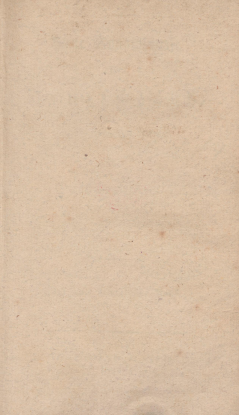


D614





Neue Monatschrift
für
Deutschland,
historisch-politischen Inhalts.

LL 9.

Herausgegeben:

von

Friedrich Buchholz.

Neumann



Drei und Vierzigster Band.

Berlin,
bei Theodor Chr. Fr. Enslin.
1834.



3556



Inhalt

des drei und vierzigsten Bandes.

	Seite
Auszüge aus Lemonnier's Geschichte der Regenschaft und der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfszehnten. (Fortsetzung.)	1
Migronier's Betrachtungen über den geistlichen Zustand Frankreichs während dieser Periode.	
Historische Nachricht von dem Leben und den Schriften Jean Baptiste Say's. Von Charles Comte.	35
Aufsicht eines Engländers von dem nahen Untergange des türkischen Reichs.	69
(Aus dem Englischen.)	
Betrachtungen über den Selbstverleibungs - Vertrag vom 22ten März 1833.	101
Auszüge aus Lemonnier's Geschichte der Regenschaft und der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfszehnten. (Fortsetzung.)	113
Fortsetzung des Vorigen, in Beziehung auf Sitten und Gebräuche.	
Aufsicht eines Engländers von dem nahen Untergange des türkischen Reichs. (Schluß.)	150
Aufsätze und Vorschläge zur Beaufsichtigung des Strafs über die Emancipation der Juden.	198

	Seite
André's und Lemontey's Geschichte der Regentſchaft und der Wiederehrlichkeit Ludwig's des Jung- sten. (Schluß.)	225
Zustand der Künſte und Wiſſenſchaften während dieſer Periode.	
Nachrichten von den in Rußland anſäßigen Armeniern. (Eingefacht.)	259
Urtheil eines franzöſiſchen Publiſtiſten über den Zoll- verleihungs-Vertrag vom 22. März 1833.	273
Ueber Nord-Amerika's Beſetzungsanſtalten.	293
(Aus dem Engliſchen.)	
Ueber Dulong's gewaltsamen Tod und über Dupont's de l'Eure freiwilliges Aufſichtheten aus der Wahl- Kammer Frankreichs.	325
Welcher Staatsmann verdient den Vorzug? der Em- piriker oder der Philoſoph?	337
(Aus dem Engliſchen.)	
Ueber Nord-Amerika's Beſetzungsanſtalten. (Schluß.)	369
(Aus dem Engliſchen.)	
Ueber eine neue Erſcheinung im Gebiete der Geſchichts- ſchreibung.	418
Verſtändliches Anſehenweiß.	444

A u s z ü g e

228

Lemontey's Geschichte der Regentschaft und der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfzehnten.

(Fortsetzung)

Allgemeine Betrachtungen über den gesellschaftlichen Zustand Frankreichs während dieser Periode.

Ein Gefühl natürlicher Gerechtigkeit heißt Rücksicht für Diejenigen, welche während der Minderjährigkeit der Könige das Staatsruder führen. Die erborgte Gewalt, welche sie unter der Benennung von Regent oder Minister ausüben, verliert an Thatskraft und wächst an Schwierigkeiten. Ihre Befehle haben auch weniger zu bedeuten, weil man sie bei weitem mehr der Schwäche der Verwaltung, als einem Verbrechen des Königthums zuschreibt, welches alsdann in einer Art von Schlamm zu liegen scheint: ein unvernünftliches Ereigniß in erblichen Konstitutionen. Regenthschaften gehen in den Monarchien vorüber, wie die

Sitten in den römischen Sitten, ohne ihrer hergebrachte Strenge zu verändern. Das monarchische Princip wurde durch die beiden Feinden von Orleans und von Lenz, vielleicht minder verletzt, als durch die Altersschwäche Ludwigs des Vierzehnten.

Die Gerechtigkeit, welche die erste Grundlage desselben war, dauerte in den Gemüthern der Unterthanen unermüdet fort, und diese Wahrheit wird denselben neu scheinen, welche gewohnt sind, über die Regenschloß nur nach dem zu urtheilen, was die Kaiser des achtzehnten Jahrhunderts davon ausgesagt haben. Gleichwohl habe ich in dieser Epoche die alten Maximen in den Alen und Correspondenzen der Intendanten, der Subverdire und der Gerichtshöfe nach ihrer vollen Strenge wieder gefunden: ich habe die Todesstrafe auf neue Fälle ausgedehnt gesehen; die Willkür traf die Könige, die Renten, die Staatsämter; das Parlament von Paris wurde zum ersten Male im corpore verwiesen, und sechs und zwanzig Chargen wurden von dem Parlament zu Rennes genannt. Ich habe zwei Thatsachen angeführt, welche die Geschichte der demüthigsten Königschastren nicht entfallen würden. Ein sehr untergeordneter Theilnehmer an Sallamars's Intrigue konnte im Inneren von Burgund sein Asyl finden; nicht einmal im väterlichen Hause. Ein Edikt, das mitten im Cour des Papstgelbes gemacht wurde, gebot den Wälfertigen, ihr Geld an den königlichen Schatz abzuliefern, und siehe! in dem kurzen Zeitraum eines Monats legte der Schrecken vierzig Millionen livres in denselben nieder, und was dabei am meisten auffällt, ist, daß die verzögerte Regenschloß auch die friedlichste war.

Die Ehre dieses für Frankreich so neuen Phänomens gebührt nicht gänzlich der thätigen Entschlossenheit des Cardinals Dubois; die Gerechtigkeit will, daß man einen Theil davon der Politik der beiden vorhergehenden Regierungen zuschreibe, welche sowohl die Feudal-, als die Municipal-Institutionen erneuert hatte, jene, weil sie stets bereit war, der Empfehlung ein Haupt zu geben, diese, weil sie es nie an Klugheit fehlen ließ.

Die Verwunderung, welche die positive Grundlage der neuen Monarchie war, bestand entweder aus der Begrüßung, welche der Heroismus und die Triumphe einfließen, oder aus jenem vernommenen und religiösen Gefühl, womit die Tugend, die Macht und die Größe, welcher Art sie auch seyn mögen, dem großen Haufen durchdringen. Obgleich das Glück diesen doppelten Janker in der zweiten Hälfte der Regierung Ludwig des Vierzehnten fast gänzlich vermindert hatte: so gebot dieser Monarch doch durch die Majestät seiner Trümmer, und sein Hof, treulich und stumm, empfing die Achtungsbeweise. Ohne Zweifel war sie vorüber, die Zeit, wo der Monarch auf seinen Reisen die Bewohner des platten Landes die Wege besäßen und bei seiner Vorüberfahrt auf die Knie fallen sah; doch eine andere Art von Idolatrie — sie war jählicher und sanfter — knüpfte sich an die Bewegungen und Schritte des jungen Ludwig des Vierzehnten. Seine Schönheit, seine körperliche Schwäche, seine angeblichen Gefahren, gründeten diese Volkserehrung. So lange die Regenschaft anhielt, gab es, streng genommen, gar keinen Hof. Der Regent Philipp lebte als Privatmann unter seinen Berätherten, wie einst Cromwell unter seinen Heiligen gelebt

hätte. Doch, weit hinaus über diesen schandbaren Kreis, in welchem nur die Hefeste einzutreten berechtigt waren, verführten die edleren Theile des Muths und des Charakters, welche dem Herzog von Orleans eigen waren — vorzüglich seine Tapferkeit und sein Wohlwollen — die große Menge *). Vergessen wir nur nicht, daß dasselbe Volk, das den Prinzen Cellamare in Stücken reißen wollte, „mit einer seltsam unaufrichtigen Bemerkung **)" den verwegnen Partheigänger Cromwell bewillkommte, dem es beinahe gelungen wäre, den Dauphin an den Pforten seines Palastes zu ergreifen. Wenn der Regent in Philippinen geritten wurde, so verschonte diese Wuth keinesweges Ludwig den Vierzehnten; und ich habe starker Sammlungen von Satiren gesehen, in welchen man sogar das Bild Karls des Ersten auf sein Haupt herabrief. Will es Wahrheit? Man sieht unter den Tadeln des Oheim

*) Ein Schreiben des Regenten, das ich früher hätte anführen sollen, beweist, daß er, um wenigstens in seiner Veranlassung auch nicht in seinem Verfahren, vortheilhafte Regiments-Veränderungen suchte. „Wahr ist“ — so schrieb er dem Herzog von Orleans Mignen, den 2. Aug. 1717 — „daß ich, den Meinungen meines Herrgers gemäß, alle Welt glücklich machen und keinen mißvergnügt entlassen möchte. Allein die Erfahrung hat mich gelehrt, daß wir weißen Menschen diese Sammlung nicht leicht mißbrauchen; daß dieser, an und für sich so hohe Versuch in der That großen Nachtheilen unterworfen ist, und daß man, als Regent, weit eher die Befugnis, als die Ehre, zu Geruchlagen seinen Verfahren machen muß, und nur darauf ausgehen darf, die besondere Autorität Desjenigen acht, und starker zu machen, die nicht Verstand und Willkür genug besitzen, um mit dem Willigen und Gerechten zu streiten.“

**) Ausdrucks des Herzogs Et. Simon in seinem Memoir über Dangeun.

mehr achtungswerthe Namen, als unter denen des Regens; und vermöge einer bizarren Unbarmherzigkeit wurde der König, der die Frömmigkeit bis zum Uberglauben trieb, am strengsten beurtheilt von vier Priestern: Genelon, Du Sac, Castel de St. Pierre und Massien *). Die französische Kirche nennt versagte seiner Bischof sogar den Erzbischof, den sie unsern Vätern schuldig ist **). Man verliert jedoch nicht aus dem Gesicht, daß ich in diesen Parallelen nur das ausdrücke, was die Meinung der Zeitgenossen war, ohne die Beschlüsse der Nachkommenschaft im Mindesten zu berühren.

Die zehn zuletzt verstorbenen Jahre setzen nicht sowohl den Thron herab, als sie die Prinzen, von welchen er ausgehen war, nicht erhoben. Ein Jahrhundert früher hatte Heinrich der Vierte zu den Soldaten von Neuem gesagt: „ich unterscheide meine Prinzen nicht von meinem braven Adel; denn die Eigenschaft eines Edelmanns ist unser schönster Titel.“ Ludwig der Vierzehnte, welcher seine Familie unter einer strengen Vormundschaft hielt, und dieselbe mit seinen natürlichen Kindern vermengte, fand in den Worten des Vaters keine Lüge. Doch, als die Herzoge von Orleans und von Condé nach einander das König-

*) Ganz vorzüglich in der Note, welche er bei seiner Abreise in die französische Akademie hielt, denn seine Reden auf den Regenten waren eben so wild gegen den verstorbenen König gerichtete Pfeile.

**) „Ist die Ehre unserer Nation ist nicht so sehr zu wünschen, als daß man vergesse, daß sie Ludwig den Vierzehnten sein Trauer-Kollodium statt fand.“ (Schreiben des Grafen von Marville an den Kardinal von Polignac vom 24ten October 1724.)

reich regierten — als jeder Tag die Krone auf das Haupt des ersten setzen konnte — gedöhrte man sich, eine unermessliche Kluft zwischen ihnen und den übrigen Unterthanen zu beseitigen. Die Politik begünstigte diesen ersten Eindruck, unstreitig weil sie glaubte, den Glanz des Thrones auf diese Weise zu verstärken. Ein Gesetz sollte setz, daß Edelleute ihrer Würde nicht schaden, wenn sie die Pächter der Prinzen würden. Ein Feind des Herzogs von Bourbon, verdrießlich über die Gegenwart des Chevalier von Coëffé in einer öffentlichen Versammlung, sagte zu ihm mit Anmaßung: „Entfernen Sie sich, mein Herr;“ und dieser antwortete ihm: „Erdwürdiger Herr, Ihre Befehle hätten zu den meinigen gesagt: Entfernen wir uns.“ Dieser Unterschied im Ausdruck malt sehr bestimmt denjenigen, welcher zu Grunde gebracht war in dem Zustande der Prinzen von Schluß. Das Daseyn der Herzöge und Pärs, wie bedeutung es auch seyn mochte, diente ebenmäßig zur Aufrechterhaltung des Abstands zwischen den Prinzen und dem bloßen Volke. Der Herzog von Bourbon gab sich das Aufsehn, als wollte er diese Würde heben: standhaft versagte er dieselbe dem Herrn von La Vrillière, der im Ministerium ergraut war *), während der Graf

*) Herr von Choiseign wurde von dem Cardinal Dubois am 4. Aug. 1723 nach Hannover geschickt, um Frau von Platen, die Favoritin des Königs von England, durch das Versprechen zu gewinnen, daß sie Günstin des Herrn von La Vrillière, dessen Sohn das Fräulein von Platen heirathete, eine königliche Fabrik errichten werden sollte. Dubois und der Regent starben bald darauf, und der König Georg drang mit aller Wärme eines Hochhebers in den Herrn Herzog, daß er das gegebene Versprechen erfüllen möchte. Alsdenn, wie viel Ehreung dieser auch für den englischen Ministerien haben

von Charolais sie mit der größten Wertverfugung behandelte“). Diese plötzliche Erhebung der Prinzen von Großbritannien bekräftigte sie nicht mit Vergügen, die ohne Beimischung gewesen wären. Je mehr man sie mit Pomp umgab, desto mehr fühlte man die Nothwendigkeit, sie aller wirklichen Macht zu berauben; die Bedingung der ihnen gewährten Verehrung war, daß sie starrte Eöpenbilder seyn sollten. Dies, bis zum Falle der Monarchie befolgte System war, während seiner Dauer, mit Zufälligkeiten verbunden, welche der großen Katastrophe nicht fremd blieben.

Dieselbe Epoche, welche die Prinzen von Großbritannien abgöttischer Verehrung erhebt, bezeichnet das Daseyn des Adels mit neuen Zügen. Von allen Elementen der Monarchie war der Adel das eigensinnigste. Am besten kann man sich davon durch die verschiedenen Resultate überzeugen, die er in den Konstitutionen Englands, Deutschlands und Frankreichs bewirkt hat. Der Untergang der großen Vasallen verwandelte die Gesäher unserer Regierung. Nachdem sie die alten reichen Edelkreise gefährdet hatte, fühlte sie sich in Verlegenheit ge-

mochte, so reizte er sich doch hartnäckig; er schloß vor, daß der ganze Adel in Aufstand gerathen würde, wenn er dem Staat-Erbsitz zum Herzog erheben sollte; er mochte sogar gegen alle Wahrscheinlichkeit glauben, daß der junge Ludwig der Fünfte zu ihm gelangt habe: „der verstorbene Regent hat wohl daran gesehen, ein Verbot seiner Vollständigkeit Herzogs zu machen; denn einen Tag später würden sie es nicht gewarnt seyn.“ (Schreiben des Herrn Herzogs an den König von England vom 24. Jan. 1724.)

*) Dies geht hervor aus einem seiner Briefe an den Cardinal von Fleury, worin er sich über die Herrschaftlichkeit des Herzogs zu Trévouille beklagt, welcher ihn Verzug haben wollte zu Dingen, die sehr ganz anders gesehen werden.“

bracht durch die allzu armen Vorkente; und die Folge dieser Geschichte wird lehren, wie tödlich diese Wunde war. Colbert suchte sie dadurch zu heilen, daß er dem Adel die Vahn des Handels eröffnete. Seine Erwartung gründete sich auf ein glänzendes Beispiel. Während der Tyrannei Cromwells hatten die verachteten Herren ihrer Kinder bei den Kaufleuten der City von London in die Lehre gebracht; und nach erfolgter Restauration saßen diese jungen Leute, weit entfernt, über das von der Furcht für sie aufgefundenen Aßel zu erröthen, aus Selbstbeherr für die Sache fort, was ursprünglich nur eine Hülfsmittel der Nothwendigkeit gewesen war. Doch der Genius der beiden Völker war allzu verschieden. Ludwig der Vierzehnte hinterließ sterbend seinen miltärischen Adel in vollem Vorkent, nur beschützt durch eine verpöbige Geist, die letzte Wohlthat eines Monarchen, der eben so dürstig war, wie sein Adel. Der König sah sich genöthigt, diese demüthigende Geist um eben so viele Jahre zu verlängern. Dabei versuchte er jedoch der Kaffe Erschöpfung zu verschaffen, theils durch die Abschaffung des Zwangsgelds, theils durch Anstellung adeliger Kadets in dem Regiment der Gardien und bei der Flagg der Admirals. Man trieb die Gefälligkeit so weit, daß man die Nicht-Adeligen von der Leitung der Geschäfte ausschloß; und in dieser Entscheidung findet man eine leise Spur von den Vorurtheilen der aus dem Norden herkommenden Völker, bei welchen die Ehrenbenennungen von „*Chevalier*“ und von „*Chevalier*“ deutlich genug anhängen, daß aller Adel vom Pferde abstamme. Paris, Duvcrney, abgesehen aus dem Lusen des Volks hervorgegangen, gehörte derselben Politik, indem er am

31. Decbr. 1721 die Errichtung jener Militär-Schule im Vorschlag brachte, welche er, dreißig Jahre hind, mit einer seltenen Beharrlichkeit ins Werk richtete. Doch die beste Hälfte kam dem Adel aus einer unvorhergesehenen Quelle; ich meine aus der Revolution der Finanzen. Da diese Ordnung des Staats, höchst verschieden von den Wucher treibenden Paragiren Rous, damals wirklich eine Corporation von Schuldnern bildete, so hob die Gluth der Banknoten die Hypotheken ihrer Grundstücke ohne große Kosten auf, und es war nicht nöthig, das Elend der Forderung zu erneuern. Larois System besetzte in diesem Punkte das monarchische Gedächtniß aus, und brachte die Wirkung jenes Erlasses heilsamer Gewalt hervor, das die Admen so oft verlangten, und das bei den Hebräern die Schulden noch der Würdelehrs jedes Jahrhunderts ilgit. Erschah es aus Dankbarkeit, oder fühlte man sich fortgerissen, genug, die vornehmsten Herren stritten sich um die Verwaltung der Kolonien, traten in Finanz- und Handelsgesellschaften und thaten unter der Bezeichnung von „Aktiendern,“ alles, was sie unter der von „Handelsreisenden“ verweigert haben würden. Derselbe Zeit war bestimmt, einen guten Edelmann, den Herrn von Chaffé du Pencau, kennen zu lernen, der sich nicht abhalten ließ, auf dem Opern-Theater zu erscheinen, wo er, dreißig Jahre lang, als Sänger eben so viel Beifall erhielt, als er als rechtschlicher Mann geschätzt wurde.

Im Uebrigen gab der französische Adel dem Bürgerstande mehr, als er ihm zu nehmen schien. Nicht genug hat man auf das helle Licht geachtet, das die Einführung der Konfession im ersten Beginn der Regenshaft ausstrahlte.

Wiewohl es nur von kurzer Dauer war, so machte es doch so viel Schaufen, und öffnete den Geistern ein so neues Feld, daß seine Spuren nicht erloschen, und daß die Verwaltungen Dubois und Duvernoy's ganz unwillkürlich das Gepräge davon bekriegen. Die Hauptstadt erhielt davon einige nützliche und geschmackvolle Einrichtungen *).

Die Municipal-Gelder, bis dahin der größten Unwirtschaftlichkeit ergehen, begannen, sich mit Verschönerungen und Bequemlichkeiten zu beschäftigen und der Hauptstadt einen Theil ihrer Annehmlichkeiten mitzutheilen, welche in die Privat-Einkünfte eindrangen. Dieser Wettstreit rührte her von dem Wiedererwachen des Municipal-Geistes, dieses glücklichen Nahrungsastres, welcher fruchtbarer ist, als königliche Verschwendungen, weil er gleichzeitig und rasch auf allen Punkten des Reichs Wirksamkeit that. Heinrich des Vierten Wohlthätigkeit konnte das Volk nicht erreichen, weil zu viel in der Mitte zwischen beiden stand; die Nachwelt allein konnte sich der blutigen Erde erfreuen, welche Richelieu's Sichel mähte **), und unter Ludwig dem

*) Im Jahre 1716 führte der Argus zu Paris die Mauthstellen ein, und verband damit ein Corps von Spritzenleuten, welche von einem Vorsteher befehligt und unterstellt wurden. Im Jahre 1717 ließ er mehrer Duzenden zum Gebrauch der öffentlichen Waagen ansetzen; und im Jahre 1718 erließ er im Namen des Akademie mechanischer Künste zur Verbesserung der Gewerke und zur Anfertigung von Instrumenten, Maschinen und Werkzeugen.

**) Dieser Ausdruck enthält eine Anspielung auf die Schicksalung, welche der Cardinal Richelieu von sich selbst machte, als er sagte: „Ich lebe noch lange, ich aber mein Entschloß einmal gefaßt, so verzichte ich nicht; ich mache mit meiner Sichel Alles nieder und bedrückt nicht alles mit meinem roten Mantel zu.“

Thatsachen waren Allen Augen geblendet von dem Strahlenglanz des Theatral und von der theatralischen Größe des Redners. Mit welcher Verwunderung mußte man sie nicht vernehmen, die Häupter der Konföderirten Regierung, welche, mit Befreiung des Stalles und der Vortheile ihres Ranges, weltläufige Pläne in Antrag brachten, Worte der Gerechtigkeit und des Erbarmens, die bis dahin unerschütet waren, redeten, und den Geschäftsgang mit einer patriotischen Wärme belebten, die vielleicht Jugend war! Von dieser unbefangenen Offenheit kann man sich ein Bild machen, wenn man sich erinnert, was ein Theil des Volkes in den besten Zeiten der allgemeinen Stände von 1789 that. Die Arbeiten, wodurch sich die Montesquieu, die La Rochefoucault, die Vauvenargues auszeichneten, scheinen ein Romanesque der Sprache zu seyn, welche die Konföderirten, die Camille, die Vergleiche und die Vergleichen im Jahre 1716 ertheilen. Zwar hatten diese nicht den Kern eines beinahe Staates zu Gehilfen, welcher der Mittelpunkt der Gesetzten und Reichthümer geworden war; denn wahrscheinlich hätte die alte Monarchie diesem Bündniß nicht widerstanden und sich in der Nähe eines so glänzenden Herdes aufgelöst. Allein, wenn der beinahe Staat, so wie wir ihn so eben geschildert haben, noch nicht vorhanden war, so näherte sich doch der Augenblick seiner Bildung und die Regierung war auch seine Wiege.

Besondert von dem Adel und der Geistlichkeit, hatte das Volk, seiner Masse nach, eine höchst preiswürdige politische Existenz. In den allgemeinen Versammlungen wurde es repräsentirt durch Adelige, oder durch obergeistliche Personen, welche gleiche Rechte mit jenen genossen. Selbst

in den Tagen der Ungeduldtheit trachten die Kassen der
 Kreator und der Instrumentalität für das Volk hin; wie
 man dies in der Gronde sah, welche im Grunde nur ein
 edelmännisches Darnier war, worin irgend ein Verdruss die
 Schauspieler erregte. Vergeblich hatten unsere Könige die
 Krieger von der Scholle befreit: die Kaiser bleiben daran
 gekettet; und kam war es, der sie emanzipierte durch das
 Gemäch, worin er die Finanzen des Staats und die kauf-
 männische Spekulationen aneinander brachte. Die geschick-
 testen Kaufleute von Marseille, von Lyon, von Mantes,
 und vorzüglich von Paris erschienen in Paris, um die öf-
 fentlichen Angelegenheiten in der Richtung der königlichen
 Bank und der Indischen Kompagnie zu behandeln. Ge-
 wohnt, einige Ideen zu verallgemeinern und ihre Blicke
 über einen weiten Horizont auszustrecken, verbanckelten diese
 Männer sehr bald die Region alter Kaskaden, Wucherer und
 Finanz-Pächter, welche die Finanz-Korruption ausmach-
 ten. Der groeste Lapsus dieser legeren und ihrer mittelst-
 lose Geschäftigkeit wurden in diesen Nachfolgern gemildert
 durch eine Art von Scham, und durch Berechnungen, in
 welche die Zukunft aufgenommen war. Dies gemäßigte
 Betragen schwächte nach und nach die Abneigung des Volkes
 von der Finanz-Profession: ein fast erträglichs Verurtheil,
 wenn man darauf achtet, daß der, unter den Dürstigen
 ersiehende Christenthum nie aufgehört hat, die Benen-
 nung des Bösen zu brandmarken. Die Nothwendigkeit
 führte unsere Könige in dieselbe Nothbahn. Entbrenn sie,
 die Domänen veräußert, von Steuern leben, vertret im
 Staats der Reichthum die Stelle, welche ehemals die Ge-
 walt eingenommen hatte. Der Pöbel, welcher die Trieb-

seher des Treibens lehrte, der Kaufmann, welcher die Tribune des Handels an sich nahm, boten schnellere und erquicklichere Hülfquellen dar, als die Besitzer von Ländereien. Durch Letz in die Behandlung der Throngeschäfte eingeführt, erblickten sie die alte Wichtigkeit der Kassekammern und Vornachherren: eine von ihnen durchaus verschiedene Menschenart, welche auf Pferden lebte und sich in Eisenblech flüchtete. Der Cardinal von Fleury fand dies Element in Verwirrtheit, als er die Verwandlung des feudalen Frankreichs in ein siccilisches Frankreich vollendete.

Ich habe im Vorigen auf die Verpflichtungen und die Befehle hingedeutet, womit diese Reuerung die Regierung umstellte. Die Reichthümer vermehrten sich durch die verarbeiteten Zeiden und durch die Colonial-Producte, durch einen thätigeren Umlauf und durch eine besser beschützte Betriebsamkeit. Die Vertheilung dieser wirklichen oder scheinbaren Reichthümer, kam durch ungerechte Handels zu Stande. Sehr willig senkte sie sich von den höheren Klassen, die sie ein wenig niedriger steller, zu den Mittel-Klassen herab, deren Ansprüche sie anstachelte; ja, sie ließ selbst die untersten Klassen nicht unberührt, indem sie die Abhängigkeit des Armen in der Vertriebsfähigkeit davor verminderte, welche das Verlangen oder das Bedürfniß fühlte, Arme in Bewegung zu setzen. Der National-Geist stärkte sich in diesen verschiedenen Abstufungen. Die Umgebung einer gemeinschaftlichen Feste wurde, inmitten der Hauptstadt, zu einer Art von Republik, wo die Meinung sich eben so umfassen aussprach, wie auf der Agora von Athen, oder auf dem römischen Forum. Diese unabhängige Macht hatte eine Diplomatie und Einfälle, welche die Regierung fürch-

teile und zu Rathe zog. Sie gab den Feindingen, und zog diese an sich durch Bande des Eigennutzes, welche sich je den Tag erneuerten und verstärkten. Sie gab, so zu sagen, allen Theilen des Staats ein neues Leben, dessen Uebersetzung nicht länger in der Hand des Königs blieb. Zwar fand sich die Eitelkeit noch bei Hofe ein, um Ehrenbeweise zu erschleichen oder zu erbeteln; allein die Begierlichkeit, diese weit allgemeinere Leidenschaft, verweilte in der Stadt, wo die Quellen der Glücksgüter flossen. Diese Ueberlegenheit, welche die Hauptstadt zu gewinnen begann, war allgemein begünstigt worden durch den lebensjährigen Aufenthalt, welchen der König und der Regent nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten hieselbst nahmen. In diesem unermüdeten Bemühen verbrach die Regide der Hofseite; durch Genüsse aller Art trübte sich der Hofmann wegen der Huldigungen, die er einbrachte, und man suchte ein bequemes und verkehrtes Leben. Als der Fürst sich von neuem entfernte, galt die Nothwendigkeit, ihm zu folgen, für eine Pflicht, zugleich aber für ein Eyn. Der Hof hörte auf, das Vaterland der Hofleute zu seyn. Man hätte sogar sagen mögen, daß die ansehnliche Kraft der Hauptstadt sich verdoppelt hatte; denn in dieser Zeit fingen die Ehrenträge an, die Compensation zu erhalten, daß die Frauen nicht verpflichtet waren, die Landgüter ihrer Männer zu bewohnen. Diese Revolution kam nicht zu Stande, ehe in den Sitten, in den Verfassungen und selbst in den Klassen Veränderungen zu bewirken, von welchen weiter unten ausführlicher die Rede seyn wird. Doch, sagen wir es schon jetzt, aus den zehn zuletzt verfloffenen Jahren ging ein allgemeines Ergebniß hervor, das man auf folgende Weise

aussprechen konnte: „Der Einfluß des Hofes auf die Hauptstadt nahm beträchtlich ab, und der Einfluß der Hauptstadt auf das Königreich verstärkte sich in demselben Grade.“ Das ganze Schicksal Frankreichs bis zum Schlusse des 18ten Jahrhunderts wird die Folge dieser beiden Sätze seyn.

Fahren wir jedoch fort, den Geist der Regentenschaft in den übrigen Theilen ihrer Verwaltung zu studiren, indem wir unter dem Worte „Regentenschaft“ den Zeitraum bezeichnen, welcher den Tod Ludwigs des Vierzehnten von dem Ministerium Fleury's sondert. Frankreich verdiente in einem hohen Grade den Namen des friedfertigen und suchte Europa zu bereben, daß Ludwig der Vierzehnte vollkommen todt sei. Nicht bloß wollte es den Frieden für sich selbst; nicht bloß stellte es denselben in Needen und Süden wieder her: es gab sich auch alle erasmische Mühe, einen Bruch zu verhindern, selbst unter seinen Nebenbhalern. Ich bin überzeugt, daß, zehn Jahre hindurch, seine Diplomatie keinen Hebrersich that, der nicht den Frieden der Welt beabsichtigt hätte. Man hätte sagen mögen, es habe das Geschäft übernehmen, jenen Wunsch zu erfüllen, den Heinrich der Vierte eben so sehr durch seine Handlungen, als durch seine Worte ausgesprochen hatte. Mehrer gesinnthige Politiker haben der Regentenschaft einen Vorwurf darauf gemacht, daß sie diese Lehren übertrieben habe, als sie in dem türkischen Frieden die Interessen Rußlands und Deutschlands verstoßte, und als sie die Zwietracht erstichte, welche die Ostendische Kompegnie zwischen England und Oesterreich in Gang gebracht hatte. Doch die Thatgriffe einer so seltenen Tugend müssen Vergebung erhalten; und selbst wenn Wirklichkeit das Prinzip derselben gewesen seyn

solte, so waren doch die Wirkungen viel zu heftig, als daß man über die Ursachen stillen konnte. Auch glaube ich, daß keine einzige ausländische Feder sich in die Intriksen gemischt hat, welche bei uns hergebracht sind, sobald von der harmlosen Regenshaft die Rede ist; denn Scheissen, welche in der Wärme unserer Streitigkeiten mit Rom und Spanien zum Vorschein gekommen sind, rechne ich nicht zu den Meinungen der Geschichte *). Der Pyrenäen-Krieg war weniger ein Krieg, als ein Familien-Zwist, von der Wärme unterlegt und sehr bald beizgelegt. Die römischen Päpste sind worden stets die Richter der Standhaftigkeit, wem der heilige Stuhl seine Anwartschaften vertheidigt, so wie der natürlichen Gerechtigkeit, welche dem theologischen Verstande eigen ist **).

Mit dem militärischen Zustande einer Nation verhält es sich nicht anders, als mit der besondern Waffe der Schwärze, welche um so größere Sorgfalt erfordert, je weniger man von ihr Gebrauch macht. Man wundere sich also nicht darüber, daß die Kunst der Regenshaft sich sehr viel mit der mäßigen Armer beschäftigten. Der Sold wurde

*) Der Krieg wurde gewissermaßen in den Memoires du comte de St. Philippe und in den Paraphrasen des Abbé Marat, eines Revolutionärs, der zu Rom in dem Palaste des Cardinals Aguirre schrieb.

**) Zu den bereits angeführten Beispielen ultramontaner Anmaßung muß man folgendes hinzusetzen: Papst Bonifaz der Achte hatte im Jahre 1725 ein Concilium zu einigen heiligen Orten in Rom zusammenberufen, und auch die Bischöfe von Ost und West, als Auftragne der heil. Stuhl, eingeladen. Da der Hof ihnen diese heilige Eigenschaft nicht perkennte, so wurden sie genöthigt in Brüssel zu bleiben.

wurde bemerkt, das Trappen-Besetz verändert und die verhältnißmäßige Stärke der Reitere vermindert. Unsere Artillerie, nach einem bessern Plane umgeschaffen und mit fünf Schulen für Theorie und Praxis bereichert, legte den Grund zu ihrem großen Ruhm. Allein die Todesstrafe, angewendet auf das Ausräumen, um den Schuldigen zu scheuchen, vermied eine falsche Kombination. Unter den Wäldern muß man den Franzosen, und unter den Franzosen muß man den Soldaten am wenigsten misstrauen. Das Ausräumen verheißungsfähig, sobald es für einen Betrug von Nutzen galt; und die Grausamkeit der Strafe diente nur dazu, den Verbrecher minder abscheulich zu machen, seine Flucht zu erleichtern und seine Verhaftung zu erschweren. In sechzehn Monaten *) zählt man einhundert und neun und neunzig Ausräumer, von welchen sechshundert und vier und zwanzig eingefangen und dreihundert und acht und achtzig hingerichtet wurden. Zwei Veränderungen in den Verhältnissen des Heeres zu den Bürgern können betrachtet werden als ein großer Schritt zur bürgerlichen Veredelung. Man verordnete die Errichtung von vierhundert und acht und achtzig Kasernen im Innern des Königreichs **, und man schaffte die Trübsal ab, welche die Truppen unter allerlei Vorwänden erlitten. Durch die erste dieser Maßregeln wurden die Disziplin, die Treue und der militärische Geist großen Theilß vor den Verführungen des Friedens, und, so zu sagen, vor dem häuslichen Noß

*) Vom 16. Juli 1716 (dem Tage der Erbkönigin) bis zum 30. Nov. 1717.

**) Beschluß vom 12. Sept. 1719.



geführt. Durch die guerre erloschen die letzten Spuren der selbstständigen Schatzkammer, die so unverwundlich ist mit dem Gleichgewicht einer guten Regierung. Die Regenschafft verfuhr in diesen Neuerungen nicht auf gut Glück; denn, als im Jahre 1725 der Marschall Villars den Vorschlag that, die militärischen Bedeckungen wieder in Gang zu bringen, hießte man, wie groß die Finanz-Noth auch seyn mochte, dennoch nicht auf die barbarische Sprache dieses unbesonnenen Mannes. Die Militär-Befestigung dieser Periode schloß mit der Institution der Milizen; und diese lehrte die Franzosen, was betrifft die Aemter erfahren hatten, daß aus der Klasse der Adoranten eine Art von Soldaten hervorgeht, die zugleich die stärkste, die braveste und die zum Welschthum am wenigsten aufgelegte ist *).

Je mehr Aufmerksamkeits die Regenschafft auf die Landmacht verwendet hatte, desto weniger erstreckten sich ihre Thäte über die Seemacht. Diese Alternative hat fast immer in Frankreich vorgevallet. Schon im Jahre 1681 hatte man im Rathe des Königs die Nothwendigkeit unserer Seemacht besprochen und in Vorschlag gebracht, sie, wie vor Richelieu's Zeiten, auf einige Bedeckungsschiffe zu bringen **). Auf diese klümmeligen Vorschläge antwortete Ludwig der Vierte nur durch den Befehl, sie, das folgende Jahr, auf 120 Linienchiffe zu bringen: eine Anstrengung, welche mehr Glanz, als Solidität genoschete. Von Colbert nach den strengen Principien der

*) *Fortissimum viri et milites strenuissimum et agricola generosior, minusque male cogitant.* Plinius L. XVIII c. 4.

**) Vertrauliche Denkschrift, von dem Grafen von Maurepas dem Könige im Jahre 1713 übergeben.

Möglichkeit geschaffen, wurde unsere Marine sehr schnell durch die Überheizen seines eiteln Ehrgeizes verderbt. Man hätte sagen mögen, daß ein arbeitsames Komitee sich plötzlich in einen anmaßenden Edelhof verwandelt habe. Die Verbrennen der Marine wurden durch glückliche Erfolge immer drager, bis die fürchterliche Niederlage bei la Hogue ihr den Stutzen raubte, und ihr alle Verurtheile ließ. Dieser Fels, von jetzt an verhängnisvoller für Frankreich, als für dessen Feinde, behauptete sich noch zwanzig Jahre lang durch unantastbare Opfer *). Doch im Jahre 1710 sah Ludwig der Vierzehnte, von dieser Last erdrückt, ihn seinen Händen entweichen. Der Friede von Utrecht und die Schmach von Dänischen besiegelten seinen Zusammenbruch **). Beim Tode des Königs war die Hälfte der Flotte veraltet; das Glück der Offiziere hatte kaum einen Scherzen von Beschäftigung, und die Aufnahme von

*) Ludwig der Vierzehnte starb im Jahr-Durchschnitt: von 1682 bis 1688, zwölf Millionen; von 1688 bis 1697, zwanzig Millionen; von 1698 bis 1700, vierzehn Millionen; von 1701 bis 1713 zwei und zwanzig Millionen, und 1713 bis 1715, sechs Millionen.

**) Ludwig der Vierzehnte konnte England nur dadurch zur Unterzeichnung eines Particular-Friedens bewegen, daß er sich verständig machte, den Hofen und die Regierung von Dänischen zu verlassen. Das Aufheben dieser Bede bestand darin, daß sie, während des spanischen Erbfolgekrieges, bis auf 700 Personen ankam. Herr von Le Blanc, bekannter Kriegsminister, war bei der mit dieser Regierung beschlossenen französischen Konvention. Um sich einen deutlichen Begriff von der Annahme und den Fortschritten Englands zu machen, wenn man das Unglück gehabt hat, um die misliche Schwäche zu zeigen, mag man seinen Briefwechsel lesen haben.

1713, welche, vom Kapdön bis zum Schiffejungen, zwei und neunzigtausend vierhundert und fünfzig Seelen enthielt *), hat nichts weiter dar, als eine primitivste Dürftigkeit. Aufrechtig hätte der Regent, durch Abscheidung der abgetrockneten Zweige, einigen gesunden Theilen des Seereichthums neues Leben geben können; doch der Groß-Admiral Graf von Teulouze, ein mittelmäßiger und sechsefter Prinz, war, wie ohne Thatsache, um durch sich selbst Reformen zu bewirken, so ohne Gründe, die dies an seiner Stelle unternommen hätten. Man gestattete also der Zeit und dem Mangel, die Flotte ganz im Stillen zu verheeren. Von den acht Millionen, welche zu ihrer Unterhaltung angewiesen waren, wurden zwei Millionen und fünfmalhunderttausend livres von den Kolonien, und eine Million fünfmalhunderttausend livres von den Casernen verschluckt, deren hergebrachte Bevölkerung sich auf fünfzehntausend Seelen belief. Die Unterhaltung der Häfen und die Befolgung der Menschen erschöpfte die vier übrigen Millionen, so daß nichts übrig blieb zu Ausbesserungen, Ausbesserungen und neuen Baun. Auch waren die sechs und sechzig Schiffe, welche die Regenschast erhielt, im Jahre 1749 auf neun und vierzig vermindert. Endlich, im Jahre 1775 setzte der Herzog von Condé die Seemacht auf 35 Linienschiffe und Fregatten; doch auf dieser phantastischen

*) Diese Abzählung wird von dem Herrn von Montpel im Jahre 1745 gegeben. Als die im Jahre 1713 veranstaltete Abzählung brachte die Salomon-Elanne auf 6720; und hiernach würde Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten ein Drittel Salomon-Elanne mehr gehabt haben, als unter seinem Nachfolger. Die Ursachen dieses Unterschiedes können so verschieden seyn, daß man nicht weiß, welche Regierung man leben oder leben soll.

fiß: prangten manche verfallene Fabeln, die nicht im Grunde waren das Meer zu halten. Die englische Allianz bedeckte diese feige Vernachlässigung mit einer politischen Entschuldigung. Zwar gewann es das Ansehen, als ob man durch die Entdeckung des Handels, durch den Ausbau der Kolonien und durch die Wiedergeburt der Indischen Kampagne so ganz im Stillen für die Zukunft alle die Himmel vorbereite, wodurch die Fehler der Gegenwart wieder gut gemacht werden sollten; doch wir werden in der Folge sehen, wie die Marine durch diese heilsamen Ursachen verfallend zu Grunde ging.

Die Finanzen boten nur ein Schlachtfeld dar, einen langen Streich, in welchem die Absichten mehr waren, als die Vertheile, in welchem Ueberfluß und Genuß sich mit einander vernichteten, in welchem die Schmerzen nicht mehr wußten, was sie mehr anklagen sollten, die neuen Heilmittel oder die alten Uebel, und in welchem das Glück, immer unbefonnen und immer verschoben, weder die Früchte reifen, noch die Lehren reifen ließ. Allein im Schoße dieser Verwirrung wurde Frankreichs Aufschwung zu Handelsunternehmungen lebhaft unterstützt. Ein Volk höchst starrer Einfachheit bemühte, daß alle die Arten seien, womit eine schlangenartige Giftkralle den Handel, theils mit den Kolonien, theils mit dem Auslande, belastet hatte *). Ich habe früher die Ursachen genannt, welche die innere Verwahrlosung wieder belebten. Die Kunst wurde eine Wissenschaft, und bildete sich eine Sprache. Das erste Wörterbuch des Handels erschien. Zankerei, zu den

*) Nach Savary, im Jahr 1723.

ungünstigsten Konjunkturen der Handelswelt gerechnet, werden mit einem minder strengen Tage betrachtet; und die gesetzliche Rücksicht, welche um diese Zeit üblich wurde, ist ein zuverlässiges Zeichen, daß es da, wo sie wirksam wird, mehr Betriebsamkeit als Kapital giebt *).

Der Ackerbau wurde indeß dem Handel keinesweges aufgespart. Die Katastrophe des Papiergeldes verstärkte das Gefühl für die Solidität der Territorial-Einkünfte; die Klugheit aber vermehrte die Eälten in Naturalien: eine Art von Ueberrinnsel, welche den Eigenthümern für die Fortschritte der Kultur gewinnt. Endlich bewirkte die von dem Regenten zurückgegebene Freiheit des Verkaufs der Wolle, die Schäfereien; denn Colberts Nachgiebigkeit gegen die unerschütterlichen Forderungen der Manufakturisten hatte diesem so wichtigen Theil des ackerbaulichen Reichthums fast gänzlich vernachlässigt. Doch, was die Regenschafft vor allem unsterblich machen dürfte, ist die von ihr eingeführte Beilichigkeit der Mittheilungen unter allen Theilen des Königreichs. Ludwig der Vierte, berühmt durch seine Paläste, seine Rande, seine Festungen und seine Wersthäfen, hatte nicht eine einzige Landstraße gebaut. Unter seiner Regierung setzte man noch mit Mühe und mit Gefahr auf Wegen, welche der Zufall gebildet hatte, und welche den regellosen Einwirkungen der Natur überlassen

*) Die sehr große Strenge der Gesetze gegen Falschmünz ist die Ursache, daß der Vorrath an Geld außerordentlich klein ist, und man sich zum Vermeid der Noth zu vertheilen, seine entsprechenden Bedürfnisse auf Kosten seiner Landstände befriedigt, welche allzumal alles verlieren. (Diese Bemerkung ist aus den Manuskripten des Schatzkammers des Königs gezogen.)

nahmen. Für Privat-Personen erbligte der Gebrauch der Postpferde einige Meilen von der Hauptstadt. Die Ver-
 sendung der Briefe erfolgte in einem Kasten, das auf
 dem Rücken eines Pferdes befestigt war *). Den größten
 Theil des Jahres konnten der König und sein Hof nur zu
 Einzel reisen, und wenn ein Ungewitter eintrat, war ein
 mit Wachs überzogenes Pferd ihr einziger Schutz. Wehe
 dem Reiter, der auf einem guten Pferde der königlichen
 Bedeckung begegnete! Es war ein schlimmer Fall, daß nicht
 ein Hofmann, oder ein Cardinal ihn mit dem Degen in der
 Faust zum Umtausch nöthigte **). Die Regiererschaft setzte
 einem so unvollkommenem Communications-Zustande ein Ziel.
 Sie erfand für die Landstraßen ein regelmäßiges System,
 welches sie einer besondern Verwaltung anvertraute, und
 welchem man keinen andern Werth beilegen konnte, als
 den der zu weit getriebenen Pracht. Die erste gepflasterte
 Chaussee wurde, auf den Befehl des Cardinals Dubois,
 von Paris nach Rheims, befuß der Ceremonie der Krö-
 nung angelegt. Diese unfassenden Anschauungen haben Fol-
 gen gehabt, welche noch größer waren. Aus ihnen ist un-
 ser berühmte Ingenieur-Schule hervorgegangen, in welche
 das ganze Europa Zöglinge gesendet hat. Frankreich, wel-
 ches im sechzehnten Jahrhundert nur sieben Brücken gebaut
 hatte, sah im achtzehnten deren zwei und fünfzig entstehen, und
 hat der wenigen Zugänge zu dem könlgl. Hofe das
 Königreich gegenwärtig neuntausend (franz.) Meilen Jahr-

*) Zum Unterscheid von diesem Gebrauch wird der Wagen unter
 im Eilboten noch immer Kasse genannt, und das Pferd, das den
 selben zieht, heißt le mulet.

**) Bericht des Herzogs von St. Simeon.

wege, z. B. von einer Ausdehnung, welche dem Umfange des Erdballs gleich kommt *). Diese so sicheren und angenehmen Mittheilungen haben vollends die Adligen und die Reichen geschmeibigt gemacht und den Ueberreiß der Feudal-Sitten vermehrt. Auch dem Einflusse der Hauptstadt auf die Provinzen haben sie eine Entwicklung ohne Grenzen gegeben.

Wie gab es eine Zeit, welche der Schöpfung eines neuen kirchlichen Institutes weniger günstig gewesen wäre. Die grüßlichen Körperschaften brachten sich durch müßige Reiterreisen um alle Achtung. Wäde des Martyrthums, betrogen die Wissenden die Erwartungen, welche Religion und Politik von ihrer erhabenen Umgebung gefaßt hatten. Vermöge ihrer Schuld wurde das Christenthum aus China gekannt; der Marquis von Benaud beschuldigt sie, den Orient in Aufruhr gesetzt zu haben; Herr von Capricorn schrieb, sie hätten sich zu Peinigung so weit vergessen, daß sie sich in ihrer Kirche geschlagen und mit den Zähnen zerrissen hätten **). Von einer andern Seite trübten die Alimosen

*) *É. Traux des ponts et chaussées*, par Mr. Courtin. in two 1802. Das französische Reich hatte nur sieben und zwanzig Landstraßen gehabt, welche zusammen eine Ausdehnung von 4360 Meilen bildeten. Außer den großen Straßen baute die Regiererschaft die Straße von Metz, die Straße von Leing und Orleans. Sie entwarf den Plan zu dem Kanal von Burgund, und unterhandelte mit den Päpsten, die noch immer im Besitze von Bologna waren, den Plan des Kanals der Provence. Diese Unterhandlung zog sich in die Länge, wie alles, was zu Rom in einem Fehdehau von Intriguen und Verwirrung geschieht. Der Herzog von Bourbon hatte dabei ein gehobenes Interesse.

**) Der Kardinal von Bologna schrieb den 19. Dec. 1724 von Rom aus an den Bischof von Marseille: „Was den ansehnlichen

nicht mehr and zur Unterhaltung der Braumklöster, welche unüberlegter Weise ohne Ausflattung vereinigt waren; und der Kegen hatte den Bischöfen den ersten Befehl zur Vereinigung dürftiger Klöster ertheilt. Jammerk dieser Symptome öffentlicher Lausheit bildete sich die „Kongregation der Weiber christlicher Schulen.“ Das Jahr 1725 sah die Zulle und die Patenz-Briefe, welche die Eröfning besiegelten. Urheber desselben war ein Kanonikus von Nîmes, Namens Jean Baptiste von la Caille. Betreffend von der Verlassenheit, worin sich die Kindheit der Frauen befindet, so wie von allen den Uebeln, welche daraus entspringen, dachte er auf ein Mittel, diese jungen Wilden der Gesellschaft zurückzugeben; und er fand dies Mittel in der Eröfnung unregelmäßiger Schulen, worin sie die ersten Elemente der bürgerlichen und kirchlichen Unterweisung erhalten sollten. Die Schule, welche er betrieb, führten die einfache Benennung von Weibern. Eine demüthige und anhaltende Arbeit, ein hartes und anmühsames Leben waren ihr Gesetz. Die Zeichen eines Instruments von Stahl, das der Lehrer in seiner Hand trägt, halten die Disziplin der Klasse mit einer großen Ersparung von Zeit und Worten aufrecht.

Basilio bezieht, von welchem Capeton spricht, so vermag ich darüber nicht. Dergleichen wird fast Each finden unter Missionen verschiedener Orden, und Missionen wird kaum eben so wenig frei stehen, als China es geblieben ist.“ Der Herzog von St. Simon bricht sich in einem Schreiben an den Cardinal Quatieri vom 14. Septbr. 1727 folgendermaßen aus: „Wie viel laßt sich über China und über die Noth dieser Wunde sagen, sich in Staatsangelegenheiten mit Erfolg zu mischen. Es kommen darüber in die andere Welt, ohne Richter geworden zu sein, und müssen Nachschafft geben über den Schaden, den sie der Religion zugefügt haben.“

Herr von la Salle ließ sich vor allem Dingen angelegen sein, das geistige Gute mit den geringsten Kosten ins Werk zu richten; und ich bezweifle, daß die Nachahmer, die er in mehreren Staaten der amerikanischen Föderation gefunden hat, das Problem besser gelöst haben, als dieser tugendhafte Priester. Sein Institut, eben so bescheiden als nützlich, hat die fürchterliche Peste der Revolution bestanden; es überlebt den Zusammenstoß so vieler penurbehafteter Konventionen, deren Grundlagen durch Macht und Reichthum und Talent verflücht waren *).

Dasselbe Jahr brachte uns eine zweite Institution, welche unter der Benennung Freimaurerei bekannt ist. Geheimeit an mystischen Dingen gehört nicht zum Naturel der Franzosen. Ihre Annalen gedenken keiner geheimen Gesellschaft, und selbst die Ligue arbeitete sich an das Licht des Tages. Anders verhält es sich mit dem schwermüthigen Engländer. Während des Cromwellschen Bürgerkrieges entstand er aus Noth die Vereinigungen der Heremauten, und behielt sie in der Folge in beiden Parteien bei. Die Zeichen und Embleme, mit welchen die Bursengesellschaften sich

*) Herr von la Salle erhielt eine heilige Frau zur Nebenbuhlerin. Dies war die Wittwe des Hülfsamts Rathen, welcher in der Pfarrei Saint Antoine zu Paris die Erbkinder der heiligen Martha pflegte. Diese waren dem Unterricht einer jungen Wädhchen und dem Dienste der Kranken gewidmet. Im Jahre 1733 ernannte sie der Kardinal von Noailles zur Generalin. Nach ihrer, dem guten Willen glückliche Institution hat die Revolution ungerecht bestraft. Herr Drouot, General-Anwalt der Polizei, sagte ja, daß die Pfarrei Saint Antoine dem droßigsten und freiesten weniger leide, als seinen Vorgängern, und daß er diesen Vortheil den St. Martha-Schulen zu verdanken habe.

zusammenfanden, waren dem mosaischen Befehle entzogen, und hatten den finstern und niedrigsten Charakter der Heidenheiten und der Menschen dieser Zeit. Als die Jaskiten nach Frankreich kamen, waren mehrer von ihnen eingeweiht; doch die Frömmigkeit Ludwig's des Vierzehnten und die Furcht vor jesuitischer Inquisition brachte sie ab von der Ausübung ihrer Gebräuche. Der Herzog von Orleans, welcher Arcana aller Art liebte, würde sie wahrscheinlich begünstigt haben, wäre seine Regimentschaft minder von Eiferern heimgesucht worden, und wäre die Stellung, worin seine Politik ihn zu dem gesüchteten Engländern brachte, minder gezwungen gewesen. Als erst im Jahre 1725, unter dem Ministerium des Herrn Herzogs, wurde die erste französische Jage unter den Auspizien fremder Eiferer gehalten. Es muß hierbei bemerkt werden, daß um dieselbe Zeit der Orden im England auf der Dunkelheit herabtrat, weils er so lange verbergen geblieben war *).

*) „Im Anfang des April (1724) hielt die in London gestiftete alte Gesellschaft, oder der Bruderverein, den man in England Freimaurer nennt, eine allgemeine Versammlung, welcher mehrer Personen vom Stande beizutreten. Unter diesen befanden sich der Graf von Arundell, welcher das Amt eines Großmeisters verwirklicht, der Herzog von Richmond. Man nahm mit ihm, in dem Sitzstuhle dieser Gesellschaft vorgeschriebenen Personen fünf neue Schützen auf, welche, als Freimaurern, gewählt wurde, sollten Schützen zu tragen und den Namen und die Maurer-Kette zu führen. Diese waren Maier nennt Mylord Carmichael, der Ritter Thomas Vandenberg, die Obersten Carpenter, Paget und Sanderson. Als die Versammlung beendet war, ließen die Herrn Maier und nach Hause zurück; sie gingen durch die Straßen mit ihren bedorren Schützen und den übrigen Zeichen der Profession, nur daß der Ritter keine Zeichen von Gold und Silber trug. Der Umzug, der Bruderverein und der Hugen dieser Gesellschaft ist aus

Die ersten Großmeister der gallischen Freimaurerei waren Lord Denonwater im Jahre 1725, Lord Harnesfer im Jahre 1736 und der Herzog von Anjou im Jahre 1738. Dieser heimliche Ursprung ist um so weniger zweifelhaft, weil in einer Session des Chatelet, welche den 14. Sept. 1737 gegen einen Aberglauben des Port de la Napre gefällt wurde, weil er sein Haus einer Vereinigung von Freimaurern überlassen hatte, die Eingetragenen als Freemasons, also englisch, bezeichnet werden. Es fehlte übergens sehr viel daran, daß diese Anekdote in einem antimonarchischen Geiste zu Stande gekommen wäre; denn Denonwater, unser erster Großmeister, trug, nachdem er nach England zurückgegangen war, seinen Kopf für die Sache der Stuarts und des kranken Schloßers auf das Blutgericht; und der benachthigte Präsident Charles Edward listete, während seines Aufenthaltes in Frankreich, mehrere Logen *). Im Uebrigen hat unser Volk das Fundament

gleich unbekannt. In der Geschichte ist es uns nicht vorgekommen, und unser Historiker scheinen ihm durchaus nicht. Journal de Verdun, Jan. 1724. p. 436.

*) Dieser Prinz stiftete im Jahre 1747 den Orden der frommen Schotten, der sich im nördlichen Frankreich erhalten hat; und den 16. Jahr. desselben Jahres zu Paris das unauflöbliche Kapitel der reformirten Jakobiten. In der Regiments-Bulle bemerkt man, daß er die Regierung des Kapitals einem achtungswerthen Menschen von Grand anvertraut, dessen Name Kobesjierre ist. Es war der Vater des Konvent-Magisters.

Zwei Schreiben des Schotten Kurfürst an den Kardinal von Bragg werden einzeln nicht auf die Biographie unserer Freimaurerei.

Hier folgen einige Beschäftigungen:

„Gnädiger Herr, gnädiger Herr, die Gesellschaft der Freimaurer in den Provinzen zu unterstützen, welche Wünsche verfolgt, und

des Dogmats immer mit so wenig Ernst behandelt, daß es dasselbe, unter einer leichten Verkleidung, der Verschwiegenheit der Weiber anvertraut, und das Fiebisndmal der an-

Ein. Erbsenz wird durch diesen Schatz Ihres Namens mehr ver-
herrlichen, als der Cardinal Richelieu den seinen durch die Er-
hebung der französischen Akademie verherrlicht hat. Der Erbsenz
der ersten ist weit größer, als der der letztern. Eine Gesellschaft
aufzustellen, welche alle Nationen in der Liebe zur Wahrheit und
zu dem schönen Wissen zu vereinigen sucht, ist eine Handlung, wür-
dig eines großen Ministers, eines Vaters der Kirche, eines heiligen
Papstes. Da ich wegen meiner Reise in diese allgemeine Versamm-
lung des Ordens haben und Sie Montag früh den Examinatoren
der Kunst übergeben muß, so bitte ich Ein. Erbsenz, mir dieselbe
wegen der Wüthigkeit heute garlich zu senden. Sie werden sich
dahin bemühen, dem Mann zu schicken, der Ihnen von Paris er-
gehen ist.“ (Schreiben vom 22. März 1737.)

„Ich ersehe, daß die Vorlesungen des Erdmaurer Ein. Er-
bsenz nützlich. Ich habe sie mir in einer andern Weisheit be-
achtet, als um Wissen zu verbreiten, welche, nach und nach, die Un-
glückseligkeit bekämpft, das Böse zerstört und die Gerechtigkeit ver-
schärfen gemacht haben würden. Ich bin überzeugt, daß, wenn man
an die Folge dieser Vorlesungen denkt und von Ein. Erbsenz
gottliche Wärme bezieht, diese der Religion, dem Staat und den
Wissenschaften sehr nützlich werden könnten. Hiermit Ein. Erbsenz
zu überzeugen, werde mir leicht werden, wenn Sie mir zu Jß den
kurz Fabeln beifügen wollten. Dieser glückliche Augenblick er-
wartet, bitte ich Sie dringend, mir anzugeben, ob ich zu den Vor-
lesungen zurückkehren darf. Mit unbegrenzter Geduld werde
ich mich dem Vorlesungen Ein. Erbsenz anzuwenden.“ (Schreiben
vom 22. März.) Der Cardinal hat mir Befehl an den Staat
einige Worte geschrieben, welche dahin lauten, daß der König die-
sen Vorlesungen nützlich.

Die französischen, englischen und holländischen Kaufleute zusammen
in Konstantinopel Tage gehalten hatten, wurden sie von dem Er-
zbischof von Antiochia, von dem Abbe Macchelli, Bischof von
Smyrna, und von einigen Vätern der Kirche als der König und

men Arbeiter, die mit dem Wiederaufbau des Tempels zu Jerusalem beauftragt sind, in Hesse und in Wälle vermauert hat.

Diese galante Regerei hat allenthalben Beifall und Nachahmung gefunden, nur nicht in England, wo sich die ursprüngliche Strenge erhalten hat. Unter dem Schutz dieser Abänderung pflanzte sich die Freimaurerei in Frankreich befestigt fort; daß sie noch gegenwärtig, nach der durch bürgerliche Kriegen verursachten Zerstreuung, achthundert und drei und vierzig Logen zählt, so wie zweihundert und sechzig Kapitel. Ich dürfte in der Folge auf diese freie und seltsame Institution zurückkommen, wenn sie das Gemüthe der Leser, oder die politischen Ereignisse interessieren wird. Jetzt wird es hinreichen zu sagen, daß sie im abgelaufenen Jahrhundert eine große Anzahl ganz verschiedener Geister beschäftigt hat. Charlatane haben ihr einen

der Verführung theilig benutzt. Der französische Gesandte bricht sich über die Unwissenheit folgendermaßen aus:

„Sie werden sehen, wie die geistlichen Herren sich bestrengen zu erweisen, die ihnen nicht gehen sind, und wie weit die Unwissenheit der Theologen das Unglauben, die Furcht und die Leichtgläubigkeit treiben kann; denn die Sache war dahin gebracht, daß sie beschloßen, man gehe damit um, den Hochverrat durch Justizformeln abzulehnen. Der Hist. Officier hat mir indes sagen lassen, er glaube zwar nicht an Freimaurerei, doch in dem Lande, wo der Pöbel so beachtungswürdig ist, dürfe man nichts davor, was ihm Ungeheimlicheres thut.“ (Schreiben des Herrn Desfalleurs an den Marquis de Vignerot vom 24. Dec. 1748.)

In Orient haben sich die Dinge ein wenig geändert. In dem Hagia Sophia, wo ich dies schreibe, haben die Griechen einen großen Theil der Kirche des heil. Grabs zu Jerusalem wieder aufgebaut und an die innern Mauern als Erklärung der Freimaurerei gesetzt, wie sehr die abentheuerlichen Klänge auch bezogen geschrieben haben.

antiken Ursprung und betrügerische Zauberkräfte geliebt. Wissende haben darin eine schändliche Fälschung und eine finstere Wuth gesucht. In unseren Zeiten endlich hat der Parteigeist ihr eben so abscheuliche als abgeschmackte Ursachen angebildet, ohne dadurch etwas Anderes bewiesen zu haben, als die nahe Verwandtschaft des fanatischen Hasses und der Schwachköpfigkeit. Unparteiische Menschen beschränken sich darauf, zu wissen, daß die von allen Seiten belagerte Inquisition ein unschuldiges Spiel ist, worin einige erborgte Freuden und ein Vieles Wohlthätigkeit Entschädigung geben für die Geistesarmuth der Versammelten und für die lange Weile der Feiertage.

Die Regenschachtel, welche die Inquisition jäh, war darauf und daran, die Juden zu vertreiben. Ein Beschluß des Reichs vom 21. Febr. 1722 verordnete eine Zählung der Israeliten in den Generalstaaten von Bruch und Beobachtung, so wie die Beschlagnahme ihres Grundeigenthums. Seitdem dies schismatische Volk, dem die Religionen ihrem Ursprung verdanken, während es für den Auswurf der Welt gilt, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts aus Frankreich verbannt war, haben unsere Geschichtschreiber ein so tiefes Schweigen über sein Geschick beobachtet, daß man darüber zweifeln kann, ob dieser Angriff der Regierung eine überlegte Verlesung, oder ein unwillkürlicher Fehlgang war *). Die Juden, welche sie angriff,

*) Es läßt sich schwerlich bezweifeln, daß die Vertreibung der Juden aus dem nördlichen Frankreich eine allgemeine gewesen sei. Von Wien hätte eine solche ausgehen sollen? Die französischen Könige konnten sie nicht bestrafen, so lange sie nicht Exerziten von Frankreich waren; die Könige von Lothringen aber hatte kein Interesse.

gehörten zu denselben, die man mittelaltliche oder portugiesische Juden nennt. Ihre Verfahren hatten dem Languelet mit berühmten Akademien erfüllt und die arabischen Bücher übersetzt, welche den Western das alte Ertheil der Wissenschaften zugeführt haben. Durch die Verminderung Karls des Sechsten zur Flucht nach der pyrenäischen Halbinsel gezwungen, sahen sie durch die blutdürstigen Befehle Ferdinands und Emanuels ihren Kultus prestrübt und sich selbst in die Mitte gebracht zwischen den Pflichten ihrem Glaubenslehren und den Scheinbüssen der Inquisition. Damals, im Jahre 1550, öffnete ihnen unser König Heinrich der Zweite auf's Neue die Thore Frankreichs, und erlaubte den kgl. höchsten Völkern zu erweisen *). Obwohl sie nun berechtigt waren, sich in allen Theilen des Königsreichs niederzulassen, so scheinen sie sich doch auf die Städte Bayonne und Bordeaux beschränkt zu haben, wo sie die ersten Handels gründeten und dem Seehandel wurde

haben

sich von einer Klasse zu besorgen, durch welche sie ihr Wohlstandes befriedigten.

Anm. d. Herausg.

*) Auch an diesem Orte ließe sich mancher wichtige Belang des Königs von Kastilien und Leon ist hier unter der Bezeichnung Ferdinand bezeichnet? Ganz unrichtig der Gemahl jener Isabella, welche sich das persönliche Vorrecht einer Censur der kgl. Inquisition erwarb. Vom Jahr erfolgte diese Schenkung bereits im Jahre 1478, und war die Verheirathung der Juden der ganz natürliche Folge derselben, so darf man fragen, wie Heinrich der Zweite König von Frankreich, im Jahre 1550 dazu kam, den Verheiratheten die Thore Frankreichs zu öffnen. Hierauf Emanuel II. unrichtig der portugiesische König dieses Namens zu verstehen; denn Spanien hat niemals dem König dieses Namens gehört.

Anm. d. Herausg.

leben gaben. Gleichzeitig versiegten andere Kolonien von diesen Filiallingen ihrer Reichthümer und die Kenntniß eines durch ihre Zerstörung erweiterten Handels nach Holland, nach England und nach Ostindien. Wohlwolliger belehret, nahm der Regent seinen Beschluß zurück: er hob die Art von Freibeutlichkeit auf, welche das Wesen der Israeliten umgab; denn in den Patent-Briefen, die er ihnen bewilligte, wurden sie zum erstenmal Juden genannt, wofür man sie in dem Patent-Briefe Heinrichs des Dritten, aus Achtung für die Vorurtheile der Zeit, als portugiesische Kaufleute und als neue Christen bezeichnet hatte. Die Rückkehr der mündlichen Juden nach Frankreich erfolgte nur wenige Jahre später, als die der deutschen oder mitteleuropäischen Juden; nicht daß die letztern wider zurückgerufen wurden, sondern weil die Vorurtheile ihres Aufenthalts, wie Weh, das Elend und Verbringen, nach und nach mit der Krone vereinigt wurden. Sehr theuer bezahlten sie übrigens die ihnen bewilligte Schutzfreundschaft. Eingesperrt und gleich den Heiden abgeklärt, frohen sie in Unwissenheit und Fanatismus am Boden, setzten ihre Moral ins Gleichgewicht mit so viel Demüthigung, und betrachteten, wie die Erdumercien des Mahomedismus, so den langen Wirt, nicht ohne, wie Stiefelgeißer, die portugiesischen Juden, von welchen sie betrachtet wurden, zu verabscheuen.

Die Verabschiedung dieser Klasse brachte Frankreich keinen Vortheil; und einige Reglements gründeten zugleich ihre Schwach und ihre Sicherheit. Die Kommandanten beschützten sie wie ein Bergwerk, das man ungestraft ausbeutet. Die Kralge, ludwieg den Furchtsamen gar nicht ausgenommen, beklagten, von einer Zeit zur andern, die

Synagogen mit willkürlichen Layen, und machten irgend einem Hofmann die Gerechtigkeit mit diesen Bedrückungen. Die Geistlichkeit sah in den Juden, nach dem Beispiel der Päpste, einen Beweis für die Wahrheit der Prophecieen, und erwartete die allgemeine Bekehrung der Juden mit demselben Vertrauen, wovon diese auf die Zukunft des Messias harrten. Die Abschwörung einiger Wüthenden befriedigte, von Zeit zu Zeit, den Eitel der Proselytenmacherei, und der Regent verschmähte es nicht, Theil zu nehmen an der Priester einer dieser Eroberungen. Als die gestrichelten Reden sich mit dem Monarchen vernahmte, wurden die Abgeordneten der Synagoge von Weg in ihr Zimmer geführt, um ihr eine antike Schale zu überreichen und sie in ihrer Urrede mit Esther, mit Judith und mit der Königin von Saba zu vergleichen. Diese Duldung wurde zu derselben Zeit geübt, wo man die protestantischen Christen aus dem Lande vertrieb — gab es in denselben Provinzen, wo ehemals, geplündert von Königen und gemordet von den Wüthern, die Nachkommenschaft Abraham, die man des Abfalls der Kinder und der Brunnenvergiftung beschuldigte, unter den größten Plagen sich wehrte, und, verurtheilt ihrer Unermüdlichkeit, durch die List wieder an sich brachte, was die Gewalt ihr genommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Nachricht

VON

dem Leben und den Schriften

Jean Baptiste Say's.

VON

Charles Comte.

Die Staatswirthschaftslehre, welche vor einem halben Jahrhundert gar nicht vorhanden war, und gegenwärtig in einem so hohen Grade ausgebildet ist, verdankt die unermesslichen Fortschritte, welche sie gemacht hat, einem Adam Smith und einem Jean Baptiste Say: jener hat dadurch, daß er uns mit der wahren Quelle der Reichthümer bekannt machte, über die vornehmsten Ursachen der Wohlfahrt und des Verfalls der Völker Licht verbreitet; dieser hat die Grenzen dieser Wissenschaft bestimmt, die von ihr umfaßten Phänomene methodisch geordnet, und diesem Zweige unserer Erkenntniß eine Bestimmtheit gegeben, deren man ihm nicht empfindlich gedenkt.

Auf eine höchst kurzschichtige Weise würde man über die Staatswirthschaftslehre urtheilen, wenn man voraussetzen wollte, sie gebe nur Aufschluß darüber, wie die Reichthümer eintreiben, sich theilen und vertheuern werden; sie bringe außerdem die Wirkung hervor, daß sie Licht verbreitet über die meisten andern Zweige der moralischen und

politischen Wissenschaften. Die Geschichte der Gesetzgebung, die Moral, konnten nur von demjenigen verständigter gefaßt und verhandelt werden, die sich mit dieser Wissenschaft vertraut gemacht haben. Es verträgt sich daher mit keinem Zweifel, daß sie, nach und nach, einen immer höhern Rang einnehmen, und daß die Schriftsteller, denen sie ihre Fortschritte verdankt, in demselben Maße werden geachtet werden, worin sie mehr und allgemeiner bekannt werden wird.

Das Vergnügen, welches die Kritiker eines Werks gewährt, weicht in den meisten Fällen das Verlangen, den Urheber desselben kennen zu lernen; und dünkt man sich selten, wenn man über den Mann nach seinen Schriften urtheilt, so geschieht es noch weit seltener, daß man, nach erlangter Bekanntschaft mit dem Schriftsteller, nicht angemessener über seine Werke urtheilen sollte. Außerdem möchte man, wenn man sich mit einer Wissenschaft beschäftigt, gern erfahren, wie sie Fortschritte gemacht hat, und wer die Schriftsteller sind, die sie gefördert oder vergrößert haben; und es würde schmerz seyn, ihre Geschichte zu lesen, ohne von den Männern zu reden, die, so zu sagen, ihre Schöpfer sind. Aus allen diesen Gründen wird eine historische Nachricht von dem Leben unseres vorzüglichsten Staatswirthschaftslehrers nicht ohne Interesse seyn.

Jean Baptiste Say war der Erstgeborne einer jener Familien, welche der Banatienaus Ludwig's des Vierzehnten, gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts zwang, Frankreich zu verlassen, und ihr Vermögen, so wie ihr Betriehsamkeit ins Ausland zu verlegen. Sein Vater Jean Say, im Jahre 1739 zu Genf geboren, war der Sohn eines aus Nîmes herkommenden Kaufmanns, und wurde nach

Lyons geschicket, um daselbst den Handel zu lernen. Er verheirathete sich in dieser Stadt mit der Tochter des Herrn Cassinet, der, wie er, aus Nîmes gebürtig war und dessen Nachfolger er wurde. Aus dieser Ehe entspross Jean Baptiste Say, geboren zu Lyons den 3. Jan. 1767.

Sein Vater führte ihn in den Wissenschaften, welche sein Geschäft ihm gestattete, in die Vorlesungen, welche der Vater leserte im Odeon über Experimental-Physik hielt. Der junge Say fand Geschmack an dieser Wissenschaft; und vielleicht darf man die strenge Methode, die ihm sein ganzes Leben hindurch eigne blieb, der Gewöhnung zuschreiben, die er seit seiner Kindheit annahm, seinem Verstand aus der Beobachtung der Naturerscheinungen zuwachsen. Er gestand überdies, daß diese erste Unterweisung ihm später zu Statten gekommen sei, sowohl in seinen Manufaktur-Arbeiten, als auch darin, daß sie ihm die Mühe gewahrt habe, seinem Vorn höhere Klarheit zu geben.

Wen Jaker alt, wurde er in eine Pension gebracht, welche ein Invaliden Namens Giro, und ein Abbe, Namens Corral, eine Meile von Lyons in dem Dorfe Essly errichtet hatten. Der Lehrplan dieser beiden Männer verwarf einige von den Methoden, welche damals in den Schulen hergebracht waren, und erhielt demgemäss seinen Widersacher in dem Erzbischof von Lyons, welcher sich die Aufsicht über alle Erziehungsanstalten beilegte, und nichts so sehr fürchtete, wie die Tendenz des philosophischen Geistes. Die Depositen des Erzbischofs war um so stärker, weil die Namen Washington und Franklin den Ohera der Kinder eben so erlangten, wie denen des übrigen Frankreichs. Die beiden Lehrer befürstigten den Pöbel und

verschaffen ihren Neutungen dadurch Beyrathung, daß sie die Andachtsübungen, denen ihre Jünger unterworfen waren, vereinfachten *).

Glücksfälle führten Jean Baptiste's Vater nach Paris. Seine Familie folgte ihm dahin. Er bildete daselbst ein neues Handelshaus und brachte seinen Sohn Jean Baptiste in einen hiesigen Bankier-Hause unter. Zwei bis drei Jahre darauf schickte er ihn, auf seine Bitte, nach England, um daselbst seine Erziehung zum Kaufmann zu vollenden, vorzüglich aber, um sich mit der englischen Sprache vertraut zu machen.

Als Jean Baptiste Say aus England zurückkam, begann die Bewegung, welche das Vorgespiel der Revolution war, sich zu manifestiren: der Streit zwischen dem Hofe und dem Parlament hatte seinen Anfang genommen. Die allgemeine Tendenz der Geister und die Schüler von Adam Smith's Werken hatte seine Hinneigung zu den Reformen sehr verstärkt. Politische Ereignisse, und der Einfluß, den sie auf das Vermögen seines Vaters hatten, bestimmten seinen Beruf auf eine wahrnehmliche Weise.

Die Einberufung der Allgemeinen Stände hatte eine Frage hoher Wichtigkeit in Gang gebracht: dies war die Frage von der Pressfreiheit. J. B. Say sprach sich in

*) Er, der hier Herr, war Republikaner. Er ging in sein Vaterland zurück, als die Franzosen nach der Eroberung desselben eine republikanische Regierung daselbst eingeführt hatten. Man machte ihn zu ihrem von den fünf Mitgliedern der Regierung, nach als solcher wurde er in der Folge an den Galgen gebracht, als nach einem Stiche des Despoten, die Revolution eintrat, welche auf die Restauration von 1799 folgte.

einer Jugendschrift, welche im Jahre 1789 in demselben Augenblick erschien, wo die Stände zusammentraten, für diese Freiheit aus. Damals zwei und zwanzig Jahre alt, mochte er damit sehr zufrieden seyn. Später urtheilte er sehr streng über diese Schrift; er fand darin Schwulst und schlechten Geschmack. Ganz gewiß hatte sie die Fehler, welche von der Jugend und dem Geiste der Zeit ungetrennlich sind, doch findet man in ihr auch eine sehr aufrichtige Liebe für die Freiheit und jenes Streben nach dem Bessern, das sich in ihm nie verliugnet hat.

Vom Beginn der Revolution an hielt Bay es mit den Männern, welche ihr durch Rede und Schrift dienen. Er wurde bei dem von Mirabeau herausgegebenen Courier de l'Orateur beschäftigt, und bald darauf in den Bureau des Ministres Claviers. Immer mehr entfernte ihn sein Geschmack für die moralischen und politischen Wissenschaften von der Profession, für welche er erzogen war; und völlig getrennt von denselben wurde er durch einen neuen Glückswall, der seine Eltern traf.

Sein Vater hatte ein blindes Vertrauen in den Triumph der Gerechtigkeits-Prinzipie gesetzt, welche die Revolution verkündigt hatte; er konnte sich nicht vorstellen, daß eine Regierung, die es auf sich genommen hatte, allen Nothen Abhülfe zu verschaffen, ihren Verfassungen untreu werden und sich durch einen Senatsrat ersetzen würde. Als ein schlechter Bürger würde er zu handeln geglaubt haben, wenn er sein Vertrauen einem Papiergelde versetzt hätte, welches die Ueberschrift führt: Garantie nationale; und obwohl er den Werth desselben finden sah, so gab er gleichwohl nicht die Hoffnung auf, daß die Regierung Min-

zu haben werde, denselben wieder zu haben. Seine Thätigkeit verschwand nicht eher, als bis er sein Vermögen unabweislich eingeküßt hatte.

Weniger unter diesen Umständen, doch in voller Lebenskenntnis mit der Lage seines Landes, verheiratete sich J. B. Say den 25. März 1793 mit Johanna Bourdels-Dröschel, Tochter eines ehemaligen Konfils-Advokaten. Von jetzt an konnte er nicht mehr daran denken, die Bahn, für welche er erjogen war, zu verfolgen; und da ihn auch seine Neigungen von denselben entfernten, so widmete er sich ganz den Wissenschaften.

Zu Anfang des Jahres 1794 bildete sich ein Verein von jungen Literatoren zur Herausgabe einer periodischen Schrift, deren Hauptzweck Verbreitung der Aufklärung und Verteidigung der Moral-Prinzipie war. Die Haupt-Redaktoren waren Ginguené, Champfort, Amar, Duval und der gute und geistreiche Andrieux, dessen vor kurzem eingetretener Verlußt die Wissenschaften und die Philosophie betrauern. J. B. Say, der jüngste von allen, wurde zum Haupt-Redakteur gewählt. Aus diesem Vereine erwuchs die *Décade philosophique littéraire et politique, par une société de républicains*.

Die Gründer dieser Zeitschrift, welche alle zehn Tage erschien, hatten das Motto gewählt: „Aufklärung und Moral sind für die Aufrechterhaltung der Republik eben so notwendig, als der Muth, sie zu erheben.“ Dem diesem Wahlspreuche, verfolgten sie kein anderes Ziel, als die Nation über ihren wahren Vortheil aufzuklären und die Prinzipie einer guten Moral zu verbreiten. Sechs Jahre lang behielt J. B. Say die Direction dieser Zeitschrift, welche

nicht eher einglag, als bis die Pressfreiheit aufgehoben hatte *).

Die Schüler des Directoriats hatten ihren Untergang, so wie den der republikanischen Konstitutionen des Jahres III herbeigeführt. Obwohl J. B. Say keinen Muthwill hatte an den Begehrtheiten, welche Bonaparten zur Ausübung der Gewalt schätzten, so gebiete er doch zu Denen, welche die Einführung der Consulats-Verealt als eine Epoche der Selbste und Wohlfahrt für Frankreich betrachteten. Diese Uebersetzung, welche sich bald verlor, war ihm gänzlich mit sehr viel aufklärten und der Freiheit aufrichtig ergebenen Philosophen.

Im November des Jahres 1799 wurde J. B. Say zum Mitgliede des Tribunats ernannt, und dies nöthigte ihn, die Direction der *Decade philosophique* aufzugeben. Der Beruf der Tribunen war, die im Namen des Ersten Consulats vorgelegten Gesetzentwürfe vor einem summen Gesetzgebungs-Körper zu erörtern, und dem Senate die insensurationalen Handlungen der Regierung anzuzeigen. Die Tribunen waren dennoch die natürlichen Widersacher der Mitglieder des Staatsthathe.

Im Jahre V hatte die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften folgende Preisaufgabe gestellt: „Welches sind die Mittel, bei einem Volle die Moral zu gründen?“ Da diese Frage keine der Krönung würdige Abhandlung zu Wege gebracht hatte, so beschloß die Klasse, von welcher sie ausgegangen war, sie im nächsten Jahre

* La *Decade philosophique* wurde im Jahre XII unterbrocht; es waren damals noch nur wenig Theile davon erschienen.

noch einmal auf die Bahn; jedoch mit einer andern Bestimmung. Sie fragte nicht mehr „durch welche Mittel,“ wohl aber „durch welche Institutionen“ man die Moral eines Volks gründen könne. Da auch diesmal die Verwerbung ohne Erfolg blieb, so wurde die Frage zum drittenmal gestellt.

J. B. Say trat diesmal in die Schranken; allein er war nicht glücklicher, als die übrigen Bewerber. Die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften machte die Beobachtung, daß sie eine Theorie oder ein System verlangt hätte, und daß der Urheber der Denkschrift ihr Gewälde vorgelegt habe. Diese Denkschrift, welche im Jahre VIII durch den Druck bekannt wurde, führte den Titel: „Odis, oder Versuch über die Mittel die Sitten zu verbessern.“ Der Verfasser nimmt an, daß ein Volk, die Elbier von ihm genannt, nachdem es von dem Joch, das Jahrhunderte hindurch auf dasselbe drückte, sich befreit hat, in den Besitz der Mittel gelangt ist, seine Lasten abzuliegen und die Tugend bei sich herrschend zu machen; er bemüht sich zu zeigen, wie diese Mittel die Reformer hervorbringen müssen, welche sich diejenigen, die davon Gebrauch machten, versprechen.

Aus einigen Stellen dieser Schrift erkennt man, wie J. B. Say schon damals die Staatswirtschaftslehre als die Wissenschaft betrachtete, welche am meisten geeignet wäre, die Sitten einer Nation zu verbessern und ihre Wohlfahrt zu gründen. „Wer,“ so drückt er sich aus, „einen Elementar-Traktat staatswirtschaftlichen Inhaltes abfaßt, der geeignet wäre, in den öffentlichen Schulen erläutert, von den gemeinsten Leuten verstanden und von Land-

und Stadtlauten begriffen zu werden, würde der Wächter seines Vaterlandes seyn.“ In einer andern Stelle sagt er: „eine Abhandlung staatswirthschaftlichen Inhalts sei das erste Einrichtheitsbuch für die Ollber gewesen; auch hätten sie eine Akademie gegründet, der dies Buch anvertraut gewesen sei, und jeder Bürger, welcher sich, auf die Ernennung der höchsten Obrigkeit, mit einem öffentlichen Vante befaßt habe, sei verpflichtet gewesen, sich über die Principie dieser Wissenschaft befragen zu lassen.“ Man findet übrigens in dieser Denkschrift viele staatswirthschaftliche Ideen, welche der Verfasser in seinen übrigen Schriften entwickelt hat.

Selten wird ein Schriftsteller, der auf die Billkennung eines Werks ein großes Gewicht legt, dies Werk unversucht lassen, wenn er die Kräfte dazu hat, und wenn er alle die Kenntnisse besitzt, welche zur Durchführung nöthig sind. J. B. Say benutzte also die Zeit, welche seine Tribuna-Verrichtungen ihm übrig ließen, zur Ueberarbeitung der staatswirthschaftlichen Abhandlung, zu welcher er den Entwurf gemacht hatte. Diese Abhandlung, auf welche er drei Jahre verwandte, erschien zum erstenmal im Jahr 1803. Der Verfasser war damals sechs und dreißig Jahr alt.

Das Tribunal, welches, seiner Bestimmung gemäß, die dem gesetzgebenden Körper von der Regierung vorgelegten Entwürfe begutachten sollte, war unentwählig mit einer Gewalt, die keinen öffentlichen Widerspruch ertragen wollte. Wer von dem Tribunal die ihm von der Konstitution auferlegten Pflichten mit der größten Entschlossenheit erfüllte, wurde ausgehoben. Zu diesen gehört Say. Zwar mag man ihm ein eintüglisches Amt in den Finanzen an;

und da er sechs Kinder und selbst gar kein Vermögen hatte, so schien die Annahme dieses Amtes für ihn zu einer Nothwendigkeit zu werden. Nichts desto weniger schlug er den Antrag aus; denn er hätte die ihm angebotenen Verbindungen nicht erfüllen können, ohne mitzuwirken zur Durchführung eines Systems, das er für unheilbringend für Frankreich hielt.

Da er sich, aus Pflichtgefühl, die Bahn der öffentlichen Aemter verschlossen hatte, die Scheissfabrikation ihm aber bei der Unersättlichkeit der Presse keine Hilfsquellen darbot: so richtete er seinen Blick auf die Betriebsamkeit und nahm er sich vor, eine Baumwollspinnerei anzulegen. Sobald er sich aus die praktischen Kenntnisse, welche die Durchführung dieses Vorhabens erforderte, erworben und einen Vorrath gefunden hatte, legte er fünfzig Millionen von Paris eine Manufaktur an, worin vierhundert Arbeiter, meistens Weber und Kinder, Beschäftigung fanden. Er hatte nach wenigen Jahren, wie er selbst sagt, die Vermuthung, zu sehen, wie Betriebsamkeit und Wohlhabenheit Blumen blühten, wo, Jahrhunderte lang, Fendelsucht und Wirthschaftslosigkeit zur Vertheidigung und Armuthe genährt und gepflegt hatten.

Die Kunst, welche ihm seine Spinnerei abgibt ließ, verwendete er zur Belebung seiner Staatswirthschaftslehre; er konnte auf diese Weise die Jnthemer, welche die Theorie ihm hatte begeben lassen, durch die Praxis be richtigen. In den ersten Jahren gewährte die von ihm in Gang gesetzte Manufaktur ihm Gewinn; doch die übermäßigen Böden, welche auf die reifen Stoffe, die er nur aus dem Auslande beziehen konnte, gelegt wurden, senkte die Vertheil, die Konstellationen und noch mehr, als alles

büßet, die Befehren einer immer drohendert werdenden Invasion, bestimmten ihn zur Verzichtleistung auf eine Vertriebsfreiheit, welche weder Werthell brachte, noch mit Sicherheit fortgesetzt werden konnte; er überließ die Spinnerei seinem Affect und kehrte mit seiner Familie nach Paris zurück.

Nicht lange darauf wurde Frankreich der Schauplatz des Krieges, und Napoleon über den Haufen geworfen. Cap benutzte die Halbfreiheit, welche das Resultat der Negierung der Bourbonen war, um eine zweite Ausgabe seiner Abhandlung ins Publikum zu bringen; denn die kaiserliche Regierung hatte eine neue Auflage nicht gestatten wollen. Zwischen der einen und der andern war ein Zeitraum von elf Jahren verstrichen, und während desselben hatte der Verfasser eifriglich an der Vollendung seines Werks gearbeitet. Die zweite Ausgabe war also weit vollkommener, als die erste.

Die Revolutionskriege hatten alle regelmäßigen Wechselungen zwischen Frankreich und England, während eines Zeitraums von drei und vierzig Jahren, aufgehoben, und während dieser Zeit hatte das englische Volk, als Beherrscher der Meere, das Monopol des Welt Handels erneuert, und seine Vertriebsfreiheit hatte eine riesenmäßige Entwicklung erhalten. Die französische Regierung, welche nach der Invasion sich selbststellen bedürfte war, sah, das einzige Mittel für ihre Befestigung sei, die Geister auf Vertriebsfreiheit und Handelsunternehmungen hinzuleiten, und Frankreich die Fortschritte zuzuwenden, welche die britische Vertriebsfreiheit gemacht hatte. Dem gemäß trug sie Herrn Cap auf, eine Reise nach England zu machen, und so

nicht, als immer möglich sein würde, die Herrschäfte zu lenken, welche diese Nation während der Unterwerfung ihres Verkehrs mit Frankreich gemacht hatte.

Nach seiner Zurückkunft von dieser Sendung (i. J. 1815) machte Herr Say eine, wenige Bogen starke Schrift bekannt, welche den Titel führte: „Ueber England und die Engländer:“ eine Schrift, wodurch er die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Staatshaushalt dieses Volkes richtete. Nachdem er bemerkt hatte, daß es weniger seine Heere, noch selbst seine Marine, wohl aber seine Reichthümer seien, denen England seinen unermesslichen Einfluß verdanke, setzte er auseinander, wie seine Regierung dahin gelangt war, sich zur Herrin über diese Reichthümer zu machen, und durch welche Mittel die Bevölkerung sie hervorgebracht habe; er sammelte jedoch in derselben Schrift die verderblichen Folgen, welche die Verschwendungen der Regierung für die verschiedenen Klassen der Gesellschaft nach sich ziehen werde.

Herr Say war der innigen Überzeugung, daß die Wissenschaft der Staatswirtschaft den Vätern nicht eher zu Theil kommen werde, als bis die Prinzipie derselben den Bürgern in großer Allgemeinheit bekannt und geläufig sein würden. Er glaubte also, daß die Wirkungen derselben sehr beschränkt bleiben würden, so lange sie nur einer geringen Anzahl von Adepten bekannt wäre. Auch bemühte er sich, nachdem er in seiner Abhandlung die Prinzipie ins Licht gestellt hatte, sie auf wenig Seiten zu concentriren, um sie den müßigen Begüterten in die Hände zu spielen. Im Jahre 1815 machte er seinen Katechismus der Staatswirtschaft bekannt, der mehr Ausgaben er-

1801 hat und in die meisten Sprachen Europa's übersezt worden ist.

Sehr lange verfolgte Herr Say den Gedanken, über Moral und Politik zu schreiben; er hätte über diese Materien Abhandlungen in die Welt bringen mögen, ähnlich dergleichen, die er über Staatswirtschaft bekannt gemacht hatte. Zu diesem Zweck hatte er die verschiedenen Gedanken, die sich seinem Geiste dargeboten hatten, und die er nun weiter entwickeln wollte, zu Papier gebracht. Doch indem er voraussah, daß es ihm für die Durchführung seines Vorhabens an Zeit gebrachen würde, sagte er einige dieser Gedanken zusammen und übergab sie im Jahre 1817 dem Druck. Sie erschienen unter dem Titel: „Meinert Band, welcher einige Ansichten von den Menschen und von der Gesellschaft enthält.“

Im denselben Jahre ließ er eine dritte Ausgabe von seiner „Staatswirtschaftlichen Abhandlung“ erscheinen; denn die zweite hatte sich weit schneller vergriffen, als die erste.

Im nächsten Jahre gab er zwei Schriften über Gegenstände heraus, welche damals die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Die erste, welche ganz vorzüglich die Stadt Paris betraf, führte den Titel: „Von der Wichtigkeit des Hafens la Goulle.“ Die zweite handelt „Von den Schiffsfahrts-Kunden in dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs.“ Der Verfasser wendete in diesen beiden Schriften einige von den Prinzipien an, die er in seiner „Staatswirtschaftlichen Abhandlung“ entwickelt hatte.

Die Belohnung der beiden Ausgaben dieses letztem Werks, welche schnell auf einander folgten, und die

Vorträgen, welche das natürliche Ergebniß der Pressfreiheit waren, hatten die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Staatswirtschaftslehre gerichtet. Die Verwaltung des Aikademiens von Paris versicherte also auf den Gedanken, daß, um dieses Institut in Aufnahme zu bringen, kein Mittel wirksamer seyn werde, als diese Wissenschaft von einem Manne vortragen zu lassen, welcher in Frankreich für den Schöpfer derselben gelten konnte. Sie wendeten sich zu diesem Endzweck an Herrn Say, der ihre Vorschläge annahm. Die Vorlesungen, welche er, zwei Blätter hindurch, hielt, fanden so allgemeinen Beifall, daß der Saal die stämmlichen Zuhörer nicht fassen konnte. Der Erfolg rühete von der Klarheit her, womit der Professor seine Gedanken vortrug, so wie von den Umschuligkeiten, die er über seine Vorlesungen verbreitete.

Die dritte Ausgabe der „staatswirtschaftlichen Abhandlung“ war, wie die zweite, in einer starken Auflage erfolgt. Nichts desto weniger wurde sie fast gänzlich in demselben Jahre vergriffen, wo sie erschienen war. Im Jahre 1819 erschien eine vierte mit Verbesserungen und beträchtlichem Zusätze; der Verfasser gab den Abschnitten, die sich auf das Gleichgewicht des Handels, auf den Kornhandel und auf den Gebrauch des Geldes bezogen, neue Entwickelungen, arbeitete die fünf ersten Kapitel des zweiten Buchs fast gänzlich um, und gab einigen Kapiteln des dritten Buchs wichtige Zusätze.

Im Jahre 1820 gab ein englischer Staatswirtschaftslehrer, welcher als Professor der Geschichte und Staatswirtschaft beim Collegio von Oxfordin angestellt ist — Herr Malthus — ein Werk über die Prinzipie dieser letztern

Wiss.

Wissenschaft in ihrer Anwendung auf die Praxis heraus. In diesem Werke griff dieser gelehrte Schriftsteller einige von dem Lehren J. B. Say's an, vor allen diejenigen, welche sich auf Vertrieh, auf immaterielles Product und auf reproduktiven Verbrauch beziehen. Da sein Werk ins Französische übersezt wurde: so glaubte Herr Say darauf antworten zu müssen; und er gab, noch im Laufe desselben Jahres, einen Band heraus, welcher den Titel führte: „Briefe an Herrn Malhus über verschiedene Gegenstände der Staatswirtschaft, besonders über die Ursachen der allgemeinen Handels-Stagnation.“

Liest man diese Briefe, so wird man versucht zu glauben, daß zwischen beiden Staatswirtschaftslehrern über einige Fundamental-Principie ihrer Wissenschaft durchaus verschiedene Ansichten obgewaltet hätten; studirt man aber die Schriften beider ein wenig genauer und nach dem Gang ihres Inhalts, so nimmt man ohne Mühe wahr, daß die Verschiedenheit mehr in den Ausdrücken, als in den Dingen liegt; denn sie läuft zuletzt auf leichte Abfassungen der Meinung hinaus, die ganz von selbst verschwinden. Auch erklärt sich Say in einem seiner letzten Schreiben an Malhus dahin, daß die ganze Erörterung auf einem Wortstreit beruhe.

Diese Polemik zwischen zwei Männern, welche dieselbe Laufbahn betreten hatten, verminderte die Achtung, die sie für einander hegten, um so weniger, da kein Gefühl von Eifersucht im Spiele war, und beide von gleicher Liebe für die Wahrheit geleitet wurden. Auch blieb ihr Streit frei von jeder Erbitterung, und Herr Say bewahrte bis an sein Ende die aufrichtigste Achtung für die Kenntnisse des Herrn

Malhus, so wie für die Dienste, die er der Wissenschaft geleistet hat. Dieselben Gesinnungen hat Herr Malhus stets für Herrn Say gesetzt.

Die „Staatswirtschaftliche Abhandlung“ fand im Auslande vielleicht noch größeren Beifall, als in Frankreich; denn sie wurde in alle europäischen Sprachen übersetzt, und in mehreren Staaten dem öffentlichen Unterrichte zum Grunde gelegt. Einige Männer, welche sich für die Fortschritte dieser Wissenschaft interessirten, machten im Jahre 1821 das französische Ministerium aufmerksam auf die Gefahr, welche für Frankreich daraus entspreng, daß es in Europa das einzige Land war, das keinen Lehrstuhl für diese Wissenschaft aufzuweisen hatte. So wurde denn in Paris ein solcher errichtet. Da jedoch das bloße Wort „Politik“ den Furcht einjagen konnte, so beschloß man, daß der Professor nicht die Staatswirtschaftslehre (*économie politique*), sondern die Betriebsamkeitslehre (*économie industrielle*) vortragen solle. Aufgeschlagen wurde der Lehrstuhl im Conservatorium der Künste und Handwerke, fern von den großen Institutionen des öffentlichen Unterrichts, gerade als ob man gefürchtet hätte, er möchte von den jungen Leuten, welche sich für freie Professionen bekümmerten, allzu stark besucht werden. Ihn auszufüllen, wurde Herr Say berufen, und er hat ihn bis zu seinem Tode ausgefüllt.

Es sei nun, daß die Verfaßt, den Namen der Wissenschaft zu verändern und den Sitz des Unterrichts an einen, der Betriebsamkeit ganz vorzüglich geweihten Ort zu verlegen, die jungen Leute über den Zweck der Staatswirtschaftslehre geirrt habe, oder — was noch mehr:

schätzlicher ist — daß ihrer vorhergegangenen Studien sie von der Erwerbung echter Kenntnisse abgeschnitten hatten: genug, die im Konversationskabin der Künste und Handwerke gehaltenen Vorlesungen wurden nur von Personen besucht, welche sich für die praktische Betriebsamkeit bestimmten, so wie von vielen Ausländern — Engländern, Italienern, Deutschen, Griechen und Spaniern. Und obgleich diese Vorlesungen zwölf Jahre fortgesetzt worden sind, so hat man daraus doch keinen jungen Mann hervorgehen sehen, der sich dem Studium und den Forschungen der Wissenschaft gewidmet hätte.

Im Jahre 1826 hatte Herr Say eine fünfte Ausgabe von seiner „staatswirthschaftlichen Abhandlung“ veranstaltet; und obgleich er, so weit es sich thun ließ, dies Werk den erworbenen Kenntnissen angepaßt hatte, so ging er doch schon damals damit um, ein vollständigeres herauszugeben. Sein Zweck war, die Wissenschaft aus einem höheren Standpunkte zu betrachten und die Anwendung ihrer Prinzipie zu erleichtern. Für diesen Zweck nun übersetzte er die Herausgabe selbst auf dem Konversationskabin der Künste und Handwerke gehaltenen Vorlesungen, indem er fühlte, daß ein gutes Werk eine ausgedehnte und, vor allem, eine dauerhaftere Wirkung hervorbringen kann, als mündliche Vorträge, welche nothwendig vor einem in euge Gehören eingegrenzten Auditorium gehalten werden.

Im Jahre 1828 erschien der erste Band seines „Vollständigen Kurses der Staatswirthschaftslehre;“ er war bestimmt die gesellschaftliche Oekonomie den Augen aller Völker vorzulegen. Zwei volle Jahre wurden der Bekanntmachung dieses Werks gewidmet: der sechste und letzte Theil

erschien im Jahre 1819. Viele hatten die „staatswirthschaftliche Abhandlung“ als ein Werk betrachtet, worin alles gesagt sei, was sich über die Wissenschaft zur Sprache bringen lasse; viele fürchteten also, daß der „Vollständige Kurzauf“ nichts weiter sei, als eine Erweiterung der bereits festgestellten Prinzipie. Sie wurden jedoch sehr bald eines Besseren belehrt.

Unter dem Ministerium des Herrn von Serres hatte die Regierung im Jahre 1819 die Absicht gehabt, mit der Rechtsschule von Paris einen Lehrstuhl für Staatswirthschaft in Verbindung zu bringen; die Errichtung desselben war sogar durch eine Dekretierung vorgeschrieben. Doch die Realitäten, welche nach dem Falle dieses Ministeriums eintrat, machten dies Vorhaben zu einer unzulässigen Schiene. Nach der Revolution von 1830 errichtete die neue Gewalt, als eine, die nicht von den Befürchtungen der alten befallen war, im französischen Kollegio einen Lehrstuhl zur Unterweisung in dieser Wissenschaft. Sehr richtig urtheilte sie, daß es leichter sei, über Menschen, welche die wahre Beschaffenheit der Dinge kennen, zu herrschen, als über solche, welche die Tölpel ihre Einbildungskraft für Wissenschaft halten. Herr Say war berufen, diesen neuen Lehrstuhl auszufüllen; durch die Meinung Frankreichs war er der Wahl der Regierung empfohlen; man könnte aber, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, behaupten, daß die Meinung aller denen, die sich mit derselben Wissenschaft beschäftigen, welchem Lande sie auch angehören mögen, diese Wirkung hervorgerufen habe.

Man hat gesehen, daß Herr Say, lange bevor er ein Werk über Staatswirthschaft ins Publikum gebracht hatte,

dieselbe als die Wissenschaft betrachtete, welche bestimmt wäre, einen unermesslichen Einfluß auf die Sitten und die Wohlfahrt der Völker auszuüben, und daß er die Ueberragung nährte, derjenige Schriftsteller, dem es gelänge, diesen Gegenstand so zu behandeln, daß er faßlich würde für die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, als Wohlthäter seines Landes dastehen werde. Diese Meinung von der Wissenschaft, der er seine ganze Kraft gewidmet hatte, erklart die unablässigen Anstrengungen, denen er sich unterwarf, um sie dem Lesern aller Klassen zugänglich zu machen; sie prißt und zugleich, weshalb er, nachdem er ihre Prinzipie in einer Abhandlung entwickelt hatte, die er fast sein halbes Leben hindurch zu vervollkommen bemüht war, sie in einem Katechismus auf die einfachsten Elemente zurückführte; weshalb er sie später in einem ausführlicheren Werke, als das erste war, behandelt hat; kurz, weshalb er sie durch alle in seiner Macht stehenden Mittel verbreitet hat.

Die standhafte Nüchternheit seines Geistes auf Materien, die, wenn sie gehörig gefaßt werden sollen, eine sehr anhaltende Aufmerksamkeit und sehr viel Scharfblick erfordern, hatten zuletzt seine Gesundheit erschüttert. In den letzten Jahren seines Lebens war er nervösen Affekten unterworfen, die ihn, wenn gleich nicht auf längere Zeit, des Vernunftseins beraubten, und mit Schlagflüssen einige Ähnlichkeit hatten. Sie lehrten nur in längeren Zwischenräumen zurück; aber obgleich sie seinen geistigen Fähigkeiten keinen Abbruch thaten, so schwächten sie doch seine Konstitution in einem sehr hohen Grade. Ein trauriges Ereigniß, das er vorhergesehen recht entfernt war, verführte ihn

einen Schlag, von welchem er sich nie erholt hat; den 10. Jan. 1830 starb seine Gattin. Nur Personen, welche sie kannten, und die Antheilnehmern ihres Umgangs genossen hatten, kommt es zu, über die Größe dieses Verlustes zu urtheilen, so wie über die Wiefungen, welche derselbe für ihren Gatten mit sich führte.

Dem Say sah seit einigen Jahren vorher, daß er in einem von den Anfällen, denen er unterworfen war, bleiben würde. Der Verlust seiner Gattin, den er gleichwohl mit Muth ertrug, verklärte die Kraft eines Vorgesühles, das sich unglücklichweise nur allzu schnell verwirklichte. Den 15. Novbr. 1832 war er ausgegangen, um einige Freunde zu besuchen. Bei seiner Zurückkunft trat er bei einer Lant, der Schwester seiner Mutter, ein. Plötzlich überfiel ihn das alte Uebel; er lehnte diesmal aber nicht zum Bewußtsein zurück. Nach einem Lebekampfe von 14 Stunden, starb er am folgenden Tage in den Armen seiner Kinder, in einem Alter von 66 Jahren. Zurückgelassen hat er vier Kinder; zwei Söhne und zwei Töchter.

Say's Werke sind allzu bekannt und haben schon bei Abgelen ihres Verfassers allzu schnellen, allzu ausgebreiteten Beifall gefunden, als daß es nöthig wäre, hier in eine Zergliederung derselben einzugehen. Dennoch dürfte es für die Geschichte der Wissenschaft nicht uninteressant seyn, die Ursachen hervorzuheben, denen dieser Beifall zugeschrieben werden muß.

Die erste derselben ist die von ihm angenommene Beziehung, sich niemals von den Beobachtungen der Phänomene zu trennen. Er brachte an das Studium der Staatswirtschaft denselben Geist, den ein guter Naturforscher an

das Stadium der Dinge bringt, die er kennen zu lernen verlangt; er glaubte sich berufen, nicht ein System geltend zu machen und guten Rath zu ertheilen, sondern die wahre Beschaffenheit der Dinge ins Licht zu stellen; er setzte ein so großes Vertrauen in die Macht der Wahrheit, wenn diese auf eine einfache und naderliche Weise einfällt, daß er geglaubt haben würde, diese Macht durch Ermahnungen zu schwächen.

Diese Gesinnung, sich standhaft in dem Besatze der Beobachtung der Thatfachen zu halten, hat aus seinem Werke allen System-Eiſt, alle Seiten-Neimung entfernt; nie gewahrt man in seinen Schriften die Absicht, den Meinungen einer Gewalt oder einer Partei zu schmeicheln, oder ein besonderes Interesse über das allgemeine zu erheben; nie bemerkt man darin auch nur die schwächste Tendenz, seine Feder im Dienste seiner Erhebung zu verbauchen.

Die Beschränkung, womit er die Besätze der Staatswirtschaft gezogen, und das Feld, welches sich ihre Forschungen ausdehnen können, abgesteckt hat, ist keine von den schwächsten Ursachen des Erfolges seiner Werke gewesen. Er selbst betrachtet diese Abgränzung der Wissenschaft, als eine wesentliche Bedingung ihres Fortschritts; er war der Meinung, daß, wenn man sie nicht zu begränzen verstände, zwar hier und da einige Wahrheiten entdeckt werden könnten, doch so, daß es unmöglich wäre, den Zusammenhang derselben zu fassen und sie zu einer Leher zu verbinden.

Die Ordnung, welche er in die Darlegung der Theile seiner Wissenschaft zu bringen verstand, hat nicht minder dazu beigetragen, seine Schriften populär zu machen. Da er sich, in dieser Darlegung, an den natürlichen Gang

der Dinge hält, so folgt der Geist des Lesers ihm ohne Mühe, weil seine Ideen sich verbinden, wie die Thatsachen; man geht von der einen zur andern über, fast ohne es getoht zu werden; und nachdem man ihn gelesen hat, ist man in der Versuchung, zu glauben, daß man seine Werke ohne Mühe vortragen könnte, so gut ist die natürliche Ordnung der Ideen in denselben befolgt.

Zu diesen verschiedenen Ursachen der Erfolge muß man auch die Sorgfalt rechnen, womit er sich auf dem Strom der Fortschritte hielt, welche seine Wissenschaft in den verschiedenen Ländern Europa's, hauptsächlich aber in England machte. Jede Ausgabe seiner Abhandlung enthält die Ideen oder die Thatsachen, welche ins Licht getreten sind, seitdem die frühere Ausgabe vergriffen worden ist. Er löst die ungelösten Knoten, deren Gegenstand seine Schriften waren, haben ihn zur Vollkommenung derselben gedient; denn sie nöthigten ihn, seine Gedanken so auseinander zu setzen, daß sein Mißverständnis übrig blieb.

Endlich hat die Sorgfalt, die er auf seinen Styl verwendete, die Lectüre seiner Werke angenehmer gemacht für alle diejenigen, welche auf die Kunst zu schreiben einen Werth legen, und folglich zur Verbreitung dieser Werke beigetragen. Es gibt wenig wissenschaftliche Werke, welche man mit größerem Vergnügen liest, weil es deren nur wenige gibt, worin man mehr Klarheit, mehr Einfachheit und zugleich mehr Eleganz antrifft. Ein gründliches Studium der Schriststeller des sechzehnten Jahrhunderts und der Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts hatte ihn hauptsächlich des Stils und der Methode sehr schwierig gemacht. Auch haben die einfachsten und kürzesten Seiten

ihm nicht selten unglaubliche Anstrengungen verursachte. Eine dazwische Person schien ihm nur geeignet, einem solchen Gedanken zu verbergen.

Da er bis ans Ende seines Lebens eine aufrichtige Entwunderung für unsere guten Schriftsteller des sechzehnten und des achtzehnten Jahrhunderts bewahrt hatte: so hatte er sehr wenig Achtung für das, was man wohl deutsche Philosophie nennt, und was man noch immer in unseren großen Schulen lehrt. „Ich bin voll Humilität,“ so schrieb er im Jahre 1829 an Carphoz Dament, „gegen einige anmaßliche und eitle Doctoren, die uns darstellen als eine Art von Schafem, und die uns Gnade zu erweisen glauben, wenn sie uns Sensualisten nennen, nachdem sie sich abgesichert haben, um uns begrifflich zu machen, was sie unter Materialisten verstehen *). Seltsame Evidenzier flemische, welche ihr Leben der Wohlthat der Menschheit weihen!“

Man hat bereits bemerkt, daß, im Allgemeinen, diejenigen, welche sich einem gründlichen und gewissenhaften Studium der Staatswissenschaft widmeten, treffliche Bürger und aufgeklärte und edeliche Freunde der Freiheit waren, rühet dies man davon her, daß diese Wissenschaft besser, als jede andere, die Wirkungen schlechter Regierungsmassregeln nachweist, oder daß sie keine Aufschümpen über die Natur und den Werth, der dem Publikum geleisteten Dienste

*) E. des Cours de l'Histoire de la Philosophie, par M. Victor Cousin; former des Essai sur l'Histoire de la Philosophie en France au dix-neuvieme siècle, par M. Dandieu; endlich des Traité du Droit penal, par M. Rossi, professeur de droit romain à l'Académie de Genève.

gestattet, oder auch daher, daß sie uns nicht erlaubt, über die wahre Quelle der Reichthümer im Jenseum zu blättern. Herr Say, welcher, vom Jahre 1789 an, sich für die Sache der Freiheit erklärte und ihr mit allem in seiner Gewalt stehendem Mitteln diente, ist seinen Prinzipien bis ans Ende seiner Laufbahn getreu geblieben; nichts in der Welt hätte ihn bestimmen können, seinem Namen einer Maßregel beizugefellen, die er in seinem Gewissen mißbilligte.

Der größte Theil der europäischen Akademien rechnete ihn zur Zahl seiner Mitglieder. Die Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg, die von Madrid, die von Berlin hatten ihn zum Range ihrer Genossen erhoben; aber vermöge einer Evidenzarbeit, die sich leichter erklären als rechtfertigen läßt, hatte keine der französischen Akademien für ihn einen Platz in ihrem Schooße finden können. Wahr ist, daß, um bei ihnen zugelassen zu werden, das Verdienst mehr als einmal an ihrer Thüre klopfen muß, und daß sein Charakter sich nicht mit der Art von Collocation vertrug, an welche sich nur allzu oft literarische Eherubeizungen knüpfen. Allen Parteien fremd, beschäftigte er sich mit seiner Wissenschaft und lebte in dem engen Kreise einer kleinen Anzahl von Freunden und der Mitglieder seiner Familie.

Der Urheber dieser Noth sollte, ohne Herrn Say zu kennen, vor neunzehn Jahren über seine Schriften dasselbe Urtheil, das er noch heute fällt *). Er hat nicht geglaubt, daß Familien-Verhältnisse, welche einige Jahre später zu-

*) *Le Commerce* Tom. I. p. 43. und *le Commerce européen* Tom. I. p. 169 — 217, wie Tom. II. p. 162 — 219. Wirklich ist es nicht ohne Noth zu sagen, daß Herr Charles Comte Herrn Say's Schwiegervater war.

sahen ihm und Herrn Ess gebildet wurden, einen Grund abgeben, mit keinem Urtheil zurückzubleiben. Im Uebrigen ist er fest überzeugt, daß, wer jene Schriften gelesen hat, weit davon entfernt bleiben wird, ihn der Uebertreibung zu beschuldigen; er würde sogar den entgegengelegten Vorwurf von ihnen befürchten, wenn er in seiner Verbindung mit dem Hingekleideten nicht einen Grund zur Zurückhaltung fände.

Aufsicht
 eines Engländers
 von ihm

nahe Unter gange des türkischen Reichs.

(Aus dem Englischen *)

Die lange Dauer und der plötzliche Zusammensturz des türkischen Reichs bilden eine der außerordentlichsten und scheinbar unerklärlichsten Phänomene der europäischen Geschichte. Der Verfall der osmanischen Macht ist stets das Thema der Geschichtsschreiber gewesen; ein Jahrhundert hindurch war der nahe Einsturz Gegenstand der Prophezeiung. Gleichwohl hielt das alte Schicksal stand, und bewahrte, von einer Zeit zur andern, einen Grad von Kraft, welcher alle Machinationen seiner Feinde zu Schanden machte. Mehrzig Jahre hindurch ist der Umsturz der

*) Der nachfolgende Aufsatz ist aus dem Januar-Heft von Blackwood's Edinburgh Magazine, Vol. XXXIII. entlehnt.

Die Tendenz dieser Zeitschrift ist allen bekannt, als daß wir es nöthig hätten, darüber auch nur ein Wort zu sagen. Auf der andern Seite — wie kommt es in so kritischen Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, an Prophezeiungen selbst? Sollen jedoch andere Leser in dem, was wir ihnen hier mittheilen, eine kleine Freude haben: so wird dies ihre Schuld sein; denn, selbst abgesehen von der Recht-mäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Forderungen einer Konstitution, Garretts, sind darin Dinge zur Sprache gebracht, auf welche der be-rühmte Ausdruck des ältern Plinius, die kühnen Bücher betreffend, sehr wohl angewendet werden kann. — Eine Nachschrift wird unser Urtheil vollständiger geben.

konstantinopolitanischen Herrschaft der unveränderte Begrenz-
 sand des russischen Egejehes gemessen; Katharins Gesand
 war eifrig auf dieses große Ziel gerichtet. Ein russischer
 Prinz, der in der Laufe den Namen des letzten der Pa-
 ulologen empfang, sollte auch Erbe seines Reichs werden;
 doch der russische Adler machte noch der Donna hin nur
 schwache Fortschritte. In den Ufern dieses Flusses waren
 die muselmanischen Schaaeren am aller furchtbarsten, und
 ein unter dem Banner der Osmanen versammeltes Heer
 schämbar fähig, der ganzen Welt Troß zu bieten. Vier
 Jahre lang (von 1808 bis 1812) führten die Russen einen
 verpönlungsvollen Krieg mit den Türken: sie beachten
 häufig 150,000, hieselben 200,000 Mann ins Feld. Doch
 am Schluß des Krieges hatten sie eben keine Fortschritte
 in der Zerkümmernng der Bollwerke des Islamismus ge-
 macht; fortinal hunderttausend Moselmanen hatten sich
 häufig um die Fahnen des Propheten geschaart; die Do-
 nau war mit dem Blute der Erdben gesiebt worden, Ent-
 scheidung aber war nicht erfolgt, und auf dem Glacis von
 Schumla hatten die Medlowiter eine blutigere Niederlage
 erlitten, als der Gesand Napoleons ihnen jemals beibrin-
 gen konnte. Im Triumph der Türken über diesen wun-
 derbaren Sieg schrieb der übermächtige Beyler, der ihn en-
 fachen hatte, dem Ceesaren: „so groß wäre die Zahl
 der unglückigen Köpfe, die er in seine Gewalt gebracht
 habe, daß sie für die Seelen der Gläubigen eine Verück
 von der Erde bis zum Himmel bilden könnten.“

Wie furchtbar die osmanische Macht damals aber
 auch seyn mochte: so ist sie doch in den letzten zwanzig
 Jahren schnell und unmielerrußlich in Verfall gerathen. In

dem ersten Feldzuge des nächsten Krieges wurde die Ordege der Türken erreicht; in dem zweiten zeigte sich der Balkan vor dem Senke der Rußen, und Konstantinopel, diese alte Hauptstadt der Osmanen, wurde noch einmal bedrängt durch den Traktat, welcher die Herabwürdigung ihrer Geschichte für immer besiegelte. Auf allen Seiten sind die Provinzen des Reichs in Aufruhr gewesen. Griechenland hat, nach einem langen und blutigen Kampfe, seine Befreiung bewirkt, nur daß es der Sklave seiner eigenen Leidenschaften geblieben ist. Das alte Kriegsgesetz „Eing dem Koenig“ ist noch einmal in dem Bewußtsein des kaiserlichen Widders vernommen worden; der Pascha von Aegypten aber, die Schwäche des Reichs nach so vielen Niederlagen benutzend, hat fest und lähn das Joch abgeworfen, und, von Aien auf den Platz Napoleons tretend, hat er der erstaunten Welt gezeigt, wie richtig die Bemerkung dieses großen Mannes war, daß seine Niederlage unter dem Namen dieser Stadt ihn um seine Bestimmung gebracht habe. Der Sieg bei Koniah warf die asiatische Macht der Türken über den Haufen; die Fahren Mehmed Ali's adhäten sich im Fluge dem Verfall; und der außer Fassung gebrachte Sultan sich sich genöthigt, seine Zuflucht zu dem verächtlichen Schutz der russischen Legation zu nehmen. Schon ist der Botschafter des Kaisers Nikolaus über den Bosporus gegangen, die russischen Fahren flattern in Stambul; und zum gemeinsamen Erstaunen Europa's und Aiens liegen die Schiffe der Dardanellen, der Thron Konstantin des Großen, zu den Füßen des Czars.

Die unberechenbare Schnelligkeit dieser Vorgehensweise ist eben so wenig ein Gegenstand der Verwunderung,

als die Schwäche, welche die Russen in ihrem letzten Kampfe an den Tag gelegt haben. In ihrem letzten Feldzuge brachten die Russen nie mehr als 40,000 Mann ins Feld; und in dem Treffen vom 11. Juni, welches das Schicksal des Krieges entschied, hatte Nikitsch nur 30,000 Mann unter den Waffen. Gleichwohl warf diese geringe Macht das türkische Heer, und eröffnete dem kühnen General seinen Aufmarsch die rechtsberühmten Uebergänge über den Balkan. Vergeblich schanden die Christen nach den mächtigen Heerschaaren, welche, beim Anblick der heiligen Bahar, gewüthet waren, sich um die Standarte des Propheten zu versammeln; der alte Muth der Osmanen schien untergegangen zu seyn in ihrem dahin schreitenden Eifer; kaum konnten die russischen Vorposten Schritt halten mit der Schnelligkeit ihrer Flucht, und eine durch Krankheit auf 20,000 Mann verdimerte Macht billigte den Osmanen den Feind in einer Entfernung von 20 englischen Meilen von Konstantinopel. Späterhin ist der glorreiche türkische Thron das Spielwerk seiner ehemaligen Feinde geworden; und der Pascha von Aegypten, ehemals ihr anbedeutendste seiner Vasallen, hat die erhabene Pforte, die sonst der Schrecken der Christenheit war, geduldet, ihre Schwäche in unglückigen Detaillenen zu suchen, und Konstantinopel Thron, unfähig sich selbst zu vertheidigen, ist bestimmt, der Preis zu werden, um welchen der russische Ehrgeiz, und arabische Vortreue auf den schimmernden Ufern von Elisari streiten.

Doch, wenn die Schwäche der Osmanen in Erfahrung steht, so ist die Schwäche der europäischen Mächte nicht weniger ein Gegenstand des Erfauens in dieser an-

stehendem Kriese. Rußlands Macht ist seit langer Zeit eine Ursache der Besorgniß für Frankreich; und nachdem die Franzosen zweimal die Kosacken vor den Thüren gesehen haben, darf es nicht überraschen, daß ihnen jeder Zuwachs Rußlands an Stärke auf die Nerven fällt. England, eifersüchtig auf seine Ueberlegenheit zur See und — es mit Grund aber nicht, ist hier gleich viel — besorgt für die Befahren, welche seinen indischen Besitzungen von dem Anwuchs der russischen Macht in Asien bedrohen — England, sage ich, hat es lange zu einem feststehenden Prinzip seiner Politik gemacht, die ehrgeizigen Pläne des Petersburger Cabinets zu beschneiden, und zweimal hat es die Fäden seiner Pläne entzissen. Als Rußen und Osseten im Jahre 1786 ein Bündniß schlossen, dessen Zweck eine Theilung der Türkei war, und Katharina und Joseph der Zweite an den Ufern der Wolga zusammentrafen, um das Einzelne zu verabreden, schlug Herr Pitt sich ins Mittel und vereidete durch Englands Einfluß das Verbot; und als Dschisch in vollem Marsche gegen Konstantinopel war und die Insurrektion der Janitscharen nur auf den Anblick der Kosacken hatte, um Muhammed des Zweiten Thron über den Haufen zu werfen, legte Wellingtons starker Arm den Rußen Hosen an, und verschob auf diese Weise den Fall des türkischen Reichs auf eine spätere Zeit. Jetzt indeß ist alles verändert. Frankreich und England, mit ihrem häuslichen Angelegenheiten beschäftigt, sind gänzlich gelähmt; beide können dem russischen Ehrgeiz nicht einmal zum Schine widerstehen, und was England ins Besondere betrifft, so ist er durch den Verfall seiner alten Verbündeten, der Holländer und der Portugiesen, so in

Nähm

Wien gesagt, daß es keinen Gedanken auf die Besetzung der Dardanellen verwenden kann, so, daß die Schlüssel der Levante ohne alles Hinderniß in die Hände Rußlands übergehen.

Diese Begebenheiten sind so außerordentlich, daß sie selbst den kühnsten Erforscher der Zukunft außer Fassung setzen. Ist in den auswärtigen Ereignissen, deren tägliche Zeugen wir sind, der Wechsel stark, so ist er in den inneren Gefühlen noch weit stärker. Veränderungen, welche England von einem Ende zum andern aufgeregt, Gefahren, welche, noch vor wenigen Jahren, die europäische Diplomatie zu Krämpfen gebracht haben würden, werden gegenwärtig mit Gleichgültigkeit betrachtet. Die Herrscheine Rußlands in Asien, die Wagnahme von Erivan und Erzerum, die Besetzung der Dardanellen werden gegenwärtig so wenig beachtet, als hätten wir kein Interesse an diesen Veränderungen, als wäre unser Reich in Asien nicht von einem so ehrgeizigen Nachbar bedroht, und als stände keine uns abhängigkeit auf dem Spiele bei der zunehmenden Größe des nordischen Kolosses.

Der Grund ist augensichtlich; und er liefert den ersten großen und praktischen Beweis von dem verhängnißvollen Schicksal, das England erhalten hat, nicht nur für seine innere Wohlfahrt, sondern auch für seine ausgedehnte Unabhängigkeit. England ist gegenwärtig ohne Noth; und, was noch schlimmer ist, die europäischen Mächte wissen es. Die Regierung ist so unablässig und ausschließlich damit beschäftigt, ihren Grund und Boden gegen die inneren Feinde zu verteidigen, welche die Reformbill zu einer nie versiegenden Quelle erhoben hat — die Nothwendigkeit, den

unersättlichen Leidenschaften der Revolutionisten etwas aufzuopfern, liegt so sehr auf hoher Hand, daß jeder andere Gegenstand darüber aus der Betrachtung verschwindet; die Verbündeten, unter deren Beistand sie die Konstitution über den Haufen werfen, drängen so bestig zu ihr, daß sie genöthigt sind, jedem Werk anzustrengen, um diesen inneren Feinden zu widerstehen. Wer kann an die Beschäftigung von Stuarz denken, wenn die Mah-Lage mit einer Zunahme bedroht ist? wer sich um die Donnerschläge des Kaisers Nikolai bestimmen, wenn O'Connell Drohungen in Ulster wiederholen? Die englische Regierung, einst so frei und beherrlich in ihren Beschließungen, namentlich so lange sie auf dem Thron der Wüsthede ruhte, ist umstürzt geworden, wie Wasser, nachdem sie ihre Stütze in der Demokratie finden muß; ihre Entwürfe sind veränderlich, ihre Politik ist so wandelbar, als die flüchtige und unbesonnene Masse, aus welcher sie entspringt; und deshalb werden ihre Drohungen verachtet, ihre alten Verhältnisse aufgelöst, ihre Verbündeten verstimmt; und da ihr Einfluß nicht länger gefühlt wird, so werden von anderen Staaten unbedenklich Entwürfe aufgeführt, die Englands Unabhängigkeit im höchsten Grade bedrohen.

Und nicht minder beunruhigend ist die Schläfrigkeit und Apathie der Nation. Diese besteht in einem solchen Umfange, daß nicht bloß die Lage ihres Ruhms gefährdet sind, sondern, daß man auch das Ende ihrer Unabhängigkeit als nicht mehr fern betrachten darf. Unternehmungen der schändlichsten Art für ihr Interesse, Eroberungen, höchst verhängnißvoll für ihren Namen, werden von ihren Nebenbuhlern durchgeführt, nicht bloß ohne Mißbilligung, sondern

sogar mit der herzlichsten Zustimmung von Seiten der Mehrheit des Volks. Portugal, seit einem Jahrhundert der Verbündete Englands, für dessen Verteidigung so viele Tausende in unsrer Zeiten gefallen sind, ist ohne alles Weiteren der revolutionären Verwundung und den propagandistischen Künsten Frankreichs preisgegeben worden. Holland, Englands Bestreuer, zu dessen Schutz der große Krieg mit Frankreich unternommen wurde, ist von einer britischen Flotte angefallen, von der britischen Macht bedroht worden; und die Hüter der Schelde, welche Wellingtons siegreiche Legionen landern sahen, um die Macht Napoleons zu zerschlagen, sind Zeugen der Verräthung der britischen Fahne mit der britischen Flagge gewesen, um die Unabhängigkeit der holländischen Provinzen zu Beden zu schlagen. Konstantinopel, lange als ein Meerposten Indien gegen Rußland aufgefaßt, ist ohne Schaum sich selbst überlassen geblieben; und die Aufspaltung der russischen Fahnen auf den Ufern des Bosporus, die Uebertragung des schönsten Hafens der Welt an eine werdende Seemacht, und des Stapelorts von Europa und Asien an einen bereits furchtbaren Handelsstaat, ist kaum ein Gegenstand der Bemerkung.

Aus der Ursache kann man sich kein Geheimniß machen, sie beruht sich auf in der verzweiflungsvollen Tendenz der neuen Veränderungen für alle Klassen des Königreichs. Die Indemnschaft für Umkehr hat in dem Revolutionären jedes andere Gefühl ersetzt, und der Geist der Verneinung den der Vaterlandsliebe ersetzt. Nicht länger verbunden sie sich durch Gedanke, oder Wort, oder Wunsch, ausschließlich mit ihren eignen Bandelauten; nicht länger

betrachten sie das Wohlsichn und den Ruhm Englands als die Hauptzwecke ihrer Bestrebungen: das, worauf sie allein hinarbeiten, ist die revolutionäre Partei in andern Staaten; das, womit sie allein sympathisiren, ist der Fortschritt der Verfassung in Verdrängung anderer Dynastien; der Verlust britischer Herrschaft, der Abfall britischer Colonien, das Verfallen britischer Macht, die Abnahme britischen Ruhms, der Untergang britischer Unabhängigkeit ist für sie kein Gegenstand des Bedauerns, vorausgesetzt nur daß die Verfassung triumphiert, und daß die Sache der Revolution Fortschritte in der Welt macht. Sehr schön und richtig bemerkt Herr Burke, daß der Geist des Patriotismus und des Jakobinismus nicht in demselben Staate beisammen wohnen können, und daß die größten National-Übelle leicht verüberehen, wenn sie den blutigen Ehrgeiz in ihrem Erfolge haben.

Auf der andern Seite verzagen die Conservativen, bei dem Hin- und Herschwanken der mit der Excentricität behafteten demokratischen Partei, so sehr an der Zukunft des Reichs, daß auswärtige Begebenheiten, die doch eben gar nicht aufgenommen, von ihnen nur als Staub in der Waage betrachtet werden, wenn es eine Vergleichung derselben mit den hässlichen Uebeln giebt, denen wir unser Volk nicht entziehen können. Was hat uns von die Wuthung fremder Staaten gebracht, wenn nicht unsere Un dankbarkeit und Schuldensträgeri gegen Holland? Wie groß dies Uebel auch seyn möge, so verschwindet es gleichwohl gegen die Verlegenheiten, womit das Land überhäuft wird durch den ungestügten Geist, den die Whigs so sorgfältig während der Reform-Strömung begünstigten. Obgleich unser

Herrschaft im mittelindischen Meere, und dem zufolge auch unsere indischen Besitzungen bedroht sind durch den raschen Anwuchs Russlands: so werden doch die Maßregeln, womit die Regierung künstlich jener ausgedehnten Herrschaft umgeht, dieselbe von dem britischen Reiche trennen, ehe irgend eine Gefahr von Seiten eines ausländigen Heerdes fühlbar wird; weit früher, als Moskauens Adler an den Gefaden des Indus erscheinen werden, wird die unflinige Maßregel der Schatzkammer die britischen Fahnem aus den Eilen Hindostans vertrieben haben.

Am: alles verkündigt, daß das ausländige Gewicht Großbritanniens unmißverruthlich verloren ist; und die Annahme der Reformbill ist die wahre Todesangabe des britischen Reichs geworden. Rußen befinden sich in Konstantinopel! Englands Forderungen, Englands Bitten werden gleich sehr verschmäht; und der Herrscher zur See hat sich, seit zwei Jahren, gefallen lassen, zu dem Range einer Nachzüglerin herabzusinken. Was hundert Niederlagen im alten England nicht bewirkt haben würden, ist das Ergebniß einer Reuerung geworden, auf welche das neue England eingegangen ist. Rußen sind in Konstantinopel! Wie würde der Schatten Chatham's, oder Pitt's oder Fox's auf diese Nachricht erbeben! Doch, sie macht nicht den mindesten Eindruck auf das britische Volk, eben so wenig, als die Veranlung der portugiesischen Flotte durch die Franzosen, oder auch die Uebergabe der Stadt von Antwerpen an den Schwiegersohn Ludwig Philipp. In einer unbegreiflich kurzen Zeit sind wir in diesem Lande zu derselben Schwäche, Kleinheit und Gleichgültigkeit gegen alle, was

nicht Revolution ist, gelangt, die die wahren Verboten und zugleich die Ursache des Volksverderbens sind.

Doch lassen wir diese sichererschlagenden Betrachtungen fahren, um uns, was recht lehrreich ist, den Ursachen zuzuwenden, welche, in einem so kurzen Zeitraum, den Fall des türkischen Reichs beschleunigt haben. Auf den Blickern der Geschichte lassen sich wenige Phänomene antreffen, welche noch merkwürdiger und außerordentlicher sind. Wen wird die Entdeckung machen, daß die Osmanen das Opfer derselben Leidenschaft für Neuerung und Reform geworden sind, welche in diesem und in einem benachbarten Lande so verderblich geworden ist; und daß, während die Schwächen der Türkei durch die reise Hand Mahmuds über den Haufen geworfen wurden, die Staaten des westlichen Europa dadurch, daß sie dieselben phantastischen Wege einschlugen, verhindert wurden, ihm irgend eine ersiedliche Hülfe zu leisten. Wie gut hat in jedem Zeitalter der Geist des Jakobinismus und der revolutionären Leidenschaft den Gang und die zunehmende Stärke Rußlands beschleunigt und begünstigt!

Die lange Dauer der Türkei in der Mitte europäischer Monarchien, und der hartnäckige Widerstand, den sie, mehrer Zeitalter hindurch, den Angriffen der beiden größten Willkür-Mächte Europas leistete — diese Thatsache ist es und sie ist sehr hinreichend, zu zeigen, daß die Nachbarn, auf welche wir uns hinsichtlich der Beschaffenheit des osmanischen Reichs zu verlassen gewohnt waren, den Charakter der Parthialität und Abergewöhnung hatten. In der Geschichte ist nichts so sehr erweislich, als der schnelle und unabsehbare Verfall barbarischer Mächte, wenn die Tugenden der Erober-

rang einmal zurückgelegt ist. Wo ist gegenwärtig das Reich
 der Kalifen oder der Mauren? Was ist übrig geblieben
 von den Eroberungen, welche Kalib Ebn-El-Haf vor etwa einem
 Jahrhundert zusammen brachte? Wie lange widerstand
 Aureng-Zeb's Reich, der Thron des großen Moguls, den
 Angriffen der Engländer, selbst bei einer Entfernung von
 10,000 (engl.) Meilen von dem Mutter-Staat? Wie ge-
 schah es denn, daß die Türkei so lange dem Verwüster zu-
 verstand? Welches auf Erhaltung abgewandte Princip
 setzte die Osmanli's in den Stand, die Herrschaft zu bewahren,
 welche alle barbarische und despotische Reiche so schnell
 übertrifft, so lange zu vermeiden? und was hat ihrem
 ausgedehnten Gebiet einen Theil der unveränderlichen Stürze
 mitgetheilt, welcher bisher als charakteristisch in Beziehung
 auf die europäische Civilisation betrachtet worden ist? Die
 Antwort auf diese Frage wird sowohl die wirklichen Ursa-
 chen der Dauer, als den plötzlichen Zusammensturz des os-
 manischen Reichs erklären.

Obwohl die Osmanli's eine asiatische Macht waren
 und gänzlich nach den Principen des asiatischen Despotis-
 mus verfahren: so wurden doch ihre Eroberungen, theils
 in Europa, theils in solchen Theilen Asiens, zu Stande ge-
 bracht, wo ein gewisser Grad europäischer Civilisation ein-
 heimisch war, dieser machte herabkömmt von den Kreuzzügen,
 oder von solchen christlichen Institutionen, welche die In-
 vasion überlebten. Es ist immer ungemein schwierig, In-
 stitutionen da, wo sie lange vorherrschend haben, gänzlich
 auszuwurzeln; die der christlichen Provinzen des oströmischen
 Reichs aber haben alle die Stämme überlebt, welche in den
 letzten sechs Jahrhunderten über ihrer Oberfläche hingeföhren

sind. Diese Ueberblässel von Vollstänigkeit, diese unter einem besiegten Volke fortbauenden Institutionen haben die türkischen Provinzen so lange vor Verfall bewahrt; und diese alten Schutzwäehre sind gegenwärtig durch Mahmuds Neuerungssucht zerstört worden.

1. Der erste Zustand, welcher unter zahlreichen Beschwerden das osmanische Reich aufrecht erhielt, waren die Rechte, welche Mohammed der Zweite, bei der ersten Eroberung des Landes, dem Beys oder den alten Adligen Klein-Asiens, einräumte, und welche die auf ihn folgenden Sultane mit großer Sorgfalt untertöhllich erhielten. Diese Beys capitulirten sämmtlich mit dem Eroberer und erhielten das wichtige Privilegium, ihre Ländereien für alle Zeiten für ihre Nachkommen zu behalten und dem Sultan einen feststehenden Tribut in Geld und in Männern zu entrichten. Mit andern Worten: sie waren ein erblicher Adel, und da sie in den asiatischen Provinzen die große Stütze des Reichs bildeten, so haben sie unter allen nachfolgenden Regierungen ihr Privilegium beh behalten. Folgende Beschreibung von ihnen macht ein einsichtsvoller Reisender (Herr B. Glade) in seinem Reisen durch die Türkei:

„Die Beys,“ sagte er, „bezeichnen hauptsächlich die Herren der Thäler: ein Ausdruck, welcher dem Lande besonders angemessen ist, das eine Reihe von runden Thälern darstellt, die von Hügeln umgeben sind. Sie waren also die ursprünglichen Eigenthümer derjenigen Thäle Klein-Asiens, welche sich unter Zabad-Bedingungen den Osmanen unterwarfen. Zwischen der Eroberung von Brussa und der Eroberung von Konstantinopel (ein Zeitraum von mehr als hundert Jahren, in welchen die Epische von Lamerkan

sität) war ihrer Treue ungewiß; doch nach dem letzten Er-
 eigniß erzwang Mahamed der Zweite ihre Unterwerfung
 und setzte die Bedingungen ihrer Fortdauer fest. Er bestä-
 tigte sie in dem Besiz ihrer Ländereien, unterwarf sie je-
 doch einem Tribut und der Truppenstellung im Fall eines
 Krieges. Dabei sprach er das Haupt jeder Familie für
 immer vom persönlichen Dienste frei. Die letzte Klausel
 war bei weitem die wichtigste, da, ihr gesichert, der Sul-
 tan keine Gewalt über ihr Leben über, und folglich auch
 nicht ihr Erbe seyn konnte; denn die Wache der Sultans
 erstreckt sich nur über diejenigen, die sich im wirklichen
 Dienste der Pforte befinden. Die Familien der Bey's
 konnten also weder verarmen, noch aussterben. Man würde
 nichts Neues sagen, wenn man hinzufügen wollte, welche
 Vorzüge die Dürstler dieser Edelknechte vor dem ganzen Ueber-
 rest des Reichs genossen; sie waren Oasen in einer Wüste.
 Ihre Eigenthümer hatten nicht als ein lebenslängliches In-
 teresse am Tode: sie wurden im Vollen geboren und lebten
 in der Mitte desselben; und da sie noch Erbfolge-Erbschein
 reich waren, so hatten sie keine Veranlassung, nach einem
 Privat-Vermögen zu trachten, wenn der jährliche Tribut
 entrichtet war. In den Paschaliks dagegen war das Volk
 genöthigt, den Beitrag der Steuern zu verdoppeln und zu
 verdreifachen, da der Pascha, welcher für seine Anstellung
 zahlt, ein reicher Mann seyn und bleiben muß. Die Er-
 gebtheit der Unterthanen gegen die Bey's war sehr groß.
 Auf ein Hofes Pflichten konnten die Car'odman-Oglus, die
 Schapan-Oglus, die Elisar-Oglus (diese verreckten un-
 ter den noch lebenden asiatischen Familien), jeder, zwischen
 10 und 20,000 Mann zu Pferde zusammenbringen und

ausrüsten. Daher die Wichtigkeit, womit die Sultane bis auf unsere Zeiten so mächtige Kavallerie-Korps ins Feld stellen konnten; die Bey's haben stets den größten Theil geliebt und unterhalten; und seit der Eroberung von Konstantinopel läßt sich kein Beispiel anführen, daß irgend eine von diesen großen Familien die Fahne des Aufstehs aufgespielt hätte. Die Paschas dagegen haben es unendlich lieber gesehen, und die Gründe liegen am Tage. Die Bey's konnten sicher seyn, daß sie in ihrem rechtsmäßigen Besitze bleiben würden; der Pascha dagegen mußte sich darauf gefaßt halten, daß er sein Amt verlieren werde, wenn es ihm an Befehlungs-macht fehlte, oder wenn er die Pforte nicht in Angst setzen konnte.

„Dieser Protopsal-Mel, dessen Reichthum vier Jahrhunderte lang von vier und zwanzig Sueränsen geachtet worden waren, trug in Mahmuds Augen zwei Verbrechen: einmal verdauchte er seinen Besitzstand den Verfaßten; zweitens besaß er Reichthümer. Die Bedingung des ersten, so wie die Bestimmung der letztern zu verändern, wurde das Ziel sultanischer Verordnungen. Die Bey's — sehr ungleich den Scallé-Beamten, welche getödtet sind, ihren eigenen Schatten zu fürchten — hatten keine Ursache zum Verbrechen, und wurden daher sehr leicht die Betrogenen des größten Betrugs. Die unangenehmsten Geister wurden in die andere Welt befördert, die heugsamsten ihrer Reichthümer bestraft. Einige wenige erwarpen, daß die Reihe an sie kommen werde, oder deckten sich vor auf Widerstand gegen Unterdrückung. Sar'edman-Ogha, z. B., wurde nach Konstantinopel berufen, wo loßspielige Beamten, die ihm mehr Jahre lang aufzubeugen wurden, seine Barschaft ver-

minderten, während ein Hünfling des Erzalts zu Magnesia resistirte, um seine Einkünfte einzusammeln. Seine Bauern hielten inzwischen auf, Ackerbau zu betreiben, von welchem sie ihren Gewinn einzunehmen hoffen konnten; und seine ehrend blühenden Besitzungen wurden bald eben so reich, wie die, welche stets unter den Krallen der Paschas gestanden hatten."

Diese Stelle wirft das stärkste Licht auf die frühere Lage des türkischen Reichs. Es besaß in seinen asiatischen Provinzen einen erblichen Adel: eine Klasse von Menschen, deren Interesse bleibend war, und die, weil sie durch Erbfolge Rechte besaßen, dabei theilhaftig waren, daß ihre Besitzungen vor Raub bewahrt blieben. Erst legend eine Krone ein, so war es ihr Feindschafts-Verhältniß, was Mahomeds Jähnen die größten Schrecken zuführte und jene Horden schuf, welche so oft die europäischen Mächte in Entsetzen setzten und die höchsten Höhen der Christenwelt mit Schrecken erfüllten. Diese erblichen Adelligen nun, diese Träger des Reichs, deren Güter von der Tyrannei der Paschas befreit waren, sind von Mahomud zerstört worden. Daher die Abneigung der asiatischen Provinzen; daher die Bereitwilligkeit, wenn sie ihre Arme des befreundeten Jähnen Mehmed II's geführt haben. Eine Revolution wurde durch den Despotismus eines Sultans oder einer Despotin erzeugt — immer liegt in ihrem Wesen, daß sie in ihrer Höhe die Institutionen zerstört, auf welche die öffentliche Freiheit gegründet ist.

2. Der nächste Umstand, welcher zur Milderung der Strenge osmanischer Unterdrückung beitrug, waren die Privilegien der Provinzial-Eliten, hauptsächlich in Europa.

Diese bestanden darin, daß die Städte von Obrigkeiten regiert wurden, welche das Volk selbst unter seinen vornehmsten Bürgern gewählt hatte. Dies Privilegium, ein Ueberbleibsel von dem Rechte der Municipien im alten Römern Reiche, war in allen großen Städten gebracht; und ganz unentbehrlich war seine Wichtigkeit, sofern es darauf ankam, das unerträgliche Gewicht etwanlicher Unterdrückung zu mildern. Die von dem Sultan ernannten Paschas oder Regierer hatten in diesen freien Städten keine, oder eine höchst dürftige Autorität; und daher bildeten sie fast ein eben so verpländertes Volk für die Vertriebsamen in Europa, wie die Güter der Beye in Asien. Dies wichtige Vorrecht konnte jedoch der reformirenden Leidenschaft Mahmud nicht entrißnen; und so wurde es denn über den Haufen geworfen.

Herr J. Glade sagt über diesen Gegenstand:

„Nicht damit zufrieden, daß er die Rechte des Beye angegriffen hatte, griff Mahmud auch die Vorrechte der großen Provincial-Städte (vorzüglich in Europa) an: Vorrechte, welche darin bestanden, daß das Volk seine Ägans (Magistratöpersonen) unter seinen Notablen wählte. Einige Städte wurden nur von diesen regiert, und selbst in denen, welche von Paschas beherrscht wurden, hatten diese Magistratöpersonen Einfluß genug, um den Despotismus in seinem Laufe zu hemmen. Sie waren eben so sehr Beschützer der Kaufmannen, als der Regas, und um ihrer selbst willen widerstanden sie übermäßigen Belastungen. Der Zustand aller der Städte, wo sie abgeschafft werden sind (wofin z. B. Arelanepel gehört), ist bellagendstrengh, der Verfall schmachvoll und die Bevölkerung ist im Abnehmen.

Sie wurden von Selzman, dem Befehlshaber, eingesetzt; und der Schutz, welchen sie unabsichtlich den Christlichen Unterthanen der Pforte haben angethan lassen, berechnete sie zum Segen eines jeden Christen. Ihre Verbrechen, wie das der Vryz, bestand darin, daß sie eine Unterthat thaten, die nicht von dem Sultan angeordnet war.

„Hatte Mahmund der Zweite die Vergeltung der Provinzen dem Vryz anvertraut und die Autorität der Spanz befestigt: so würde er das Reich wahrhaft reformirt und die Seelen seiner Unterthanen und den Verfall der Menschen dadurch erworben haben, daß er jenes zu seinem höchsten Glanz zurückgeführt hätte. Durch das entgegenge setzte Verfahren hat er alle Schutzwehren der Rational-Verfassung über den Haufen geworfen und sich als einen selbstischen Tyrannen dargestellt.“

3. Außer einem Erbadel in den Vryz und den Privilegien der Korporationen in der Erziehung der Spanz, befaßen die Muselmanen eine mächtige Hierarchie in der Ulema, einer höchst wichtigen Körperschaft in den osmanischen Erbitten, deren Privilegien weit hinausgingen über die Erbkay einer despotischen Regierung. Von dieser wichtigen Institution hat man sich bisher in Europa keinen angemessenen Begriff gemacht; allein sie hat auf eine sehr bedeutende Weise dahin gewirkt, die Exzesse des Sultans für diejenigen Klassen zu mildern, die ganz besonders unter ihrem Schutze standen.

„In jeder türkischen Stadt,“ sagt Herr Clavel, „residirt ein Mufti und ein Kollah. So viel Kenntnisse des Arabischen, als nöthig ist, den Koran im Original zu lesen, ist hinreichend für den ersten; doch der letztere muß

eine geschäftige Bahn durch die Medressen (Universitäten) von Konstantinopel zurückgelegt haben. Nach einer dreißigstägigen Probepart in einer Medressen gehört der Student zur Klasse der Muteris (Doctoren der Gelehrte), aus welcher die Mollahs gewählt werden, die man in der Bezeichnung Ulema zusammenfaßt. Studenten, welche niedrigere richterliche Anstellungen annehmen, können nie zur Ulema gehören.

„Diese Ulema ist in drei Klassen getheilt. Die erste besteht aus den Kassablers (Hauptrichtern von Europa und Asien), dem Stambel Effendi (Wair von Konstantinopel), den Mollahs, welche gerichtet sind zu Kassa, zu Medina, zu Jerusalem, zu Bagdad, zu Salonika, zu Aleppo, zu Damaskus, zu Teuse, zu Cairo, zu Smyrna, zu Cogni, zu Salata und zu Shuteri zu fanghen. Die zweite Klasse besteht aus Mollahs, welche gerichtet sind, in den zwölf Städten nächster Wichtigkeit das Richteramt zu üben. Die dritte Klasse ist für zehn kleinere Städte bestimmt. Die Verwaltung der ganz kleinen Städte wird den Cadis anvertraut, welche von den Kassablern in ihren respectiven Gerichtsbezirken ernannt werden: ein Patruat, welches diesen beiden Beamten große Einflüsse gewährt.

„In Folge dieser Verwaltung kann der Mollah einer Stadt eine eben so große Post seyn, als ein bedürftiger Pasha; da indeß die Mollahs von Hause aus reich sind, so sind sie auch gewöhnlich gewöhnlich in ihren Forderungen, und beschützen nicht selten das Volk gegen die Verdrüssungen der Pasha. Die Cadis der kleineren Städte, welche nicht den Vorzug haben, Privat-Vermögen zu besitzen, ermangeln selten, dem Uga Beistand zu leisten, wenn es

darauf ansetzt, die Schlange zu hüten, welche im Staube kriecht.

„Die Wollahs, welche von der Regierung Selepmans — dem Scheidpunkt osmanischer Wohlthat — herkommen, erkannten sehr bald den Werth ihrer Tugenden, und welcher Gebrauch sich davon machen ließ; und da ihre Heiligkeit sie gegen Vererbung beschützte, so sahen sie sich im Stande, ihren Kindern Reichthümer zu hinterlassen, welche diese befähigten, dieselbe Bahn zu betreten. Vermöge eines Vorrechts erhielten diese sogar die Erlaubniß, ihre Studien um acht volle Jahre früher zu beendigen, indem man ausging von der Voraussetzung, daß die Privat-Erziehung, welche sie von ihren Vätern erhielten, das Fehlende ersetzen werde. So gelangten sie, vermöge ihrer Geburt und ihres Reichthums, auf leichteren Wege zu dem Grade eines Kadris, als ihre Mitbürger und Nebenbuhler, welche geduldet wurden mit niedrigeren Richterstellen zufrieden zu nehmen. Im Fortschreiten der Zeit concentrirte sich das Monopol der Ulema in einer gewissen Zahl von Familien; und ihre beständige Anwesenheit in der Hauptstadt, nach welcher sie, nach Ablauf ihrer Dienstjahre, zurückkehrten, hat ihre Macht bis auf den heutigen Tag aufrecht erhalten. Nichts desto weniger kann ein Student der Medecine, wenn er, ohne der privilegierten Ordnung anzugehören, außerordentliches Verdienst hat, zur Ulema hinzugehoben werden; doch Weisheit der Stadt, in welche er als Wollah versetzt wird, da er ein Privat-Vermögen für seine Familie zu erwerben hat! Auf diese Weise entstand jene Körperschaft — die Pairchaft der Lürki — bekannt unter der Benennung „Ulema:“ eine Körperschaft, welche

die Attribute des Geistes und der Religion vereinigt, zwar verschieden von der Christlichkeit, doch vereinigend alle Vorzüge, welche eine vorherrschende Kirche vereinigt, frei von den Banden derselben, und doch den Geruch der Heiligkeit vollkommen beibehaltend. Sie hat im Staate mehr Haltung gewonnen, als selbst die Papst, die, ob sie gleich mehr Macht haben, und auf ursprüngliche Verträge gegründet sind, dennoch aus Mangel an Einheit verfallen.¹¹

Die große Wirkung der Ulma ist daraus entsprungen, daß ihre Ländereien frei sind von Konfiskationen und willkürlicher Besteuerung. Für Gemüth aller Art, die einer triumphirenden Demokratie allein ausgenommen, muß es Selbsten geben; und wie groß die Autorität des Sultans auch seyn mag, immer ist er allzu abhängig von den capricieusen Befehlen seiner Unterthanen, als daß er fähig wäre, die Kirche über den Haufen zu werfen. Die Folge davon ist, daß die Moschee- oder Kirchenländereien immer frei geblieben sind, sowohl von willkürlicher Besteuerung, als von Konfiskation; und darum haben sie in den osmanischen Besitzungen eine Art von Erbland gebildet, das Vorrechte genoss, welche die übrigen Theile des Reichs, die Besitzungen der Paps allein aufgenommen, keinesweges konnten. Ein großer Theil der türkischen Ländereien, in manchen Gegenden ein Drittel des Ganzen, wurde in diesem kirchlichen Verband gehalten; und nicht selten wurde der Ausweg gewählt, der Ulma Eigenthum für besondere Familien anzuvertrauen, weil dies das sicherste Mittel war, eine Vererbung zu bewirken. Die praktischen Vortheile dieses kirchlichen Eigenthums wurden von Herrn Glade folgendermaßen geschildert:

„Die *Batoufs*, oder Kirchenländer gehören zu dem am besten besetzten in der Türkei, weil sie frei sind von jeder willkürlichen Besteuerung. Die *Mektebs* (öffentliche Schulen) in allen großen Städten (wo die Anfangsgründe der türkischen Sprache und der Koran gelehrt, und wo die Schüler unentgeltlich unterrichtet werden) sind von der *Ulema* unterhält. Die *Mektebschis*, *Imams* (Hochschüler), *Brannen* u. s. w. werden von der *Ulema* unterhalten; und fügt man hierzu noch die Pracht der *Moskern*, die Zahl derselben und die königlichen Begräbnisse, so geht daraus hervor, wieviel die Türkei dem Daseyn dieser Körperschaft verdankt, welche durch ihre Macht und ihre Einheit im Stande gewesen ist, der sultanischen Begehrlichkeit zu widerstehen. Was würden, ohne sie, die so eben erwähnten Einrichtungen seyn? In jedem Lande ist kirchliches Eigenthum der Gegenstand des Angriffs gewesen; bald von Seiten des *Souveräns*, um seine Macht zu vermehrern, bald von Seiten des *Volks*, um sein Glück darauf zu gründen. Nach dem unglücklichen Sturz des *Sera Mustaphas* von Wien, im Jahr 1683, bemühte sich *Mahomed* der Vierte sich der Reichthümer der *Moskern*, und eine Abschnung war die Folge dieses Versuches. Die *Ulema* würde einen edlen Patriotismus an den Tag gelegt haben, wenn sie ihre Reichthümer für den Staatsdienst aufgezopfert hätte; allein sie that wohl daran, die Erpressung zu rächen, weil diese sonst dem nachfolgenden *Sultanen* zum Rechtsgrunde gedient haben würde. Mit Einem Worte: wie reichend auch der Verfall des osmanischen Reichs gewesen seyn möge, seitdem der Sturz von seinen Thronen gewichen ist, so wage ich doch zu behaupten, daß er noch gehnmal reichender gewesen seyn

würde, hätte es an privilegierten Ständen, an Trup und an der Ulema gefehlt. Ohne ihr Gewicht und ihren mächtigen Einfluß hätten die Janitscharen die Türkei längst erstickt, und würden sie gewaltet haben, wie die Mameluken in Aegypten.

„Angenommen nun, der Einfluß der Ulema werde vernichtet, was würde die Folge davon seyn? Die Moscheen würden, wie die Paskhallé, an die Christbündenden verkauft, oder den bedürftigen Staats-Beamten theilhaft werden. Diese würden das Geld zu ihrer Ausrüstung bei den Bankiers bergen; und wie dies anders umschmeicheln, als — durch weit getriebene Betrüchung?“

Einer der allernerkwürdigste Beweise von der Tendenz nach Keuerung liegt darin, daß diejenige, welche sich ihr hingeben, blind werden gegen die Wirkungen ihrer Maßregeln. Schon seit längerer Zeit ist die Ulema von dem reformirenden Sultan dem Untergange geweiht, und diese Verurtheilung wird auf Wärmste von vielen unbesonnenen Brüdern unterstützt, welche im Osten wohnen. So groß ist die Abneigung der Menschen jedes Glaubens von einer Veränderung der Kirche mit Eigenthum und Einfluß, daß sie nichts lieber sehen würden, als das Verfallen dieser letzten Schutzwehren gegen die willkürliche Gewalt. Die Macht des Sultans, wie groß sie auch sei, hat sich noch nicht an diese einschneidende Neuerung gewagt: allein, es ist nur allzu bekannt, daß er damit umgeht; und die Kenntnis dieses Umstandes ist eine von den wirksamsten Ursachen der Unpopularität, welche seine Regierung unfähig gemacht hat, beträchtliche Hülfsmittel aus seinen inneren Quellen zu ziehen.

4. In jedem Theile des Reichs ist das höhere Glück und Wohlseyn der in den Gebirgen lebenden Landknechte so augensichtlich, daß es seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich gezogen hat. Clarke bemerkt es in den Gebirgen Griechenlands, Mariti und Andere in Syrien und Klein-Asien; Herr Elade und Herr Walsch in dem Balkan und in der mit Hügeln bedeckten Bulgarei.

„Kein Bauernstand in der Welt,“ sagt der erste, „ist so wohl auf, als der der Bulgarei. Der Niedrigste in denselben hat Ueberfluß an allen Dingen — an Fleisch, Geflügel, Eiern, Milch, Käse, Wein, Brot, guter Bekleidung; und damit verbunden er eine bequeme Wohnung und ein Reitpferd. Wahr ist, er hat keine Zeitungen, die seine Leidenschaftern beleben, auch nicht Messer und Gabel zum Essen, und nicht einmal eine Bettstelle zum Schlafen; dies gehört jedoch zu den Eimen des Landes, und wenn in diesen Mängeln ein Unglück liegt, so wird es von dem Pascha getheilt. Wo bleibt denn nun die Exzellenz, unter welcher, der allgemeinen Voraussetzung nach, die christlichen Unterthanen der Pforte stehen? Unter den Bulgaren ist sie nicht zu finden. Ich wünschte, ein Reisender könnte in jedem Lande, von dem einen Ende desselben bis zum andern, in jeder Hütte so ein gutes Abendbrot und ein warmendes Feuer finden, wie in diesem Theile der europäischen Türkei.“

Diese Beschreibung findet ihre Anwendung auf alle gehörige Provinzen des osmanischen Reichs, ganz besonders aber auf die Thäler des Parnassus und des Olymp, wie Clarke sie schildert. Als einen Kontrast zu diesem ersten Zustand der Gesellschaft möchten wir die Nach-

nicht anführen, welche derselbe Reisende von den Ebenen Rumeliens giebt.

„Würde Rumelien gehörig besetzt, so würde es die Kammer des Ostes sein, während sich Konstantinopel hinsichtlich des täglichen Brotes von Dörfern abhängt. Die mit Unkraut und Gestrüpp bewachsenen Begräbnis-Plätze, welche dem Reisenden in jeder Richtung weit von den Wohnungen entgegen treten, sind ein lebender Beweis von der zunehmenden Entvölkerung. Die Lebenden selbst sind nur allzu sehr von einander getrennt: alle fünfzig (engl.) Meilen eine Stadt, alle zehn (engl.) Meilen ein Dorf heißt in diesem Lande eng beisammen wohnen, und begegnen sich auf den Hauptstraßen heute zu Pferde, so sind sie für einander Gegenstände der Neugier. Die Ursache dieser Entvölkerung muß aufgesucht werden in der verderblichen Regierung der Osmanen.“

Die Ursache dieses merkwürdigen Unterschiedes liegt in der Thatfache, daß die osmanische Unterdrückung sich niemals ausgedehnt hat über die gebirgigte Theile ihres Reichthums; diese blieben also übern der Wohlthat, welche das Land in jeder Richtung durchschnitten bei allen Trübsalen, welche in den Pöscheln der Ebenen erduldet werden mußten.

3. Die Janitscharen waren eine andere Institution, welche das türkische Reich aufrecht erhielt. Sie bildeten ein regelmäßiges stehendes Heer, das, obgleich zu Zeiten ungewohnlich furchtbar für den Sultan, und seinen Einfluß mit allem Hochmuth der Feudalherren ausübend, ungewohnte Dienste leistete, wenn es die Abwendung einer Invasion christlicher Mächte galt. Die Stärke der osmanischen Heere bestand

in den Janitscharen und in den Delhis und Spahis; jene waren die regelmäßige Macht, diese die Contingente der Bey's. Jedes Schlachtfeld von Konstantinopel bis Wien war Zeuge von der Tapferkeit der Janitscharen, welche sehr lange als die Schutztruppe des Reichs betrachtet wurden; die russischen Paratroupe wurden, selbst in dem letzten Kriege, sehr häufig durch den verwerfungsdrohenden Anfall der Delhis gesprengt. Jetzt jedoch sind beide vernichtet; die unerschöpfliche Streuge des Sultans hat die gesuchten Paratroupe der ersten zerstört, und der Untergang der Bey's hat die Einstellung der letztern beendet. In diesen beständigen und unpolitischen Reformen muß die unmittelbare Ursache des Verfalls des türkischen Reichs aufgefunden werden.

Von der Empfehlung, welche die Vernichtung dieses großen Körpers herbeiführte, und von der Politik, welche dies möglich machte, giebt Herr Elie: folgende Auskunft:

„In jedem Feldzug während des griechischen Krieges wurden die Körper eingeschifft, und in kleinen Theilen, welche absichtlich ununterstützt blieben, auf die Bühne des Krieges gelandet. Keiner kehrte zurück, so, daß nur wenig Tausende in Konstantinopel zurückgeblieben waren, als am 30. Mai 1826 der Sultan einem Hani Scheriff zur Bildung eines „neuen siegreichen Heeres“ erließ. Dies war ein Blitzschlag in die Augen der Janitscharen. Sie verzweifelten, weshalb ihre Befehlshaber nicht aus Griechenland zurückkamen; sie sahen, daß die alte, bisher alle frühzeitige Politik, nachdem sie achtzehn Jahre lang gestillt hatte, wieder lebendig geworden war; sie sahen ihr Daseyn bedroht und entschlossen sich zum Widerstand, weil

Vertrauen zu dem Zauber ihres Namens. Den nächsten 13. Juni stießen sie ihr Suppen-Kessel um — das Zeichen ihrer Empörung — und forderten die Köpfe der Minister und die Zurücknahme des Hirkon. Doch Mahmud war darauf vorbereitet. Hussjin, der Janitscharen-Häupter, war für ihn gestimmt; mit diesem die Yamads (Besatzungen der Dardanellen), die Salondis und die Logchis. Indem er nun am folgenden Morgen seine Kräfte in dem Hirkon vereinigte, wurde der Sandsack Scheriff entfesselt und die Ulema unterstüzte ihn dadurch, daß sie das Volk aufforderte, den Sultan gegen die Rebellen zu unterstützen. Schnellweges in Scherchen gesiezt, rückten die Janitscharen auf, und forderten von ihrem Häupter, in welchen sie keinen Verdacht setzten, dem Sultan ihre Forderungen zu wiederholen, drohend, daß, wenn ihnen nicht Beugung zu Theil würde, sie die Thore des Serails erstimmen würden. Hussjin, welcher seine Rolle mißrathen geschickt hatte, brachte sie, unter Verheißung glücklichen Erfolgs auf der Außenwelt, d. h. bis zur offenen Rebellion, und warf sodann die Karte ab. Er trankte sie durch die Benennung von Ungläubigen, und forderte, im Namen des Propheten, von ihnen, daß sie sich der Gnade des Sultans unterwerfen sollten. Auf diesen Abfall ihres Lieblings-Anführers brach ihrer ununterdrückte Wuth in Flammen aus; sie eilten nach seinem Hause, machten dieses in wenigen Augenblicken dem Boden gleich, thaten dasselbe an den Häusern der übrigen Minister, legten Feuer an, und nach wenigen Minuten floss in den Straßen Konstantinopels Blut, unter der Beschattung der Flammen. Mahmud warnte, und war geneigt zu einer Ausöhnung; doch Hussjin, welcher wußte,

daß, wenn es zu einem Vergleich kam, sein Kopf zuerst fallen würde, befreit aus allen Kräften den Gedanken des Selbstmord. „Jetzt oder nie,“ erwiderte er, „es ist Zeit! Glaube nur nicht, daß ein Paar Köpfe dich von mir lange genährte Empörung beunruhigen würden. Erwinnere dich, daß dein Arm sich zum zweitemal wider sie erhebt, und daß sie dir nicht länger trauen werden; erinnere dich auch, daß du jetzt einen Sohn hast, daß dieser nicht in deiner Gewalt steht, und daß sie ihn auf deinen Sturz erheben werden. Jetzt ist es Zeit! Diese Wundersonne muß für sie, oder für uns, zum letztenmal untergehen. Siehe dich aus der Stadt zurück, damit deine heilige Person gerettet bleibe, und überlasse alles Uebrige mir.“ Mahmud willigte ein, und ging nach Dolma Bachtche (einem Palast, der in der Entfernung einer Meile am Bosphorus gelegen ist); das Ergebniß abzuwarten. Hussein, der nun nicht länger fürchtete unterbrochen zu werden, stellte sich an die Spitze der Janakts und griff muthig die Rebellen an, welche, ebenso feig als unerschrocken, nur schwachen Widerstand leisteten, als sie sahen, daß sie von dem Pöbel nicht unterstützt wurden. Von einer Straße zogen sie sich in die andere zurück, und nahmen zuletzt ihre Zuflucht zu dem Armeiden. Hier schloß sich ihre Bahn. Eine verdeckte Batterie auf dem jenseitigen Hügel schoß auf sie, Truppen schlossen sie ein, und an ihrer hölzernen Kaserne wurde Feuer gelegt. Verwirrung gab ihnen jetzt den Muth, der sie gleich Anfangs hätte retten können. Alles bedeu sie auf, sich aus dem brennenden Gebäude zu retten; sie wurden zum Theil von den Flammen verzehret, zum Theil niedergeschlagen; nur wenige entkamen, mit ihnen fünf Obersten, welche sich, um

Vergeltung stehend, dem Aga zu Hissen werfen. Sie sprachen zum letztenmal."

Zwanzigtausend fielen unter diesem gräßlichen Schlage; fünf und zwanzigtausend kamen im ganzen Reich um. Am nächsten Tage wurde in den Moskeen ein Fatti Scheriff verlesen, welcher die Janitscharen für infam erklärte, den Stand derselben abschaffte und den Namen mit Fluch belegte.

Dieser große Streich verursachte in Europa eine allgemeine Erschütterung; doch selbst die Unterthanen kluschten sich hinsichtlich der Wirkung desselben für die künftigen Aussichten des osmanischen Reichs. Von einigen wurde er der Vernichtung der Streifgen durch Peter den Großen verglichen; und diese sahen in Mahmund's Reform eine Wiederherstellung des türkischen Reichs, ähnlich derjenigen, welche Rußland des nachdrucksvollen Kaiserzorns seines Spars verbannte. Doch die Hälle und die Menschen waren durchaus verschieden. Peter, obgleich Despot, war praktisch mit seinem Lande bekannt. Geizig war er bis zum niedrigsten Range herabgesunken, um sich zur Krönung in den Künsten des Lebens zu erheben. Als er die Peterianer Medwa's gestürzt hatte, baute er die neue Willkür-Macht des Reichs in strenger Uebereinstimmung mit den politischen und religiösen Gefühlen der Nation wieder auf, und die Folge davon war der Sieg bei Poltava. Was that dagegen Sultan Mahmund? Nachdem er die Willkür-Macht der Türken gestürzt hatte, unterwarf er diejenigen, die sie ersetzen sollten, so abgeschmackten Verordnungen und verlegte die politischen und religiösen Gefühle der Osmanen so durchaus, daß keiner von ihnen, der es vermuthen konnte,

in Rath und Rath treten mochte, und daß der Sultan gendehigt war, die Linie mit bloßen Knaben zu bilden, welche noch keine bestimmten Gefühle angenommen hatten: ein starker Versuch für die alte Militär-Macht des Reichs, nur allzu schlecht geeignet, den Veteranen Auslands ins Angesicht zu schauen. Das Kapellinische dieses Verfahrens im Zerstoren und Wiederaufbauen geht am stärksten hervor durch den Contrast mit dem Verfahren des Sultans Amurath, dieses Stifter der Janitscharen.

„Nicht auffallend,“ so drückt Herr Elade sich aus, „contrastirt Mahmunds Verfahren bei Bildung der neuen Aufhebungen mit dem Verfahren Amuraths, als dieser die Janitscharen bildete; die Maßregeln waren sich gleich, sofern jede eine mächtige Reaction war, sie waren sich aber auch darin gleich, daß eine neue Militär-Macht auf die Institutionen des Landes gegründet werden mußte. Doch Amurath ging mit Weiser-Einn zu Werke. Anstatt sein neues Heer von der Nation zu sondern, incorporirte er es ihr, d. h. er brachte es in jeder Hinsicht in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der Nation; und der glückliche Erfolg zeigte sich sehr bald darin, daß Amuraths Schöpfung zu einer großen National-Garde wurde, von welcher, in späterer Zeit, einige tausend die Permanenz des Waffenhandwerks usurpirten, was sich die übrigen aus Trägheit gern gefallen ließen. Nachdem Mahmund diese durch sich selbst bestehende Colonne vermindert hatte, hätte er die übrigen brauchbar machen sollen, anstatt sie, wie er es that, für außer dem Verste zu stellen; und hätte er ihre hergebrachten Eigenthümlichkeiten, so wie ihre gesellschaftlichen Rechte respektirt, so würde es ihm leicht geworden

syn, seinen Unterthanen Geschmack für europäische Disciplin beizubringen. Die widerstehen sie sich derselben aus Prinzip; doch ihre schlecht belehrten Grundherren konnten nie begreifen, warum es nöthig sei, Härte und Turbane abzulegen, um mit Verstand und Besonnenheit in Reich und Glück zu manöuvriren.

„Doch Mahmund, in seinem Haß, wünschte sie der Vergessenheit zu überliefern und jedes Zeichen ihres früheren Despotas mit der Wurzel auszuröden; er wollte nicht, daß, wenn man eine fröhliche Parthei mit Füßen tritt, dies der sicherste Weg ist, ihr einen neuen Geist einzupflügen, und noch weniger wollte er, daß, wenn man die Prinzipie einer Parthei unterdrückt, dies nichts anderes ist, als die Prinzipie der Nation zu unterdrücken. In seiner Vorstellung waren die orientalischen Gebräuche des Essens, Trinkens u. s. w. mit den Janitscharen eins und dasselbe; und weil er glaubte, daß jene von diesen erfunden wären, so proskribirte er sie, und schrieb neue Moden vor. Er veränderte die Sitte seines Hofes, indem er aus einer asiatischen eine europäische machte; er befohl seinen Soldaten den Bart abzulegen, und ließ seinen Hofleuten, diesem Beispiel zu folgen. Er verbot den Turban, diesen hochgeschägten, sehr beliebten, schönen Kopfputz, der eben so national als religiös war. Seine Tharheit kam in dieser Beziehung nicht genug getadelt werden. Hätte er bedacht, daß die Janitscharen nur ein auf einem ausgebreiteten Baum geimpfter Zweig waren, daß dieser aus der türkischen Nation, nicht diese aus jenem entsprang, so würde er wahrgenommen haben, wie unmöglich das mehr als heuchlerische Werk war, das er auf sich genommen hatte, die durch

eine Reihe von Jahrhunderten geheiligt National. Einen plötzlich zu verwandeln; in der That ein Werk, wovon sein Prophet erschrocken seyn würde. Der Wächter, welcher durch diese Aufwandsgröße in Gang gebracht wurde, läßt sich leicht begreifen. Seine Maßnahmen erklärten sie für unheilvoll und anstößig, und die Älteren versagten ihren Gehorsam; doch Mahmut's Hochzeit beschänkte sich auf seinem Hof, und dieser sagte ihnen, daß seine Stille mit Verehrung angenommen würden.

„Hätte Mahmut es, in der Ausübung seiner neuen, unbestritten bedrückenden Gewalt, bei diesen Thorheiten bewenden lassen: so würde alles gut gewesen seyn. Sein nächster Schritt war eine Verstärkung der indirekten Steuer für Konstantinopel und die großen Provinzial-Städte, zum größten Mißvergnügen der niedrigen Klassen, welche ihre Unzufriedenheit dadurch an den Tag legen, daß sie die Hauptstadt in Brand stecken, und zwar so wiederholt, daß in den ersten drei Monaten sechs- und siebenzig Häuser von den Flammen verzehrt wurden. Das Ende des Oktober 1826 war gleichmäßig bezeichnend von einem allgemeinen Widerstande gegen die neuen Steuern. Doch wiederholte Hinrichtungen brachten das Volk zur Besinnung: es beklammerte den Verlust der Janitscharen, welche eben so sehr seine Beschützer, als seine Feinde gewesen waren, indem sie nie eine Erhöhung der Preise von Lebensmitteln gestattet hatten. Diese Unruhen abzuwenden dem Sultan. Nicht der wahren Ursache — dem Glücke — schrieb er dieselbe zu, sondern dem verderbten Geiste der Janitscharen; und der bloße Argwohn, daß man einen solchen Heerführer, brachte Jedem den Tod. Er behalte seine Trauer-Opera-

fielen noch dadurch aus, daß er die Milt (Land-Zage) durch das ganze Reich erhöhen und in den nachfolgenden Jahren Monopolen für alle Artikel des Handels an die Weisheitanden überließ. Die Folge davon war, daß Ländern hohen Ertrags im Jahre 1830 nicht lagen. Ausfuhr-Artikel, wie Opium, Seide u. s. w. warfen den Produzenten hohe Gewinne ab, wenn sie dergleichen ausländischen Kaufleuten verhandeln konnten; doch sie verloren bei den niedrigen Preisen, welche die Monopolisten setzten, und die Hervorbringung schwächerte. Sultan Mahmud tödtet die Hand um der Eier willen. Mit einem Wort, er nahm die Politik Mehmet Ali's nach deren ganzem Umfange an; was nicht weiter sagt, als daß das Wesen der Zivilisation und der politischen Wissenschaft in dem Wort „Steuerung“ steht. Und nachdem er seinen Siegeswagen über den Rücken des Topy und der Janischaren hingetrieben hatte, beschloß er, seine Unterthanen an dessen Räder zu binden und sie in schreckliche Sklaverei zu halten. Hierüber entstand, durch das ganze Reich hin, ein stummer Kampf zwischen dem Sultan und den Türken, indem jener versuchte, sie zu dem Stande ägyptischer Hellenen herabzudrücken, diese sich aber weigerten, dem Hellenen in geduldiger Unterwerfung gleich zu werden. Der Sultan schmeichelt sich (1830) damit, daß ihm alles gelingen werde, weil die von ihm auferlegten Steuern und die von ihm gewährten Monopolen ihm ein größeres Einkommen verschaffen, als er jemals gehabt hat. Das Volk ist zwar bisher im Stande gewesen, den Forderungen zu genügen, die man bisher an dasselbe gemacht hat; denn es hat seine Vorräthe angegriffen. Allein es ist zu dem trüben Ent-

schluß gelangt, dies nicht länger fortzusetzen; denn es giebt allmählig keine Verrichtungen auf, und beschränkt sich auf bloße Erhellen. Das Endergebiß hiervon kann kein anderes seyn, als daß, wenn der Sultan nicht Mittel findet, sie eben so gut Unruht anzutreiben, wie die Negypter dazu angehetzen werden, entweder ein vollständiger Stillstand für Ackerbau und Handel eintritt, oder auch eine von dem allgemeinen Elende erzeugte Rebellion.“

Das Ergebniß dieser überreichten und monströsen Neuerungen offenbarte sich am auffallendsten in dem nächsten Kriege mit Rußland. Die Janitscharen und die Bey's waren vernichtet, die Muselmannen allenthalben zum Untertan genöthigt; der Turban, diese National-Binde, der Säbel, diese National-Waffe hatten abgelegt werden müssen, und statt der mutigen Janitscharen, der diese gefürchtete Waffe schwang, gab es im Heere nur noch Knaben von sechzehn Jahren, welche Röcke im europäischen Style trugen, und von allen wahrhaft Gläubigen nicht viel besser betrachtet wurden, denn als Heiden.

„Anstatt der Janitscharen,“ sagt Herr Elade, „musterete der Sultan, zu unserer Verwunderung, in dem Ebenen von Manis lediglich seine regelmäßigen Truppen, welche in und um Konstantinopel einquartirt waren, und sich auf etwa 4500 zu Fuß und auf 600 zu Pferde belaufen mochten, übrigens aber, wenn man von der äussernigen Bekleidung und Bewaffnung abließ, schwerlich die Benennung von Soldaten verdienen. Was für ein Anblick für den Grafen Orloff, damaligen außerordentlichen Gesandten Rußlands, der die Straßen von Pera mit seinen Kosaken und Zirkassern bedeckte! Der Graf, den der Sultan nicht selten

mit einer ähnlichen Probe seiner Schwäche belustigte, pflegte mit Ergebung auf die Bewegung dieser Nachfolger der Janitscharen zu sagen: „Die Kavallerie wird angesehnet zum Hinken, die Infanterie hat wenig gelernt, und die Artillerie galeppirt herum, als ob sie zu keiner Partei gehöre.“ Und doch wissen sich die Russen noch damit, daß sie über solche Truppen gesiegt haben! In keinem Dinge vergriff sich der Sultan noch mehr, als in der Art die türkische Kavallerie beritten zu machen, sie, die früher vollkommen satt saß, das Pferd in ihrer Gewalt hatte und nichts weiter bedurfte, als ein wenig Ordnung, um das beste unregelmäßige Pferd in ein best. regelmäßiges zu verwandeln. Doch Mahmud nahm in allen seinen Reformen die Karre für den Mann, die Schale für die Frucht. Die europäische Kavallerie saß auf hohen Sätteln mit langen Stieglädeln; darum hielt er es für nöthig, daß auch seine Kavallerie es so mache. Die europäische Infanterie trug enge Jacken und anschließende Hüften; dasselbe führte er für die seinige ein. Wäre diese blinde Annahme neuer Formen nur unnütz und erzeugte sie bloß physische Unbequemlichkeiten, so könnte man sich zufrieden geben; allein sie war ein sittliches Uebel, an welches sich grenzenloses Mißbehagen angeschlossen. Vor allem fühlten sich die Soldaten durch die Verankerung des Turbans verletzt: einmal im Gefühl der Unsicherheit des Kopfs, wenn dieser mit einer leichten Mütze bedeckt ist; zweitens wegen des Abwands, den die Vorliebe für den Anzug hat: eine Weiche, welche das Soldatenleben mehr als jedes andere erzeugt.

„Mahmud,“ sagt derselbe Schriftsteller, „wied die Erfahrung machen, daß, nachdem er die Sitten der Nation

angegriffen hat — Sitten, die sich von Abraham herseh-
ten und von Mahomed respektirt worden sind — er das
glückliche Recht seiner Familie untergraben hat: ein Recht,
das wegen der Harmonie, worin es mit geliebten Vetreuen
bestand, für göttlich galt. Er wird erfahren, daß nach-
dem er die nicht-geschriebenen Gesetze seines Landes so
muthwillig unter die Füße getreten hat — ich meine die
überlieferten Rechte, welche gewissermaßen allgemeine Haus-
güter waren — er den Mißvergnügten Waffen in die
Hände gegeben hat, welche bisher noch seinem Rebelln zu
Schutz standen. Welcher Ali Pascha, noch Paswan Oglou
konnten an den Fanatismus der Türken appelliren, um dem
Sultan zu schaden. Nehmet Ali kann es, und er wird es
thun. Noch vor zehn Jahren würde der Gedanke, daß
ein Anderer, als das Mitglied des osmanischen Hauses
über die Türkei walten könne, eine Kezerei gewesen seyn.
Diese Frage wird jetzt ganz offen erörtert, bloß weil das
osmanische Haus sich selbst getrennt hat von der Nation,
die es erhebt und stützt. Hergebrachte Sitten eines alten
Volks darf die Vernunft abschaffen; dem Despotismus
wird es selbst gelingen.“

Wie vollständig hat der Erfolg, sowohl in dem rus-
sischen als in dem ägyptischen Kriege die Wahrheit dieser
Prinzipie bewiesen! In Klein-Asien blieb Paskewitsch wäh-
rend des Sieges fast auf gar keinen Widerstand. Auch
über die Vernichtung der Jesuitischen unter ihren päpsti-
schen Anhängern — Unruhe unter der alten Bevölkerung
in Folge des Untergangs der Pape und der Unterdrückung
der Censurrecht — Kaufen der Kirchenbeamten wegen ge-
schlechter Ansehnens in der Konstitution der Kirche — al-

gemeine Unzufriedenheit unter allen Klassen der Mohamedaner, in Folge der Veränderungen der National-Trachten und der National-Sitten: dies alles hatte das Gefühl der Vaterlandsliebe und die Unterdrückung des Cultus so geschwächt, daß es gar keine Elemente des Widerstandes gab. Die Schlachten waren bloße Paraden; die Belagerungen nichts weiter, als Aufforderungen zur Uebung der Besungen. Auch in Europa traten die Wirkungen der Neuerung eben so schmerzhaft ins Licht. Obgleich die Russen in einer trockenen und sehr heißen Jahreszeit die pfad- und wasserlosen Ergenden Bulgarien durchzuziehen hatten, und obgleich in Folge der Ungesundtheit des Klimas und der schlechten Einrichtungen ihres Kammerlants 100,000 Mann, theils durch Krankheit, theils durch Hungerkrankheit in dem ersten Feldzuge verloren gegangen waren: so waren doch die Osmanen, wiewohl in ihrem eigenen Lande und für die eigenen Heerde kämpfend, unfähig, irgend einen entscheidenden Vortheil zu gewinnen, und in dem nächsten Feldzuge, wo sie von einem geschickteren Feldherrn angeführt wurden, und der Besitz Warna's ihnen den Vortheil eines Verhofens für ihre Verpflegung gewährte, trat auf einmal die Schwäche der Türken hervor. In der Schlacht vom 11. Juni überstieg der Verlust der Türken nicht die Zahl von 4000 Mann: die beiderseitigen Streikkräfte beliefen sich nicht auf volle 40,000, und doch war die Niederlage verhängnißvoll für das Reich. Von dieser Schlacht giebt unser Verfasser folgende charakteristische Beschreibung:

„In dieser Stellung, an der Westseite der Kulmyschahügel, befand sich Dabusch am 11. Juni bei Lageranbruch mit 36,000 Mann und hundert Stüd Kanonen.

Er

Er stellte sie so, daß er den Feind betrug. Eine Division, im Thale aufgestellt, lehnte ihren rechten Flügel an einen Felsabhäng und unterstüßte ihren linken durch eine Schanze; den Vortritt seiner Truppen zog der russische Feldherr hinter den Hügeln zusammen, so daß sie von dem Kamin aus nicht gesehen werden konnten. Mit der gut gegründeten Erwartung, daß ihm kein einziger Däke entweichen würde, erwartete er so den Groß-Vezier, welcher gegen den Engpaß anrückte, nicht wissend, daß Dabitsch an einem andern Orte seyn konnte, als der Silistria. Er war Tages zuvor von Parabadi, auf den Empfang einer Depesche von Schumla, aufzubrechen, und ihm folgte die russische Garuise, welche durch ein Osakem-Regiment verstärkt war. Der General desselben, anstatt dem Befehle Dabitsch's zu gehorchen und ihm ruhig zu folgen, bis die Schlacht ihren Anfang genommen haben würde, brannrückte seinem Rückzug. Halt zu machen und ihn nach Parabadi nachzuziehen, verursachte dem Vezier einen Zeitverlust von vier Stunden; ohne welchen er noch denselben Abend auf dem Engpaß gekommen und Schumla erreicht haben würde, ehe Dabitsch eine Verlung nehmen konnte.

„In dem Verlauf der Nacht erfuhr der Vezier, daß der Feind zwischen ihm und Schumla eine Verlung eingenommen habe und seinen Rückzug bedrohe. Noch immer hätte er den Ausgang einer Schlacht vermeiden können, wenn er mit Aufsezerung seiner Bagage und seiner Kanonen einen Seitenweg durch die Engpässe des Kampfschicks hätte einschlagen wollen; da er jedoch glaubte, es nur mit dem General Roth zu thun zu haben, so traf er, wie es in diesem Falle seine Pflicht war, Anstalten zu

einem erzwungenen Durchmarsch; und die wenigen Truppen, welche er im Thale vor sich sah, als er ein kleines Gehölz hinter sich hatte, bestärkten ihn in seiner Meinung. Er rechnete auf glücklichen Erfolg; doch, um denselben desto mehr zu sichern, machte er Halt, um seiner Artillerie eine Seitenstellung nehmen zu lassen an der Nord-Seite des Thales. Umkehrte und schlechte Wege verzögerten indess dies Manövre, und die Ungestalt seiner Delphé war nicht länger zu püßeln. Gegen Mittag machten sie einen glänzenden Angriff; sie wiederholten diesen, durchbrachen zwei Bataillone und behaupteten sich zwei Stunden lang damit, die russische Infanterie niederzuhaufen, während ihre eigene Infanterie sie, vom Saume des Gehölzes her, diesen ganzen Zeitraum hindurch beobachtete. Diebisch, welcher jeden Augenblick erwartete, daß der Beyler verräthen würde, um seiner Heimath Erfolg zu bewähren, und so seinen Untergang zu besiegeln, befohl dem Beysen Pahlen, dessen Division im Thale war und der Verstärkungen suchte, das Schlachtfeld bis auf den letzten Mann zu behaupten. Der Beys gehorchte, wie sehr er dabei auch leiden mochte; doch der Beyler, anstatt die Absichten seines Gegners zu bestärken, blieb ruhig auf den Anhöhen und freute sich über die Tapferkeit seiner Delphé, vertrauend auf den Augenblick, wo seine Artillerie zum Vorschein kommen würde, damit er seinen Sieg um so wohlfeileren Kauf haben möchte. Noch andere zehn Minuten würden hingereicht haben ihn zu umwickeln; doch Diebisch, der die Ursache seiner Zurückhaltung nicht errieth, und bei sich selbst annahm, daß er ihn bis zum Eintritte der Nacht hindhalten wollte, um seinen Rückzug desto sicherer zu bewerkstelligen — Die-

hirsch, welcher zugleich nicht noch mehr Leute verlieren wollte, anwandelte seine ganze Kraft, indem er ein furchtbares Feuer auf die Tüfen eröffnete. In einem Augenblick war die Niederlage für Kopf und Mann allgemein; die Lehren warfen ihre Waffen von sich, und viele von dem Nizam Djeid hingen sich an die Schwänze der Dschib. Pferde, um desto sicherer über die Hügel zu kommen. So vollständig und augenblicklich war die Flucht, daß kaum ein einziger gefangen wurde. Durch persönlichen Muth bemühte sich Kotschib den panischen Schrecken zu hemmen; doch vergeblich. Er war genöthigt, den Säbel zu seiner persönlichen Vertheidigung zu nehmen: er riß sich nach dem Kampfschick; begleitet von einem schwachen Gefolge, kam er über die Gebirge und kehrte nach vier Tagen wieder nach Schumla zurück.

„Diese verhängnißvolle Schlacht, auf der einen Seite von der Mehrheit, auf der andern von wenigen tausend Mann Fußvolk geliefert, entschied das Schicksal der Türkei; — unternehmlich in ihren Folgen, wenn man diese in Vergleich stellt mit dem geringen Verlußt, als welcher, auf Seiten der Russen, sich auf 3000 Getödteten und Verwundeten, auf Seiten der Türken auf ungefähr 4000 Getödteten, Verwundeten und Gefangene belief. Ihre Wirkung war bei dem Allen, als ob die ganze türkische Armee wider vernichtet worden.“

Wir haben die auffallende Nachtheile von dieser Schlacht nach ihrem ganzen Umfange gegeben, weil sie die außerordentliche Schwäche, zu welcher eine Nacht, die ehemals die ganze Christenheit in Schrecken brachte, in des Russen Gesichtspunkt stellt. Dreißigtausend Mann und hundert Ka-

neuem entschieden das Schicksal der Türkei, und eine 40,000 Mann starke Armee von Demasol war buchstäblich vernichtet, nachdem sie einen Verlust von 4000 Mann gelitten hatte. Die Sache übersteigt fast allen Glauben. In einer solchen Schwäche hatten Sultan Mahmud's Reformen so schnell die atomarische Macht herabgedrückt. So groß war, in Folge der Heuerzeugung, der Umschwung eines Winkels, das, zwanzig Jahre früher, einen klugen und zweifelhaften Krieg mit Rußland beendeten und in vier Feldzügen einmal hundert und fünfzigtausend Mann an der Donau auf den Beinen erhalten hatte.

(Die Fortsetzung im nächsten Heft.)

Betrachtungen

über

den Zollvereinigungs-Vertrag

vom 22ten März 1833.

Eri quodam in rebus incita via.

Cicero.

Platz in der schlüpfrigen Periode des sogenannten Continental-Systems (also etwa im Jahr 1811) irgend ein durch Beobachtung und Erfahrung gebildeter deutscher Mann zu seinen Landeskenten gesagt:

„Seid getroßt, meine Freunde! die Krisis, worin wir uns befinden, ist sehr heftig, als daß sie nicht schnell vorübergehen sollte. Napoleon hat zu viel umfaßt, als daß er auf Ziel seiner Bestrebungen gelangen könnte. Schon giebt es Anzeichen, die seinen Untergang verkünden. Brasilien ist von Portugal geschieden, und der Abfall der spanisch-amerikanischen Kolonien von ihrem Mutterlande hat seinen Anfang genommen. Vollendet sich dieser Abfall, so sind alle europäischen Verhältnisse, die wir bisher gekannt haben, von Grund aus verändert. Die Herrschaft der Meere kann alsdann nicht länger vermittelten werden; und aus dem Handel wird etwas ganz Anderes, als was wir bisher an ihm gekannt haben: aus dem Partikularismus, der ihm bisher eigen war, entwickelt sich ein Kosmopolitismus, bei welchem alle Völker, ohne Ausnahme, ihre Nahrung finden werden. Was großen Krisen vorzüglich eign

ist, besteht darin, daß sie nur Ideen enthalten, denen man hinterher nur so wenig entzaget, weil sie auf Begebrheiten gegründet sind, die nicht rückgängig gemacht werden können. Deutschland, wie zerissen und herabgeändert es in diesem Augenblick auch seyn möge, wird davon den größtem Vortheil ziehen; denn es wird endlich einmal seine materiellen Interessen ins Auge fassen, und hierauf ein solches politisches System setzen, welein es aufhöret der Spielball derjenigen Mächte zu seyn, welche sich ihrer relativen Größe nur dadurch bewußt werden, daß sie Deutschlands politische Schwäche für ihre selbstlichen Zwecke benutzen — —"

Daher, sage ich, irgend ein moderner Deutscher im Jahr 1811 so zu einem Landelenden gesprochen: so läßt sich zwar nicht bestimmen, wie viel Gläubigen er gefunden haben würde; ausgemacht ist jedoch, daß er nichts gesagt hätte, was nicht tief in der Natur der Dinge gegründet gewesen wäre.

In der That, nur großen Reisen ist es aufbehalten, den Stand der Dinge zu verändern, und Erscheinungen herbeizuführen, welche früher unmöglich waren. Selbst der Stand der Wissenschaft ist von ihnen abhängig, man sage dagegen was man wolle; denn der menschliche Geist entwickelt neue Gedanken immer nur nach Aufgabe der Veranlassung, die ihm dazu gegeben ist, die Wissenschaft selbst aber hat ihren Werth nur in der Erweisbarkeit, die ihren selbst nichts seyn würde, wenn sie nicht auf Beobachtung und Versuch gegründet wäre.

Hast man den Handel, in seiner höchsten Allgemeinheit, als diejenige gesellschaftliche Verrichtung auf, wodurch das Material für Herbeibringung und Verbrauch zur Stelle

geschafft, und die Theilung der Arbeit, dieses letzte Fundament aller Gesellschaftlichkeit, unterhalten wird: so ist in dieser Anschauung die unbedingte Möglichkeit und die hohe Verdienstlichkeit des Handels nach ihrem ganzen Umfange gegeben. Diese Anschauung ist jedoch nicht so alt, daß sich um ihre erste Entstehung nachzuweisen, nicht Jahr und Tag bestimmen ließe. Im Allgemeinen genommen muß man die letzte Hälfte des 18ten Jahrh., als die Periode bezeichnen, worin sich der Begriff des Handels in Krisen zu verwickeln begann. So lange Gold und Silber für ausschließendes Reichthum galten, war die Bestimmung des Handels keine andere, als zu diesem ausschließenden Reichthum zu verhelfen. Diese durchaus falsche Ansicht vomelde zu rektifiziren, oder, mit andern Worten, das sogenannte Mercantil-System zu stützen, nahm man seine Zuflucht zu der Hypothese eines Handels-Gleichgewichts: eine Hypothese, worin der Hauptgedanke kein anderer war, als daß man sich nur auf Kosten anderer Völker bereichern könne, und zwar dadurch, daß man ihnen mehr zuführe, als von ihnen einführe, und standhaft auf die Vergeltung der eingeführten Waaren durch edle Metalle dränge. Die Umwandlung dieses fehlerhaften Gedankens in ein förmliches Prohibitiv-System lag allzu nahe, als daß sie hätte ausbleiben können; und so geschah es denn, daß man die wahre Bestimmung des Handels gänzlich aus dem Augen verlor, und das, was, seinem Wesen nach, ein Princip der Freundschaft hätte seyn sollen, in ein Feindschafts-Princip verwechselte. Daher die fast ununterbrochenen Handelskriege, von welchen man sagen kann, daß sie bis zum Abschluß des zweiten Pariser Friedens im Jahr 1815 vorgehalten

haben: Kriege, mit welchen es keine andere Veranlassung hatte, als mit Religions-Kriegen.

Man darf es also einen wesentlichen Fortschritt in der Wissenschaft der gesellschaftlichen Erscheinungen nennen, daß das Merkantil-System durch die Vermählungen der Philosophen so gänzlich über den Haufen geworfen ist, daß es mit dem Wahrbegriffen früherer Astrologen und Alchimisten gegenwärtig auf einer Linie steht. Bewirkt ist dies dadurch, daß man bemerkt hat:

- 1) daß Gold und Silber nicht nur nicht den alleinigen Reichtum eines Volkes ausmachen, sondern auch zu jeder Zeit den kleinsten Theil des National-Reichtums gebildet haben und bilden werden;
- 2) daß die edlen Metalle den Charakter jeder andern werthvollen Waare an sich tragen, und sich von dieser nur dadurch unterscheiden, daß sie, als allgemeine Waare, das bequemste Werkzeug des Tausches oder des Handels sind;
- 3) daß, wenn ein Land die edlen Metalle, die ihm nöthig sind, zu dem Preise besitzt, auf welchen sie theils die Produktions-Kosten, theils die Konsumen; anderer Völker erhoben haben, man ihm vergleichen nicht weiter zusetzt; daß folglich die Wertheidiger des Handels-Gleichgewichts zwei Wirkungen vereinigen wollen, von welchen die eine die andere ausschließt. (Sie wollen nämlich, daß in einem gegebenen Lande die edlen Metalle in einer größern Fülle, und folglich weniger werth, als bei den Nachbarn seyn sollen; und sie wollen zugleich, daß man und vergleichen von den Nachbarn zulassen, d. h. daß man sie theurer kaufen soll, um sie wohlfeiler zu verlan-

fen. In Wahrheit, könnte ihrer Befehle bestehen, daß man Gold und Silber bei uns einführt, so würden eben diese Befehle den Preis dieser Metalle verringern, was zur Wiederaufgabe nöthigen würde; sie würden also ihren Zweck verfehlen. Und erschweben ihrer Befehle nichts über die Einfuhr des Goldes und Silbers, so werden sie unwirksam seyn, und so wiederum ihren Zweck verfehlen.)

- 4) daß alles, was man zur Vertheidigung des Prohibitions gesagt hat, auf Begünstigung einzelner Verrichtungen hinausläuft, während das Ganze der Gesellschaft unter diesem Prohibitions nothwendig leidet; daß, wenn sich niemand jetzt noch einfallen läßt, zu glauben, daß eine gewisse frei benachbarten Provinzen angelegte Zolllinie für die eine dieser Provinzen schädlich, für die andere hingegen günstig und vortheilhaft seyn könnte, daß selbe Verhältniß sich nothwendig darstellt in den Schlagschlämmen, welche Wälder von Wäldern sondern sollen; daß, da man dem Handel den Charakter der Produktivität nicht abspornen kann, zwar kein Grund vorhanden sei, ihn nicht, gleich jedem andern einträglichen Gewerbe, zu besteuern, daß jedoch diese Besteuerung nie die Höhe erreichen darf, worauf sie zu einem unbedingten Verbote wird, indem die Nothwendigkeit, worin man den Verbraucher bringt, sie um diesen Preis zu bezahlen, sich für ihn immer nur als eine Verminderung seines Einkommens darstellt; kurz, daß Eingangszölle, vorausgesetzt, daß sie sich in den nöthigen Schranken halten, nicht schlechter und nicht besser sind, als andere direkte und indirekte Steuern, aber als Hinderniß zur Beschäftigung der

Betrübsamkeit immer die eine Betrübtsamkeit nur auf Kosten der andern, so wie auf Kosten des Einkommens der Konsumenten, beschäßen können.

Wie hätten Menschen diesen Art ins Licht treten, wie Allgemeinheit geteilt sein können, ohne den Stand der Dinge auf's Wesentlichste zu verändern — ohne, im Verlauf der Zeit, allen Verhältnissen der Völker unter einander einen andern, und zwar einen weit achtungswerthen Charakter zu geben? Es ist einmal fest, daß Ordnungsliebe nur in solchen Ländern zu finden ist, als sie den Charakter der Handelsstraßen, nicht den der Schiffsstraßen haben: so ist dadurch ein großes Resultat gewonnen, namentlich die Nothwendigkeit der Handelsgleichheit und Freiheit, sofern von einer tüchtigen Grundlage für Fortschritte in der Zivilisation die Rede ist. Unstreitig ist ein Zeitraum von längerer Dauer erforderlich, um alle die Fehlgriffe fortzuschaffen, welche, vermöge einer fehlerhaften Anschauung der gesellschaftlichen Erscheinungen, in einer früheren Periode gemacht sind; doch, je mehr sich die Staatswirtschaftslehre zu einer positiven Wissenschaft erhebt, desto mehr wird sie zur Grundlage aller Gesetzgebung und zur Quelle aller gesellschaftlichen Wohlthuns werden. Schon vor anderthalb Menschenaltern hatte Adam Smith seinen Landsleuten gesagt, „daß nicht ihre Schiffsfahrts-Gesetze sie reich gemacht habe, daß sie aber wohl trotz derselben reich geworden wären;“ — die Engländer hatten sich nicht an diesen Ausspruch gehalten, und würden in der einmal betretenen Bahn noch lange fortgegangen seyn, wenn jener Ausspruch nicht durch die Begebenheiten der letzten Zeit eine Evidenz gewonnen hätte, die ihnen keine andere Wahl ließ,

als die Freiheit des Handels innerhalb der von ihrem sehr mannichfachen Finanz-System gestellten Schranken zu proklamiren. In Frankreich ist es dahin gekommen, daß die Herstellung des Verkehres von allen Seiten gesichert wird, und daß die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften — gewiß nicht ohne die Einwilligung der Regierung — die Preisfrage gestellt hat: „Welche Thatfachen hat eine Nation, welche ihre Verfassung über das Zollwesen verändern und Handelsfreiheit einführen will, in Erwägung zu ziehen, um die Interessen der einheimischen Produzenten mit denen der Masse der Konsumenten auf das Billigste auszugleichen?“

Nun wohl! während Frankreich durch seine Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften die ganze europäische Welt in Anspruch nimmt, um zu erfahren, wie es anzufangen sei, an die Stelle des alten Merkantil-Systems ein besseres, den Vortheilen der Gerechtigkeit und Billigkeit angemessener zu bringen, ist dies merkwürdige Problem in Deutschland auf eine Weise gelöst worden, welche gar nichts zu wünschen übrig lassen würde, wenn die Macht der Idee hinreichte, eine gegebene Wirklichkeit, welche so sehr die Aufgebuhr der europäischen Entwicklung seit Jahrhunderten ist, auf der Stelle spurlos zu vertilgen.

Geschehen ist dies durch den Zollvereinigungs-Vortrag, welcher den 22. März 1833 zwischen Sr. Maj. dem Könige von Preußen, Sr. Hochz. den Kurprinzen und Mitregenten von Hessen und Sr. Königl. Hochz. dem Großherzoge von Hessen eintreffte, und Sr. Maj. dem Könige von Baiern und Sr. Maj. dem Könige von Württemberg andererseits in Stande gebracht ist.

Wie mißversteßlich man diesen Zollvereinigungs-Vortrag auch auffassen möge: nirgends findet sich eine Spur von jenem Merkantilismus, der, indem er Gold und Silber zu alleinigen Reichthum erheben möchte, die Ausfuhr über die Einfuhr setzt, und jene durch alle Mittel der Gewalt und der List zu erzwingen bemüht ist *). Die Eingangszölle, über welche Deutschlands Euerländer übereingekommen sind, haben nur den Charakter der Handels-, nicht den der Schutz-, Steuern, oder des Verbots. Sie sind für alle Theile dieselben, und ihr alleiniger Zweck ist — Erleichterung des Verkehrs. Nur zwei Gegenstände sind als solche bezeichnet, die, weil ihnen der Charakter der Staats-Monopolen bleiben soll, keine Einfuhr zulassen: Salz und Spielarten. Hinsichtlich aller übrigen Gegenstände findet der freieste Austausch Statt; und um dieses noch mehr zu erleichtern, sind die kontrahirenden Mächte darin überein gekommen, dahin zu wirken, daß in ihren Ländern ein gleiches Münz-, Maß-

*) In England hat man bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört, der Ausfuhr den Vortag vor der Einfuhr zu geben, in der selben Meinung, daß man sich nur durch jene versichern. Wollte man den Ein- und Ausfuhrzöllen dieses Königsrichs, während des achtzehnten Jahrhunderts Maßen schenken, und darauf dieselben Folgerungen ziehen, welche die Vertheidiger der Handels-Verbote darauf gezogen haben: so würde sich ergeben, daß England am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts über 300 Millionen Pfund Sterling Gold und Silber mehr besessen habe, als zu Anfang des genannten Jahrhunderts. Dies nun würde bei weitem mehr als Alles sein, als im ganzen Europa anzuheffen ist. Thatsache ist jedoch, daß England am Ende des Jahrhunderts nie weniger besessen hat, als am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts: denn seiner Münze bestand nur in den Noten einer großen Anzahl von Banken. Hieraus nun ergibt sich auf Bestimmtheit, was man von dem sogenannten Handelsgleichgewicht zu halten hat.

und Bewickel-System in Anwendung komme: getreiß die größte Wohlthat, welche den Bewohnern Deutschlands erwiesen werden kann! Was die Schifffahrt auf dem Rheine und dessen Nebenflüssen betrifft, so wollen die kontrahirenden Staaten unterzüglich in Unterhandlung treten, um zu einer Vereinbarung zu gelangen, in Folge deren die Ein-, Aus- und Durchfuhr der Exportwaare Rheinischer Verwaltlande auf den genannten Flüssen in den Schifffahrts-Abgaben, wo nicht ganz befreit, doch möglichst erleichtert seie. Die Preussischen Schiffe sollen dem Handel der Unterthanen Rheinischer Verwalt-Staaten, gegen völlig gleiche Abgaben, wie solche von den preussischen Unterthanen entrichtet werden, offen stehen; auch sollen die in fremden See- und andern Handelsplätzen angestellten Kaufleute der kontrahirenden Staaten sich der Unterthanen der übrigen, in vorkommenden Fällen, möglichst mit Nach und That annehmen. Jeder der kontrahirenden Staaten hat das Recht, an die Zoll-Direktionen der andern verwaltigten Staaten Beauftragte zu dem Zwecke abzuordnen, sich von allen vorkommenden Verwaltungsgeschäften, welche sich auf die eingegangene Gemeinschaft beziehen, vollständige Kenntniß zu verschaffen. Mithin, in den ersten Tagen des Junius, findet, zum Zwecke gemeinsamer Beratung, ein Zusammentritt von Bevollmächtigten der Verwalt-Regierungen Statt, zu welchem eine jede der letztern einen Bevollmächtigten abzuordnen befugt ist. Für den Fall, daß andere deutsche Staaten den Wunsch zu erkennen geben sollten, in den errichteten Zollverein aufgenommen zu werden, erklären sich die hohen Kontrahenten bereit, diesem Wunsche, so weit es unter gehöriger Berücksichtigung der besondern Interessen der Ver-

eine Mitglieder möglich erscheint, durch denselben abgeschlossene Verträge Folge zu lassen.

Wir haben von den ein und vierzig Artikeln des Zollvereinigungs-Vertrages nur diejenigen angeführt, die uns als die hauptsächlichsten erschienen sind. Aus allen geht aufs Unwidersprechlichste hervor: einmal, daß echte staatswirtschaftliche Prinzipie in Deutschland eine Gewalt gewonnen haben, welche den gleichen Schritt im feindlichen europäischen Lande angetroffen wird; zweitens, daß sich auf diesen Fundamente ein Vertrauen entwickelt hat, wie es früher nicht vorhanden war. Die alte Bemerkung, nach welcher in der Politik Nachbar und Feind Synonyma sind, hat also ihre Wahrheit verloren; denn gefunden ist das Mittel, den Nachbarn in einen Freund zu verwandeln. Und wie ist dies geschehen? Was auch durch Vereinigungen anderer Art geleistet werden möge: die, welche auf der Grundlage materieller Interessen zu Stande kommen, haben wenigstens den Vorzug, daß Irrungen, die in ihnen vorkommen können, durch die Anwendung numerischer Gesetze, theils vorgebeugt, theils abgeholfen werden kann. Dies nun vorausgesetzt, läßt sich annehmen, daß der Zollvereinigungs-Vertrag von langer Dauer seyn werde. Wie läßt sich das Gegentheil denken, da jeder Vereinigungsvertrag seine Ergänzung in dem andern findet, und ähnliche Staaten wesentlich ein Reich bilden, das sich von andern Reichen bloß dadurch unterscheidet, daß an der Stelle der vereinigten Staaten angetroffen werden, die durch dasselbe Gesetz mit einander verbunden sind? Von Vergeltung des einen Staats auf Kosten des andern kann man nicht länger die Rede seyn, und die verschiedenen Dynastien haben für ihre Fortdauer

eine Garantie gewonnen, die ihnen auf keinem andern Wege zu Theil werden konnte. Aller Reich, alle Schwelgerei ist für immer bestritten; denn je höher sich jeder Vereinsstaat aufsteigt, desto mehr verbindet er sich alle übrigen, und was den Kleinern dieser Staaten bisher unmöglich war, weil umfassende Ideen sich mit Erfolg nur in den größern Staaten durchführen ließen, ist sehr leicht geworden, seitdem die Kraft eine gemeinschaftliche ist. Wie viel fehler selber daran, daß Deutschlands Einzelstaaten eine konstante Bestimmung hatten! Und wie sehr ist diese gegenwärtig erleichtert, ja bis zu einem hohen Grade nothwendig gemacht!

Es wird unter denen, die dies lesen, nicht an Geistern fehlen, die nach der Schwärmerei beschuldigen, und in unsern Forderungen nur patriotische Phantasien nachrechnen werden. Diese werden vor allen Dingen geltend machen, daß in dem Zollvereinigungs-Entwurf nicht das ganze Deutschland umfasst sei, und daß so wesentliche Befanttheile, wie das Königreich Hannover, zwei Großherzogthümer, eben so viel Herzogthümer und die vier freien Städte ein wesentliches Gegenwärtiges bilden dürfen. Nun wohl! wir lassen uns diesen Einwand gefallen. Doch nachdem das Königreich Sachsen und die sächsischen Herzogthümer dem Vertrage beigetreten sind, und folglich fast neun Zehntheile ein politisches Ganzes bilden, darf man kühnlich fragen, wie lange der Ueberrest widerstehen will. Was ist aus dem mitteldeutschen Handelsverein geworden, der sich i. J. 1828 die Bestimmung gab, „das Getrennte zu vereinigen und eine vermittelnde Mitte zwischen dem Süden und Norden zu werden?“ Wären seine Prinzipie haltbar gewesen, so würde nichts in der Welt ihn, unmittelbar nach seiner Entstehung,

gesprengt haben. In den besseren Prinzipien der Vereinigten Staaten liegt also der Triumph des von ihnen geschlossenen Vertrages über alle Hindernisse, die ihn hintertreiben möchten. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß dieser Triumph sich weit über die Grenzen Deutschlands ausdehnen werde; denn, wenn gesunde Handels-Prinzipie ein Bedürfniß für Deutschland waren, so sind sie es nicht weniger für die ganze europäische Welt. Unberechenbar ist dabei, wie neue Verbesserungen in England und Frankreich zu Hilfe kommen können, um das herbeizuführen, was jetzt noch sehr entfernt scheint. Ohne hierüber unsere Meinung mit legend einer Ausführlichkeit auszusprechen, wollen wir zum wenigsten bemerken, daß diejenige Politik, die des Nachbarn politische Schwäche zur Grundlage der eigenen Stärke machte, und immer nur die wacklernden Schritte der Personen im Auge behielt, sich in unserm Urtheil, ihrem Ende mit starken Schritten nähert. Fortan ist in Deutschland das unmöglich geworden, was sonst so leicht zu bewirken war, weil man es mit Vereinigten zu thun hatte, denen jede Stütze willkommen seyn mußte. Was ist rührender, als die Todtenfeier, welche, im Laufe des abgewichenen Jahres, jenen 30,000 Soldaten gehalten wurde, die in Rußlands Gefilden, während eines einzigen Feldzugs, ihr Leben einer Ehrendee hatten zum Opfer bringen müssen! Vergleichen wird nicht wieder erlebt werden; die ganze Tendenz des Jahrhunderts steht dafür ein. Klafcht nicht Altes, so hebt mit d. J. 1834 für Deutschland eine neue Aera an, deren sämtliche Erscheinungen auf den Vertrag vom 22. März 1833 bezogen werden müssen. Heil und Segen also den Urhebern dieses Vertrags!!!

A u s z ü g e

227

Lemontey's Geschichte der Regentschaft und der Minderjährigkeit Ludwigs des Zunfzehnten.

(Fortsetzung.)

Fortsetzung des Vorigen, in Beziehung auf Sitten und Gebräuche.

Die Richtung des öffentlichen Geistes in Dingen der Regierung würde unvollständig behandelt werden, verstände man damit nicht die Richtung der Sitten desselben Zeitrums. Sollen denn die Gewohnheiten, welche das Leben der Völker sind, weniger Ansehens haben, als die besondern Züge, in welchen sich der Charakter historischer Personen darstellt? Der Uebergang des Zitterkrans Ludwig's des Wierzhesten zur Regierung des Kardinals Pleury, war durch Erscheinungen bezeichnet, welche man lieber überstreife, als beschränke, und über welche vollständig ausgebildete Meinungen die Stelle einer gewissenhafteren Erforschung vertreten. Der Versuch, die berücktigte Zeit der

Regentschaft mit Wahrheit zu schildern, und die Absinken-
gen, welche ihr angedröhen, von denen zu unterscheiden, die
ihre vorangegangen sind — dieser Versuch läßt sich nicht
durchführen, ohne daß bedeutende Schwierigkeiten dabei zu
überwinden sind. Nationen haben ihre Schwächheit und
ihre strengen Töchter. Die in der Zeit lebenden Dilettanten
sind der Eingedenktheit allzu verdächtig. Gemüthliche
Scheissflehler verschandeln gemeine Dinge, welche um sie
her vorgehen. In dieser Gattung können nur diejenigen
für unpartheißche Zeugen gelten, welche nicht Zeugniß zu
geben geplaut, und uns, ohne Mares Bewußtsein, die
Eintrichte des Augenblicks überliefert haben. Wiß — in
einer zahllosen Menge vergessener Thatsachen, unwillkür-
licher Befandnisse und von Staub verzeelter Scheisten muß
man die Mühe zur Wiederherstellung der, minder durch die
Zeit, als durch die Nachahmungen der Phantasie entstellten
Physiognomie der Regentschaft suchen.

Die Franzosen von 1716 waren nicht weniger, als
eine neue Schöpfung; einige Monate früher gehörten sie
dem Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten an, und dieses Zei-
alter selbst bietet zwei ganz verschiedene Beschaltungen dar.
Die erste Hälfte desselben giebt ein Gemisch von edler und
schimmernder Galanterie, und von jener Ausfärrung mit
Fassern und Wollüstkeiten, welche im Gefolge der Medici
aus Italien kam; die zweite verberg ganz plötzlich dieses
profane Gemisch unter dem gleichförmigen Schöner der
Dreuz und der Frömmigkeit. Fentzen hat von dieser le-
tzten Epoche ein abscheuliches Gemälde entworfen. Wie
viel Mißtrauen nun auch die Klagen eines in Ungnade ge-
fallenen Günstlings einflößen, so läßt sich gleichwohl nicht

klagen, daß die Sitten dieser Zeit einem starken Zusatz von Hohlheit und Verstellung hatten. Doch nicht alle Früchte der Henschel sind verderblich. Wenn Herzen, die bereits verberbt sind, sich noch mehr verschlechtern, so wirkt die Erziehung reiner, und das Beispiel flacht die unteren Klassen nicht an; indem die Laster ihr Dasein tiefer wühlten, überschritten sie weniger Erdreich. Die Regentenschaft gab der Selbstvermuthung Spielraum; die Komödianten warfen die schlecht besetzte Larve ab, und ohne die unabweislichen Folgen einer langen Falschheit würden sich die Sitten in demselben Zustande befunden haben, wie beim ersten Anheben der Henschel. Mit der Liebe zu den Reichthümern verhält es sich nicht, wie mit der Vergnügungssucht. Sully hatte mit der unersättlichen Raublust der Großen des Königreichs zu kämpfen gehabt. Die Jettin Concini's, Enrai's und Fouquet's waren nicht frei geblieben von diesem Schmutze. Colbert's Strenge und Ludwig's des Vierzehnten hochstrebendes Gemüth, führten eine gewisse Periode von Uneigennützigkeit herbei, während welcher die Großen im Allgemeinen ihren Stolz darin setzten, daß sie sich zu Grunde richteten, während die Kleinen sich durch Schuld betrühten. Die besondern Ansätze der Regentenschaft brachten in den Schoß der Glückseligkeit einen Gang, welcher mit dem Verderbniß der früheren Zeiten eben so wenig gemein hatte, wie mit der Großmuth der Mediceen; denn er war, seinem Zwecke und seinen Mitteln nach, erlaubt, er entsprach dem Berechnungsgeiste, der sich der Nation bemächtigt hatte, und wurde nur für verwerflich erklärt von jenen Ueberrest des Feudal-Geistes, welcher lieber von Laster als von Arbeit leben wollte. Kurz:

der natürliche Fortschritt menschlicher Dinge und eine ausgebreitete Vertheilung der Unternehmung und der Reichthümer hatten für die Epoche der Regentenschaft eine starke Entwicklung jener Gesellschaftlichkeit bestimmt, von welcher der französische Charakter überströmte. Wie sich bemerken vor diesem Geiste der Gesellschaft, dessen Gewalt alle übrigen Neigungen unterjocht — dieser Eigenschaft, die um so verführerischer ist, weil man damit endigt, sich etwas darauf zu Gute zu thun — diesem süßen Gift, das die Ränke belebt, die Eimen glänzt, die Stände ehret und Bürger ohne Eifer, Schriftsteller ohne Originalität, und Familien ohne häusliches Glück ins Leben raft? Ersand die Regentenschaft diese gefährlichen Verführungen? Sie folgte ihnen vielmehr. Voltaire, der in der Mitte Deutschlands lebte und 1716 starb, hatte bereits die diese Erschütterung wahrgenommen, welche das Moral-Prinzip bei allen neuen Völkern erfährt; und in einem, nach seinem Hintritt erschienenen Werk, das man als das Testament dieses großen Geistes betrachten kann, wagte er, einen unermesslichen Umschwung Europa's vorherzusagen *). Die Thatfachen, welche mir noch übrig bleiben, werden diese verschiedenen Ideen aufhellen, während die Beschaffenheit des Werks mit einer ungemeinen Konjision zur Pflicht macht.

Die zur Rede erhobene Forderung war mit der geschichtlichen Dauer der Rede bebrocht, und die Redigten, welche der große Haufen mit derselben zu vernünftigen gezeigt ist, konnte leicht unter dieser Unverschämtheit leiden.

*) *Nouveaux Essais sur l'entendement humain par l'auteur de l'Almanach philothée, chap. XVI. p. 436. in-4. 1765.*

Der Regent suchte nicht seine Befürchtungen zu rechtfertigen, und seine Unglückseligkeit war ein Schicksal, das man nicht hätte vermuthen sollen. Sein öffentliches Betragen respektirte den Schein und gälte dem Hof. Der türkische Botschafter erzählt, daß, während der Fastenzeit, kein vornehmer Herr sich bei ihm zur Tafel setzen wollte, wo man Fleischspeisen ausrug. Vier Jahre später hielt religiöse Furcht von einer Profanation zurück, welche den Lieblingsen Heinrichs des Dritten und dem ersten Hofsingen Ludwig des Vieryerten gemein gewesen war *).

Die Regenschafter erscheint als ein anhaltender Kampf

*) Von Jule des heil. Reichertens kamen zu jenen die Ritter. Diese feierliche Handlung bildete einen nur allzu heftigen Contrast mit dem unehrenhaften Leben, das vorher von ihnen geführt. Nichtsdestowenir hatte man nicht daran den Knecht, welcher diesen Gebrauch unterbaltete. So groß war das Schicksal gewesen, das Jean von Saligny, das neue Licht der öffentlichen Meinung, sich in einem Schreiben vom 5. Jan. 1669 darüber in folgender Weise ausdrückt: „Habe ich Ihnen gesagt, daß der Knecht die Kommunikation von der Communion gekündet hat? Schon lange mehrmals ich dies. Ich setze die Schicksale dieser Handlung auf gleiche Linie mit der, wodurch die Kirche vertheuert werden.“ Doch im Jahr 1724 machte man für das Jül, welches auf die große Promotion des Herrn Herzogs folgt, das Programm nach der alten Form bekannt, in welche die Kommunikation begriffen war; dem Herzog von Choiseul wurde bekannt, daß, mit Ausnahme jener Ritter, alle übrigen sich nicht zur Kommunikation bequamen würden, und er befiel sich, dem Kaiser von Preußen durch die Kaiserin davon zu beschleunigen, worin die Absicht war von der schmerzlichen Wirkung, welche eine solche Vertheuerung bei heil. Reichert hervorzubringen würde. Kurz vor dem Überzuge, und noch in der Nacht ein gedruckt Programm drucken, auf welchem die Kommunikation mangelte. So machten sich Ludwig des Vieryerten Hofleute aus Politik zu Gottesgelehrten, und die der Regenschafter ließen sich der Gefahr aus, aus Unwissenhaftigkeit Verloren zu gehen.

zwischen den Zurücksetzungen der Erziehung und der fortwährenden Kraft des Geistes. Daher der Wechsel von Aufstiegsreizung und Neiz, von Elend und Lösung, welcher diese Zeiten charakterisirt; daher die seltsamen, fürmischen, mit Aufopferungen und Wuthausfällen gemischten Eigenschaften, welche das Leben der Frauen zur Hölle machten, und neben die Töchter des Regenten und die Wittib von Errequi eine Vorstellung geben können; daher die plötzlichen Uekehrungen, welche die Laufbahn der Ehedürftigen durchschritten: Uekehrungen, wie Laffi, Ponschartrain, Pelletier, Canillac und selbst der lebenswüthige Hamilton sie empfanden, den die französischen Klüften an Kindesstatt angenommen haben. Unter diesen Selbstanklagen zeichnete sich besonders der Rückzug des Marquis Francas aus, des Enkelsrichers unter den Veräurtheilten. Er sagte von sich selbst: „Ich bin ein schändliches Wächtrichen, und Canillac ist ein trauriges Wächtrichen.“ Während vorher hatte er das Ballet des Palais-Royal bezaubert, und Tages darauf verschlang ihn ein Kloster der Normandie für immer. Der Regent und seine lustigen Gäste riefen ihn durch einen Hebräer und dringenden Brief zurück; doch seine Antwort trieb sie zum Lachen und zu Thränen, so sehr hatte der neue Einsiedler darin die Salbung eines gereinigten Prometheus und die tollen Einfälle seines eigenhüthlichen Gemüths vereinigt. Ein Hirtenbrief des Cardinals von Noailles vom 21. Mai 1717 sagt uns, wie sehr sich damals die Privatsitt in die heiligen Dinge mischte. Es handelte sich um die Feierlichkeit des Frohleichnamensfestes, an welchem die reichen Bürger gewohnt waren das Aeußere ihrer Häuser mit Teppichen zu behängen, welche die Blüthe Aller ergöt-

ten durch die Nachspiele der Farce und durch die lebendigen Auftritte der Mythologie. Der Prälat war empört von dem unerschämten Luxus, welcher der Hauptstadt das Ansehen einer ganz heidnischen Stadt gab, wo das vortriebene Christenthum den Mythen des Heults Platz gemacht hatte. Wenige Jahre darauf war die Stadt Montpellier einem Bürgerkriege ausgesetzt durch den Widerstand der Kaldinisten, welche, hinausgehend über die Strenge des Erzbischofs von Paris, sich weigerten, ihre Häuser mit Tapeten zu behängen, und diese katholische Huldigung für Sündendienst anzusehen. Die Erschlaffung der Sitten verärgerte den Eifer der Geistlichen. Sie gingen die Pfarrer der Hauptstadt weiter in ihren Händeln mit den Theatern; sie forberten sie mit größerem Ungeßüm die Entfernung derselben. Nicht einmal die heranziehenden Schauspieler Italiens verschonten sie, sie, die der Herzog von Orleans zurückgerufen hatte, und die, indem sie als Aufseher spielten und als Mönche betrachteten, die religiöse Saumschuldigkeit unserer Regenschafft vernichteten *). Doch die Puritaner der Hauptstadt waren minder glücklich, als der Erzbischof von Aip; denn als dieser legte von der

*) Die italienischen Schauspieler, fast alle verheirathet, lebten sehr niedrig und sehr zurückgezogen. Jedes Privatstübgen beginnt in einem Kasten mit einem Zeichen des Kerkers, und die Verhüllung enthält sich hier mit folgender Versicherung: „Im Namen Gottes, der heil. Jungfrau Maria, der heil. Frau von Paula und der Seelen der Beseelten.“ Eine Kasse wurde für den Erfolg neuer Stücke bezahlt. Der Kasten berief sie mitten unter der Strenge der Justiz-Kammer, gerade wie Heinrich der Dritte sie zum erstenmal nach Frankreich berufen hatte, um die Städte von Blois, beschäftigt durch die Verwöhnung der Gassen, zu befehligen.

Obgleich die Vertagung einer Oper nicht erhalten konnte, verbot er den Richtstern, den Zuschauern ihre Sünden zu vergehen, und bewirkte durch dies einfache Mittel, daß der Opern-Saal verlassen wurde, und daß die Sänger die Flucht ergriffen.

Wergklutige Meinungen, von welchen die Religion nicht immer heilt, blieben unter der Regenschicht in Ansehen. Die Magie und die Divination besaßen sich indeß nicht mehr mit den Urbelthaten und den Vergiftungen, welche unter Ludwig dem Vierzehnten eine Stichtammer nothwendig gemacht hatten. Sie waren weniger ein Verbrechen, als eine Krankheit des menschlichen Geistes. Der Herzog von Orleans brachte mit dem Kartis von Mirapais, seinem Freunde, mehre Nächte in den Steinbrüchen von Sancerre und Saugreard zu, um den Teufel zu jähren. Durch eine ähnliche Rarheit machte sich der Herzog von Richelieu während seiner Gesandtschaft in Wien bekanntlich; und von dem Herzog von Noailles wurde geglaubt, daß er auf gleiche Weise bestrafet sei. Der berühmte Graf von Boulainvilliers schloß damals seine prophetische Laufbahn. Er hatte wirklich bei Hofe das alte Amt eines Astrologen bekleidet; denn an denselben fand man eben so viel Geschmack an Orakeln über die Zukunft, als an Systemen gegen den heuten Stand. Er hatte vorhergesagt, daß die Marschallin von Grammont und der Kardinal von Noailles in einem Aufruhr blieben, und daß der Regent Kaiser werden und in Ketten sterben würde. Dies traf nun freilich nicht zu; doch mit ungemeiner Nichtigkeit hatte er seinen eignen Tod, so wie den seines Soh-

nes vorhergesagt *). Welchen wir uns darüber wundern, daß die große Menge nicht früher war, als die Bernahmen? Voltaire bemerkt, daß Wahesagen aus der Lasse sehr allgemein war, und daß die Fähigkeit, im Glase zu sehen, Kindern von unbesiegender Reinheit zugeschrieben wurde, über deren Hauptstadt nie eine Schwärze gekommen war. Man begann auch, das Schicksal durch Begießung des Kaffees zu befragen; doch diese allzu mysteriöse Praxis wurde sehr bald von den Wahesagern von Profession verächtlich. Diese kleinen Zaubertränke verschwanden vor dem Nordlicht, das im Jahre 1726 eintrat. Dies Meteor, das damals nicht besser erklärt wurde, als gegenwärtig, war, für die Menge, ein Vorbote allgemeiner Zerstörung. Es erfüllte die Städte und die Dörfer mit fremden Erscheinungen und mit Ausfällen von Verirrung, wie sie in den rohesten Zeitaltern durch Vorhersagungen von dem Ende der Welt waren herbeigeführt worden. Sehr selten sind die Gelegenheiten, wo das Volk beobachtet zu werden verdient. Unter der Regimentschaft fuhr man hinstellen fort im Gebrauch gewisser Loterien, bei welchen die Einsätze sehr mäßig und die Nummern-Zahl unermesslich war. Jeder Spieler ließ, indem er sein Billet nahm, eine selbstgewählte Person in dasselbe einrücken; und war die Ziehung beendigt, so machte man alle Gewinns-Kammern mit den

*) Er befragte sich nur wenig über den Tod zukünftiger Personen, von welchem er vorhergesagt hatte, daß er den 2. August oder den 3. Sept. 1715 sterben, und daß weder sein Sohn, noch seine drei Töchter ihn überleben würden. Des Lauriers starb den 21. Januar 1722.

se begleitenden Inschriften bekannt, wie man es noch jetzt bei akademischen Würdenerhebungen zu halten pflegt. Man konnte glauben, daß diese Kränze von Daisien, von gemeinen Leuten in dem Augenblick diktiert, wo sie von einer Leidenschaft befeuert waren, ein, wenn auch nur unbedeutendes Gepräge von einem National-Charakter darbieten würde. Aufgemuntert von diesem Gedanken, habe ich diese angeheuren Büsten gemustert; allein ich muß bekennen, daß ich darin weder Sinn, noch Geist, noch Frömmlichkeit, noch selbst Aberglauben angetroffen habe. Gewisse Epdße ausgenommen, die sich auf den General-Heutnant der Polizei bezogen und meistens höchst geschmacklos waren, habe ich nichts gefunden, was Veranlassung zum Nachdenken geben könnte.

Die Krone des Zwanges und der Zurückhaltung, welche der Könige Creifsmalter geboten hatte, verlor sich bald nach seinem Tode. Man glaubte die Stupet (*peut-être* *maitres*) der Franke zurückkehren zu sehen. Ein Scherzfeiler giebt für das Jahr 1718 folgende Schilderung von den jungen Leuten, die für Repräsentanten der Mode gelten konnten. „Sie haben einen runden Rücken, den Kopf zwischen den Schultern begraben, die Arme über die Brust eng verschränkt; und so werfen sie spöttische Blicke umher.“ Sorgfältig bewahrt man die Gewohnheit, den Degen zu tragen, und man hätte das Erscheinen der Frau von Coulanges getheilt, als sie den Marschall von Estimat ohne diese Waffe in seinem Park von St. Gratien spazieren gehen sah. Zehntausend *Breiteurs* — sogenannten wegen der Länge ihres Degens — besuchten die Festtheden der Hauptstadt. Ungezählt dieses Ansehens von Tur-

hulenz, imgerachtet des Schwüches, das der Kegen auf die Feintheilern der Eher legte, stumpsie sich die Thertelt der Duelle je mehr und mehr ab, minder durch die Strenge der Befehl, als durch eine große Handlung der Feem, welche den Rangfeh und die Charakter-Kobheit benagien. Man erzöhlt, das, als Ludwig der Jungherz eines Tages bemercke, wie viel Mühe es seinen Unterthanen verursacht habe, die Duelle abzuschaffen, der Marschall von Noailles darauf erwiderete: „Weniger Mühe vielleicht, als Euer Majestät die Wiederherstellung derselben kosten würde.“ Zu gleicher Zeit führte England unter unserm Kede-Karren den Gebrauch der Weizen, welche eine Art von Getr-Duell sind, worin sich Kumpfung und Selb gegenseitig mäßigen, so wie die Pferderennen, ein, die einen möglichen Einfluß auf die Verbesserung dieser köstlichen Thiergattung haben. Ich werde das erste merkwürdige Beispiel dieser beiden Kreuzungen anführen. Herr von Falkland wetzte 10,000 Livres gegen Herrn von Extraguet, das er in Zeit von sechs Stunden zweimal von dem St. Denis-Thor der Hauptstadt nach dem Schlosse Chantilly gehen und von da zurückkommen wolle. Er gewann die Wette um 27 Minuten, und besieg 27 Pferde. Dieser Geschwind war nirgends besser angebracht, als in Frankreich. Seit dem Untergange der großen Wesalen hatte sich die Erziehung und die Schönheit des Pferdes gleich sehr verloren. Nur die Hand der Regierung konnte die großen Hofsquadren der Feudalität einigermaßen ersetzen. Ludwig der Vierzehnte that dies in der ersten Hälfte seiner Regierung, und vernachlässigte es in der zweiten. Der Etat von 1694 sah den Zustand für die Gestütze ver-

scheint und den für die Casille guthaben, gleichsam um anzudeuten, daß die Wädhme der öffentlichen Wohlfahrt sich niemals scheidet von dem Fortschritt des Despotismus. Die Regenschast, welche keinen Zwang des Staatshaushalts unangeseht ließ, stellte auch die Verwaltung der Gefälle wieder her. Man glaubt, daß ihr Reglement von 1717, verfaßt von Kriegsmännern, zu viel von ihren Beurtheilern in sich aufgenommen, und den Werth an nicht gehörig verschont hat. Doch Vollkommenheit war schwer zu erreichen in einer Materie, deren Prinzip nicht feststehen *).

Die Spieltheut war die beliebteste Ausschweifung während der Regenschast. Man hätte sagen mögen, daß der Wechsel des Systems nur die Vorliebe für den Zufall in der Nation aufgeregt habe. Die Paläste dienten den Spielern zu Zufluchtsstätten gegen die Gasse. Erleichterungen kündigt den Eintritt in diese Höhlen an, und Einladungen wurden mit der höchsten Frechheit in den Straßen vertheilt. Ich muß zugleich berichten, wie diese Aufstellung die Protinyen erreichte. Die Prinzessin von Valois,

*) Die Bedenklichkeit der Regenten und der Herzog von Bourbon für englische Pferde sollte unser Gefälle damit an. Man darf nicht beiden Pringen vor, daß sie durch diese Vorurtheile die treffliche normannische Rasse verächtlich und dem Schimmer eines Augenblicks die soliden Eigenschaften aufgeopfert hätten. Professoren der Hygiene sind der Meinung gewesen, daß man, anstatt den Engländern die Rassen ihrer Pferde abzugeben, besser daran gethan haben würde, ihnen Beispiele zu folgen, d. h. die elyphorne Rasse durch Kreuzung auf dem Eiden zu verbessern, und sich so dem ursprünglichen Typus zu nähern, der sich auf eine unbestimmte Rasse im asiatischen Pferde anweisen läßt.

für den Kaiser von Neapel bestimmt, kühnere Franzosen, um zu ihrem Gemahl zu gelangen. Denksagen lagen ihr auf jeder Station voran, und die Nacht verlebte sie in der Aufregung eines roßfuchstigen Spieles. Am nachfolgenden Tage wurde die eine Hälfte des Tages dem Schlummer geweiht; die andere verspricht darüber, daß man sich einige Meilen fortbewege, in der Gewißheit, dieselbe Unerkennung wieder anzufangen und neue Schlachtopfer zu finden. Die Tochter der Königin zu ehren, eilten die angesehensten Personen der Provinz herbei; und was blieb ihnen anders übrig, als ihre Vergnügungen zu theilen? Edelknechte, junge Männer, Magistratspersonen litten ungeheure Verluste, und verderbliche Liebhabereien entflammten sich durch diesen Versuch. Welche Rolle für eine Prinzessin vom Geschlechte unserer Könige! Sich gegen das Schandbare derselben zu vertheidigen, bedurfte es des ganzen französischen Reichthums. In dem berühmten Schiff von Gold und Purpur, das eine kaiserliche Königin in die Arme des Triumvirs Marcus Antonius führte, scheint mir mit weniger Schande bedacht, als diese langsame Fahrt, wo, in der Blüthe verberbt, und dem Ehren und Alter wie eine Pest entgegengehend, eine achtzehnjährige Prinzessin das Gift in alle Herzen, den Schrecken in alle Haushaltungen streut und plötzliche Umwälze verursacht, auf welche Verwirrung und Selbstmord folgen *). Inprob-

*) Die Rolle der Prinzessin von Wales endigte auf eine seltsame Weise. In Genua unterrichtete sie durch Spionnen und Spionnen auf den Empfang des Emanc. Mit ihr aber nach Neapel abzuholen sollte, weigerte sich der Graf Schwallbe, welcher sie dahin führen sollte, sie anzunehmen, weil man die Aufstellung vorgefunden

sehen wurde die Spielwuth so unheilbar, daß die Regierung zum wenigsten das beaufsichtigen wollte, was zu geschehen sie so gute Ursache hatte. Dem 16. April 1722 wurden zu Paris acht Spiel-Akademien anteeifirt, versetzt sich gegen einen Tribut von 200,000 Lth. für die pauvres honnêtes. Ein Edelmann Namens Mornay de Montchevreuil war der Urheber dieses Schanfeld, und erhielt dafür ein Privilegium, wahrscheinlich zur Belohnung des Verdienstes, welches der Erzbischof Mornay sich dadurch erworben, daß er auf der Reise starb, welche die Erstattung des Kardinalshutes für den Abbt Dubois zum Zwecke hatte. Ich habe die sehr lasenliche Vorstellung gesehen, welche jener dem Regenten überreichte. Zum einzigen Beweggrunde seines Unternehmens giebt er das Beispiel der Alten an, welche Hasard-Spiele hatten, die von einem öffentlichen Vorgesetzten geleitet wurden; und zum Beweise für seine Behauptung führt er einen Vers aus Juvenals Satyren an *). Der Nachahmung und dem Schreien des Tugendhaften unter den Dichtern verdanken wir also die Einführung der Hasard-Spiele im Königrche. Eine noch wichtigere Seltsamkeit begleitete diese

hätte, und so trat die Verleumdung in die That der Ehrlosigkeit über, die sie verschattet hatte. Unterdrückt von diesem Glückswespe, alle der Scherz; lachend, ihre Bemerkung nicht abzugeben; er zeigte sich dadurch eben so gelacht, als ein Verleumdeter pünktlich gemacht war. Der Abbt Dubois rechtfertigte sich sehr schlecht wegen seiner Verleumdung, indem er erzählte, daß die Königin seiner Verleumdung die Schuld trage. (*Correspondance de Charigny.*)

*) *Proelia quanta illic dispensatores videbis*

Armigero! —

Satyr. I. v. 21.

Verewerung. Man weiß, daß unter der Regierung Ludwig's des Vierzehnten das Spiel gewissermaßen von den Aussprüchen des Einkassirers losgerissen war, und daß angesehenen Personen sich damals, ohne im Mindesten zu zögern, das erlaubten, was wir heut zu Tage Betrug nennen. Während der Regentschaft jedoch wachte sich die Ehre die Herrschaft über die Spiele an, und versetzte in diese schwedgenrische Republik ihre unumschränkte Macht und ihr liebesheimliches Zartgefühl. Die Einnahmen gewannen nichts bei dieser Eroberung; denn der Geist der Pfiffigkeit, welcher über Karten und Würfel regiert hatte, flüchtete sich in die Comptoirs. Seitdem man mit Sicherheit spielte und ohne Furcht Geschäfte machte, verflüchteten Aufwandsche Rücksichtungen und Bankrotte aus Wiedervergeltung die alte Rechtschaffenheit *). Betrübende Symptome! Der gute Glaube schloß sich an die Laster an, und die Ehre verdrängte den Wohlstand.

Nichts verrieth die Vergnügensucht, von welcher Frankreich verzehrt wurde, noch mehr, als die Massenwälder, welche im Jahre 1716 ihren Anfang nahmen, und deren Zahl sich in der Woche bis auf acht vermehrte **).

*) Diese Krisis dauerte nicht lange, und die Rechtschaffenheit mehrerer Kaufleute wurde dadurch mehr in Erkennen gesetzt, als verflücht. Inzwischen wurden die Geschäfte des Bankiers Montben zur Wunde, welche der Abbe Dubois dem Montben von Bernis auf folgende Weise schildert: „Wenn der Reich sich meinet bemächtigt, so werde ich ihm mit der Peß die Paar Angeln setzen, von welchen die einzigen Fische mehr, die ganze gesammte Jugend zu verderben.“ (Schreiben vom 13. Juli 1720.)

**) Tag für Tag stieg, und am Freitag gar, abwechselnd in dem Saal der Oper und in dem der französischen Akademie.

Diese Befestigung war nicht neu; und die Erfindung der Portrait-Masken während des Lebens des verstorbenen Königs ließ noch diese Zurschaunungen übrig *). Das Auskunfts-mittel, öffentliche Theater in Ball-Säle zu verwandeln rührte von dem Chevalier von Bouillon her; und dieser gute Rath brachte ihm eine Pension von 6000 Fr. zu Wege: eine Auszeichnung, die für einen Neffen Louis noch wohl nicht anders als unverhergessen seyn konnte. Diese Vergünstigung konnte nicht vollständig werden, ohne alle Köpfe zu betrauschen. Die Verfassungen schlossen weder den Nachtheil der Anlage, noch den Luxus der Diamanten aus, und hoben alle Hindernisse auf, welche die Größe des Alters und der Professionen den unmaßigen Zerstreuungen entgegenstellen konnte. Die Regierung war, wegen der Aufmerksamkeit, welche sie dieser Eitelkeit gab, um so weniger zu entschuldigen, da man unter der vorigen Regierung mehr als eine Veranlassung gehabt hatte, zu bemerken, wie ungeschuldig die schlechten Sitten waren, um das Jhne von dem betagten Monarchen auferlegte Joch abzuschütteln. Was die Schriftsteller und von den Vätern der St. Bernard-Brucht verrathen haben, paßt sehr wenig zu dem angestrichen Ernst des Zeitalters. Im Jahre

1704

*) Im Jahr 1704 gerieth man auf den Einfall, Masken zu fabriciren, welche mehreren Personen des Hofes durchaus ähnlich waren. Auf diese erste Maske befügte man eine zweite durchaus ähnlich, d. h. jede Ähnlichkeit verlorgerade, und im Laufe des Jhres that man, als hätte man die letzte auf und zeigte ein unbekanntes Gesicht, das die Königin betrug. Auf den Willen des Hofes mißbrauchte man diese Kriegstüf, um geschätzte Bräutungskleider zu begehren.

1704 wurde eine, auf den Vätern der Schule sehr nachgefragte, im Grunde der Bedeute dagegen höchst schmutzige Thatsache die allgemeine Unterhaltung der Gesellschaften. Um sie den Frauen verständlich zu machen, mußte man sie ins Französische übersetzen, und mehr bedurfte es nicht, um sie nach allen Richtungen hin zu verbreiten; man wiederholte sie sogar in andern Fakultäten des Königreichs mit aller Nothwendigkeit, welche dem Nachahmern in der Provinz eignet ist *). Die Mode zog während des Sommers von 1714 den Herrn des Hofes und der Hauptstadt nach jenem Spaziergange, den man *Cour de la Reine* nennt, und den der Regent i. J. 1723 aufs Neue hatte befestigen lassen. Abendsessen und Musik dauerten bis spät in die Nacht. Die Menge der Gasten störte die Vergnügung nicht zuviel, und die Seltsamkeit erzeugte den Aufstoß. Im nächsten Jahre sah sich der sterbende König gezwungen, diese abgeschmackten Mächte zu verbieten, welche die Regentenschaft nicht übertroffen hat. Mit einem Worte: die in den Versailles den Vergnügungen der Opulenz gethätigen „kleinen Häuser“ fingen an in Aufnahme zu kommen, als Ludwig des Vierzehnten Regierung sich ihrem Ende näherte. Das Bedürfnis verborgerer Nützungsleiter verleiht ein Zeitalter der Heuchelei. Die ersten gehörten dem Marquisat

*) Es ist hier die Rede von der Thatsache des Diktors Gouffroy, welcher den 13. Dec. 1704 in der medizinischen Schule zu Paris vertheidigt wurde, um den Satz zu behaupten: „Der Dreck beginnt damit, daß er ein Wort ist.“ Die Verdienste des Diktors Gouffroy hatten starke Fortschritte gemacht. Im Jahre 1712 schrieb der Diktors Jacques zu Paris eine Abhandlung über die Krankheiten, welche durch Entzündungen verursacht werden, doch die Fakultät verbot die Druckveröffentlichung derselben.

von L'epée und dem Herzog von Noailles; und diese Vor-
nehmen benutzten sie weniger zu Intriguen des Ehrgeizes,
als zu den Freuden eines epikuräischen Lebens. In der
Folge vermehrte sich der Gebrauch derselben. Im Dunkel
dieser Schlafswindel entschädigten sich die Großen für die
Last der Repräsentation, die sie sich in ihren Palästen auf-
legten, hierin durchweg verschieden von den Großen Ita-
liens, welche sich in ihren Kasinos mittheilen und in ihrem
Palästen wie Einsiedler leben.

Die Freiheit der Sitten empfandete mancherlei Vermin-
derung; und von diesem Herde aus verbreitete sich über ganz
Frankreich jenes glänzende und leichte Verderbniß, das man
gemeinhin die Sitten der Argensschafft nennt. Die Art
von Bekehrniß, welche den Zauber maskirter Verdien aus-
macht, war, wo nicht die einzige, doch die vornehmste Ur-
sache des Gebrauchs, welcher Ehegatten nicht mehr er-
laubte, zusammen vor den Augen aufzutreten. Der Mann,
voll Schaum über sein hässliches Glück, that, als ob er
andermwärts die Triumphe seiner Eigenliebe feierte. Die
Frau, verlassen von ihrer natürlichen Selbste, brauchte so-
gar des Schattensbildes, das ihr in den italienischen Sit-
ten ein wunderliches Eiselbeut genöthet, sah sich in
die gefährliche Nothwendigkeit versetzt, Freunde zu haben
und zu erhalten. Diese Auflösung ehelicher Einheit ge-
wann die Stärke eines Bekehrnißs, und ergriff selbst die
gesunden Theile der Nation. Das folgende Schalter wird
uns lehren, wie stark der Einfluß davon auf die Familie
und selbst auf die Gesellschaft war. Mit der Leichtigkeit
der Sitten stellte sich der Reichthum der Urtheile ein, be-
gegnete, daß Frauen, welche Anspruch machten auf Eh-

tung, sich wenig freier fühlten, als früher, und daß vermehrte Tugenden durch vermehrten Aufwand erzielt werden mußten.

Diese neue Strenge brachte zwei Bewusstseinsarten zum Vorschein, welche das Erzeugniß des Vertrauens und der Einfachheit waren. Die erste geht zurück bis in die Zeiten des Mittelaltums, wo die Erziehung des Edelmanns sich vollendete durch eine Frau von unbescholtenem Ehemann, die sich damit befah, seine Manieren zu bilden und seine Seele zu edlen Gefühlen zu erheben. Diese Schutzherrschaft tugendhafter Eheleute hat länger bestanden, als man gemeinlich glaubt, und selbst in dem Zeitalter Ludwig's des Vierzehnten lassen sich davon noch ehrenvolle Spuren antreffen. Doch unter der Regentschaft war die öffentliche Meinung schon unfeindlich, um das liebenswürdige Heiraths-ideal zu achten; und nur dem Alter der Frauen war es gestattet, das heranwachsende männliche Geschlecht mit schlecht befolgtem Rath zu unterstützen. Die zweite Bewusstseinsart ist milder als und hatte ihre Quelle in den theologischen Streitigkeiten über die Gnade. Die Überzeugung einer entgegen gesetzten Meinung, von Seiten der Bischöfe, bestimmte viele fromme Seelen, einer solchen Tyrannei zu spotten. Das Tribunal der Reichte wurde eine Art von Bureau, worin alles durch Formeln abgemacht wurde, während die Vertraulichkeiten, die Mysticism und alle Verwahrlosungen der Frömmkeit Soldaten aufbehalten blieben, die man Gewissens-Directoren nannte. Diese Erwählten drangen in großer Anzahl in die Familien ein; und la Trupen züchtete ein frühzeitiges Gemälde von ihrer Glückseligkeit. Doch, in der neuen Emancipation der Ehemänner

griffen mehrte ernste Ehefrauen mit Erfolg einen Verleht an, der durch seine Keinheit nicht länger vor der Verleumdung geschützt war. Wenn die Regenschast die Gekünftigen nicht gänzlich entzerrte, so gestückelte sie zum wenigsten die schönsten Provinzen ihrer Herrschaft. Die Frauen, auf diese Weise ihrer Zügel und ihrer Geküster beraubt, entfernten sich immer weiter von dem häuslichen Leben. In der That, man bemerkt, daß sie während der Regenschast, und später, eine bis dahin unbekannte Thätigkeit zeigten. Früher brachte eine Frau den größten Theil ihrer Tage im Bette zu. Von hier aus unterrichtete sie sich, nahm sie Besuche an: der Altköben und das Schlossinimer nahmen ihre Gesellschaft auf, wie gewöhnlich das Schmollkübchen und der Saal. Diese inbolsante Verschwendung schrieb sich aus dem Zeiten der Frauen, unserer Vorfahren, her; denn man weiß, daß bei armen und rehen Wittern der Müßiggang das natürliche Unterscheidungszeichen des Strohes ist. Solche ursprünglichen Züge erhalten sich vornehmlich in den großen Umständen des bürgerlichen Lebens. Bis in den Zeiten der Regenschast empfing eine Neu-Vermaählte die Glückwünsche liegend auf einem großen Parade-Bett, das in einem geräumigen Saale aufgeschlagen war. Hier trante man um sie her die Wappen, die Titel, die Trophäen, das Silbergesch, die festbaren Möbel und sogar die reichen Kleidungsstücke der Familie, mit einer durchaus barbarischen Ostentation aus, von welcher Frau von Orléans und, auf Veranlassung der Vermaählung des Bräuleins La Fayette, einen Abriß gegeben hat.

Die Vergeltungssucht und die Glückmacherel, welche

die Regentſchaft und das raiſſonſche Syſtem in Gang gebracht hatten, konnten nicht verſchlen, den Invaſionen des kugelförmigen Thor und Thüre zu iſſuen. Seine Fortſchritte wurden vor allem ſichtbar durch die Verſchiebung der Equipagen, die in einem großen Wirbel zu einem neuen Bedürfniß geworden waren, und durch die Verſchiebung, womit man fortſuhr, die Zimmer in Perſſan. Iſſen oder in Iſſen inſüßcher Seltenheiten zu verwandeln. Die Zahl der Bedienten iſſuhr einen verhängnißvollen Zuwachs. Man ließ ſie ſichern und ſcharlach fragen, was Anfangs als eine Art von Perſanation erſchien. Die Frauen ertheilten ihnen Verſicherungen, welche der Verſicherung aller Beobachter widerſprachen *). Die Palaſten hörten auf, die Verpflichtung zu haben, nach welcher ſie in den Augenblicken der Noth die Violon ſpielen mußten. Dieſe mehr auf Eitellichkeit als auf Vergnügen abſprechende Gewohnheit war zu Anfang des Jahrhunderts in den großen Palä-

*) Die Bibliothek der Geſtelle, von welcher, während der Regentſchaft, noch und noch, die Rede erſcheint, hat von dieſer Reining Kenntnis genommen. „Ehmal“ — ſo bricht ſich der Geſtelle aus — „würde eine Dame darüber erzählt ſeyn. Ihre Schleppe von einem großen Palaſt tragen zu laſſen; gegenwärtig hat die Mode dieſen Gebrauch ihr Recht aufgegeben, und die kleinen Palaſten tragen nur dazu, das Reich ihrer Geſtelle in die Hand zu tragen. Tügel der großen Palaſten, welche die Schleppe tragen, haben die Damen große Kammerfrauen, welche ſie auf- und aufſehen. Die Kammerfrauen haben es nur mit dem Kopfputz, mit der Perücke und mit der Schachtel für Schleppeſtöcke zu thun; denn das Heute zu tragen iſt die Hand, die nur von Kammerfrauen angeht.“ Dieſelbe Schachtel ſagt ſie: daß, wie im Welt- ſo im Hölleſtunde es allgemein Sitte wurde, nicht länger ſich zu ſehen, ſondern Schachtelſtöcke zu gebrauchen.

sein eingeführt werden, dankt ihre Schiester, redet es auch auf Kosten ihrer Löhne, die Gewissheit haben zu hören, daß ihre Leute nicht die Zeit mit Vögelsthan hindurchern. Ich muß noch eine andere Ueblichkeit dieser Zeiten anführen, weil die Sitten sich nicht trennt vorstellen, als in den Einlichkeiten des Familien-Lebens. In den vornehmsten Häusern gebrauchte man die Kammerfrauen und selbst die Schulcein von Stände zur Erziehung jener stichtlichen Vögel, welche die Spanier von den Canarischen Inseln mitgebracht hatten, und denen Mode und Neuheit einen Werth ertheilten. Eine Herzogin fand es eben so natürlich, ihre Zeisige bei den berühmten Vogelkünstlern der Stadt von la Vergierie an den Mann zu bringen, wie Karl der Große es gefunden hatte, sein Einkommen durch die Zucht seines Gartens zu vermehren. Ich habe nicht nöthig zu bemerken, daß die Regimentschaft diese hässliche Betriebsamkeit um ihr Ansehen brachte, und daß, von da an, eine gar Gewohnheit gewordene Sorglosigkeit und Freigebigkeit zu den Schickslichkeiten eines hohen Standes gehörten. Je mehr man die hohen Speculationen der Vögellichkeit adelte, desto mehr wurden die kleinen Sorgen des Haushalts herabgewürdigt; und die Beispiele der Verschwendungssucht flogen vom Thron bis in die Mitte des nachlassenden Volks herab *).

*) Die Prinzessin von Valois hatte, auf ihrer Reise, an Silber und Goldstücken 20,756 Pieser ausgegeben. Als die Königin von der Reise der Prinzessin von Montpensier nach Spanien, kehrte die Französisch-Kaiser Untersuchungen an über diese Materie. Unter den, in ihrem Bericht angegebenen Umständen, hat sie bemerkt, daß im Jahr 1679, als Zubehör der Würstchen der Her-

Es würde ein großes Wunder gewesen seyn, wenn die Erziehung ihre alten Disciplinen behaupten hätte. Auch sah man, daß Mütter in der Gesellschaft das Zellen ihrer Kinder herbeizubringen anfangen. Der Schwelger Muralt, welcher damals Frankreich durchwanderte, war davon wie verblüfft. Es erhob sich eine Schar von Charlatanen, welche, einige Phrasen Michel Montaigne's mißbrauchend, sich gegen die Ellensord der Schulen verschworen, und keinen geringeren Zweck verfolgten, als die Wissenschaft ärgersich zu machen. Sie beklagten, daß die Eltern es ihnen nicht zugezogen hätten in der Erfindung der historischen Spiele *). Jede Sprache, jede Wissenschaft wurde durch ihre Methoden auf ein Studium, oder vielmehr auf ein Vergnügen von vier Monaten, zurückgeführt. Diese Manie ergriff sogar den Hof, welcher aus der Grands-Conseil einen Mönch kommen ließ, um den König in sechs Stunden sprechen zu lehren. Die Urheber dieser Lehnmethoden, die Bellange, die Grimaud, sind in Vergessenheit gerathen; doch mehr als ein Abenteuer hat sich mit

jagt von Burgund entgegen sehr, er in dem Hause eines Einwohners von Montargis, wo die beiden Könige von Frankreich und von Savoyen zwei Tage und eine Nacht zugebracht hatten, 30 Pfaffen in seinem Namen zahlen ließ, ohne daß diese Festgebigkeit eines so großen Monarchen würdevoll schien. Die Zinnerwein-Mäßer forderten nicht unbedeutend 100,000 Thaler für die Prinzessin Montpensier. Doch der kaiserliche Deputirte spaltete über die Argumente und wollte nur 3000 Thaler bezahlen.

*) Dies findet hier Anwendung auf die historischen Spiele, deren Nützlichkeit für den ersten Unterricht der Jugend durch die Erfahrung bewiesen ist, und an deren Vervollkommenung mehrere Schriftsteller gearbeitet haben.

den von ihnen eroberten Lungen geschmückt. Man muß außerdem eingestehen, daß das sechzehnte Jahrhundert be-
reits die alte scholastische Strenge sehr gemildert hatte. Dies System rührte her von den Jesuiten, welche in dem
Schüler stets den Weltmann vorbereiteten, und mit jedem
Kollodium ein Theater verbanden, auf welchem die Schü-
ler die von ihren Lehrern angefertigten Stücke aufführ-
ten *). Dies Verfahren, von welchem die Jansenisten nur
mit Abscheu sprachen, hat in den Franzosen, die lernbe-
gierigsten gar nicht aufgenommen, jene Urbanität und jene
natürlichen Graces entwickelt, die sie unter allen christli-
chen Völkern unterscheiden. Sie hat auch die Liebhaberei
für die Gesellschafts-Theater hervorgerufen, von denen man
nicht zu viel Nachtheiliges aussagen darf, weil wir ihnen
Moliere, Le Rain und so viele andere Künstler in diesem
Theile unseres literarischen Ruhmes verdanken. Der von
den Jesuiten gegebene Unterricht blieb hierbei nicht stehen.
Wenn hundert der Vierzehnte durch die Pensionäre von
St. Cyr heilige Tragödien auführen ließ, so hörte der
Herzog von Orleans die leidenschaftlichsten Stücke Nach-
um's unter dem Schutze des Klosters de Chelles wieder-
hallen *). Den 5. Aug. 1716 fügten die Jesuiten, auf ihrem
Theater, der hergebrachten Tragödie Ballette hinzu, worin

*) Erhalten von Broglie, später an den Marquis von Bernis,
unserm Schutzherrn bei der Pforte, weiterverkauft, hatte in diesen
Stücken gespielt. Hieran erinnerte sie den Regenten in folgender
gütlichen Stelle ihrer Briefe: „Zu auf Treu's Erinnerung
erlaubt Ihre Anwesenheit von Chelles sich die Freiheit, Ihnen ihr
Bedauern mitzutheilen. Ich habe keinen Vorwurf gefunden, und
niemand wagt mir die Abszenz streitig, die ich für Ex. Royal
behalte erziehe.“

Opern-Länger mit den Jünglingen der Gesellschaft Jesu vermengt wurden. Der Chevalier von Orleans, ein natürlicher Sohn des Regenten, zeichnete sich in dieser Werbung aus, minder jedoch, als ein zweiter Casard dieses Prinzen, der Abbé von St. Main, welcher ihm öffentlich eine theologische These bestritten. Diese erste Schandthat hatte eine zweite, noch schändlichere zur Folge; denn Madame, die Mutter des Regenten, eine eben so tugendhafte als eigensinnige Prinzessin, wollte der Disputation ihres Ehdahls beizuwohnen, obgleich das Reglement des Hauses die Gegenwart bei Mitten der Sonnenne untersagte. Mehr als alles Andere beweisen die Thatfachen, wie sehr die lange Autorität Ludwigs des Vierzehnten die französischen Gewürtheile mit dem Skandal unerschöpflicher Schanden verdeckt hatte.

Diese Abänderungen in den Sitten führen uns zur Erforschung derjenigen, welche in dem bürgerlichen Verhalten der Nation vorgingen, und in so vielen Punkten ihre Handels- und Sitten-Interessen berühren.

Ich mag kein Schicksal voraus machen, daß die Trunksucht für den Weingenuß allgemein verbreitet war. Einige Parlamente hatten bereits berechnet, daß man die seit 1700 gepflanzten Weinstöcke ausreißen sollte. Die Festungen waren der Sammelplatz für alle Exzesse *). In den Badehäusern besaßen sich die ausgelesenen Schwel-

*) Als das Programm zu dem Feste, welches die Stadt Paris wegen der Gründung des Königs den 5. Aug. 1721 gab, dem König von Savoy, als Gouverneur der Hauptstadt, vorgelegt wurde, schrieb er schriftlich am Rande des Urtheils, welches das Parlament auf dem Stadthause betraf: „Man muß viel trinken.“ (Le Livre de la Cité.)

gerden, wie einst bei den Parfümeuren des alten Rom. Die Liebhaber der stark Gerüche stellte sich sogar bei den Frauen ein, und Personen höchsten Ranges (die Lächer Ludwig's des Vierzehnten gar nicht ausgenommen) setzten diese Ehre darin. Im Jahre 1718 sah man eine Prinzessin von Condé, Wittve des Herzogs von Vendôme, sich in ein mit Silber-Flaschen angefülltes Cabinet einschließen, und in einem Alter von vierzig Jahren an den Folgen dieser einsamen Veransthaltung sterben. Um dieselbe Zeit (i. J. 1715) entredheten sich in England die Frauen, durch den Geruch des Grün-Thees, von dem gegorenen Gerüchten, welche das Klima ihrer Insel entschuldigen konnte. In Frankreich machte die chinesische Stange weniger Glück. Vergeblich sehte der Regent den idemäßigen Zaß, den Ludwig der Vierzehnte auf dieses exotische Gewächs gelegt hatte, auf zwanzig Louis für das Pfund herab. Sein Aufsatß, in den nördlichen Provinzen wenig geliebt, blieb für die mittäglichen ein Apotheken-Präparat. In der Einfuhr in Europa hat Frankreich, was diesen Artikel betrifft, immer nur zu einem kleinen Theil genommen.

Jagwischen fand sich ein furchbarer Feind des Weins und der Bechstuben ein, welcher von Tag zu Tag mehr Erdreich gewann; dies war die Entstehung solcher öffentlichen Orter, wo man den Absatß der Bechne sammelt. Das erste französische Kaffe-Haus wurde 1671 zu Marseille eingerichtet; im nächsten Jahre errichtete ein Armer ein zweites zu Paris auf dem Markt St. Germain, und andere Aufmunterunge aus der Levante folgten diesem Beispiele. Diese ersten Kaffe-Häuser verdingten, wie die des Orient, Schachspieler, Wüßgänger und Erzähler;

und es ließ sich vorhersagen, welche Veränderungen diese neue Gewohnheiten in dem National-Geiste hervorbringen würden. Schon unter der Regentschaft zählt Paris dreihundert dieser öffentlichen Versammlungen, die frommen Häuser und Pharmazien, wo der Kaffee vollständig bereitet verkauft wurde, gar nicht in Anschlag gebracht *). Allenthalben ließt man, daß der Regent zwei Kaffe-Stauden, welche aus Holland in den Pariser Pflanzengärten gekommen waren, nach Martinique bringen ließ, und daß, während der Uebersahrt, der Chevalier von Elieuz sich seiner Wasser-Nation bediente, um sie desto sicherer zu erhalten. Die Thatsache ist wahr, doch von geringerer Wichtigkeit, als man glaubt; denn der Kaffeebau war bereits eingeführt in unsere Besitzungen. Inbrent, ein Agent der orientalischen Gesellschaft, hatte durch die Freundschaft eines arabischen Schreis sechzig Stauden aus Yemen erhalten, und sie aus dem persischen Meerbusen nach der Insel Bourbon versetzt, wo einige bergesehlt festnahmen, daß im Jahre 1710 die Compagnie unter den Inselnischen Schoten in volker Reise verschellte. Die Koffee-Staude wurde auf unsern Inseln durch diesen doppelten Versuch so gut naturalisirt,

*) In den Kaffeehäusern bereitzete man, für acht Sous die Tasse, auch mit einem, den Spaniern entlehnten Zusatz von Kakao. Der Vater Labat, welcher seine Reisen unter der Regentschaft beendete machte, war der Apostel der Chokolade. Er behauptete, bare aus die Nahrungsmittel für das Volk, zu einem Sous die Tasse, machen zu können; er behauptete zugleich, daß der Kakao von Martiniens dazu ausreichen würde. Der Erfolg hat seine Behauptungen nicht gerechtfertigt, und die Chokolade ist meistens der Verehrten der Figur-Verzichte geblieben. Der Kaffee wurde zu Anfang für 2 Sous 6 Deniers die Tasse in Paris verkauft.

daß man nicht hat, wie Frankreich jährlich für seine Rechnung, in den europäischen Handel 700,000 Zentner dieses aromatischen Rohrs gebracht hat. Die Versuche der Vergütung, die Einfuhr und den Verkauf des Monopols zu unterwerfen, waren minder glücklich, als die, welche mit dem Taback gemacht wurden. Der Eigensinn, welcher dieses scharfe und anstößende Blatt annahm, triumphte über Heilkunde und Aberglauben *). Sein Gebrauch bewirkte, daß der letzte Schmuck von den französischen Gesellschaften verschwand; es war derjenige, den man den Königlischen nannte, und den Ludwig der Vierte und seine Gesehte auf der Oberlippe beibehalten hatten. Nach dem Ertrage seiner Verpachtung, welche unter der Regenschaft verdreifacht wurde, zu urtheilen, scheint es, daß der Taback ursprünglich auf die Kettenarren beschränkt, nicht eher zu einem Volksbedürfnisse wurde, als in der eben genannten Epoche. Der Verbrauch dieses Genußmittels, und was dem Verlust davon zu Theil wurde, vermehrte sich anhaltend bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und wechselte seitdem nicht länger. Der Gewinn des Monopols hatte sich von 500,000 Livres bis zu 30 Millionen erhoben. Die Konsumtion wurde im Jahre 1760 in Frankreich auf sechzehn Unzen und in Italien auf beisehn Unzen für jeden Kopf der allgemeinen Bevölkerung abgeschätzt; und diese Abschätzung gilt bis auf den heutigen Tag.

Es ist ein unerblickter Zufall, daß vier ausländische

*) Der Doktor Boquet erzählt in seiner Abhandlung von den Japan-Dispensen, daß der Taback des Japans hoch, mehr und die spanischen Kokassen, wie man behauptet, für den Genuß der Apostole des Opiumpels auflegen.

Verkaufe, stummlich von erregender und stimulierender Substanz, fast gleichzeitig in die Lebensweise eines Volkes eingetragenen sind. Dem Physiologen kommt es zu, eine Untersuchung darüber anzustellen, bis zu welchem Grade unsere Konstitution hat verändert werden können. Was jedoch unsere Annalen nicht mit Entschneidung übergehen dürfen, ist, daß die kataarrhalischen Epidemien, welche unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten sehr selten und in früherer Zeit noch weit seltener waren, während des achtzehnten Jahrhunderts sehr häufig wurden: man hätte sagen mögen, daß zwischen ihnen und den Hautkrankheiten ein Wechsel getroffen sei. Die Pocken, die Syphilis, die, wellenen Ueberfälle der alten Zeit, die Reibheit und der Schmutz des Mittelalters erhielten die Haut in einer beständigen Irritation, welche unsere Weichlichkeit und unsere weitgetriebene Verfeinerung unterdrückt haben. Uebelthätige Feinsipre, welche der Oberfläche zuströmten, haben sich seitdem auf des Schleimbäutchen geworfen, welches unsere Eingeweide bedeckt, und das man gewissermaßen, als die innere Haut des Menschen betrachtet. Sollte es nun wohl-verständlich sein zu glauben, daß ein Theil dieser Revolution der stimulierenden Thätigkeit beigemessen werden müsse, welche Ther, Kafee, Kasse und Taback auf dasselbe Häutchen ausgeübt haben, wo sich jetzt die erstaunliche Mannichfaltigkeit der Katarrhe anhäuft? Ueberlassen wir jedoch diese Vermuthung den Männern von Profession, und begnügen wir uns damit eine Bemerkung aufzunehmen, welche vor uns gemacht ist, nämlich, daß die von der Blutflut herrührenden Schlagflüsse unter der Regierung Ludwigs des Vierzehnten viel häufiger waren,

als in dem nachfolgenden Zeitalter, und daß man diese Plage der über alles Maß hinausgehenden Kopfbedeckung zuschreiben muß, womit die Mode die Häupter beider Geschlechter belastete. Ich möchte jedoch hinzufügen, daß eine angestrengtere Arbeit und die Erwerbthung an Gleichgesinnten diese Gehirns-Kongestionen sehr wohl vorbereiten konnten. Die Kultur schöner Früchte und zarter Gemüse war damals in ihrer Kindheit, oder mit großen Kosten für die Schöffen fürstlicher Personen beschränkt. Die Regenschast hat mit den Reichthümern den Geschmack und die Kunst der Lebensbequemlichkeiten verbreitet. Paris vervollkommnete seine Küchengärten, während in den Provinzen die Sorgfalt für Blumen den eitelgen Müßiggang des Bürgerstandes beschäftigte. Als Richemont Essenti im Jahre 1721 mitten im Winter das Königreich durchreiste, sah er mit Erstaunen die Blumen, die man ihn an allen Orten, durch welche er kam, überreichte, ohne zu begreifen, welche Magie in Frankreich das Wort der Jahreszeiten über den Haufen wirft. Die Herrschaft der nervösen Affektionen ist nicht älter, als die Regenschast. Schon im Jahre 1717 versicherte der Arzt, welcher Kochenschast gab von den Wirren des Doktors Chamberlen, „daß die Wapnere der Frauen für die beste Heilmethode einer Hydra seyen.“

Erquicklich folgte die Abwechslung im Anzuge, der Abwechslung in der Politik *). In der weiten Oeffnung der Hofnute kulminirte das Vorzeichen, in dem weiblichen Luxus der Knoten, Fransen und Spitzen, welche sie von

*) Ein großes Reich, ein rother Mantel, ein Degen und ein Stief in der Hand, war der gewöhnliche Befug der wohlhabendsten Bürger in den Provinzen.

Kopf zu Fuß schmückten, erkannt man den italienischen und spanischen Einfluß. Doch unter der Regenschirm, welche sich an die nordischen Mächte anschloß, bestimmten sich alle Verhältnisse unseres Anzugs nach der Weise der Hyperboreer; auch die Perrücken, eingeführt von Luthwig dem Vierzehnten und dessen Sohn, verloren ihr ungeheures Volumen, und bezeichneten durch verarbeitete Formen die verschiedenen Professionen, während die Hüfte, früher so klein, im Gegentheil ihre Flügel entfalteten. Der Gebrauch der Wehlgewänder und des Fabels getaucht ihre Herrschaft wieder. Aus einer natürlichen Antipathie hatte Luthwig der Vierzehnte die Wehlgewänder von seinem Hofe verbannt. Der Herzog von Orleans liebt sie leidenschaftlich; er war damit stets bespritzt, und er hatte von der Chemie wenigstens so viel gelernt, daß er die stärksten selbst zu bereiten verstand. Diese orientalische Sinnlichkeit, durch ihn zurückgeführt, hielt sich jedoch in den Grenzen des Anstandes. Ueber den Cardinal Richelieu würde man gelacht haben, wenn er in der Tracht von Cambrai unter den Offizieren wohlriechende Handschuhe vertheilt hätte, und der Spanier Curcio hätte nicht von uns gesagt, was er von seinen Landleuten sagte: „Sie haben schlecht geführt, aber gut parfümirt Hentz.“ Der Fabel, welcher die Hüfte milbert und die Älter verjüngt, war unter Heinrich dem Vierten erfunden worden. Seine beiden Nachfolger verschmähten denselben, ohne daß er darüber gänzlich verschwand. Nach den Denkschriften der Zeit bewahrten die Bürger der Grande und die weltlich gesinnten Geistlichen den Gebrauch desselben; Frau von Bentinck bediente sich seiner, um die brennende Farbe ihres Haars

zu mildern, und einige Frauen verbanden ihn sogar mit jenem Amajzenen - Anzug, dessen Hermaproditen - Schmitt sie von der Königin Elisabeth gelernt hatten. Diese verschiedenen Einfälle befügten zwischen dem alten Hofe und dem neuen die Klust eines Jahrhunderts, und die Revolution verbreitete sich über den ganzen Theil der europäischen Welt, den die Franzosen durch die ausbreitende Kraft der Mode regieren. Zur Prachtliebe hinneigend, hatte der Regent eine reiche Bekleidung haben wollen; die ausdrucksvollen Nachahmer wollten eine massive haben, und nicht ohne Grund fragte damals ein holländischer Schreibeſteller seine Landeleute, ob ihr Kleider aus der Schmelze, oder aus den Händen des Schneiders kämen *)?!

Bei den Frauen war die Metamorphose nicht minder vollständig. Ihr auf einem Gerüst von Eisen erhöhter Kopfschuß fiel plötzlich, und machte kurzen in hohen geringelten Haare Platz. Die Mannuth eines so natürlichen Schmuckes wurde verderben durch Pudervellen. Wylaby Montag, welche von Konstantinopel über Frankreich kam, nahm hochachtungsvoll davon Gelegenheit, den Kopf der Franzosen mit einem Schaaffell zu vergleichen. Die Bekleidung der Frauen war bei Ludwig des Vierzehnten Tode von der seltsamsten Art. Beladen mit Pelgenmänteln, aufgeblasen und gefüllt von allen Seiten, gab sie ihnen das Ansehen von aufgestellten Küssen. Diese Auspöcherung wurde verdrängt durch die der Keilfische, welche im Jahre 1718 aus England kamen. Ich glaube jedoch, daß ihre

erster

*) *E. la Bagatelle*, eine Zeitschrift im Auftrage des britischen Hofes, Bd. I. Beginn vom 15. Aug. 1719.

erster Ursprung in Deutschland aufgefunden werden muß. In dem Schloß zu Berlin sieht man noch immer ein altes Gemälde, das den Hof Friedrichs des Ersten darstellt: — ein Gemälde, auf welchem die Königin und alle Damen des Hofes in großen Reifrocken gemalt sind und mit Papierknoten die Pfeifen ihrer Männer anzünden. Diese Mode, welche den Frauen eine beschwerliche Bräute gab, über eine so große Gewalt, daß selbst die frommsten Seelen nicht ganz widerstehen konnten. Und Gefälligkeit verbannten sie sich, in engeren Reifen zu gehen, die man jansenistische Körbe nannte; und dies war unstreitig der einzige Dienst, welchen die Sekte, seit der Zerstörung von Port-Royal, dem gesunden Menschenverstande leistete. Die Fortschritte des französischen Handels waren so stark, daß sich, auf unsere Kosten, in Ostindien eine neue Gesellschaft für den Walfischfang niederließ. Als eine Besonderheit des menschlichen Geistes verdient bemerkt zu werden, daß diese unbequeme Mode, welche siebenzig Jahre vorhielt, und welche, selbst in unserm Tagen, getrieffe Köpfe als den Typus des Anstandes und der Majestät zurückgewünscht haben, bei ihrer Entstehung von den Ethnologen in Schriften und von den Predigern auf den Kanzeln als eine Schülfe der Sittenlosigkeit und als ein Ausgriff, die Zufälligkeiten derselben zu verbergen, angegriffen wurde. Ich habe nicht genau ausmitteln können, wann der Gebrauch der kleinen Sammetmaden *) aufhörte, welche die

*) „Die besten Frauen tragen lange Schleppe, damit sie die Kirchen und die Schulen aufsetzen. Sie haben bei Verzicht, zu allen Zeiten verlaßt zu gehen, sich zu verbergen und sich sehen zu lassen, wenn es ihnen gefällt, und mit einer Last von Schweren

Frauen verfielien, wenn sie aus ihren Häusern gingen. Dies, von Italien erborgte Bildel diente der Scham, verschleierte die Intrigue und erhielt die Zartheit der Gesichtsfarbe. Man findet es noch unter der Regenschaft, obgleich die Käßigkeit und Zurecht, welche die Frauen damals annahmen, ihnen den Gebrauch verbotnen mußte. In den Provinzen konnten Edelfrauen, so oft sie austritten, die Sonnenmaske nicht mitführen. Eine schöne Holländerin, Frau Poire genannt, welche am französischen Hofe gegen das Ende der Regierung Ludwig des Funfzehnten starken Eindruck machte, ist die letzte, welche für gewöhnlich diese Maske trug. Gegenwärtig wird sie nur in nördlichen Gegenden auf Schlimensfahrten gebraucht. Von der Bekleidung der Jugend will ich nur ein authentisches Beispiel anführen. Ludwig der Funfzehnte war sieben Jahr alt, als er von den Gängelbänke befreit wurde; und als er elf Jahr und fünf Monat alt gewesen war, befreite man ihn auch von dem Schmelze, das er bis dahin hatte tragen müssen. Mit der großen Portule wurde er versehen, wie der Marschall von Villars gegen den türkischen Gefandten abfchließend bemerkte.

Eine Erfindung, welche man als das Emblem der ganzen Regenschaft betrachten könnte, ging aus dem neuen Daseyn der Frauen hervor. Um auszudrücken, was bis dahin beispiellos geblieben war, bedurfte es eines neuen Wortes; und so nannte man Reglige den Zustand, wenn eine Frau es wagte, sich außerhalb in der Art von Unordnung

Comment gehen sie in die Kirche, wie zum Ball und in das Schauspiel." (Bibliothek der Hofleute.) Auch zu London gingen verlornte Frauen in das Schauspiel; doch diese waren — S. . . .

zu jagen, die sich mit der Freiheit des Wohnimmers ver-
trägt"). Kunst und Armut erschöpften ihre Hülfesquel-
len, um diese Unabhängigkeit auszuüben; und daraus
entsprang ein Gemisch von Gefuchtheit und Vernachlässi-
gung, von Luxus und von Einsamkeit. Frauen höchsten Ran-
ges machten von dieser Freiheit den ersten Gebrauch; und
um ihre Unabhängigkeit von gemeinen Verschönerungen desto
offener an den Tag zu legen, jagten sie sich an öffentli-
chen Orten. Diese Emanzipation wurde sehr schnell von
der ganzen civilisirten Welt angenommen, und wie leicht-
fertig sie auch seyn mochte, so hatte sie doch bedeutende
Folgen. So lange die Moden sich nur in kostbaren Mate-
rien ausgesprochen hatten, war ihrer Revolution, weil sie nur
die Opulenz im Vortrieb bringen konnte, mit einiger Lang-
samkeit von Städten gegangen. Als der Hitz Dubois nach
London ging, um dasselbst die Modepapel-Allianz zu unter-
handeln, nahm er Neben & l'Andrienne (deren Verklei-
dungen Goldgrube waren) mit sich, um solche unter den
Frauen des Hofes George des Ersten zu vertheilen. Diese
Mode war damals vierzehn Jahre alt, und man verbannte

*) Ein Heft Pap. de Paris ohne Rücken, die Spitze des
Papiers in einem Parabel bündel, und zur Höhe jezt kaum sicht-
bare Stiefel, welcher orientalischen Manuskripten als Papier
dient: dies waren die Bedingungen einer Neglige unter der Regent-
schaft. Ein Schriftsteller dieser Zeit schätzte das Gewicht einer gan-
zen Truhenkiste auf 12 Pfund. Dies erinnert uns an den Eigen-
thum, welcher auf die Franzosen die neuen Verordnungen griechi-
schen Bildhauers übertrug. Wenn der Fuß von 1800, vermehrte sei-
ner kleinen Größe, das Fische genannt, als eine er Begierden her-
vor, so kann man sagen, daß das Neglige von 1720, vermehrte sei-
ner Handlung, sie nur eine sehr befristete zu haben schien.

ße der Schauspielerin, welche in der Komödie dieses Namens zuerst aufgetreten war. Sobald jedoch das Königl. ein Uebereinkommen zu Stande gekommen war, mußte man für ihn unabläßig leichte Draperien und Fantasie-Bezüge ansetzen. Die Verschönerung der Bürgertöchter trat in den Kreislauf der Mode zum größten Nachtheil der Sitten, und unser Handel konnte dieser reißenden Bewegung nicht folgen.

Durch weise und klünliche Reglemente hatte Colbert die ersten Schritte unserer Fabriken geleitet; und die Con-
 soid des Handels folgten auf einander, ohne die von ihm gezeichnete Bahn zu verlassen. Man begriff nicht, daß es für eine untergeordnete Ordnung der Dinge anderer Gesetze bedurfte, und daß die Bande, welche unsere Manu-
 fakturen in ihrer Stilleheit beschützten, dieselbe in einem reißenden Alter erstickten. Die freien Länder allein hatten die Kraft, allen Einfällen eines neuen und phantasie-
 richen Luxus genug zu thun, und sie vernachlässigten sich solcher Fabrikationen, welche uns so einträglich sind, je weniger ihre Erzeugnisse vorhalten. Die Schweiz, Holland und
 England erwarben durch unsern Fehlgriff eine unerbötliche Wohlhabenheit und eine unerschöpfliche Vertriebskraft, die wir nur allzu theuer bezahlen mußten. Nicht ohne Er-
 staunen sah man aus der Mitte phlegmatischer Völker und
 nördlicher Klimate die Hülle von Ueberflüssigkeiten hervor-
 gehn, welche die Graculn unserer Frauen während der
 Regiererschaft zum Bedürfnis erhoben hatte, und deren Ar-
 ten unabläßig verändert werden mußten, weil eine leben-
 dige Einbildungskraft und ein zarter Geschmack es all-
 verlangten. Wichtig, diese schwerfällige und pedantische
 Republik, kam ein wenig zu spät dahinter, daß sie das Joch

abschließen müsse, das sie an der Theilnahme an diesem beweglichen Handel verhinderte. Was Frankreich betrifft, so weiß man, daß nur die Einnahmehierarchie es von seinen Commisarien befreien konnte. Bürgerliche Eitelkeit, Trägheit und Eigensucht bewirkten, daß es das ruhige Memento und die Wägen seiner lächerlichen Hierarchie bejaumte. Diese Reizung wird, wenn man nicht auf seiner Hut ist, eifrig Bänke und Innungen, und alle die Gesessenen zurückführen, die sich im Gefolge derselben befinden; und da die Schwurgerichte rasche und fließende Arbeit mit einigen Vorzügen beenden: so wird es nicht an Gefährten fehlen, welche die Ketten vergessen.

(Fortsetzung folgt)

Ansicht
eines Engländers
von dem
nahen Untergange des türkischen Reichs.

(Schluß.)

6. Zu den unmittelbaren und mächtigsten Ursachen des rassistenden Unterganges der Türkei muß, über allen Widerspruch hinaus, die Griechische Revolution und der außerordentliche Antheil gerechnet werden, welchen Großbritannien an der Beförderung der türkischen Seemacht bei Tataria nahm.

Ueber diesen Gegenstand wünschen wir mit Vorbehalt zu reden. Wir hegen den innigsten Wunsch für den Triumph des Kreuzes über den halben Mond, und für die Befreiung der Wiege der Zivilisation von dem Elendesschleier. Doch bei jedem Verlangen nach wirklicher Wohlfahrt der Griechen, muß uns erlaubt seyn, zu bezweifeln, ob die Revolution das rechte Mittel war, diese Wohlfahrt zu bewirken, oder ob die Sache der Menschheit nicht verzögert worden ist durch die allzu frühzeitige Anstrengung nach Unabhängigkeit.

Seitdem die Kriege der französischen Revolution ihren Anfang nahmen, haben sich die Hülfquellen der Griechen in eben so schneller Progression vermehrt, als die der Tür-

ten in Abnahme gerathen sind. Dazu haben verschiedene Ursachen beigetragen.

„Von den Insidewohnern,“ sagt Herr Elzer, „läßt sich behaupten, daß sie stets unabhängig und im Besitze des Küstenhandels des türkischen Reichs gewesen sind. Die Kriege, welche die französische Revolution begleiteten, gaben ihnen den Großhandel des mittelländischen Meeres; auf dem Pentus Capinus hatten sie über zweihundert Segel unter russischer Flagge. Ihre Schiffe fuhrten sogar bis nach England. Handelshäuser wurden in den vornehmsten Häfen des europäischen Continents errichtet; der einzige Zoll auf ihrem Handel war fünf Procent ad valorem in den Zollhäusern des Sultanats. Die lebhafteste Nachfrage britischer Kaufleute nach türkischer Seide zu einer Zeit, wo die italienische schwer herbeizuschaffen war, bereicherte die Griechen des Jannin, in deren Händen die Kultur dieses Artikels war. Das Continental-System Napoleons nöthigte uns, Korn zu kaufen in der Türkei, und große Vorräthe wurden eingeführt aus Moysconien, von Smyrna und Larissa, mit gleichen Vortheil für die griechischen und türkischen Ackerbauer. Dasselbe System machte es auch den Deutschen zur Pflicht, Handelsbeziehungen mit der Türkei zu unterhalten, zum größten Gewinn der Griechen, welche man auf den Leipziger Messen in großer Zahl wahrnehmen konnte. Mit Erlaubnis des Dritten Erlaubniß wurden in Belgradenland und auf den Inseln Schulen angelegt, vornehmlich zu Smyrna, Scio, Salonika, Patina und Hydra; ja die Begüterten sandten ihre Kinder zur Erziehung nach den civilisirtesten Ländern Europa's, ohne daß die Pforte das Mindeste dagegen anzuwenden

sand; sie sah das Elend, das daraus für sie entspringen sollte, nicht vorher.

„Kurz, die Lage der Griechen im Jahre 1810 war von einer solchen Hoffsamkeit, daß sie zwanzig Jahre früher für erledigt gegolten haben würde; und wäre sie ihnen angeboten worden, so würden sie darin die Erfüllung aller ihrer Wünsche wahrgenommen haben. Doch die allgemeine, auf Nationen und Individuum gleich anwendbare Regel, „daß ein Segensband, wie inbrünstig er auch erstrebt werden möge, wenn das Ziel nun einmal erreicht ist, immer nur als eine Stufe für größere Zwecke geachtet wird,“ offenbarte sich auch an ihnen: der Besitz unerwarteter Wohlfahrt und Einsicht öffnete ihnen neue Ansichten, gab ihnen Hoffnungen zur Verwirklichung geliebter Träume, zur Nöthung lang erkaufeten Unrechts — zeigte ihnen, um Alles mit einem Worte zu sagen, das reizende Bild der Unabhängigkeit.“

Diese Ursachen begünstigten die griechische Insurrection, welche mehre Jahre vor ihrem Ausbruch organisiert war, sich, vom Jahre 1821 an, allgemein verbreitete und unabwärtig wurde durch die barbarische Ermordung des griechischen Patriarchen und eines großen Theils der Geistlichkeit von Konstantinopel. Bekanntlich erfolgte diese am Oker-Tage des genannten Jahres. Das Resultat ist gewesen, daß Griechenland, nach einer siebenjährigen Tour- und Schwert-Prede, seine Unabhängigkeit erhalten hat; und durch die Zerstörung der türkischen Flotte bei Navarino hat die Regierung dieses Landes die Mittel verloren, Neßland auf dem schwarzen Meere irgend einen Widerstand zu leisten. Ob Griechenland bei diesem Wechsel ge-

wenzen hat, kann nur die Zeit lehren; gewiß aber ist, daß die Feindschaften, Eifersüchtern und Mißvertrauen der Griechen seit dieser Zeit solcher Art gewesen sind, daß sehr viele unter ihnen es aufrichtig bedauern, der Herrschaft der Ungläubigen entgegenzutreten zu seyn.

Wie man aber auch über diesen Gegenstand denken möge: immer liegt auf flacher Hand, daß die griechische Revolution höchst verderblich war für die Vermacht der Türken, sofern diese auf einmal der Klasse beraubt waren, aus welcher allein Verlaute genommen werden konnten. Der ganze Handel der Osmanen wurde von den Griechen geführt, und ihre Seefahrer bildeten die ganze Mannschafft der türkischen Flotte. Nichts ist also beklagenswerther, als der Zustand der türkischen Flotte seit jener Zeit. Die Katastrophe bei Navarin beraubte sie ihrer besten Schiffe und ihrer bravsten Matrosen; die griechische Empörung verschlückte die ganze Bevölkerung, welche gesucht war, ihre Flotte zu bemanuen. Herr Elade erzählt uns, daß, als er, im Jahre 1829, am Bord des Kapitan-Pascha-Schiffs mit der türkischen Flotte zur See ging, die Mannschafft gänzlich aus Leuten bestand, welche ohne alle Kenntnis des Seewesens auf die Schiffe gebracht waren, und daß ihre Durchsichtigkeit so groß war, daß wenige britische Fregatten das ganze Geschwader, welches aus sechs Linien Schiffen bestand, in Grund geschert haben würden. Auch die russische Flotte verrieth einen Grad von Durchsichtigkeit und Unwissenheit in den Tactiken, welcher von der angeborenen Herbschaftigkeit und Enschlossenheit der Russen kaum zu erwarten war.

Doch die russische Flotte triumphierte; durch die Weg-

nahme von Anapa verschloß sie den großen Markt, welcher Konstantinopel versorgt, und durch die Erstürmung von Sympolis gewährte sie dem General Diebitsch einen Stützpunkt an der Küste, ohne welchen er die Uebersiegung des Bosporus hätte unterlassen müssen. Der Ruin der türkischen Flotte, in Folge der griechischen Revolution, und die Schlacht bei Navarin waren demnach die unmittelbare Ursache des verhängnißvollen Ausganges des zweiten russischen Feldzugs; und der Ausschlag würde anders ausgefallen seyn und sich in dem Vertheilen des Angreifenden großentheils haben, wenn fünf kräftige Linienfahrer der türkischen Macht hinzugesetzt worden wären: eine Verstärkung, die, wie Herr Elze und sagt, die Türken in den Stand gesetzt haben würde, die russische Flotte bei Smaraspel zu verheeren und den Fall des osmanischen Reichs um ein halbes Jahrhundert zu verzögern.

Nichts ist demnach lehrreicher, als der reisende Fall des türkischen Reichs; und nichts ist merkwürdiger als die Uebereinstimmung der bespessischen Handlungen des reformirten Sultans im Osten und der neuerenden Demonstrationen im Westen Europas. Die Maßregeln beider sind dieselben gewesen; beide haben nach denselben Prinzipien gehandelt, beide demselben unbegrenzten Ehrgeiz Raum gegeben.

Der Sultan begann damit, daß er den alten Territorial-Abel zerstörte, die Privilegien der Korporationen aufhob und die alte Willkür-Macht des Königthums untergrub; und es ist eine bekannte Sache, daß er beabsichtigt ist auf die Vernichtung der mohammedanischen Hierarchie, und auf die Eingehung des Eigenthums der Kirche zum

Vortheil des öffentlichen Schatzes. Die konstituirende Versammlung Frankreichs vernichtete den Feudal-Abel, zog einen Strich durch die Privilegien der Korporationen, riß die Militär-Macht der Monarchie mit der Wurzel aus, und konfiskirte das ganze Eigenthum der Kirche; dies alles in weniger als sechs Wochen. Das Werk der Zerstörung ging in den Händen der großen demokratischen Demokratie weit leichter von Statten, als in denen des östlichen Sultans; denn indem alle Staatskräfte in derselben Richtung zogen, wurde die alte Maschine mit einer Schnelligkeit zertrümmert, die in den Annalen orientalischer Potentaten nicht ihres Gleichen findet. Die rothe Hand Wahmuds sogar brauchte die Dauer eines Menschenalters, um zu vollenden, was die französische Demokratie in wenigen Monaten bewerkstelligte; und selbst diese regellose Gewalt hielt inne bei Zerstörungen, welche sich mitten unter dem Völkern der Nation unbedenklich vollzogen. Despotismus, unbedingter Despotismus war die herrschende Leidenschaft beider. Der Sultan proklamirte das Prinzip, daß alle Autorität vom Throne ausgeht, und daß jeder Einfluß, der nicht aus derselben Quelle herrührt, vernichtet werden muß. Die „Rechte des Menschen“ verlinketen die Souveränität des Volkes, und bewirkten, daß jede Verordnung, sie betreffe das Zivil oder das Militär, von den Versammlungen der Volksvertreter ausging. So wahr ist es, daß der Despotismus durch dieselbe Eifersucht in Gang gesetzt wird und zu denselben Resultaten führt, sowohl von Seiten des Sultans, als von Seiten der Könige; und so richtig ist die Bemerkung des Aristoteles, „daß der Charakter der Demokratie und des Despotismus einer und der-

selbe ist. Beide üben eine despotische Gewalt über die bessere Klasse der Bürger. Diktator sind für die ersten, was Verordnungen und Beschlagsnahmen für den letzteren sind. Wie verschieden auch die Zeitalter und die Länder seyn mögen: der Krieger und der Demokrat sind in der Wirklichkeit dieselben Charaktere, zum wenigsten haben sie eine auffallende Ähnlichkeit mit einander. Ihre vornehmste Autorität leitet sich her von ihrem beglücklichen Regiments-Prinzen: Eduslinge mit einem unbeschränkten Monarchen, Demagogen mit der überdrühten Menge.“

Die unmittelbare Wirkung der großen despotischen Mächte in beiden Ländern, war jedoch durchaus verschieden. Indem die Reuerungen des Sultans Mahmud gegen die Wünsche der Mehrzahl seiner Nation erfolgten, warfen sie die Säule der Osmanen zu Boden, und führten die russischen Vasaillen in furchtbarer Kraft über den Balkan. Die Reuerungen der konstituierenden Versammlung dagegen, indem sie im Gehorsam gegen die Befehle des Volks erfolgten, brachten eine Zeit lang eine wunderbare Einheit revolutionärer Leidenschaften zu Wege, und führten die republikanischen Fahren triumphirend nach jeder Hauptstadt des europäischen Continents. Reformen gegen den Willen des Volks erzwingen, ist eins; und ganz verschieden davon ist, sich dem Willen des Volks anzubehamen, indem man die Reform auf die widerstrebende Widerberheit im Staate beschleckt.

Doch die letzte Wirkung gewaltsamer Reuerungen, diese mögen von dem Despotismus des Sultans, oder von dem der Menge ausgehen, ist stets dieselbe. In beiden

Stellen zerstören sie zugleich die Gestalt der Gesellschaft, und verhindern die Möglichkeit einer bleibenden Freiheit dadurch, daß sie gerade die Klassen zerstören, deren Einmischung so wesentlich ist für das Daseyn dieser Freiheit. Die Folgen der Auflösung, welche die Bep^s, die Agas, die Janitscharen und die Ulema in der Türkei erfahren haben, sind zuletzt vollkommen dieselben, welche in Frankreich hervorgegangen sind aus der Veranlung der Kirche, des Adels, der Körperschaften und der Grundbesitzer. Die Tendenz selber ist dieselbe; nämlich Zerstörung jeder Autorität, welche nicht ausgeht von einer einzigen Macht im Staate. Die Macht soll despotisch werden. Unwesentlich ist dabei, ob diese einzige Macht in den Provinzial-Versammlungen des Wetz^s, oder in dem Divan des Sultans angetroffen ist, ob der zu zerstörende Einfluß von der Kirche oder der Ulema, von den Bep^s oder von dem Adel herrührt. In jedem Falle giebt es kein Gegengewicht für ihre Autorität, folglich auch keine Gränze für ihre Unterdrückung. Da es, nach der Natur der Dinge, unmöglich ist, daß die Gewalt, einem längeren Zeitraum hindurch von großen Körperschaften aufgelöst werde, weil diese nothwendig den von ihnen selbst geschaffenen Despoten unterliegen: so springt in die Augen, daß durch eine neuerrichtete Demokratie der Pfad geebnet ist, nicht bloß für den Despotismus, sondern auch für den unabhängigen Despotismus; in der That eben so sehr, wie durch einen Sultan, der keinen Widerstand leidet. Der Tyrannus wurde durch die konstituierende Versammlung auf eine bezaubernde Weise die Bahn gebrochen.

Es ist wahrlich niederschlagend, bei dem besiegten

würthen Zustand von Schwäche zu verweilen, zu welchem England herabgesunken ist, seitdem revolutionäre Faktionen sich des Volks bemächtigt haben. Noch vor drei Jahren war der englische Name allgemein geachtet: die Portugiesen blickten mit Ehrfurcht auf die Gefilde, wo britisches Blut für ihre Unabhängigkeit wie Wasser verbrannt wurde; die Holländer wendeten sich jauchzend nach dem Namen von Waterloo, diesen folgen und unergleichbaren Denkmal englischer Tapferkeit; die Polen erkannten mit Dankbarkeit, daß, mitten unter ihren Verklümmernissen, England allein ihr Freund geblieben war, und auf dem Wiener Congreß sich für ihre konstitutionelle Freiheit verwehrt hatte; selbst die Türken, obgleich trauernd über die Katastrophe von Wawarin, erkannten, daß die britische Dazwischenkunft allein das Schwert Rußlands von Konstantinopel abgewendet hatte, nachdem, in der Ueberzeugung des Vallsan, der letzte Schlagbaum gefallen war. Jetzt — wie beklagenswerth ist der Wechsel! Mit unversäultem Unwillen erzählen die Portugiesen die Verwundung ihrer Schifffahrt durch die dreifarbige Flotte, jetzt im engsten Bündniß mit England; dabei gedenken sie des, durch englisches Gold und Blut genährten grausamen Bürgerkrieges in ihrem Schoße, damit das Prinzip des revolutionären Propagandismus keinen Abbruch leide. Wie gerechtem Zorn gedenken die Holländer des Wefalls Englands von seinen Verbündeten, so wie von den Prinzipen, die es hundert und fünfzig Jahre vertheidigt hat, und der schändlichen Vereinigung des Propaganden mit dem Adler, um die Unabhängigkeit Hollands zu unterdrücken, und die Theilung seiner Territorien zu beschleunigen. Die Epilimne Po-

land vertheilen bei der herannahenden Erschließung ihrer Ländern, und thun kund, wie sie, durch Frankreich und Englands trügerische Verheißungen verführt, Widerstand geleistet haben, bis die Kapitulations-Periode verüber war. Die östlichen Völker bejaumten die Besetzung Konstantinopels durch die Russen, und erheben die Hände zum Himmel über die Verhörung, welche dem Schicksal zur See vermocht hat, die Schlüssel der Dardanellen in die Gewalt des russischen Czarischen zu legen. Vergesslich würde man sich gegen die Thatfache verblenden, daß England durch einen bloßen Ministerwechsel, durch bloße Nachgiebigkeit gegen revolutionäre Lebensschaften, zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken ist. Ohne irgend einen äußerlichen Anlaß ist es auf einmal von dem Triumph bei Trafalgar und bei Waterloo, zu der Schande und Herabwindigung Karls des Zweiten herabgesunken. Es läßt sich schwerlich angeben, ob es mehr verachtet oder verachtet wird von seinen alten Verbündeten oder Feinden; ob Verschmähung oder Stolz am stärksten sind in denen, die in dem letzten Kampfe seinen Beistand oder seinen Widerstand ersuchten. Rußland fordert es heraus im Osten; denn es vertraut den revolutionären Lebensschaften, wovon das englische Volk gerissen ward, und verfolgt mit unversäultem Haß den lange gehegten und so hartnäckig bestrittenen Plan in Beziehung auf die Dardanellen. Frankreich führt seinen gütwilligen Gefangenen an den Häutern seines Wagens, und nöthigt dieselben Waffen, welche weiland Napoleon zu Tode schlugen, zum Beistand in allen niedrigen revolutionären Angriffen, die es auf umgebende Staaten brachtigt. Portugal und Holland, im Schutze der Wunden,

die sie von ihrem ältesten Verbündeten empfangen haben, hatten des Augenblicks, wo die britische Schwäche ihnen gestatten wird Mache zu üben wegen der Kränkungen, die sie unter der verhörrten Leitung religiöser Demagogie gelitten haben. Gekränkt durch die Niederlagen bei Blenheim und Ramillies, doch empört von dem Antrage, daß er seine Waffen mit denen seiner Feinde vereinigen sollte, verschändete Ludwig der Vierte, seinen Verbündeten den König von Spanien absetzen zu helfen; doch England hat in der Stunde seines höchsten Triumphs sich einer weit größeren Herabwürdigung unterworfen. Es hat die Nation, die ihm auf dem Schlachtfelde von Vittoria zur Seite stand, verlassen und verspottet; es ist in Vöthenis getreten gegen ein Volk, das mit ihm bei Waterloo blutete; es hat einen Verbündeten, dessen Fahnen neben den seinen triumphirend in den Sandwästen Aegyptens weheten, in der letzten Noth verlassen.

Die Schläfrigkeit und Schwäche der Minister in dem letzten Lebenskampfe der Türkei ist solcher Art gewesen, daß sie allen Gläubem überlegen würde, hätte eine kräftigere Erfahrung und nicht dahin gebracht, daß wir uns von nichts überrascht fühlen, was von ihnen ausgeht. Frankreich handelte mit Vorsicht und Verstand; es hatte einen Admiral mit vier Flanzen, um Rußland in den Dardanellen zu bewachen, wenn die Kräfte einträte. Was hatte England? Ein einziges Linien Schiff auf dem Wege von Malta und ein Paar Fregatten im Archipelagus waren alles, was der Gebieter der Wogen aufbringen konnte, um die Ehre und das Interesse Englands in einer Gefahr zu unterstützen, welche bedrohender war, als irgend eine seit der

der Seeschlacht bei Trafalgar. Hatte man die Kräfte nicht vorhergesehen? Jeder im Lande, der nicht auf den Kopf gefallen war, sah sie von dem Augenblick an vorher, wo Ibrahim Here belagerte. Kann England nur ein einziges Linienschiff ausrüsten, um die Dardanellen vor den Russen zu retten? Ist dies die Vorhersicht der Whigs, oder die Wirkung der Schiffswasser-Reduktionen? Oder hat die Reform-Ähre unsere Städte gänzlich vernichtet und unsern Namen gänzlich der Vergessenheit übergeben?

Klar ist, daß bei dem kläglichen Mitteln, auf welche die Regierung gegenwärtig beschränkt ist, auswärtige Begebenheiten, wären sie auch von dem höchsten Belange, keine Art von Gewicht in ihren Beratungen haben. Ruhend auf dem Trübsand der Volkstümmel; nur darauf bedacht, den Verfall der großen Menge zu gewinnen, oder dem Umrollen derselben zu widerstehen; stürmend die Streiche alter Verbündeten unter den politischen Vereinen; alles spät gemacht zu dem Gefühl der schrecklichen Gefahr, welche aus dem befohrten Laufe entspringt, den sie angetreten haben; hin- und herschwankend zwischen dem möglichen Verlust des Verständes der Revolutionäre und dem Verfolgen jener anarchischen Entwürfe, zu welchen sie sich bekennten; unfähig, die Kraft der Nation für irgend eine ausdauernde Politik in Anspruch zu nehmen, nachdem sie den Samen der Zwietracht unter allen Klassen der Gesellschaft ausgestreut, und die Heilungsgesucht der gegenwärtigen Zeit an die Stelle des alten heilsamen Patriotismus gebracht haben — haben unsere gegenwärtigen Minister England auf einmal, doch wahrscheinlich für immer, in den Abgrund der Herrschwürdigung gestürzt. Vermagte der Feldmarschall,

welche sie im Kaiserreiche angeregt haben, ist die Stärke desselben aufgelöst, und nur allzu gut erkennen staube Völker unsere Schwäche. Sie wissen, daß Irland an Rande der Rebellion steht; daß Madagaskar, mit der Insel und der Stadttag in der Hand, nur des nächsten Rational-Anfalls harret, um das Joch des Gehorsams abzuwerfen; daß das glänzende ostindische Reich unter der demokratischen Regel schwankt, der es nach Ablauf seines Charakters unterworfen zu werden in Begriff steht; daß die Schiffswerke, welche ihrer Vordränge beraubt werden, um Ersparniß einzuführen und ein vermindertes Einkommen zu verbergen, nicht länger jene mächtigen Flotten herstellen können, welche noch vor kurzem von ihren Thronen ausgingen, erobernd und um zu erobern. Ausländische Geschichtschreiber des französischen Revolutions-Krieges bemerken, daß der Ausgang desselben der britischen Ueberlegenheit zur See das letzte Siegel aufgedrückt habe, und erklärten dabei, es sei dem menschlichen Schachspiel unmöglich, abzusehen, wie die Völker jenseit dieser unübersehblichen Herrschaft entkommen würden. Doch wie eitel sind die Vorwagnahmen der menschlichen Weisheit! Der unflüchtige Wechsel der Weltmeinung hat das mächtige Gebäude über dem Haufen geworfen. Ein religiöses Ministerium trat an das Steuer, und siehe! die die Menschen angehört hatten vor dem Deaner des Trafalgar zu sitzen, ist England verächtlich geworden auf den Welten.

Von dieser traurigen Scene der Herabwürdigung und des Verfalls, von diesem melancholischen Schauspiel des Niedergehens eines Reiches, welches das größte und

wesentlichste genannt werden kann, das Europa jemals gekannt hat, wenden wir uns einer erfreulicheren Aussicht zu, und schöpfen in der Zukunft des menschlichen Geschlechtes diejenigen Hoffnungen, die wir nicht länger für unser eigenes Vaterland zu hegen wagen.

Die Aufmerksamkeit aller Klassen dieses Landes ist in den letzten Jahren durch die Fortschritte innerer Veränderungen, und durch den Gang der Revolution so sehr in Beschlag genommen worden, daß man von den Gegenständen, die wir so eben in Betrachtung gezogen, nur wenig Kenntniß genommen hat. Gleichwohl sind sie für das künftige Schicksal der Gattung wichtiger, als selbst die naherrückende Zerstörung des heinrichischen Reichs. Wir stehen im Begriff, Zeugen zu werden von dem Ausbruch der mohamedanischen Religion, von der Emanzipation der Vögel der Zivilisation aus asiatischen Banden, von der vollendeten Befreiung des heil. Grabes, für welche die Kreuzfahrer verzehlich schwiegen und bluteten, von der Erhebung des Kreuzes auf dem Dom der St. Sophien-Kirche und auf den Mauern Jerusalems.

Daß diese große Begebenheit im Anzuge sei, ist längst vorhergesehen von den Sennigen und den Philanthropen. Die Schrecken des halben Mondes haben sich seit langer Zeit verloren. Den ersten Stoß erhielt er in dem Meerbusen von Lepanto; er erlagte sodann vor dem Stein Sotobell's unter den Mauern blind, und in der Kap von Navarin lebte er in Flammen auf. Die Nacht, welche einst die ganze Christenheit erschütterte, den kaiserlichen Thron zum Wanken brachte und von Moslems Wälfen bis zu den Ufern der Loire vertrieb, liegt jetzt in

den letzten Zuckungen der Auflösung; und jene große Befreiung, für welche die vereinigte Christenheit Europa's Jahrhunderte lang kämpfte, und welche zu erlangen Millionen Seelen in den Gefilden Asiens blieben, ist gegenwärtig zu bewirken durch den Wankmuth und die Glückseligkeit ihrer Nachkommen. Was der Muth eines Richard Löwenherz und die Begeisterung eines Gottfried von Bouillon nicht zu vollenden vermochte; was den Waffen der Tempelherren und der Hospitaliter widerstand und die Fluth europäischer Invasionen von Asien zurückdrängte, steht jetzt im Begriff vollendet zu werden. Wie gab es ein bedeutungsvolleres Beispiel von der Art und Weise, wie die Lehensbesitzer und die Kaiser der Menschen den Absichten einer alles lebenden Vorsehung dienen müssen; nie ein auffallenderes Beispiel von der Eitelkeit aller menschlichen Vorlesungen, die rascheste Ausbreitung der von dem Allmächtigen gesegneten Religion zu verhindern.

Daß Russland die Macht ist, wodurch diese große Veränderung zu Stande gebracht werden soll — die Macht, deren Arm die Stämme Asiens zur Unterwerfung bringt und den Triumph der Idolatrie bewirkt — liegt längst am Tage. Der allmächtige aber rasche Druck der kühnen Mächte des menschlichen Geschlechtes auf die verwundlichen, der Thatsache nordlicher Armut auf das Verderbniß südlicher Opulenz, machte es einleuchtend, daß diese Veränderung endlich Platz greifen werde. Der Triumph des Kreuzes über den Halbmond war entschieden von dem Augenblicke, wo die Tartaren in die Thäler Klein-Asiens herabsiegen, und die Herrschaft der Uare stellte sich fest in den Steppen Syriens. So zuverlässig das

Wasser von den Bergen in die Ebenen herabstürzt, eben so zuverlässig wird der Strom blühender Erziehung von den irdlichen Klagen des menschlichen Geschlechts sich zu den süßlichen fortwälzen.

Wiewohl jedoch die Wirksamkeit dieser Ursachen am Tage lag, und die endliche Erhebung der Christen-Religion und der Ziellisten über die irdischen Wahnworte und über die Schändlichkeit des Barbarenthums nur allzu gewiß war: so trugen doch, bis vor wenigen Jahren, verschiedene Ursachen dazu bei, daß ihre Wirkungen aufgehalten und die endliche Befreiung der östlichen Welt scheinbar auf unbekannte Zeit verschoben wurde. Doch die Schwäche, Verödung und Ungewißheit Englands und Frankreichs, wie verderblich sie auch für beide werden mögen, scheinen bestimmt, den ganzen Osten dem russischen Jopet zu unterwerfen und in den Ebenen Ostens die Institutionen zu erneuern, deren Europa unwürdig geworden ist. Die Sache der Religion, die Verbreitung des christlichen Glaubens hat von den Kesseln und Lächerheiten des westlichen Europa einen Impuls erhalten, den sie nie erhielt durch das Schwert desselben. Die Ungläubigkeit und Irreligion französischer Philosophen hat für den Zusammensturz des Islambismus das geleistet, was der Entbehrlichkeit des Kreuzfahrers nicht zu vollenden vermochte. Ihre erste Wirkung war, einen irdischen Krieg in Europa zu entzünden und die protestanten Mächte der Welt in einen verderblichen Kampf zu verwickeln; doch dies war weder ihre einzige, noch ihre schließliche Wirkung. In diesem Streite gewonnen die Waffen der Ziellisten ein unvergleichliches Uebergewicht über die Waffen des Barbarenthums; und am Schluß wurde

die russische Macht vierfach (?) vergrößert. Die Türkei und Persien waren unfähig, einem Reiche zu widerstehen, das Napoleons Waffen zu Schanden machte. Der Umsturz des Mahomedanismus, die Befreiung der schönsten Provinzen Europa's entsprang zuletzt, unmittelbar und in die Augen springend, aus dem Imperfomment jenes Erbses, welcher damit begann, daß er Frankreichs Kirchen schloß und in dem Chor der Kirche Notre-Dame einen Altar der Vernunft errichtete. Gegenwärtig sind wir Zeugen von dem Ausgange dieses Drama's. — Wenn England von seiner Höhe herabstieg und revolutionären Leidenschaftlichen Raum gab; wenn Irreligion sein Volk besaßte und Achtung für die Satzungen der Väter nicht länger das Verfahren seiner Regierung bestimmte: so sah es gleichmäßig sich den Folgen seiner Laster preisgegeben; und für die Sache der Christenheit entsprang aus seiner Apostasie neues Leben. Französische Irreligion vervierfachte die militärische Stärke Rußlands; doch die britische Seemacht blieb noch aufrecht, um das wankende Gebäude des türkischen Reichs zu stützen. Orientalische Irreligion und Unglaubigkeit warfen Englands Verfassung über den Haufen, und Übersetzungen wurde das letzte Hinderniß.

Gelähmt durch Demokratie und Zwiespalt in den britischen Inseln, kann die britische Flotte dem moskowitzischen Chergas nicht länger widerstehen, und das Verschwinden türkischer Herrschaft ist so gut als vollendet. Höchst nachtheilig werden die Wirkungen davon für England seyn; doch in seinem Lande dürften darüber andere Reiche entstehen, welche bereits selbst die Glorie des britischen Namens überstrahlen. Mag man zu Paris die Verheerung

des Kreuzes einfallen; es wird dafür in der St. Sophien-Kirche erhoben werden. Mag man es ja denken lächerlich machen; es wird dafür ja Antiochien frische Ankehung finden. Betrachtungen dieser Art sind wohl geeignet, uns zu beruhigen und zu trösten wegen des Verfalls und des Elends unseres eigenen Landes. Denn sie zeigen, daß, wenn eine Nation ins Verderben fällt, die Verheerung, selbst aus ihren Trümmern und aus ihrer Unabsehbarkeit, die Mittel herleiten kann, um andere Staaten zu dem Ruhm zu erheben, dessen jene unwürdig geworden ist; sie zeigen, daß der Verfall der Civilisation in ihrem gegenwärtigen Wohnsitz dem Auge der Hoffnung als die Ursache eines künftigen Emporblühens derselben in Ländern erscheinen darf, von welchen aus ihre Segnungen auf die Welt übergangen.

Nachschrift des Herausgebers.

Der Schluß des vorstehenden Aufsatzes zeigt, wie leicht man sich tröstet, wenn man sich nicht des Zeugniß geben kann, den Gegenstand der Kontroverse so behandelt zu haben, daß das Urtheil sich, ganz von selbst, als wahr und zuverlässig aufdringt. Wie wenig dies dem Verfasser gelungen sei, wird sich aus dem Nachfolgenden ergeben. Wir bemerken nur noch, daß wir ihm von ganzem Herzen den Trost gönnen, nach welchem er annimmt, daß das Kreuz — dies alte Christen-Zeichen — auf die St. Sophien-Kirche aufgespielt, in der That eine bef-

ihre Ordnung der Dinge herbeiführen kann, als mit dem halben Monde möglich war.

Oben der ganze Kaffee zur Lehre und Warnung geschrieben und in sich selbst nichts weiter ist, als eine gegen das Preussische Ministerium gerichtete Anklage, liegt ihm der bereits von Cicero ausgesprochene Gedanke zum Grunde, daß *Majorum instituta tueri sacris caeremoniisque retinenda, sapientis est*. Diesen Gedanken unbedingt zu verworfen, würde Leichtsinns verrathen. Bei dem Allen hat die Regierung für die Einrichtungen der Vorfahren ihre Bedenke; denn die Erfahrung hat bezeugt, noch immer gelehrt, daß jene nicht übertrieben werden kann, ohne eben so sehr eine Quelle gesellschaftlichen Elends zu werden, als ihr Gegenheil, d. h. als eine alles Maß und Ziel überschreitende Reuerungsbucht. Die Ursache dieser Erscheinung liegt am Tage. Je besser ein politisches System gesellschaftlichen Bedürfnissen entspricht, desto schwerer bringt es Wirbungen hervor, denen es auf die Dauer nicht gewachsen ist. Will man alles beim Alten stellen, so ist nichts unvernünftlicher, als Verwilderung und Unruhe; und es braucht kaum bemerkt zu werden, wie gerade hiein die Auffreckerung zu solchen Abänderungen des politischen Systems liegt, wodurch die der Gesellschaft nothwendige Autokratie gerettet wird. Wie ist ein System erfunden worden, wodurch man allem Entwicklungs-Besuchen der Gesellschaft gewachsen gewesen wäre; und würde eine solche Erfindung, ihrer Möglichkeit vorausgesetzt, wohl für möglich gelten können? Eine zum wenigsten liegt am Tage, nämlich, daß die menschliche Gesellschaft den Charakter der Menschlichkeit ablegen und den der Dämon- und Unmenschen-

Gesellschaft annehmen müßte: eine Verwundlung, welche dadurch unmöglich wird, daß sie, es läßt sich gar nicht sagen welche Abänderung des menschlichen Organismus bedingen würde.

Es viel im Allgemeinen.

Die Nothwendigkeit der Reformen ist zu allen Zeiten eingestanden worden. Man hat sich sogar eine Formel für dieselbe zu schaffen gesucht, und die beste, welche je zu Stande gekommen ist, dürfte die von Boron herrührende seyn. Sie ist in dem vier und zwanzigsten Kapitel der *Sermones fideles* dieses großen Schriftstellers enthalten, und lautet wie folgt: *Exposit, experimentis novis in corporibus politicis medendis non uti, nisi urgens incumbat necessitas, aut evidens ac ostendat utilitas; et sedulo cavere, ut Reformationis studium mutationem inducat, non autem studium mutationis Reformationem praeterat.*

Wie ansehnend nun auch die Bemerkungen des Herrn Elade in mehr als einer Beziehung seyn mögen: sofern sie das Fundament zu einer Vorlesung gegen Mahmud den Zweiten, als muthwilligen Neuerer, hergeben sollen, haben sie, wie es uns scheint, auch nicht den geringsten Werth. War jemals eine durchgreifende Maßregel gerechtfertigt, so muß man die Aufhebung und Vernichtung der Janitscharen dahin zählen; denn sollte das türkische Reich fortbauern, so war die unumgängliche Bedingung, daß es durch zuverlässigere Kräfte vertheidigt wurde, als jemals in dieser privilegierten Willkür enthalten seyn konnten. Mag ihr bloßer Name die europäische Welt mehrere Jahrhunderte hindurch mit Schrecken erfüllt haben, und mögen die oco-

nianischen Cultane ihren Erfolge und Leiden in einem noch höhern Maße vertheilten, als die römischen Imperatoren ihren prätorianischen Cohorten — es bleibt deswegen nicht weniger aufgemacht, daß der Verfall der Janitscharen schon unter Anurath des Dritten Regierung seinen Anfang nahm. Dieser Sultan, welcher 1574 zur Regierung gelangte und 1595 starb, beging den großen Fehler, seinen Edelmänn die Erlaubniß zu ertheilen, daß sie ihre Kinder in ihre Scharen aufnehmen durften. Der Fehler bestand darin, daß er ihnen, als Bürger, ein besonderes Interesse, und zugleich eine Unabhängigkeit von dem Willen ihres Soveräns gab, die dem Wesen und der Absicht ihrer ursprünglichen Einrichtung entgegen lief. Als sie aufhört hatten, Kinder des Tributs und des Sultans zu seyn; als sie einen andern Vater erkannten, als den Kaiser: da begannen sie der Regierung eben so gefährlich zu werden, wie den Feinden der hohen Pforte, und demgemäß lesen wir, daß, nachdem ihre Tumulte sich vor dieser großen Veränderung auf die Zeiten der Zwischentreitungen beschränkt hatten, sie zum ersten Male in eine offene Empörung ausbrachen, und während der Regierung des Vorsehers jener politischen Verwirrung den Commandanten von Eppern ermordeten.

In den Zeiten seines unmittelbaren Nachfolgers erregten sie einen Aufruhr in Konstantinopel, um Mahomet den Dritten abzusetzen; und seitdem haben sie zu verschiedenen Zeiten über den türkischen Herrscherstab verfügt, und sind die Urheber oder die Werkzeuge einer Reihe blutiger Bewegungen gewesen, die man, dauerte das türkische Reich nicht fort, für unvermeidlich mit der Fortdauer des-

selben halten würde. Am häufigsten waren die durch die Janitscharen bewirkten Thronveränderungen im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts. Musapha der Erste sah sich im zweiten Jahre seiner Regierung durch sie entsetzt; er wurde, vier Jahre darauf (1622) zwar wieder eingesetzt, doch bald darauf von neuem entthront und 1633 strangulirt. Von den drei Sultanen, welche von 1622 bis 1649 seine Stelle einnahmen, wurde Osman der Zweite von den Janitscharen getödtet, und Ibrahim strangulirt. In dem Zeitraum von 1649 bis 1730 sehen wir Mohammed den Vierten, Musapha den Zweiten und Achmet den Dritten von den Janitscharen entsetzt, und diese Thron-Revolutionen beginnen von neuem zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts auf die Versuche Selims des Dritten, eine neue Ordnung der Dinge durch das Nizam Djedid einzuführen, bis endlich, im Jahre 1826, die gänzliche Vernichtung der Janitscharen durch Mahmud den Zweiten gelang.

Wer möchte hiernach läugnen, daß die Sultane aufgefordert waren, sich der Janitscharen zu entschlagen? wer in Zweifel setzen, daß Mahmud der Zweite nur vollendete, was seine Vorgänger vorbereitet hatten, und folglich nichts weniger ist, als ein unthätiger Neuerer? Die Art und Weise, womit dieser Sultan im Jahre 1808 seinen Frieden mit den Janitscharen schloß, beweiset nur allzu sehr, daß er den guten Willen hatte, die Einrichtungen der früheren Sultane zu restituiren; und dennoch sah er sich genöthigt, in die Fußstapfen Selims des Dritten zu treten, der wegen seines Nizam Djedid gleichsam vor seinen Augen vertheilt wurde: ein schlagender Beweis, daß

immer nur die Noth zu Reformen trieb, und daß jeder Konservatismus seine Gränze in solchen Anforderungen findet, denen sich nicht widerstehen läßt, wenn nicht alles zu Grunde gehen soll.

Versetzen wir uns in die Periode von 1789 bis 1807, d. h. in die Regierungs-Periode Selims des Dritten: so müssen wir, vor allen Dingen bestimmen, daß Selim Despot in sehr schlimme Zeiten gefallen war. Als Nachfolger eines Monarchen, der, während seiner dreizehnjährigen Regierung, die Krone, einen Theil von Gedulen, Schabaz und Choczin verloren hatte, kämpfte er mit allen den Widerständigkeiten, welche dem Falle der Krone vorausgehen pflegen, oder ihr verständigen. Die Empörungen der Provinzen, welche seit Mahomeds des Dritten Regierung nicht selten gewesen waren, vereinzelt hätten sich unter ihm; und im Jahre 1797 stanken Ali von Albanien, Padman Ogla von Widdin, Kasapha von Mecca und die Paschas von Damascus und Bagdad in offener Widerthätigkeit gegen die Pforte. Arabien wurde von den Wehabiten, Numelien von Straßenräubern heimgesucht. Frankreichs innere Krämpfe waren bestimmt, die Erde von den Ufern der Seine bis zu den Gestaden des rothen Meeres zu erschüttern; und das Domain der damals großen Nation sollte durch eine Verpfändung der türkischen Provinzen vergrößert werden, weil der Sieger bei Acre keine persönliche Rechnung dabei fand. Die Hauptstadt des türkischen Reichs zitterte bei jeder Nachricht von Bonapartes Siegen in Egypt; und in dem Augenblicke der Unumschlossenheit, wo noch daran gezweifelt wurde, ob man den Franzosen den Krieg erklären sollte, und der Ruß sein Getraue verweigerte,

legte das Volk sein Mißvergnügen durch wiederholte Brandstiftungen an den Tag, und Selim schwankte auf seinem Thron. Die Durchfahrt der Russen durch die Meerenge, und das Auftreten einer christlichen Flotte vor den Mauern des Ceraille wurde nicht weniger verabscheut, als der Fall Egyptens; und Selim sah sich durch seine Verbündeten eben so sehr in Gefahr gebracht, wie durch seine Feinde. Nelson's und Abercromby's Thaten retteten zwar die Türken von den Niederlagen bei Gaza, Jaffa, Akre, Mosir und Hellespolis; doch die triumphirende Rückkehr ihrer christlichen Verbündeten von Corfu, und die yonnte Entfaltung der russischen Fahne vor den Mauern der türkischen Hauptstadt erneuerten jene Eifersucht und Invidie, welche in den Ermordungen zu Galata und in ähnlichen Erscheinungen zum Vorschein kamen. Das Verfahren des Sultans bei diesen betrübenden Vorfällen und die öffentliche Bestrafung der Verbrecher werden, indem sie das russische Cabinet auf keine Weise befriedigten, seine Unterthanen noch mehr erbittert haben, hätte die Politik jenes Hofes nicht eine andere Wendung genommen, und wäre die Gestalt Europa's nicht durch den Tod des Kaisers Paul verändert worden.

Dies Ereigniß und der darauf folgende Friede befriedigten zwar die Befürchtungen, welche von den austretenden Feinden der Pforte herrührten; doch die Erneuerung der Feindseligkeiten vermehrte die Verlegenheiten des Reichs, und es zeigte sich nur allzu bald, daß die beiden kriegführenden Mächte (Frankreich und England) einschließen wären, den Sultan in einen Streit zu verwickeln, dessen allgemeiner Charakter durchaus verschieden war von

jetem Kriege, worin sich Europa bis dahin verwirrt hatte, und dessen Princip in Wahrheit viel zu allgemein war, um die Neutralität irgend eines unabhängigen Staats in irgend einem Theile des Erdballs zu gestatten.

Selims aufrichtiger Wunsch war seit dem Jahre 1796 kein anderer gewesen, als seinen Reiche die Institutionen des westlichen Europa zu geben. Dagegen aber bedurfte es um so mehr der Zeit, weil alle gesellschaftlichen Einrichtungen ihren Werth nur in der Harmonie haben, womit sie sich gegenseitig unterstützen. Unstrittig hatte die schlechtere Beschaffenheit der türkischen Heere, in Vergleich mit den Heeren christlicher Mächte, ihren legitimen Grund mehr in der verbesserten Tactik der letztern, als in dem Verfall der Mannszucht bei den ersten; doch welches Verhältniß man auch für diese beiden Principe annehmen mochte: immer konnte die Ungleichheit eines Kampfes zwischen den osmanischen Truppen und einer disciplinirten west-europäischen Heeresmacht nur dadurch fortgeschafft werden, daß jene in allem, was zum Fundament eines Militärs gehört, auf gleiche Linie zu stehen kamen. Je mehr nun in dieser Beziehung nachgeholt werden mußte, und je dringender die Umstände für die Türken waren und blieben, desto mehr verschwand die Wahrscheinlichkeit, daß Selim der Dritte das Ziel seiner Wünsche erreichen werde. Das Jahr 1807 brachte Entscheltung.

Wehe von dem Zustande Frankreichs als von dem der Engländer abwartend, trotzte Selim der britischen Flotte, welche in der Nähe seiner Hauptstadt erschienen war, hinter den von dem General Sebastiani errichteten Batterien. Der Erfolg rechtfertigte seine Politik, sofern

jeine Flotte unterrichteter Sache zurückkehrte. Doch, trotz seine Unterthanen von ihrem Befehlungen befreite, löste auch ihre Eingeleit auf. Die Mißvergnügten der Hauptstadt begannen über einem Monarchen zu murren, dessen Regierung bisher ein Gemelde von Unfällen gewesen war; vor allem aber wurde die Freundlichkeit, womit General Schassiani zu allen Stunden in das Serail aufgenommen wurde, ein bleibender Gegenstand eifersüchtiger Bemerkungen für die Ulema's, welche mit diesem Betragen die Vorliebe Schahs für die Wissenschaften und Künste der Fremden in Verbindung brachten, und in allen seinen Maßregeln nichts weiter sahen, als einen systematischen Angriff auf die Religion und die Grundgesetze des Reichs. Die Janitscharen vereinigten sich mit den Fanthabern der Gelehrten und gelangten bald zu der Ueberzeugung, daß die Meinungen des Sultans hauptsächlich gegen sie gerichtet wären. In der Person des Kalimaland Musa-Pascha fanden sie ein Haupt, das ihre Empörung zu leiten fähig war. Diese Empörung nahm ihren Anfang und endigte am 29. Mai 1807 mit der Nachricht, daß Schah von dem Thron in den Kerker gewandert sei, und daß sein Vetter Mustapha der Vierte seine Stelle im Palaste eingenommen habe.

Mustapha der Vierte, ältester Sohn des Sultans Abdulhamid, war dreißig Jahr alt, als man ihn der schwelgerischen Dunkelheit seines Harems entzog, um ihn mit dem Schwerte Mahomed's zu umgürten. Da es ihm an allen den Anlagen fehlte, wodurch die Folgen einer schlechten Erziehung unheilfam gemacht werden: so besahigte die Reife seines Alters ihn keinesweges für den Thron, den

zu usurpiren er so unermordet geneigt war. Von dem ersten Augenblick seiner Regierung an, erschien er bei wem man nicht als der Sklave, denn als der Gebieter der bewaffneten Menge, der er seine Erhebung verdankte; und die Dauer seiner kurzen Verwaltung ist nicht bezeichnet mit irgend einer Handlung der Oberherrlichkeit, wohl aber mit dem Erfolgen und Niederlagen der verschiedenen Personen und Partheien, welche um die Oberherrschaft stritten. Die Janinscharen waren im Besitz des Scepters; ihre Gegner unterlagen entweder dem Säbel, oder dem Strange. Selbst neue Einrichtungen wurden aufgehoben, und die neu gebildeten Truppen zerstreut sich, nachdem der größte Theil ihrer Offiziere hingerichtet war. Doch der Triumph der Janinscharen war von kurzer Dauer: ihre Willkür erfüllte die Hauptstadt mit Klagen, und das Gefühl der geschlossenen Ausübung ihres angemessenen Besizes pflanzte sich vom Mittelpunkt auf die entferntesten Provinzen des Reichs fort. Vergeblich war die Hoffnung, daß der schwache, in Furcht gesetzte Sultan ihrer Unerschlichkeit ein Ziel setzen werde, bis endlich der Ehrgeiz eines vorwiegenden Unterthans das bewirkte, was durch die Tugend des Sultans hätte zu Stande gebracht werden sollen.

Auslapha, Pascha von Kutschuk, genannter Dschakfar (Fahnenträger) genannt, trat als Rächer Selbst des Throns auf, denn er seine Erhebung verdankte. Mit einer Macht von beinahe 10,000 Mann, welche hauptsächlich aus Albanesen bestand, in der Nähe der Hauptstadt angelangt, schlug er in den Ebnen von Daut-Pascha sein Lager auf; und die Fahne Mahomeds entfaltend, berief er die Vornehmsten des Reichs und ließ sie schwören, daß

daß sie sich mit ihm zu einer allmählichen Abschaffung der Janitscharen und zur Wiederherstellung der guten Ordnung und der Ruhe des Staats vereinigen wollten. Der Sultan war ein unbedachtlosigster Zuschauer dieser Verabredung. Dem 24. Juli des Jahres 1808 wählte Bairaktar zur Durchführung seines Vorhabens. Er war vor den Pforten des Serails erschienen, als die Verschwittenen des Sultans Mustafa den abgesetzten Selim in seinen Zimmern absoffelten. Sobald nun die Empörer das dritte Thor erreicht hatten und mit lauter Stimme Selims Erschließung forderten, warf man ihm den Leichnam des ermordeten Monarchen mit den Worten entgegen: „da habe ihr den Sultan, den ihr sucht.“ Ueberwältigt von diesem Anblick, warf Bairaktar sich auf die Leiche seines ermordeten Wohlthäters, und weinte bitterlich; doch angeregt von Said Ali, der ihm zu versichern gab, daß es nicht Zeit zum Klagen sei, raffte er sich zusammen und trat in das Labung-Zimmer. Mustafa zeigte sich der Krone nicht eher würdig, als in dem Augenblick, wo er ihr zusagen sollte; vielleicht verweilte er nicht daran, durch Entfaltung der osmanischen Majestät die Anwesenheit zur Unterwerfung zu bringen. Als Bairaktar eintrat, fand er ihn in dem üblichen Staate auf dem Thron, umgeben von den Beamten des sultanischen Hofes. Doch der jährende Anführer wurde durch dies Schauspiel nicht gekennet: denn stürzte auf den Sultan losgehend, riß er ihn vom Throne und sagte im Tone des Unwillens: „Was machst du da? Ueberlasse diesen Platz einem Würdigeren!“

Dieser Würdigere war kein Anderer, als Mahmud, jüngster Sohn Abdulhamids, und einziger übriger Prinz von

M

Erblitz, geboren 1785, also etwa drei und zwanzig Jahre alt, als seine Erhebung erfolgte. Die Treue eines Ellas, den hatte ihm in der letzten Krisis das Leben gerettet: denn seine Ermordung war beschlossen, und würde, nachdem Selim der Dritte ertrasselt war, unfehlbar erfolgt seyn, hätte ihn der treue Ellas nicht in den Ofen eines Bades versteckt. Hervorgezogen aus diesem Schlafswinkel, was konnte Mahmud besseres thun, als Dairaklar auf den Posten anzustellen, welcher das Ziel der Bestrebungen dieses Ehrgeizigen gewesen war?

Kaum war dem glücklichen Rebellen das Siegel des Reichs anvertraut, als er die von ihm beabsichtigte Reform mit der Bestrafung derjenigen begann, die in die Absetzung Selims verflochten waren. Entschaupt wurde der Verräther Musa-Pascha. Die Offiziere der Schlösser am Bodrophoras, welche die Insurgenten nach Tugul-Dere geführt hatten, so wie die Entschlossenen unter den Janischaren und alle Diejenigen am Hofe, die sich der Enthronung Mustapha's widersetzt hatten, wurden verhaftet und ertrasselt. Der barbarische Befehl, welcher die Frauen des Harem nahe an den Ufern der Prinzen-Insel vernichtete, wurde ertheilt und vollzogen; und noch andere, nicht minder entscheidende Handlungen bewiesen den Bewohnern der Hauptstadt, daß der neue Minister sich durch nichts von Maßregeln abscrecken lasse, die ihm geeignet schienen, die alte Thakraft des türkischen Reichs wiederherzustellen.

Der Kaiser erinnert sich, wie doch nach wenigen Monaten endigte. Ganz offen erklärte sich der Beier, wo nicht für die Abschaffung der Janischaren, doch wenig-

sind für eine Reform derselben, und für die Befestigung ihrer Vorrechte. Sultan Selim's neue Truppen wieder herzustellen, wurde jedoch für ein allzu kühnes und gefährliches Unternehmen gehalten; und vernügte eines Irthums, der sich fast immer an temporäre und die Mühe haltende Systeme knüpft, hielt man es für unspießlich, das alte Corps des Selimens von neuem zu beleben, indem man von ihnen annahm, daß sie leicht eben so disziplinirt werden könnten, wie die Häfeliere, und folglich am besten geeignet wären, ihrer Stelle zu ersetzen. Indes war die Verwendung des neu zu erichtenden Corps den Janitscharen noch weit mehr verhasst, als Selim's Soldaten; denn sie gehörte einer Schöpfung an, die noch älter war, als die ihrige. Um so mehr nun waren sie entschlossen, der Urheber der Veränderung zu fliehen. Ihre Unterwerfung für den Augenblick, ihre Furcht vor der Provinzial-Miliz, am meisten aber ihre tiefe Verstellung (eine Eigenschaft, welche den Türken unter allen Umständen zu Gebote steht): dies alles trug dazu bei, ihren Plan zu begünstigen, und den vertrauensvollen Vorkämpfer zu täuschen. Dieser kühne Mann war allzu sehr barbar, um nicht in den Irthum der Glücklichen zu verfallen, welcher damit anhebt, daß man einen unersöhnlich beleidigten Feind verachten zu können glaube. Es gewann sogar das Ansehen, als mache der neue Begier sich ein Gewissen daraus, die alte Reichthümer — sie, der jeder frühere Ruf der Türken beizumessen war, und unter welcher er selbst seine militärische Laufbahn begonnen hatte — herabzudrücken und zu verunglimpfen. Unstreitig kamen noch andere Beweggründe hinzu, die ihn zur Nachgiebigkeit stimmten; der dringendste

von allen nur eine erschöpfte Kasse. Kurz: überzeugt, daß die Janitscharen sich unterwerfen hätten, und mit seiner Verwaltung zufrieden wären, ließ Bakrath in der Strenge seines Verfahrens gegen sie nach, und kam nur allzu bald zu dem verurtheilichen Entschlus, das Lager von Deut-Pascha aufzulösen und den größten Theil der Provinzial-Truppen zu entlassen.

Vor ihrem Abzuge aber wollte er die Einigkeit befestigen, die, wie er thörichterweise glaubte, durch seine Bemühungen zwischen den streitigen Partbeien (den Janitscharen und den übrigen Militär-Körpern) zu Stande gebracht war. Zu diesem Endzweck wählte er das Thal der süßen Gewässer zur Bühne einer gebietenden Zeremonie, durch welche das Vergessen früherer Feindschaften und der Hiebe des Rechts feierlich proklamirt werden sollten. Die Ebene von Kiat-Hane wurde auf beiden Seiten mit Zelten bedeckt, und unter den langen Baumgängen an den Ufern des Barbossus, Anstalten zu einem Male getroffen. Bakrath selbst, umgeben von den Staatsministern und den vornehmsten Paschas jedes Heeres, führte den Vorzug bei dem Feste. Schwerlich gab es jemals ein ähnliches, da nahe an 50,000 Mann als Gäste versammelt waren. Am Schluß des Festmals erhoben sich die vornehmsten Offiziere der Janitscharen und die Generale der Provinzial-Armee, auf Bakraths Befehl, von ihrem Sitze und enthielten ihre Säbel. In einem Augenblick erglänzte die Ebene, von Abends Kiesel bis zum goldenen Harn, von den Waffen der unter einander gemischten Truppen, welche ihre Schwerter kreuzten, und bei denselben und bei dem

Namen des Propheten sich ewige Treue und standhafte Anhänglichkeit an den neuen Einrichtungen schworen.

Am folgenden Tage traten die Albaner ihren Marsch an, und die Zahl der dem Begier ergebenen Soldaten, die in der Hauptstadt zurückblieben, belief sich nur auf 4000 Mann. Doch stand Eali-Pascha, der Freund und Verbündete Bairaktars, mit 8000 Mann auf den Höhen und in den Baracken von Eskutari. Die trübe Denkfungsart der Janitscharen trat unter diesen Umständen nur allzu halb ins Licht. Schon zwei Tage nach dem Feste bei den sieben Gendarmen (14. Dec. 1808) brach ein starker Janitscharen-Haufe aus seinen Quartieren hervor, umzingelte den Palast der Pforte, der um diese Zeit der Wohnsitz des Begiers und der Minister war, und legte sogleich Feuer an des Gebäute. Glücklicherweise gewahrten Bairaktar und seine Freunde den Angriff früh genug, um sich nach Barut-Hane, einem kleinen Pulver-Magazin von Stein, zu retten. Nur die, welche nicht entfliehen konnten, wurden entweder von den Stürmenden getödtet, oder von den Flammen verzehret. Die Janitscharen drangen noch in andere Wohnungen, wenn sie ihre Feinde in denselben vermuteten, und legten die ganze Umgebung der Pforte in Asche. Nur Barut-Hane griffen sie vergeblich an. Doch um Mitternacht erschütterte eine Explosion alle Quartiere der Hauptstadt, und gleich darauf zeigte sich, daß das Pulver-Magazin mit Bairaktar und seinen Unglücksgefährten in die Luft geflogen war.

War dies Sache des Zufalls oder der Absicht? Nichts ist darüber ausgemittelt worden. Indes war durch diesen

Umstand der Ausgang des Streits, wiewohl bei weitem noch nicht das Ende desselben, herbeigeführt. Als die Seimens und die bei Balraklar zurückgebliebenen Albaner sahen, daß es einen Kampf auf Tod und Leben galt, bereiteten sie sich zu einem entschlossenen Widerstande. Dieser wurde in den nächsten Tagen durchgeführt, nicht ohne den Janischaren beträchtlichen Abbruch zu thun, vorzüglich von dem Tageablieh an, wo Eadi-Pascha, von Etanari aus, an der Spitze von 3000 Mann bis zu den Barracken der Dschetdschis vordrängte und diesen Platz umgingelte. In der Nacht vom 16. Nov. war der Ausgang zweifelhaft, während die Stadt von den Mäuren des Serails bis zur Wasserleitung des Balas in Flammen stand. Dem Sultan riethen seine Freunde, sich wider seine Sieger durch den Tod seines eingekerkerten Bruders zu sichern. Dieser wurde also strangulirt; und zwar so heimlich, daß die näheren Umstände seiner Ermordung nie bekannt geworden sind. Den Janischaren wurde hierauf gemeldet, daß die Ursache ihrer Beschwerden nicht länger vorhanden sei; denn die Seimens wären für immer abgeschafft.

Sie ließen sich hierdurch nicht auf der Stelle beruhigen; doch nachdem Eadi-Alli und Eadi-Pascha in leichten Booten über den Bosporus entflohen waren, und Mahmud seine Unterthanen aufgereizt hatte, das Bairam-Bath in Frieden zu feiern, legte sich der Tumult in zwei Hantlungen, welche gleich sehr den Triumph der Predorianer verkündigten; die eine war die feierliche Beisetzung der Leiche Mesapha's, welche von dem Serail nach dem Grabe Abdulkamils, seines Vaters, gebracht wurde; die

andere, das Aufhängen des reichmanne Bekräfters zwischen zwei auf dem Hippodrom in geringer Entfernung von einander stehenden Säulen, so daß der Kopf zur Erde hing. Den Janitscharen volles Vertrauen einzufößen, ließ der junge Sultan sich in eine ihrer Orkas aufnehmen, nicht ohne ihnen Repräsentanten im Divan zu bewilligen. Als gewöhnlicher Janitschar bezog der Sultan seitdem regelmäßig seinen Sold.

Diese Nothwendigkeit war um so nothwendiger, weil Napoleon in dem Frieden von Tilsit dem Kaiser Alexander das ganze türkische Reich preisgegeben hatte, um seine Entwürfe gegen England um so ungehindert zur Ausführung zu bringen, und durch die Ueberlebung der europäischen Halbkugel in das occidentalische Kaiserreich jedem Widerstand zu Boden zu schlagen. In Wahrheit, sollte das türkische Reich in dem Kriege mit Rußland, welcher am Schluß des Jahres seinen Anfang genommen hatte, vertheidigt werden, so bedurfte es dazu des Beistandes der Janitscharen um so mehr, weil alles, wodurch man sie ersetzen zu können rechnete, noch schlechter war, als sie, in denen ein alter Körperschaftsgeist sich nicht verkennen ließ. Die Begebenheiten des Krieges, welcher 1812 mit dem Traktat von Bucharest endigte, gehören nicht hierher; wir bemerken bloß, daß die Russen in denselben keine Vortheile machten, und sich zuletzt glücklich schätzten, unter der Vermittelung Englands einen Frieden zu schließen, welcher ihnen erlaubte, ihre Streichkräfte von den Ufern der Donau nach denen der Beresina zu versetzen, um ihr eigenes Land gegen die Angriffe Napoleons zu vertheidigen, der es mit seinen unermesslichen Scharen über-

schwemmt hatte. Der Antheil, welchen die Tapferkeit der Janitscharen an diesem Ergebniß hatte, läßt sich zwar nicht genau abschätzen, doch will er in Anschlag gebracht seyn, weil ohne ihn die fünfzehnjährige Dauer des türkisch-russischen Krieges ein unaussprechliches Nöthel seyn würde.

Wenn Mahmud der Zweite und sein Divan nicht desto weniger auf Mittel dachten, die Vertheidigungskraft des türkischen Reichs durch neue Schöpfungen zu verstärken: so lag die Aufforderung dazu in den Fortschritten, welche die Kriegeskunst durch die französische Revolution im westlichen und nördlichen Europa gemacht hatte: Fortschritte, gegen welche man sich nicht verblenden konnte, und denen gewachsen zu werden zu einer unabwendbaren Aufgabe für die türkische Regierung geworden war. Bekanntlich that Mahmud der Zweite alles, was in seinen Kräften stand, den Gedanken Selims des Dritten ins Werk zu richten; doch die Vorsicht, welche er in sein Betragen zu bringen geneigt war, wenn er die Eifersucht der Janitscharen nicht zur Unzeit reizen wollte, schloß nur allzu viel Zögerndes in sich, und eine nur allzu starke Beförderung zur Häßlichkeit lag in dem Begriffsreichtum Europa's, welche, nach Napoleons endlichem Sturze, im Jahre 1815 der Charakter des Friedens in einem so hohen Grade trugen. Hierüber trat die Empfehlung der Griechen ein; und was von diesem Augenblick an nicht bestritten werden konnte, war, daß es fortan unmöglich sei, die Integrität des türkischen Reichs durch die hergebrachten Mittel zu vertheidigen; denn, wie viel man auch auf die Rechnung des Hellenismus der Griechen setzen mochte, immer lag

am Tage, daß die schwache Militär-Organisation der Türken das Beste für die Herrschelite that, welche jene in der Abschüttelung des bisher von ihnen getragenen Joches machten. Mit Herrn Elade annehmen, daß, um die Janitscharen desto sicherer zu Grunde zu richten, ihrer Absehung in so kleinen Körper erfolgt sei, daß der Untergang derselben sich von selbst verstanden habe, ist eine Voraussetzung, die sich schwerlich rechtfertigen läßt; es geschah auch hierin nur was die Umstände erlaubten. Inzwischen hatte der Vize-Kaisar von Bagdad zu Stande gebracht, was der Sultan zu Konstantinopel zu unternehmen bisher nicht gewagt hatte; und war es denn ein Wunder, wenn das, was Ibrahim Pascha mit seinen, nach europäischer Weise disciplinirten Afrikanern auf Morea leistete, einen neuen Antrieb zu einer Reform gab, die immer dringender wurde, je mehr die Zeit vorrückte? Die Eifersucht der Janitscharen, durch Ibrahim's Erfolge angeregt, erwachte mit vermehrter Stärke. Eine neue Thronumwälzung stand bevor: eine Umwälzung, an welcher das Schicksal des Reichs um so mehr hing, weil der nächste Thronfolger noch im Knabenalter war. Es war kein Augenblick zu verlieren. Und so erfolgte denn, vom 14. Juni 1826 an, jene entscheidende Schritte, welche von Ruffin-Pascha geleitet, mit einer gänzlichen Vernichtung der Janitscharen endigten.

Wenn irgend etwas, so beweiset diese Kette von That- sachen, daß Mahmud der Zweite in dem großen Akt, welcher als Vernichtung der Janitscharen bezeichnet wird, wesentlich mehr bloßes Werkzeug, als Urheber war. Ueberhaupt sollte man je mehr und mehr zurückkommen von

dem alten Buhn, daß ein türkischer Sultan gewöhnlichem Schläger jemals die Benennung eines Despoten verdienen konnte. Nichts geht aus seinen freien Entschlüssen hervor; und seine wahre Bestimmung ist keine andere, als gut zu heißen, was sich im Kampfe widerstrebender Kräfte unter seinen Augen macht. Schwerm und erpogen im Gerath, aufgetrübten in Unwissenheit und Unerfahrenheit, erheben durch den Zufall, der ihn zu verketzen für gut befanden hat, ist er der größte Fremdling in seinem Reiche, und als Sultan so wenig frei, daß er zugleich abhängig ist von seinem Divan, von seinem Begler, von seinen Ministern, von seiner Ulema und von den widersprechenden Einrichtungen, welche die Provinzen seines Landes von einander trennen. Weit entfernt von einer Unumschränktheit, die zum Ruinwillen verbleiben konnte, ist er der umschränkteste der Monarchen; und wenn Unumschränktheit und Konstitutionalität eins und dasselbe sind, so ist man berechtigt, ihn unter den konstitutionellen Fürsten oben an zu stellen. Bricht es dem türkischen Reiche doch nicht einmal an einer Charte; sie ist im Koran gegeben, und sichert, so lange sie besteht, der Ulema dasjenige Übergewicht, wodurch diese den Ausschlag giebt über alles, was der Sultan wollen mag.

Läßt sich nun gleich nicht läugnen, daß durch die Vernichtung der Janitscharen ein starker Riß in der Verfassung des türkischen Reichs zu Wege gebracht ist — ein Riß, der nicht vereinigt bleiben kann, weil, wenn man west-europäisches Willen haben will, west-europäische Finanz-Einrichtungen mit allem, was sich daran in Politik und Gesetzgebung knüpft, nicht zurückzuweisen sind: — so folgt daraus doch der nothwendige Untergang des tür-

nischen Reichs so wenig, daß sich behaupten läßt, das wirksamste Mittel zur Vermeidung desselben sei versucht worden, und es komme jetzt nur auf eine verständige und konsequente Durchführung dieses Mittels an, um die letzten Ueberreste des oströmischen Kaiserreichs (denn etwas Anderes ist das türkische Reich nie gewesen) aufzulösen und etwas Besonderes und Thatkräftiges an dessen Stelle zu bringen. Nichts ist also weniger entschieden, als der Untergang des Osmanli's; sie haben nur eine neue Laufbahn betreten, in welcher alles darauf ankommt, wie gut oder wie schlecht sie von den Umständen begünstigt werden; nur daß sie ihre alten Vorurtheile ablegen und etwas Besseres werden müssen, als sie bisher gewesen sind.

Wir kehren, nach dieser langen Deduktion, zu unserer Aufgabe zurück, indem wir den Leser bitten, sich daran zu erinnern, daß das Preussische Ministerium aufgefordert worden ist, in den Spiegel türkischer oder vielmehr sultanischer Neuerungsucht zu schauen, um darin nicht ein Muster der Nachahmung, sondern das zu finden, was von der Verfolgung der bisher betretenen Bahn abzuschaffen kann.

Die Frage, die sich uns darbietet, lautet in ihrer höchsten Einfachheit, wie folgt:

„Läßt sich beweisen, daß das britische Ministerium jemals dem Conservativ-Charakter entsagt, oder (um dies noch anders auszudrücken) zu irgend einer Zeit nicht alles, was in seinem Kräfte stand, gethan habe, Großbritannien's Verfassung, so wie diese seit dem Jahre 1689 durch den mit Wilhelm dem Dritten geschlossenen Vertrag besteht, aufrecht zu erhalten?“

Wer den Entwicklungsengang des großbritannischen Reichs, während des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit, zu einer Uebersicht zu bringen fähig ist, wird, glauben wir, bereitwillig eingestehen, daß darin alles räthselhaft und wunderbarlich seyn würde, wenn es jemals an dem Versuch gesehlt hätte, Großbritannien zu dem höchsten Grad erreichbarer Macht und Größe zu erheben. Worin aber konnte dieser Versuch gegründet seyn, wenn er es nicht in einer Verfassung war, welche dem Ministerium die Verbindlichkeit auferlegte, selbst das Außerste für Großbritanniens Wohlfahrt (dieser mochte gut oder schlecht erkennen seyn) zu thun und zu leiden? Der Erfolg war glänzend; denn am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts stand England als das bei weitem größte Reich der europäischen Welt da. Als Vermittler Amerika's und Asiens gebot es über Kräfte, welche menschlichpöflich schienen; und dies dauerte fort, bis durch Napoleon Bonapartes Einwirkungen auf die pyrenäische Halbinsel der Abfall der spanischen und portugiesischen Kolonien von ihren Mutterstaaten eingeleitet wurde. Erwacht, das Probestück dieser Kolonien in den Häfen von Cadix und Lissabon gegen die Erzeugnisse seiner Fabrikeen und Manufakturen an sich zu nehmen, verlor England durch jenen Abfall das Mittel, sich in seiner früheren Stellung zu behaupten; es verlor darin aber um so mehr, weil es kein Bedenken getragen hatte, sich in eine Schuld zu stürzen, welche sich im Jahre 1815 (nach dem Abschluß des zweiten Pariser Friedens) auf nicht weniger als 777,460,000 Pf. St. belief.

Von jetzt an war die von dem Ministerium zu lösende Aufgabe zwar noch immer im Allgemeinen dieselbe; da jedoch

alle Beziehungen sich verändert hatten, so mußten die Mittel der Erhaltung einem andern Charakter annehmen, sogar auf die Gefahr, daß sie die entgegengesetzten derselben werden konnten, welche bis dahin angewendet waren. Anstatt in dem Antisipationssystem, das bis dahin gegolten hatte, vorzuscheren, mußte man auf Erparungen bedacht seyn; und um dem erwerbenden Theil der Nation noch mehr Erleichterung zu verschaffen, mußte man sich zu einer Reduktion der Staatschuld (wenn gleich nur in den Zinsen), zu einer Unterdrückung der Einkünfte, vorzüglich aber zu einer Verzichtleistung auf kostspielige Unternehmungen entschließen. Lord Castlereagh's Verwaltung wird stets merkwürdig bleiben durch den anti-plinischen Geist, der sie vom Jahre 1816 an auszeichnete, noch mehr durch das tragische Ende dieses Ministers, der, umachgiebig gegen die Forderungen der Nation, als ehrsüchtiger Vertheidiger der Verfassung mit einem Selbstmord schloß. Auch von allen seinen Nachfolgern läßt sich behaupten, daß sie das Ihrige gethan haben, um nothwendig gewordene Reformen hinauszuschieben, und daß alles, was in dieser Hinsicht Staat gefunden hat, gegen ihren Willen zu Stande gekommen ist. Wie sehr verabscheute Lord Wellington, als Premier-Minister, die Emancipation der Katholiken! Mußte er jedoch, als der Zweite Erfüllung gekommen war, sich nicht glücklich schätzen, in ihr ein Verfassungsmittel gefunden zu haben? ja, mußte er sich nicht für dieselbe mit Lord Winstonsley auf Pistolen schlagen? Ein wichtiger Schritt blieb diesem Staatsmann übrig: die Parliaments-Reform. Er war entschlossen, ihn nicht zu thun. Darüber lag er, nach Georgs des Dritten

Tode, Gefahr, sein Leben bei dem Besse zu verlieren, das die Einnahme dem Könige Wilhelm dem Vierten zu geben gedachte. Die Parlaments-Reform ließ sich fortan nicht länger versagen. Will man nun dem Lord Grey ein Verbrechen daraus machen, daß er den Rath hatte, dies große Werk auf sich zu nehmen? Wer hätte es an seiner Stelle thun sollen? Wer hatte Umsicht und Verstand genug, um alles so zu leiten, daß die gesellschaftliche Ordnung gerettet blieb, und die Unterthänigkeit des Oberhauses nicht ganz zu Grabe getragen wurde? Anstatt in diesem Minister einen Revolutionaire zu sehen, sollte man darüber gewisselt sein, was mehr zu bewundern ist — sein Verstand, oder sein Rath.

Ist man schlecht belehrt über gesellschaftliche Erscheinungen, so verfallt man nur allzu leicht in den Fehler, einer gegebenen Verfassung Wirkungen beizumessen, die auf die Rechnung vorübergehender Umstände gesetzt werden sollten.

Die schönste Blüthe der Republik Venedig fiel in die Periode, wo, nach der Verpehung der Genueser aus dem schwarzen Meere, der ganze levantische Handel in die Hände venetianischer Kaufleute kam, die ihn über Aegypten betrieben. Was die Sache des Zufalls war, wurde der Regierung als Verdienst angerechnet; und da dies von eigenhändigen Gesetzen abhing, so sollte es nicht an Staatsmännern, welche ein *Perpetua esto!* über Venedigs Verfassung aussprechen. Dies dauerte, so lange es dauern konnte. Als Amerika entdeckt und der Weg nach Ostindien um die Südspitze Africas aufgefunden war, und der Handel neue Nahrung gewonnen hatte, erschien die

Kraft der venetianischen Regierung ist einem milder vortheilhaftern Pächter, bis, nach und nach, die gute Meinung, die man von ihr gehabt hatte, gänzlich verschwund. Neben-liches nun scheint der brittischen Regierung in dem gegenwärtigen Augenblick zu begagnen, wenn man ihr, wie es in dem vorstehenden Aufsatze geschieht, Vermuthen darüber macht, daß sie in Europa nicht mehr die strenge Polizeigewalt sei, die, während des französischen Revolutionskrieges, in dem Bombardement von Kopenhagen und bei so vielen andern Gelegenheiten aufgrübt wurde. Ist es aber nicht fast lächerlich, wenn der Verfasser jenes Aufsatzes seinen patriotischen Unwillen darüber ausdrückt, daß Rußland, ohne Englands ausdrückliche Genehmigung, im abgelaufenen Sommer dem Sultan gegen die Angriffe Ibrahim beschießt hat? War denn Rußland nicht der Verbündete Englands und Frankreichs, als es im Jahre 1829 darauf ankam, Griechenland unabhängig zu machen? und läßt sich bestimmen, wie wenig jene beiden Mächte über den Divan (um nicht zu sagen: über Mahmund den Zweiten) vermocht haben würden, wenn es dem russischen Oberfeldherrn nicht gelungen wäre, über den Balkan nach Adrianopel vorzudringen und den Frieden zu stiften? Wir sagen jedoch noch mehr; denn wir behaupten, daß, wenn jemals eine Regierung in einem großen und reichhaltigen phylanthropischen Sinne handelte, die russische Regierung sich in diesem Falle befand, als sie, nach der Eroberung von Adrianopel, die Hauptstadt des türkischen Reichs unbesiegt ließ, und den freien Verkehr mit Oessa, folglich die ununterbrochene Durchfahrt durch den Bosporus für alle Nationen, zur Friedensbedingung erhob. In einem

solchen Geiste hat England nie gehandelt; und liegt es vielleicht in den Gefühlen, die ein nur allzu lange behauptetes Monopol mit sich führt, daß man so viel Graßmach nur verdächtig finden kann, und Eroberungsabsichten voraussetzt, wo nichts weiter wirksam ist, als der einem großen Reiche nur allzu natürliche Wunsch nach freier Kommunikation mit der ganzen Welt?

Seelagsmewerth möchte man es übrigens nennen, wenn dem Britischen Ministerium ein besonderer Vorwurf daraus gemacht wird, daß es Englands Herrschaft zur See so schlecht bewahre. Was hat es denn auf sich mit dieser Herrschaft? Kann sie jemals ein besseres Fundament gewinnen, als das Monopol ihr zu geben vermag? und ist in diesem nicht alles der Billigkeit und Gerechtigkeit entgegen? Herrschaft zur See und freier Handel heben sich gegenseitig auf; wer den letzten will, darf nicht die erstere wollen. Was alle Einsichtigen seit 1815 vorhergesehen haben, ist in Erfüllung gegangen; nämlich, daß Englands Seemacht in eben dem Maße verschwinden werde, worin sie vereinigt und gegenstandslos zu bleiben bestimmt sei. In Wahrheit, nichts hat ihr mehr geschadet, als die Über der vollkommen Handelsfreiheit: eine Über, welche, nach beendeter Forderung der amerikanischen Kolonien von den europäischen Mutterstaaten, nicht länger zurückgewiesen werden konnte.

Ganz unstreitig ist man berechtigt, die Größe und Gestalt des großbritannischen Reichs auf dessen Verfassung zu beziehen. Doch lag in dieser Gestalt und Gestalt wohl jemals irgend ein Mangel an Fortdauer? und war es, auf der andern Seite unnatürlich, daß keine gescheit auf die

die

die Verfassung juristisch? ... In welchem Lichte auch Großbritannien politische und kommerzielle Verhältnisse dem oberflächlichen und flüchtigen Beobachter erscheinen mögen: bei genauer und ernsthafter Untersuchung ergiebt sich, daß der gesellschaftliche Zustand des britischen Volks die tiefsten Krüsen in sich schließt. Eine höchst ungleiche Vertheilung des Vermögens, und zur Abhülfe derselben eine Armen-Taxe, die, indem sie mit der zunehmenden Bevölkerung steigt, alles zu verschlingen droht; eine National-Schuld von fast achthundert Millionen Pf. St., deren Verzinsung keinen Augenblick stocken darf; ein Grund und Boden, der sich in den Händen einer nur allzu reichlich ausgestatteten Geistlichkeit und einiger Tausend Gutbesitzer befindet, die, als Gesetzgeber, ihrem privaten Vortheil nie aus den Augen verlieren; zwei Drittel der Bevölkerung zu den anstrengendsten Arbeiten verdammt, dabei aber allen den Unfällen ausgesetzt, welche von falschen Speculationen herrühren, und nicht selten dem größten Elende, ja selbst dem Hungertode preisgegeben: — wahrlich ein solcher Gesellschaftszustand schließt nichts in sich, was man zu beenden versucht werden könnte; und in sofern er als die Wirkung einer Verfassung gedeutet werden muß, die bisher für vortreflich gegolten hat, muß man entweder verstanmen, oder zugeben, daß alle, zur Abänderung dieser Verfassung gethanen Schritte nur allzu sehr gerechtfertigt sind; in der That, um so mehr gerechtfertigt, je gebietender die Entwicklung ist, welche Großbritannien im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts gewonnen hat.

Denkt man sich aber die Emancipation der Katholiken und die Parliaments-Reformen als Reformaten, die nicht

länger ausbleiben konnten: so geseint man dadurch die Verichtigung, sie zugleich als Grundlagen zu betrachten, auf welchen alles zu Stande gebracht werden muß, was eine reelle Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes in England fordert.

Bis zum Jahre 1831 wurde das britische Unterhaus durch das Oberhaus beherrscht; und dies geschah durch 200 Abgeordnete, welche das letztere, vermöge alter Vorrechte, in das erstere schickte! Die britische Regierung erhielt hiernach den Charakter einer Aristokratie, an deren Spitze ein König stand; und die Folgen dieser gesellschaftlichen Organisation konnten nicht ausbleiben. Sie bestanden im Wesentlichen darin, daß die hohen Milir-Grade und die reichen Einkünfte der Erbschaft das Erbtheil der Aristokratie und ihrer Nachkommenschaft wurden, und daß der erwerbende Theil der Nation sich jeder andern Anordnung, welche eben diese Aristokratie zu ihrem ausschließenden Vortheil traf, gefallen lassen mußte.

Durch die Parliaments-Reform ist dies zum Stillstand gebracht worden.

Den Einflüssen des Oberhauses entzogen, hat das Haus der Gemeinen es in seiner Gewalt, die Zahl der Aemter und der Einkünfte zu vermindern, und Jedem den ihm gebührenden Antheil an der öffentlichen Verwaltung zu sichern. Zu den schmerzlichen Weisbränden gehören jene Korngesetze, welche alle übrigen Klassen in die Hände der Grundbesitzer geben. Werden diese Gesetze fortbauert? Keine Wahrscheinlichkeit spricht dafür; es läßt sich vielmehr mit Gewißheit annehmen, daß, sobald die Handelsstädte besser repräsentirt seyn, und die Klassen der Gewerb-

stehenden mehr Einfluß auf den Gang der Regierung haben werden, es auch geschehen sehr werde um die Privilegien der Grundbesitzer. Pacht-Quantität und der Werth der Grundstücke werden sich dem gemäß durch die bloße Thatsache der Parliaments-Resoren modificiren; und nicht diese allein, sondern auch die Preise aller übrigen Dinge.

In Allgemeinen genommen kann es nicht ausbleiben, daß das Verhältniß beider Häuser das umgekehrte von demjenigen wird, was es bis zum Jahre 1831 gewesen ist; kürzer sind schon gegenwärtig so viel Anzeigen vorhanden, daß man, in einer gewissen Ansicht der Dinge, sogar Ursache hat, zu fürchten, dies könne zu einem allgemeinen Umschlage führen. Keine Warnung, wäre sie auch noch so erschütternd, kein guter Rath, wäre er auch noch so durchdacht, kann hieran das Mindeste verändern; denn sind die Dinge einmal zu einer gewissen Höhe gebracht worden, so sieht ihre Kraft für sich selbst ein.

Also — was die Parliaments-Resoren unabwendbar gemacht hat, dasselbe vertritt auch alle Wirkungen, die je von ihr ausgehen können.

Alle Phasen, welche dem britischen Staatswesen bevorstehen, vorherzusehen zu wollen, würde Umnäzung seyn. Dabei wollen wir jedoch nicht unbemerkt lassen, daß die Veränderung, welche dem Königthume bevorsteht, nicht die unbedeutendste sehr dürfte. Nicht seinen Königen, wohl aber jenen organischen Gesetzen, welche das Königthum zu dem nominis umbra gestalten, verdankt England die gesüßliche Entwicklung, welche ihm in den letzten 140 Jahren zu Theil geworden ist. Je weniger es diesen Zustand ertragen konnte, desto mehr sah es sich genöthigt, auf die

sogenannte königliche Prerogative zurückzugeben, um Erleichterung zu finden. Dies geschah seit dem Könige Georg des Vierten; und alles, was seitdem zu Stande gebracht worden ist, veranlaßt, daß die königliche Autorität in Zukunft nicht mehr durch die Autorität einer hochstehenden Aristokratie werde verdunkelt werden. In dem Verhältniß des Unterhauses zum Oberhause ist es bereits dahin gekommen, daß man dem letzteren ganz unumwunden sagt, „es könne seine Wichtigkeit nur in der unbedingten Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des Unterhauses bestehen“);^{*)} die letzte Sitzung aber hat belehrt, daß ein zum Lord-Kanzler erhobener Pächter nur den Mund zu öffnen braucht, um jede Opposition der Mitglieder des Oberhauses zu Boden zu schlagen. Wie könnte es hierbei sein Bedenken haben? Die Kraft der alten Verfassung ist erschöpft; und welche andere auch an ihre Stelle treten möge, immer wird diese darin abgeschlossen seyn, daß sie der königlichen Autorität das zurückgibt, was ihr durch die Bill of rights genommen war.

In dieser Beziehung sieht England — man wende dagegen ein was man wolle — auf gleicher Linie mit der Türkei, und der spezifische Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der Sultan durch die Unterdrückung der Janitscharen ein Maß von Freiheit und Selbstständigkeit erreicht hat, das für einen König von England im Kampf mit der Aristokratie seines Landes noch *in votis* ist. Die Beseitigung wird jedoch nicht ausbleiben, und das No-

*) S. *Harvey Chronicle*, Jan. 4. Gleich Urtheil über das gegenwärtige Verhältniß des Oberhauses zum Unterhause finden sich fast in jedem Blatt der Times vom Jahre 1833.

führt derselben wird keinen andern Fehler haben, als den einzigen, daß es die bisherigen Lobpreisler der britischen Verfassung beschämen wird, als solche, die, den mittelalterslichen Ursprung dieser Verfassung aus der Acht lassend, gänzlich vergaßen, daß, weil alles Gleichwogen der Gewalten in sich selbst unmöglich ist, ihr Urtheil über die gesellschaftlichen Erscheinungen in der britischen Welt auf bloßem Wissenen beruhte.

Während sich über die Dauer der Reiche nichts feststellen läßt, bleibt es ewig wahr, daß

Via consili expers mole ruit sua.

Ausschlüsse und Vorschläge

3 8 5

Befänstigung des Streits über die Eman- zipation der Juden.

Hat jemals eine Schrift lebhafter Eindruck auf die in ihr Betheiligten gemacht, so ist es die des Herrn geheimen Ober-Regierungsrath Streckfuß, welche den Titel führt: „Ueber das Verhältniß der Juden zu den christlichen Staaten.“

Man ist versucht, sie einem Stroh ins Wespennest zu nennen, so groß ist der Schwarm von Gegenschriften, welche sie in dem kurzen Zeitraum von wenigen Monaten hervorgerufen hat. Und wahrlich, diesen, von lauter jüdischen Urhebern herrührenden Schriften fehlt es weder an Geist, noch an Erbitterung. Die letztere geht, was nicht übersehen werden darf, nicht selten sogar in Grobheit über.

Diese Erscheinung ist um so merkwürdiger, weil sie beweiset, daß es im stillen Gange der Zeit mit dem Verhältniß der Juden zu den Christen auf einen Punkt gekommen ist, wo eine Abänderung desselben nicht länger vernieden werden kann.

Andero fanden die Sachen in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Während dieses Zeitraums lebte ja Berlin ein jüdischer Gelehrter, den seine Zeitgenossen fast vorzugsweise als einen Philosophen bezeichneten. Sein Name war Moses Mendelssohn. Den vortheilhaftesten Ruf, in welchem er sich gebracht hatte, verdankte er hauptsächlich seiner Bearbeitung des platonischen Phädon: einem Werke, worin er sich die Freiheit genommen hatte, seine Ideen über die Unsterblichkeit der Seele dem griechischen Weltweisen unterzuschreiben, doch so, daß er die Formen dieses ausgezeichneten Schriftstellers beibehalten, d. h. für sich benutzte hatte. Was an und für sich eine Geschmacklosigkeit war, wurde von den Zeitgenossen nicht als eine solche empfunden. Je besser sich der Jude in dem Mantel des Existenz der Akademie ausnahm, desto aufrichtiger traten die Huldigungen, die man ihm darbrachte. Dies ging so weit, daß enthusiastische Vorsteher der christlichen Kirche, in der Voraussetzung, daß dem würdigen Moses Mendelssohn zum frommen Christen nur das öfterliche Glaubensbekenntniß fehle, ihn ernstlich aufforderten, damit nicht länger zurückgehalten.

So gedrängt und ja einer Erwidernng gewissermaßen gezwungen, antwortete der jüdische Philosoph durch ein neues Werk, das den Titel führte: „Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum.“ Dem Verzug des Mosaismus vor dem Christenthum ins Licht zu stellen, ging er von dem Grundsatz aus, daß ein gegebenes System um so vortheilhafter sei, als es nicht Dogmen in sich schließt, die ein bloßer Gegenstand des Zornesgehaltes

wären, und folglich auch nicht zur Annahme dieser Dogmen nöthige. Der Sophist war durch die Aufstellung dieses Grundsatzes ein weiter Spielraum eröffnet, den Moses Mendelssohn benutzte, um zu dem Resultate zu gelangen: „daß ein echter Jude nicht eher aufhören könne, Jude zu seyn, als der Herr Gott das durch Moses bekannt gemachte Gesetz eben so scharflich zurückgenommen, als er dasselbe scharflich auf Sinai gegeben.“ Auf diese Weise waren freilich die christlichen Theologen geschlagen; doch, um sie wieder zu versöhnen, wandte er sich an ihre Duldsamkeit, nicht ohne eine Philanthropie in Anspruch zu nehmen, die wohl ewig ein frommer Wunsch bleiben wird. „Betrachtet uns,“ sagte er, „wenn nicht als Priester und Mithraber, doch wenigstens als Mitmenschen und Mitbewohner des Landes. Zeiget uns die Wege, und gebet uns Mittel an die Hand, wie wir bessere Menschen und bessere Mitbewohner werden können, und laßt uns, so viel es Zeit und Umstände erlauben, die Rechte der Menschheit mitgenießen. Von dem Gesetze können wir mit gutem Gewissen nicht weichen; und was nützen auch Mitbürger ohne Gewissen?“

Wie unphilosophisch auch Moses Mendelssohns Argumentation seyn möge: immer muß man ihm das Zeugniß geben, daß er in den Schranken der Bescheidenheit geblieben sei, als es darauf ankam, Rechte zu bestimmen, die sich auf theologische Anschauungen gründen. Nicht dasselbe läßt sich von den Gegnern des Herrn v. Strackfuß sagen. Sie bekennen, wie Moses Mendelssohn, daß sie Juden sind, und geben, wie dieser, demlich genug zu

versuchen, daß sie Juden zu bleiben gedanken, nichts desto weniger aber pochen sie auf Menschenrechte, als ob diese sich seit einigen Zeiten in dem Wesen eines Juden abgesprochen hätten; ja, sie sind in dieser Hinsicht ihrer Sache so gewiß, daß sie rund heraus erklären, daß sie nichts von dem guten Willen oder von der Gnade ihrer Mitbürger, wohl aber alles von der ewigen Gerechtigkeit, so wie diese aus der Theorie der Menschenrechte hervorgeht, für die Verbesserung ihrer staatsbürgerlichen Lage erwarten.

Sie würden Entschuldigung verdienen, wenn Herr v. Strouss sich unbedingt gegen die Emanzipation der Juden erklärt hätte. Dies ist jedoch keinesweges der Fall. Die Schrift: „Ueber das Verhältniß der Juden in den christlichen Staaten“ hat innoher gar keines, oder nachfolgenden Sinn: „Die Emanzipation der Juden ist im höchsten Grade wünschenswerth; doch, soll sie nicht zu einer Quelle neuer Antipathien werden und große Verwirrungen anrichten, so muß man dabei mit großer Vorsicht zu Werke gehen. Sie zum Produkt einer Verordnung zu machen, hieße den gesellschaftlichen Frieden in die größte Gefahr bringen; denn, wo würde die jüdische Uebersetzer die Ordnung ihrer Rechte finden? Man laße die Emanzipation also so aus, daß sie sich sehr allmählig vollziehe. Zu diesem Endzweck theile man die Juden in Klassen, bewillige denen, welche sich das Vertrauen ihrer Mitbürger erworben haben, alle staatsbürgerlichen Rechte ohne Vorbehalt, und gebe durch ein solches Verfahren allen denen, deren Einigkeit zweifelhaft ist, den stärksten aller Antriebe,

sich in denjenigen Kredit zu bringen, der sie zur Aufnahme in das allgemeine Staatsbürgerrecht befähigt.¹⁷

Was in diesem Vorschlage wahrhaft auffallend ist, besteht darin, daß Herr v. Strödfuß dem Aboemint zur christlichen Kirche nicht zu einer *conditio sine qua non* des Staatsbürgerrechts in christlichen Staaten gemacht hat. Ueber diesen kleinen Liberalismus wird sich weiter unten das Nöthige bemerken lassen. Was seine Gegner betrifft, so sind sie von einer Anerkennung desselben so weit entfernt geblieben, daß sie nichts weiter in Vorschlag gebracht haben, als seine Vorsehungseins- Maßregeln und Klassifikationen. Entrüßet von diesen, bieten sie ihre ganze Verachtung auf, die Meinung gegen den öffentlichen Rathgeber zu wenden; und was sich schwerlich leugnen läßt, ist, daß eine so betriebene Emanzipation der Juden sich sehr in die Länge ziehen würde, wäre es auch nur dadurch, daß das Interesse ihrer Pädagogen gegen jede Beschleunigung gerichtet seyn würde. Ihre bringen also auf eine Emanzipation, die keine Ausnahmen in sich schließt; und sie bringen darauf um so nachdrücklicher, je weniger sie zugeben, daß der Jude hinter dem Christen in Einlichkeit und Tugend zurückstehe.

Einem besondern Kontrovers-Punkt in diesem Stücke bildet die Rationalität des Juden-Gottes, welche von Herrn v. Strödfuß behauptet, von seinen Gegnern geleugnet wird, indem sie Stellen in ihren Rational-Systemen anführen, worin ihnen Milde und Freundlichkeit gegen den Fremdling zur Pflicht gemacht wird. Wären diese Gegner besser eingeweiht in den Geist der frühern Geschichte, so würden sie, meinen wir, sich nachgiebiger verhalten haben.

Allen Staaten des sogenannten Mittelalters (das man weit richtiger als die Kindheit des menschlichen Geschlechtes anschauen würde) war der Glaube eigen, daß sie unter dem Schutze einer bestimmten Gottheit ständen, und daß sie von dieser Gottheit nicht verlassen werden könnten, ohne der Auflösung preisgegeben zu seyn. Dies hing mit dem Zustande der Wissenschaft zusammen, in welcher noch alles conjectural war. Allerdings hatte der Juden-Gott den Vorzug vor den Göttern anderer Völker, daß er Einheit mit Unsichtbarkeit vereinigte; doch diese Eigenschaften, welche sich nur allzu leicht aus dem, allen Romandolleten eigenthümlichen Mangel an Kunst und Kunstfertigkeit erklären lassen, schaden der Nationalität in keiner Weise, und als Grundlage eines politischen Systems, das gesellschaftliche Harmonie befordert, konnten sie, wie es wirklich der Fall war, die Ursache der mannichfaltigsten Schicksale werden.

Wäre überhaupt die Geschichte des jüdischen Staats jemals in einem philosophischen Geiste geschrieben worden: so würde vieles im Klaren seyn, was noch gegenwärtig Gegenstand des Streites und der Kontroverse ist; wir würden alsdann die verschiedenen Phasen dieses höchst merkwürdigen Staats in ihrer naturgesetzmäßigen Aufeinanderfolge überschauen, und die Nothwendigkeit seines Unterganges ganz anders beurtheilen, als es hergebracht ist.

Was ist auffallender, als daß es, eintausend sechshundert und neun und neunzig Jahre nach der Zerstörung der Juden durch den Imperator Hadrian, noch menschliche Individuen giebt, die Juden genannt werden! Das Land, welches sie ehemals bewohnten, ist anderen Völkern

zu Theil geworden; und wenn die Benennung dieses Landes entscheiden soll, so ist das Wort „Jude“ ohne Sinn und Bedeutung. Bekanntlich sind die Juden über den ganzen Erdball zerstreut; und da sie, trotz dieser Zerstreung, eine Individualität bewahrt haben, die sich nicht verkennt läßt, so ist man genöthigt gewesen, sie nach den Völkern zu unterscheiden, unter welchen sie leben. So sind die Benennungen von deutschen, holländischen, französischen, englischen u. s. w. Juden entstanden. Doch was ist ein solcher Jude? Streng genommen, eine *contradictio in adjecto*, welche auf gleicher Linie steht mit den Beispielen, die man von einem silbernen Haisisen und einer hölzernen Pflanzung hernimmt. Die Sache steht nicht besser, wenn man sich das Wesen des Juden aus dem Gegensatz zu erklären sucht, wein er sich zum Christen befindet; denn man darf nicht vergessen, daß Judäa die Wiege des Christenthums war, und daß die ersten Vorsteher der christlichen Gemeinden bestimmte Juden waren. Wie also das Wesen der Juden auffassen, sofern es eine bestimmte Individualität in sich schließt?

Es bleibt kein anderer Ausweg, als den Unterschied zu bezeichnen, welchen der Mesiasmus vom Christenthum bildet. Dem Stifter des jüdischen Staatswesens blieb, zur Bezeichnung seines Werts, nichts anderes übrig, als dem Sittengesetze (diesem Urquell aller gesellschaftlichen Sympathie) einen National-Gott zum obersten Richter zu geben, wovon die notwendige Folge war, daß die Juden, auf's Innigste unter einander verbunden, nur sich selbst liebten, und, gleich gebornem Monopolisten, das

menschliche Geschlecht als ihre Deute betrachteten *). Mit dieser Eigenthümlichkeit beschrieb der von Moses gestiftete Staat seine Lage, nicht ohne in seinem Innern wesentliche Veränderungen zu finden, welche zum Theil mit so großen Entlegenheiten verbunden waren, daß seine Weisen bei aller Emsigkeit, dem Gesetz getreu zu bleiben, sich zu dem Ausspruch genöthigt sahen: „es gebe Zeiten, wo man, um des Ewigen willen, das Gesetz verlassen müsse“). Als, im Verlauf der Jaheshandeln, die Umstände immer schwerer wurden und die Fortdauer der National-Existenz durch die Berührung mit den weltvertrudelten Völkern mehr als jemals gefährdet war: da blieb kein anderes Rettungsmittel übrig, als den National-Gott aufzugeben und den Gott des menschlichen Geschlechtes unter dem Bilde eines lebenden Vaters zum Richter über das Völkergesetz zu

*) Die Alten hatten dies sehr richtig beobachtet, obgleich sie bei der Wirkung schon geblieben waren, ohne nach der Ursache zu fragen. Lucius Clavius aneberröflich de Judo in folgenden Anmerkungen: *Apud ipsoe oblatioe fides, misericordia in promptu, sed adremis amos alio hostile odium.* S. Hist. Lib. V. c. 5.

**) Moses Weisheit soll bei diesem Zugriff ab, indem er Ezer 10 und 60 findet Jerusalem sagt: „Es war unbedenklich verboten, über die Gesetze mehr zu schreiben, als Gott der Nation durch Moses hatte versichern lassen. Es wäre nicht überlassen worden, sagen die Nationen, ist die nicht erlaubt widersprechend. Wie vielen Weisheiten entziehen sich die Häupter der Synagoge in den folgenden Zeiten zu der selbstständig genehmigten Erlaubnis, über die Gesetze schreiben zu dürfen. Sie nannten diese Erlaubnis eine Zustimmung des Gesetzes und sagten mit dem Propheten: „Es ist eine Zeit, da man, um des Ewigen willen, das Gesetz verlassen muß.“ — Die Häupter der Synagoge hatten untrüglich die Wahrheit auf ihrer Seite. Das Einzige, wozu man gezwungen war, ist, daß Moses Weisheit ihren Ausspruch verstanden habe.

machen. Dies war der einfache Gedanke desjenigen, der bis auf den heutigen Tag als Stifter der christlichen Kirche betrachtet wird. Wäre es möglich gewesen, diesen Gedanken durchzuführen, so würde der Judenstaat genannt werden sein. Materielle Interessen standen entgegen; und indem sie den Sieg über den edlen Jued des Reformators davon trugen, geschah im Verlauf der Zeit, was nicht ausbleiben konnte: der Tempel zu Jerusalem (diese große Bank, um welche sich das ganze National-Interesse gruppierte) wurde zum zweitemal gestiftet, und zwei Menschenalter darauf erfolgte jene Versteinerung, deren Wirkungen auf eine so merkwürdige Weise noch immer fortdauern. Was dem Judenstaat hätte retten sollen — die Idee eines Gottes des menschlichen Geschlechtes — ging nun auf das gesamte Abendreich über, wo es sich zu dem ausbildete, was man christliches Kirchenhum nennt; und fest stand von diesem Augenblick an der Unterschied zwischen Juden und Christen, sofern jene dem mosaischen Götze getreu blieben, diese denselben immer ständlicher entzogen. Es leidet also keinen Zweifel, daß nur derjenige die Benennung eines Juden verdient, der die Idee eines National-Gottes als Prinzip des Sittengesetzes festhält. Wer sich nicht in diesem Fall befindet, kann alles sein, was die menschliche Organisation gestattet, nur daß er nicht berechnigt ist, sich einen Juden zu nennen.

Hat man sich auf diese Weise über das Ursprüngliche des Verhältnisses zwischen Juden und Christen gerechtfertigt; so lassen sich die Phänomene, welche aus diesem Verhältniß hervorgegangen sind, nur um so leichter erklären.

Um Aufnahme in die nicht-jüdische Gesellschaft zu finden, diese mochte eine christliche, oder eine mohamedanische, oder auch jede andere seyn, sahen die Juden sich genöthigt, irgend eine nützliche Verrichtung zu vollbringen; und theils aus alter Gewohnheit, theils um ein weltliches Bedürfniß des früheren Gesellschaftsstandes zu befriedigen, wählten sie vorzugsweise den Handel. In Wahrheit, dieser war von allen gesellschaftlichen Verrichtungen diejenige, die ihrem Wesen am besten entsprach, sofern es darauf ankam, mit sich selbst in Zusammenhang zu bleiben; denn der Handel bedarf des Kredits, und diesen findet man nur bei denen, welche Vertrauen zu schenken genöthigt sind, d. h. bei Händlern und Religionsgenossen.

Was sonst noch über diesen Gegenstand zu bemerken ist, dürfte sich im Folgenden abschließen:

Der Zweck des Handels ist Vertheilung alles dessen, was das Bedürfniß sowohl für die Produktion und für den Verbrauch fordert, oder, wenn man dies noch anders ausdrücken will, Unterhaltung der Theilnehmung, als Fundament des gesellschaftlichen Lebens. Je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto größer ist die Vertheillichkeit des Handels. Doch sind die Umstände nicht überall so angethan, daß diese Vertheillichkeit Anerkennung finden könnte. Das Werkzeug des Handels ist Geld, d. h. die allgemeine Waare, wodurch man sich in den Besitz aller übrigen Waaren bringt. Dies Werkzeug so anzuwenden, daß daraus ein Gewinn entspringt, dies ist die Aufgabe, welche der Kaufmann im Allgemeinen zu lösen hat; denn soll er selbst fortbauern, so muß es für ihn

Gewinne geben. Doch diese Gewinne können übertrieben werden, und sie werden auf eine unvernünftige Weise da übertrieben, wo der Handel einer privilegierten Gesellschaft anvertraut ist, welche keine Konkurrenten zuläßt. In dieser Lage befand sich der Handel während eines sehr langen Zeitraums im Mittelalter. Den Händen der Juden anvertraut, gewann er den Charakter des Monopols, und als solcher brachte er alle die Wirkungen hervor, welche dem Monopol ungetrennlich sind: Verdrückungen und Feindschaften, denen nicht eher ein Ende gemacht werden konnte, als bis das Monopol durch die feste Theilnahme an dem Handel vernichtet war. Man versetze sich zurück in die Zeiten, wo es weder öffentliche Banken, noch öffentliche Leihhäuser, noch sichere Kommunikationen gab, und alles Gewerbe sich in Wachsthum, Ackerbau und großen Handwerken abschloß — man versetze sich, sage ich, in diese Zeiten und lege sich dann die Frage vor, ob die Klage über Judenwucher ungegründet war. Ganz unsterklich läßt sich sehr viel zur Entschuldigung derer beibringen, welche diesen Wucher übten; doch wenn von den Folgen die Rede ist, welche daraus für sie hervorgingen, so sollte man billig genug seyn, um zwischen Verdrückten und Uebelthätern auf den einen, und Verdrückern und Juden auf der andern Seite zu unterscheiden. Das Harte, Grausame, Unmenschliche, das den letztern von Zeit zu Zeit widerfuhr, galt nicht dem Mosaisken, sondern dem Wucherer, und nicht der Ehrst, wohl aber der in seinem rechtmißigsten Bestreben gehaunte und geplagte Gewerksmann war es, der sich an dem Wucherer rächte. So zu urtheilen gebieten alle die Fortschritte, welche die Gesellschaft in den letzten

letzten Jahrhunderten ihrer Entwicklung gemacht hat. Aus dem jüdischen Kaufmann selbst ist etwas ganz Anderes geworden, als er in früheren Zeiten war; und daher die Erscheinung, daß er in den jüdischsten Staaten vor den Schicksalen bewahrt bleibt, die seine Vorfahren getroffen haben.

Diese Wohlthat ist jedoch von ihm sehr theuer erkauft worden. Denn, was sich gar nicht läugnen läßt, ist, daß sein kaufmännischer Spielraum durch die Konkurrenz christlicher Kaufleute im Verlauf der Zeit sehr beschränkt worden ist. Wie dies endigen werde, steht dahin; genug, daß es gegenwärtig bereits dahin gekommen ist, daß jüdische Scheissfeller in einer größeren Allgemeinheit, als jemals erlebt worden ist, auf eine Emanzipation der Juden, d. h. auf eine Gleichstellung derselben in allen Rechten und Pflichten mit den übrigen Staatsbürgern drängen. Wie viel Mißverstand auch in dieser Forderung seyn möge: immer muß man eingestehen, daß sie das Predak einer Lage ist, die man als unerträglich zu empfinden angefangen hat. Wenn ganz besonders in Deutschland auf Emanzipation gedrungen wird: so kann der Grund kein anderer seyn, als daß man mehr, als in jedem andern Lande, in Deutschland die Emanzipation als ein Rettungsmittel betrachtet, wodurch man einem göthlichen Verderben zu entgehen gedenkt. Aus Polen (diesem Paradiese der Juden) hat sich bisher keine Stimme vernahmen lassen, welche auf Gleichstellung der Juden in allen Pflichten und Rechten mit den übrigen Staatsbürgern Anspruch gemacht hätte: ein Phänomen, um so merkwürdiger, weil auf keinem Punkte der europäischen Welt die Judenthast zahlreicher ist, als in

Polen. Was soll man daraus schließen? Unstreitig nichts weiter, als daß der Wunsch jede Lage, an welche er sich getödtet hat, geduldig erträgt, bis mit dieser Lage Veränderungen vorgehen, denen er nicht gewachsen ist. Die polnischen Juden sind, Dank sei es dem biederhaften Gesellschaftsstande, worin sie sich bisher befunden haben, im ausschließenden Besitze des Verlehrs geblieben; und so lange ihre Lage sich in diesem Punkte gleich bleibt, werden sie weder an ihren Sitten und Gewohnheiten, noch an ihren allgemeinen Anschauungen und Glaubenslehren das Mindeste verändern, und folglich der Typus des Judenthums eben so bleiben, wie sie es bisher gewesen sind. Eben so wenig, wenn gleich aus ganz andern Gründen, werden die russischen Juden sich jemals um Emanzipation bewerben: dies Geschlecht ist in Rußland eben nicht zahlreich, verlangt nur Duldung und hat um so mehr Ursache mit dieser zufrieden zu seyn, weil man annehmen kann, daß Peter der Große die Wahrheit sagte, als er den, sich um die Erlaubniß zur Niederlassung in Rußland bewerbenden Juden zur Antwort gab: „Seht! in meinem Reiche giebt es für euch kein Schicksal; meine Russen sind zehnmal pfeffiger, als ihr es seid; sie würden euch nicht aufkommen lassen.“ Welches andere europäische Reich man auch ins Auge fassen möge: es stellt sich leicht dar, in welchem die Emanzipation der Juden je einer Nothwendigkeit geworben wäre, die sich nicht verkennen läßt. Und so hat es denn nur den Begnern des Herrn u. Streckfuß gefallen, eine Sache, die an und für sich sehr zweifelhafter Natur ist, als allgemein nothwendig und unvermeidlich darzustellen.

Wir treten nunmehr dem Zwecke dieses Aufsatzes näher, welcher kein anderer ist, als zu zeigen: 1) was es mit der Emanzipation der Juden auf sich hat; 2) auf welchem Wege sie, wenn sie wirklich zu Stande kommen soll, vollzogen werden muß.

Unsere erste Bemerkung geht das Wort „Emanzipation“ an. Es ist zu einem Mißbegriff geworden, das man gebraucht, so oft von dem Stillstande irgend einer Bedrückung oder Ungleichheit die Rede ist. Werden die Katholiken des großbritannischen Reichs in ihrer politischen Rechte wieder hergestellt, so nennt man dies eine Emanzipation der Katholiken. Wird in Frankreich der Begriff der Legitimität verbannt und die Erblichkeit der Pairie aufgehoben, so gilt dies für eine Emanzipation der unterdrückten Gleichheit. Geht irgendwo eine Veränderung in der Gerichtspraxis vor, wodurch, wäre es auch nur in der Annäherung, das mündliche Verfahren an die Stelle des schriftlichen gebracht wird — so gleich ist man bereit, darin eine Emanzipation von der Bequemlichkeit der Advokaten zu sehen. Und wird in irgend einem kleinen deutschen Staate der Juden-Leib-Zoll aufgehoben, so jubelt man so gleich über Emanzipation der Juden, indem man in der Aufhebung des Leib-Zolls mehr als den ersten Anfang derselben sieht.

Der willkürliche und wesentlich unangemessene Gebrauch des Wortes „Emanzipation“ leuchtet am deutlichsten da, wenn man auf die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes zurückgeht, das seine Entstehung dem Knechten verdankt; es sei uns also erlaubt, hierbei einige Augenblicke zu verweilen.

Die Römer, ein Raubervolk, nannten Eigenthum (*mancipium*) was ihnen durch Anwendung der physischen Gewalt zu Theil geworden war (*quod manu captum erat*). Nach dieser ihrer Ansicht war auch der Kriegsgefangene Eigenthum desjenigen, der ihn zum Kriegsgefangenen gemacht hatte; und so erhielt denn auch dieser Unglückliche die Benennung (*mancipium*). Als Eigenthum aber stand der in einen Sklaven verwandelte Kriegsgefangene auf gleicher Linie mit jeder andern werthvollen Waare. Sein Besitzer konnte über ihn nach Drogenlust verfügen, ohne desshalb jemals zur Verantwortung gezogen zu werden; er konnte ihn also verarben, verkaufen, verschenken, verpfänden, tödten, kurz alles mit ihm anstellen, was er für gut fand. Dies alles war nur in sofern unmenschlich, als der Mensch, der niemals bleibend zur Sache gemacht werden kann, durch barbarische Einrichtungen für eine Sache galt. Im Verhältniß des Herrn zum Sklaven, und umgekehrt, stellen sich ingrossen Dinge dar, auf welche niemand gerechnet hat. Der als Sache gedachte Sklave findet Gelegenheit, sich Verdienste, große sogar, um seinen Herrn zu erwerben, und so das Wohlwollen desselben zu gewinnen. Hierdurch ist das ganze Verhältniß abgeändert; und darf man sich nun darüber wundern, wenn der Herr auf den Gedanken geräth, den bis dahin als Sache behandelten Sklaven den Charakter des Menschen zurückzugeben, d. h. für frei zu erklären? Bei den Römern geschah dies durch die *Emancipation*, oder durch Erklärung, daß der Sklave aufgehört habe *mancipium* oder Eigenthum zu seyn. *Emancipare* in seiner ursprünglichen Bedeutung heißt also den Sklaven zu-

sand aufheben. Der Akt, durch welchen dies geschah, wurde sehr consequent *manumissio* genannt; der Erlassene genannt dadurch aber nichts weiter, als den Charakter eines *libertus*, wodurch angedeutet wurde, daß er Erbeiter seiner eignen Handlungen geworden sei. Weitere Rechte waren nicht mit der *manumissio* verknüpft, und der Unterschied zwischen dem *libertus* und dem *civis romanus* mußte, wenn er aufgehoben werden sollte, auf einem andern Wege ausgeglichen werden.

Wie man auch das Verhältniß der Juden zu den Christen, und umgekehrt, auffassen mag: — immer liegt am Tage, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „*Emancipation*“ darauf nicht anzuwenden ist. Nie ist der Jude ein Sklave des Christen gewesen oder geworden. Als freier Mann (*libertus*) ist er in die christliche Gesellschaft eingetreten, und als solcher hat er seine Stellung in ihr so genommen, wie es seinem persönlichen Vortheil am besten entsprach. Seinem Wohlstande getreu, hat er, um sich der Gesellschaft nützlich zu machen, den Handel zu seiner ausschließenden Beschäftigung gewählt, und diesen durch seine Beschütze, ohne jemals zu fragen, wie gut oder wie schlecht die Idee eines National-Gottes in einem Vereine angebracht sei, dessen Fortdauer wesentlich auf der Verwerfung dieser Idee beruht. Die christliche Gesellschaft hat, ohne sich mit sich selbst in Widerspruch zu bringen, hieran nichts verändern können. Sie hat sich also darauf beschränkt, die Absonderung der Juden von dem allgemeinen Interesse zu mißbilligen; und sie hat dies durch die Erklärung gethan, daß sie nur diejenigen für einen eignen Staatsbürger halten, der sich in der Anschauung

des höchsten Guten, d. h. eines Gottes der Liebe, eines Vaters des menschlichen Geschlechtes, nicht von ihr trenne; denn dies ist der wahre Zweck der von ihr getroffenen Bekehrung, nach welcher nur der Christ aller Vorzüge des Staatsbürgers thums fähig ist. Um anders zu verfahren, hätte sie damit anfangen müssen, sich gegen eine Lehre zu indifferenziren, deren Vortrefflichkeit in ihrer Gesinnungsweise übergegangen war; denn, was auch dagegen eingewendet werden möge — nicht derjenige ist ein Christ, der irgend ein Lehrbuch der Dogmatik in sich aufgenommen hat und darüber zu schwätzen versteht, wohl aber derjenige, der seinen privaten Vortheil nur auf die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, gründet, ohne von seinem Wohlwollen diejenigen auszuschließen, die nicht zu dieser Gesellschaft gehören. In der That, das Christenthum, das so häufig mißverstandene Christenthum, gewinnt nur dadurch einen Sinn, daß es das Princip der Liebe nicht in einem National-Gott, sondern in einem Gott des menschlichen Geschlechtes findet. Ueber diesen Punkt kann es nicht lapiduliren. Dem Jesuiten an dieser großen Idee, für welche sein Urheber gestorben ist, verbanke es die große Ausdehnung, die es in allen Welttheilen genommen hat: eine Ausdehnung, welche mit dem Wesakennus unmöglich war, und nur deshalb unmöglich war, weil sich in diesem alle lebenden Gefühle auf einen kleinen Kreis beschränken, den man eine bloße Ecclesie nennen möchte, und folglich den reinen Egoismus nur allzu verwandt sind.

Es haben die Dinge viele Jahrhunderte hindurch gestanden; und so würden sie noch jetzt stehen, wenn in

Folge einer gründlicheren Kenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen, als in früheren Zeiten möglich war, nicht etwas hinzugekommen wäre, das nur als eine stärkere Auf-
 forderung zur Identification der Juden mit dem Interesse der christlichen Gesellschaft betrachtet werden kann.

Dies ist die Aufhebung der Zünfte und Zünftegenossen: eine Maßregel, welche den Juden ganz neue Bahnen eröffnet und dadurch alle die Klagen castrirt hat, welche hergenommen wurden von der Beschränkung auf eine so einzelne Verrichtung, wie der Handel ist, wenn dieser getheilt wird zwischen allen, die daran Theil nehmen wollen. Wo die gesellschaftlichen Verrichtungen für Alle gleich zugänglich sind, und von Allen mit gleichem Eifer umfaßt werden, da eröffnet sich die Aussicht auf eine Harmonie, die früher unmöglich war, weil sie nicht dieselbe Grundlage hatte: Verluste und Gewinne, Entbehrungen und Genüsse, Leiden und Freuden vertheilen sich gleichmäßig; und je mehr Ein Gewerbe für seine Fortdauer und Blüthe des andern bedarf, desto mehr wird die ganze Gesellschaft zu einem Gesammt, dessen Bestandtheile gleich unentbehrlich sind. Die in der Zulassung der Juden gar sehr unbeschränkten Theilnahme an der gesellschaftlichen Arbeit erwiesene Wohlthat, läßt sich also keinen Zugewinn verleihen. Angenommen, die preussische Regierung hätte im Jahre 1812 statt des Gesetzes, wodurch den Juden die Berechtigung zur Verrichtung jedes der Gesellschaft nützlichen Gewerbes (bis auf einige wenige, welche dem öffentlichen Besitze als notwendige Ausnahmen erscheinen) ertheilt wurde, ein Edikt bekannt gemacht, wodurch die Gleichstellung der Juden und der Christen in

allen bürgerlichen und politischen Pflichten und Rechten betrachtet werden wäre: was würde die Folge davon gewesen seyn? Etwas eine größere Sympathie? Ach! die Sympathie läßt sich nicht beschaffen; und wo ein solcher Versuch gemacht wird, da kann man mit der höchsten Sicherheit auf das Gegentheil rechnen. Mehr als zwanzig Jahre sind verstrichen, seitdem die Juden des preussischen Staats zur Theilnahme an der Ausübung des Stimmrechts im Allgemeinen berechtigt wurden; und dieser Zeitraum ist nicht verstrichen, ohne daß diese Berechtigung ihrer Früchte getragen hat. Noch vortheilhafter wird sich dies Verhältniß nach andern zwanzig Jahren gestellt haben; und dann werden die Ungerechten, die zugleich selbst und andern möchten, vielleicht darüber zur Erkenntniß gekommen seyn, daß es Dinge giebt, über welche der vereinigte Wille nicht das Mächtigste vermag, es sei denn, daß aus Uebel Aerger werden soll.

Sagen wir es also gerade heraus, „daß eine Emancipation der Juden, wenn daraus eine Verbesserung des bisherigen Verhältnisses der Mosaismen zu den Christen, namentlich eine Gleichstellung beider in den bürgerlichen Rechten und Pflichten, gebracht werden muß, durchaus nicht ein Gegenstand der Gesetzgebung ist, und von dieser immer erst dann anerkannt werden kann, wenn sie sich auf ihre eigene Weise vollzogen hat.“

Was wir so eben ausgesprochen haben, wird neu seyn für alle Diejenigen, welche, weil das naturgemäße Verhältniß der Lehre zum Gesetz nie ein Gegenstand des Nachdenkens für sie geworden ist, alles Heil von dem Gesetz erwarten. Daß ganz Europa theilt im gegenwärtigen Augen-

bleib diesen Irrthum, während sich streng beweisen läßt, daß die Bestimmung des Gesetzes keine andere ist, als die Anomalien auszugleichen, welche aus der schlecht verstandenen und schlecht befolgten Lehre hervorgehen. Ueber diesen Gegenstand ausführlicher zu reden, behalten wir uns vor; denn wir eilen zum Schluß dieser Abhandlung, um nicht die Grenzen zu überschreiten, die wir uns selbst gesetzt haben.

Gewiß, es ist nichts wünschenswerther, als eine Emancipation der Juden, sofern das Resultat derselben ein höheres Maß von gesellschaftlicher Sympathie ist, als bei der Festhaltung des Unterschiedes zwischen Mosaismus und Christenthum möglich war. Da jedoch, wie wir gesehen haben, diese Emancipation nie das Werk eines Gesetzes werden kann, und da von Seiten der Christen jetzt zwei Schulen eröffnet sind, auf welchen sich das erwünschte Ziel erreichen läßt: so ist es ganz offenbar die Sache der Juden, das Fehlende hinzuzufügen. Um Alles mit einem Worte zu sagen: „die Juden müssen sich selbst emancipiren,“ was immer nur dadurch möglich ist, daß sie, mit Verzichtleistung auf ihre bisherige Eigenthümlichkeit, die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft zur Grundlage der Thugymen machen, und folglich aufhören, ein privates Interesse zu verfolgen, um einen letzten Schimmer von Nationalität zu bewahren. Zu dieser Selbst-Emancipation haben sie als ursprünglich Freigeborne (liberti) aufs Vollkommenste berechtigt; und da ihnen von Seiten der Christen keine Hindernisse im Wege stehen, so haben sie nur diejenigen Hindernisse ins Auge zu fassen, die in ihnen selbst liegen.

Unter diesen ist ihre starre Anhänglichkeit an dem mosaischen Gesetz, das sie zugleich als Lehre auffassen, das bei keinem stärkste. Allein sie mögen sich erinnern, daß schon vor mehr als einem Jahrtausend einer ihrer Weisen sagte: „Es ist eine Zeit, wo man um des Zweigens willen das Gesetz verlassen muß.“ Die Abnung eines natürlichen Entwicklungsgesetzes, welche in diesem Ausspruch so unverkennbar enthalten ist, verdient von ihnen mehr als jemals beherzigt zu werden, weil ihre gesellschaftliche Lage sich im Verlauf der Zeit nur verschlimmern kann, wenn sie hartnäckig bleiben, was sie bisher getrieben hat. Moses Munkelsohn, welcher diesen Ausspruch nicht verstand, weil er, seinem eigenen Verständnis nach, unfähig war, das von Ephraim Löffing vertheidigte Entwicklungsgesetz zu fassen *), hat sie wesentlich irre geleitet, als er, um das Verhältniß des Mosaismus zum Christenthum zu bezeichnen, seine Zuflucht zu dem Bilde von zwei Stockwerken nahm, und die Frage aufwarf: „ob es wohlthun sei, sich in das obere Stockwerk zu retten, wenn das untere morsch geworden?“ Nicht von zwei Stockwerken kann die Rede sein, wenn es sich um den Unterschied des Mosaismus vom Christenthum handelt, wohl aber von zwei Lehren, die, den ihnen zum Grunde liegenden Anschauungen nach, sich eben so wesentlich von einander sondern, wie Astrologie und Astronomie, oder Alchemie und Chemie. Wie würden wir über denjenigen urtheilen, der in unseren Tagen der Astrologie den Vorrang

*) Siehe „Munkelsohns Journal“, Bd. 11 u. folg. im gedruckten Verzeichn.

gäbe vor der Astronomie, oder desjenigen, der lieber ein Alchimist als ein Chemiker seyn möchte? Dasselbe Urtheil trifft den, der sich zum Verteidiger des Kosmismus in dessen Verhältniß zum Christenthume aufwirft. Wer dies versucht, wird zuletzt nichts weiter bewiesen haben, als daß die sinnliche Natur des Menschen ihm ein Geheimniß geblieben ist. Doch genug der Kritik.

Soll das große, das wünschenswerthe Werk einer Juden-Emancipation gelingen — durch die Juden selbst gelingen: so ist nichts nothwendiger, als daß diejenigen sich seiner annehmen, von welchen bisher die Leitung des Judenthums ausgegangen ist. Dies sind die Lehrer aller Klassen. Wiewohl nun die Fortschritte, welche im Reiche der Jugend, besonders in den großen Städten der preussischen Monarchie, gemacht sind, sich nicht verkennen lassen: so bleibt doch zu wünschen übrig, daß man sich entschliese, diesen Unterricht, je mehr und mehr, dem Hauptwoort anzupassen, was immer nur dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß man, mit allmähligter Befähigung der alten Formen, nur das lehrt, was den Bedürfnissen der Gegenwart und der Zukunft, so weit sich diese verheissen läßt, entspricht; vor allen Dingen sollte diese Art des Unterrichts darauf abzielen, Liebe für das Vaterland im Allgemeinen anzuspflanzen, und die Arbeit, welcher Art sie auch seyn möge, als Krone der Entwicklung zum Besten der Gesellschaft ehrenwürdig zu machen. Eine ähnliche Wendung könnte der Unterricht in den Synagogen nehmen, um den Wünschen und wohlwollenden Absichten der Regierung entgegen zu kommen.

Zur Entschuldigung der Schullehrer und der Rabbinen

läßt sich indeß bemerken, daß es für sie, in ihrer Lage, wohl besonders schwierig ist, sich zu unbefangenen, vorurtheilsfreien, dem wahren Zeitgeiste entsprechende Ansichten zu erheben, zumal da ihre vielfältigen Bestrebungen ihnen in den Augen mancher ihrer Glaubensgenossen schaden und ihrer Autorsität Abbruch thun könnten. Diese Entschuldig-
 ung fällt aber weg für die freien Schriftsteller der jüdischen Nation, welche, indem sie, in einer Selbstgefälligkeit, auf der Höhe des Zeitgeistes zu stehen behaupten, dem Anscheine nach das Werk der Emancipation auf ihre Schultern genommen haben, und, wenn man ihrem Tone vertrauen darf, fest entschlossen sind, es auf jede Gefahr durchzuführen.

Was nun diese Klasse betrifft, so ist nichts mehr zu wünschen, als daß sie sich von dem, was durch sie ge-
 leistet worden soll, einen recht deutlichen Begriff mache, damit sie nicht hintertreibe, was sie fördern möchte. Daß es ihr an diesem klaren Begriff bis jetzt noch fehlt, beweisen alle die Schriften, welche im Vereine über die Emancipation der Juden, sofern sie von ihr herrühren, bisher erschienen sind. Was man in diesen Schriften durchweg vermißt, ist die gründlichste Kenntniß der Schicksale der Juden; wir verstehen darunter diejenige Kenntniß, welche Aufschluß gibt über das Naturgesetzmäßige in den Begebenheiten: eine Kenntniß, welche nur dadurch erlangt werden kann, daß man die Thatfachen mit einem philosophischen Geiste durchdringt, um das Gemeinsame derselben in der Aufeinanderfolge zu erkennen. Unbekannt mit dem Geiste und den staatlichen Verhältnissen früherer Zeiten, sind die jüdischen Schriftsteller nur allzu geneigt, in allen Wä-
 der-

widerstand dem des Judenstaats ein unerbittliches Unrecht wahrzunehmen, während nichts erweisener ist, als daß jene Widerstandigkeiten unerträglich sein würden, wenn sie das Resultat unbedingter, von der jüdischen Regierung ausgegangener Wohlthaten gewesen wären. Welche nun von diesem Geiste angeeigneter Parteilichkeit, wollen sie noch jetzt Dinge vereinigen, die nicht zu vereinigen sind: Liberalismus und Konservatismus. Nichts scheint ihnen gerichter, als den Juden alle Vortheile der Gesellschaft zugewenden, geschähe dies auch zum größten Nachtheile der Gesellschaft; und hierin offenbaren sie sich als Liberale. Dabei nun scheint ihnen auf der andern Seite nichts billiger, als daß die Juden bleiben, was sie bisher gewesen sind; und hierin zeigen sie sich als Konservative. Wir beides zu vereinigen sei: dies verursacht ihnen keinen Anstoß. Das Verhältniß von 1 zu 80 — denn so stellt sich in Preußen die jüdische Bevölkerung zur christlichen — ist in ihrem Urtheil ein Ding, das nicht in Betrachtung zu kommen verdient, da es sich um ein Princip handelt, für dessen Wichtigkeit sie sich zu erklären für gut befunden haben. Die wahre Staatswissenschaft ist ja nur in ihren Schriften anzufragen, nachdem sie aus Schillers Werken gelernt haben, „daß Wahrheit Vernunft ist.“ Was verschlägt also das Urtheil von acht Provinzial-Stände-Versammlungen, welche sich gegen eine vom Reich herbeigeführte Juden-Emancipation erklären, wenn eben so viele jüdische Schlangengeister dafür eingenommen sind?...

In Wahrheit, es ist nur allzu sehr zu fürchten, daß diese jüdischen Schriftsteller der ganzen Sache, um welche es sich handelt, mehr geschadet, als genützt haben. Aber

es wohl meint mit den Juden und folglich eine sogenannte Emanzipation derselben zu erlangen wünscht, muß jenen den Vorwurf machen, daß sie ihre Glaubensgenossen in allen alten Vorurtheilen und Wahabegriffen befaßt und eine neue Schindere hinzugefügt haben, die, wenn sie Eingang finden sollte, um so verderblicher werden würde, weil sich nur in Revolutionen von ihr Gebrauch machen läßt. Dies ist die Schindere von Menschenrechten, die da, wo es sich um die Erwerbung von bürgerlichen und politischen Rechten handelt, aus dem sehr einfachen Grunde gar nicht in Betracht kommen, weil sie in der höchsten Vollkommenheit vorausgesetzt werden müssen. Was jene jüdischen Schriftsteller gänzlich aus der Acht gelassen haben, ist, daß, wenn es eine Besetzung von Staatsämtern gilt, die intellectuelle Fähigkeit nicht allein entscheiden darf. Auch die Gesinnung muß in Anschlag gebracht seyn; und sobald von dieser die Rede ist, stellt sich die Frage dar: ob man mit der Gesinnung der ganzen Gesellschaft oder nur einem Theile derselben (einer Coterie) anshöre? Daß, bei Beantwortung dieser Frage, alles zum Nachtheil des Juden, als Mesaißen, ausfällt, versteht sich wohl von selbst; und welcher Unpartheische wird nicht zugeben, daß sich daran kein Vortheil knüpft? Es ist daher fast kindisch zu setzen, wenn jene jüdischen Schriftsteller darüber jammern, daß die Christen die Zurücksetzung ihrer Glaubensgenossen so weit treiben, daß sie diesen nicht einmal einen Eherschreiberposten anvertrauen. Die Thatsache selbst ist richtig. Doch wozu hat sie ihren Grund? Nur dieser will erforscht seyn. Er liegt aber nicht darin, daß man der Intelligenz des Juden mißtraut, sondern darin,

daß man seine Gesinnung beargroßet. Vermöge dieses Grundes ist er von den höchsten Staatsämtern eben so ausgeschlossen, wie von den niedrigsten; und soll hierin jemals eine Veränderung in melius zu Stande kommen, so kann sie nicht von einem schlaffen Toleranz-Prinzip ausgehen, sondern nur von der Ueberzeugung, daß der Jude in seiner Gesinnung dem Christen gleich steht: eine Ueberzeugung, an welcher es bisher gänzlich gefehlt hat.

Wir möchten nicht gern mit einer Bitterkeit endigen; doch dürfte es schmerzlich unsere Schuld seyn, wenn man eine solche in der letzten Bemerkung, die wir zu machen haben, finden sollte.

Diese ist, daß, um pro bono publico in unserm Zeitaler zu schreiben, noch etwas mehr erseuerlich ist, als eine geordnete Lebendigkeit der Gedanken und Gefühle, verbunden mit einer mechanischen Fertigkeit, diese Gedanken und Gefühle zu Papiere zu bringen, um sie gedruckt zu sehen. Un die Wissenschaft der gesellschaftlichen Erscheinungen steht es minder schlecht, als in früheren Zeiten: sie ist heraustrreten aus dem Zustande der Konjektur, und nähert sich je mehr und mehr dem Zustande der Erweisbarkeit. Dies nun legt allen Denjenigen, welche über metallische und polirische Gegenstände schreiben wollen, die Pflicht auf, solche Studien voranzuhlen zu lassen, wodurch man sich auf die Höhe der Wissenschaft beugt; denn, wer dies unterläßt, läuft die größte Gefahr — sich zu verstimmen. Welche Studien nun auch jene jüdischen Schriftsteller, mit denen wir es hier zu thun haben, gemacht haben mögen: immer geht aus ihrem Werke hervor, daß es nicht echte Studien, d. h. solche gewesen sind,

die allein in die Region der Wahrheit führen können. Ueberwiegend in ihrer Anschauungs- und Darstellungsweise ist das *Ex quo et bono*, womit man praktisch nicht von der Seele kommt, und nur Schattenbild an der Wand treibt. Wie dies mit ihrem gansen, im Mosaismus abgeschlossenen Wesen zusammenhängt, darüber ließe sich wohl das Eine und das Andere bemerken; nur daß dabei nichts herauskommen würde, weil sich nicht voraussetzen läßt, daß Eitelkeit und Selbstvertrauen ihnen gestatten werden, eine solche Kritik gerecht und wahr zu finden.

Und so schließen wir denn mit dem aufrichtigen Wunsche, daß das heilsame Werk der Juden-Emancipation von Statten gehen möge, trotz des Hindernissen, welche jüdische Schriftsteller dem stillen Fortgange desselben entgegenstellen haben.

B.

Lemontey's Geschichte der Regentschaft und der Minderjährigkeit Ludwigs des Fünfzehnten.

(Schluß.)

Inhalt der Bücher und Wissenschaften während dieser Periode.

Die, welche die Fortschritte der Wissenschaft an dem Glanz einiger Namen abmessen möchten, müssen ein ungünstiges Urtheil fällen über die Regentschaft. Ohne allen Zweifel konnte Frankreich in dieser Epoche solchen Zeitgenossen des Auslandes, wie Newton, Leibniz und Boerhaave warnt, nicht entgegenstellen; es schien sogar nicht mehr das zu seyn, was es zu den Zeiten Bernart, Descartes und Pascals gewesen war. Allein wenn die Wissenschaften damals nicht eine von Meistern regierte Monarchie waren, so bildeten sie, so zu sagen, eine Republik, worin die Bürger für das gemeinsame Wohl unter dem Joche der Gleichheit arbeiteten. Der Schatz positiver

Kenntnisse vergrößert sich durch den rastlosen Fleiß zahlreicher Tributäre, wie Jakob Cassini, la Hire, Varignon, Sauveur, Renaut, Bouville, Oyanam, Rolle, Lagay, Camin, die drei Delisle, Parent und Percey de Collières. Unter, wie Cassini, Senar, Maupertuis, Johann Helvetius bereicherten ihr Vaterland durch die Versuche ihrer glühenden Jugend. Lournetsens geistiger Nachlaß ging unvermindert auf die Familie Jussieu über. Die von einem hohen Alter niedergebücktem Anatomen Dionis und Duverney sehen sich wieder aufleben in Peit, Blasien und Moreau. Ein einfacher Privatmann zu Lyon, Sebastian Truchet, entwickelte das mechanische Genie, womit die Natur ihn beschenkt hatte; und Neumann, welcher den Scharfsinn seines Verstandes auf die Gewerbe anwandte^{*)}, verdiente die prächtigen Belohnungen des Regenten. Doch die Chemie, durch Humberg und Lemery von ihren Fälschungen befreit, schwächte, wie die allgemeine Physik, unter der Tyrannei der Cartesianer, welche es den Affinisten nicht verzeihen konnten, daß sie Ähnlichkeit hatten mit der Attraktion. Der Cartesianismus und der Jansenismus

*) Frankreich verdankte ihm um diese Zeit die Verbesserung des Münzschlags und den goldneulernen Stahl, so wie die Errichtung der Gieß- und Schmiedewerke. Ich muß jedoch bemerken, daß, seit dem 20ten Dec. 1730 die Gattin des berühmten Grafen von Vermeuil, im Namen ihres Gemahls, dem Regenten und der intelligenz Kommissari den Antrag gemacht hatte, dem Staate für das Wollen und fürsemt hunderttausend Herod, so wie für das Persien von 100,000 Livres, das Recht zu geben, Eisen in vortheilhaften Wechsel zu verwechseln, mit der Verbindlichkeit zu verkaufen, jährlich für zwanzig Millionen zu liefern, ohne weitere Kosten, als drei Herod für den Zentner. Nachdrücklich ersand Maunier, ein Adv., eine Maßnahme, welche das Vornehme trübte.

waren jenseit den Franzosen besonders eigenthümliche Krankheiten, welche sie an einigen Vorkommen des menschlichen Geistes verhinderten. Es gehört sogar zu dem Beweise unserer Nation, daß die Hypothese von dem Wahn die Niederlage der Scholastiker erleichterte; denn, die Ausländer, welche den Traum des französischen Philosophen verwarfen, gelangten nur um so schneller zur Erfassung neuer Wahrheiten. Im Oesfen genommen wurden die Naturwissenschaften zu Anfang des Jahrhunderts nur von den Professoren der Heilkunde und der Pharmacie bearbeitet. Doch, versunken in der hergebrachten Weise und geleitet durch den Körperschaftsgeist, waren diese, unter der Regenschaft, noch, wie Wollers sie geschildert hatte. Die Bewegung der Sitten hatte ihren pedantischen Ernst nicht entzogen können *). Sydenham und Boerhaave, Hoffmann und Stahl verbreiteten verzehlich im ganzen Europa Theorien, denen es vielleicht an Zureichlichkeit fehler, die jedoch dem Geiste neuen Aufschwung gaben und höhere Ansichten erzeugten, ohne welche man die Kunst nie in ihrer Totalität umfaßt. Die französischen Aerzte sonderten sich von diesem allgemeinen Bestreben, weil jedes nur nicht sie kopflos machte. Die Nachwelt wird Mähe haben, ihnen die kalte Verachtung zu verzeihen, wenn sie

*) Von diesem Urtheil nahm ich das Beste an, worin die Urtheile des Jahrhunderts zum Vorschein tritt, und worin Esmerault, damals noch sehr jung, eine Unternehmung davor anstellte, ob die Fekundität der Liebe durch Pflanzenstoff geholt werden kann. Der Doctor Jacques Hecq. d. J. 1722 eine Abhandlung über die Krankheiten, welche von Entzündung herrühren; doch die Pariser Gesellschaft antwortete diesem.

gen der glücklichsten Eröberung blieben, welche jemals für die Gesundheit der Menschen gemacht ist; ich rede von der Einführung der Kupferplatten.

Diese Schritte verschafften vor der hohen Achtung, in welche die Akademie der Wissenschaften sich gesetzt hatte. Wegen der Standhaftigkeit und der Mannichfaltigkeit ihrer Arbeiten von der gelehrten Welt geachtet, von dem Parlament über die meisten Verwaltungsgegenstände zu Rathe gezogen, und als Niederlage des Wissens und der Erfindung betrachtet, entbehrte sie nichts weiter, als ein wenig Mode-Schimmer und die Blume des Auffs, welche in Frankreich selbst dem Ruhme nicht entbehren darf. Lavoisier, Laplace und Monge kannten ihr wohl durch ihre Verdienste am Hofe diesen Triumph vorbereiten; doch Rousseau und Voltaire vollendeten ihn. Diese beiden, von dem Königen geliebten Männer, welche zugleich von den Akademien begünstigt und in der großen Welt gern gesehen waren, erreichten, vermöge ihrer Bescheidenheit und ihrer sanften Sitten, zugleich die höchsten Erängen des menschlichen Lebens und das vollständigste Glück, das sich mit demselben verträgt. Ausgestattet mit mehr Anmuth als Tiefe, mit mehr Schasfblick als Erfahrung, brachten Beide in das Dendit der Wissenschaft einen gesunden und klaren Geist, eine herrliche und geklärte Sprache. Die Welt fand Vergnügen an den gelehrten Konfidenzen, die ihr gemacht wurden, und die öffentliche Aufmerksamkeit heftete sich an die abgezogenen Materien, vor welchen die Schlagbäume des Potentismus verschwanden. Als die Gelehrten gewahr wurden, daß sie nicht länger eine fremde Kastei in der Welt bildeten, wollten sie durch ihre Schriften ge-

jaßen, und dieser Ehrgeiz kam der Wissenschaft bei weitem mehr zu Statten, als man gemeinlich glaubt; denn in einer Sprache, die, wie die unsrige, eine Freundin aller Wissenschaftigkeit ist, giebt es keinen Styl ohne Lebhaftigkeit und Klarheit der Ideen. Von der andern Seite wendeten sich Fürsten, nach dem Beispiele des Regenten, nach wissenschaftlichen Arbeiten hin, sobald diese zur Verschönerung führten. Diese Beschäftigung paßt übrigens für Personen, deren Ansehen nicht leiden darf, besser, als Schöngelüste; denn die Wissenschaft bewahrt Palmen für die Schuld mitrühmlicher Menschen, während schöngelüsterische Forderungen fast immer nur bewirkt haben, daß königliche Ehrgeiziger lächerlich geworden sind.

Es verhielt es sich mit dem Ursprung des Uebergereichs, welches die Wissenschaften über die schönen Künste theils in der Meinung der Menschen, theils in der königlichen Beschätzung gemaßen. Der Charakter derer, die sich mit den Wissenschaften befaßten und das Talent der Schöngelüste, konnten in dieser Verbindung, oder vielmehr in dieser zwischen beiden zu Stande gebrachten Verbindung nicht unverändert bleiben. Die Verschwendung so vieler gemeinsamen Ideen mit positiven Wahrheiten, welche aus der Beobachtung der Natur entsprungen waren, konnte gleichmäßig nicht verschleu, die hergebrachte Form der National-Vertheile zu verändern. Das Nachfolgende *) wird uns besser Vorlesung von Wirkungen

*) Dieser Ausdruck scheint zu besagen, daß der Verfasser seine Forschungen über die Perioden der Regiererschaft und der Kaiserthümer Friedrichs des Fünften hienach angeschlossen hat.

offenbaren, deren erster Ring sich schon an die Regimentschaft knüpft.

Die schöne Literatur war in ihrer Sedse und in ihrem Verfall dem Stillsitzenden Ludwig des Vierzehnten gefolgt. Beim Eintritt des Monarchen ersetzte eine Generation von untergeordneten Schriftstellern die Schöpfer und Ausser derselben. Nicht einmal der Geschmack des Publikums war ausgebildet genug, um den letztern einen bleibenden Ruf in ihrem eigenen Vaterlande zu sichern. Das übrige Europa anlangend, so hatten Krieg und kirchliche Abneigung den französischen Ruf den Eintritt in das Ausland verschlossen. Unsere literarischen Erzeugnisse waren demselben unbekannt, mit Ausnahme einiger Stücke von Corneille und Moliere, so wie des Talmach, den man eben so sehr aus Haß als aus Verehrtheit bewunderte. Die Regimentschaft verschlimmerte keinesweges diesen Verfall. Sie war, im Gegentheil, für die schöne Literatur ein Zustand von Verfall und Wiedergeburt. Doch ehe ich von ihren Bemühungen rede, muß ich noch sagen, wie sehr sie die großen Schriftsteller der vorigen Regierung ehrte. Sie behandelte dieselben, so zu sagen, wie sie selbst die Alten behandelt hatten, und stellte ihnen, von der Eifersucht der Zeitgenossen nur allzu stark erschüttertem Ruhm fest. Ihre Beziehungen, welche eine gemäßigte Politik unter den verschiedenen Ländern Europa's herbeigeführt hatte, bewegend, machte sie den Ausländer mit dem Meisterwerken unserer vorzüglichsten Schriftsteller bekannt, die sie zu Klaffern in der politischen Welt erhob. Der einzige Vorwurf, den sie vielleicht verdient hat, besteht darin, daß sie, in einigen wenigen Fällen, ihre Verehrung zu einem so

hohen Grade von Begeisterung gebrigt hat, daß die Nachwelt Mühe haben wird, dabei auszuhalten. So hatte denn das achtzehnte Jahrhundert nicht die Verwerflichkeit, das ihm vorangegangene Jahrhundert zu verunglimpfen. Es legte ihm den Namen Katalys des Vierzehnten bei, und zwang die Völker, diese Hypothese an Kindesstatt anzunehmen. Möge es von dem neunzehnten Jahrhundert dieselbe Berücksichtigung einrücken, zu welcher es das großmüthige Beispiel gegeben hat!

In dem Augenblick, wo die Regierung eines unumschränkten Monarchen einen Regimentscheftratte Platz machte, wurde das Jopet der Literatur, wie in Sparta, von zwei Königen beschränkter Gewalt geführt, von welchen Jontabelle der eine, und Lamotte der andere war. Die Nachwelt hat ihnen drei Männer vorgegeben, welche ihrem Einflusse nicht gleich kamen: den furchtbaren Crebillon, den epirer Rousseau und den reuerischen Massillon. Der erste, ein Dichter ohne Geschmack und von geringem Verstand, bot nur dießbarste eines barbarischen Genies dar, der sich in Atrens und in Rhadeamist erschöpfte hatte. Der zweite, abwechselnd schamupig und heilig, erhaben oder possenhast, gehast um seines Charakters willen, und verbannt durch ein gerichtliches Urtheil, trag im Auslande sein verdientes Unglück und ein ausserbliches Talent zur Schau. Der letzte, in welchen die Griechen die bewundernswürdige Vereiningang eines Demosthenes und eines Nostates wahrgenommen haben würden, brachte göttliche Aeten hervor, welche, so lange er lebte, dem Tempel angehörten, und nur nach seinem Tode in den literarischen Schatz seines Jahrhunderts eintraten konnten. Auf Ka-

monte und Fontenelle ruhet also die gefährliche Verrichtung, das Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten in Mitte der Regimentschaft zu repräsentiren. Mannichfache Erfolge, liebenswürdige Sitten und ein unendlicher Geiſt, welcher, ohne das Talent ſelbſt zu ſeyn, alle Formen beſſern ſorgte, gaben ihnen das Geſchick, die Republik der ſchönen Wiſſenſchaften in einer ſanftlichen und ruhigen Mittelſtändigkeit aufrecht zu erhalten. Doch die Erſcheinung vieler jungen Männer, welche die Natur mit dem Stempel des Genies bezeichnet hatte, war unternützlich mit einer ſo gemeinen Beſtimmung. Man ſah, daß ich mich anſchle, von dem Geſchickten von Montesquieu und von Arnaud Bellaire zu reden *).

Der eine war von einem jurächhaltenden Kaufmann, von einem gebildeten Stande und bis dahin nur dadurch bekannt, daß er den Fonds zu einem Preise der Anatomie hergegeben hatte; der andere, voll Feuer und Redheit, und aus dem Kollegium und dem Bürgerſtande, worin er geboren war, in Geſellſchaften geſchleudert, wo ſich, nicht ohne anſtößig zu werden, der Glanz des Ranges mit der Ausſchweifung verband. Vermöge eines unbergeſehenen Kontraktes trat die erſte Magiſtratsperſon in der Bücherwelt hervor mit zwei Werken lichten Spätens und reichlicher Galanterie auf, während der leiſchfertige Schüler die öffentliche Bewunderung in Anſpruch nahm durch eine Tragödie ſtrenger Ordnung, und durch ein großes und ſeltliches Gedicht, das die Verſchönerung des Himmels zum

*) Bei Ludwig des Vierzehnten Todt war Fontenelle 63 Jahr alt, Lamoignon 43 Jahr, Montesquieu 26 und Bellaire 21.

katholischen Glauben entfaltet. Während diese neue Herrschaft im Werden war, beunruhigten einige Partheien die Republik. Es erneuerte sich die Streitfrage über den Ausgang der Alten oder der Neuen, mit einem Erfolg, sehr verschieden von dem ersten Kriege, wo der unberathigte Perant sich hatte zu Boden werfen lassen von dem Verfasser des Futrin. Aus diesem Zusammenstoß entsprangen glänzende Funken. Der feine und überlegende Takt, welcher um diese Zeit vorherrschte, faßte die Frage von allen Seiten auf. Die Wahrheit, welche zuletzt oben schwamm, war, daß die Zurücksetzung der Alten eben so absurd sei, als ihre knochtsche Nachahmung verderblich seyn würde. Man lernte diese großen Delinquenten der Natur mit Liebe und Unterscheidung studiren; man lernte also sich ihrer Unterweisung bedienen, um zu versuchen, ob sie nicht zu übertreffen seien. Kann man diese Unruhe beilegen, als eine Salzion sich gegen die französische Poesie erklärte. War dies bloß ein Spiel des Witzes, so war die Wahl nicht gut getroffen; und wenn die Gegner der Poesie es ehrlich meinten, so mußte man die armen Nebenben beklagen, sofern es ihnen an Sinn fehlte und sie eines Vergnügens beraubt waren.

Die erste Reuung dieser Epoche, welche beobachtet zu werden verdient, ist die Verabredung, welche in der französischen Prosa vorging. Gebildet in einem Jahrhundert, welches der Herrschaft der Schulmann sehr nahe stand, suchte sie mit Jaghaftigkeit ihren wahren Charakter zu finden. Man gewahrt gegen die Zeit der Regentenschaft, daß sie, belastet mit Ansteln und Hülfsredern, so wie arm an Inventionen und wohlwollenden Endungen, mit

Nachtheil dem Perioden-System der alten Sprachen folgte, und daß es für sie eines lebhafteren und dem Genius ihrer Konstruktion und dem Naturel des französischen Volks entsprechenderen Ganges bedurfte. Diese Reform wurde nicht zu Stande gebracht, ohne daß Einspruch erfolgt wäre. Der gelehrte Johann Bochart vergleicht sie dem Anfange des Verfalls, den die lateinische Sprache unter Tibull erfährt. „Die Jansenisten haben lange Phrasen,“ hat Voltaire hierauf gesagt. Jetzt sah man die Academie von Coiffons, die sich eine Tochter der französischen Akademie nannte, eine förmliche Klage wider die neue Konjexion des Stils an ihre Mutter richten. Da jedoch diese Revolution nicht das Werk einiger Menschen, sondern der natürliche Fortschritt der Dinge war, so wurden die Hindernisse überwunden. Unsere Prosa blieb stehen auf dem Punkte, wo sie, ohne weiter gerückt noch patriotisch zu sein, das geschmeidigste und eleganteste Werkzeug des Schreibens wurde, und gewann, unter der Feder der großen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, dieselbe Vollendung, zu welcher Racine und Voltaire die poetische Sprache erhoben hatten. Ich darf nicht verschweigen, daß, unter Fontenelle's und Lamotte's Einfluß, die Literatur von einer vorübergehenden Manie heimgesucht wurde. Es herrschte Fickelung und Affektation. Man suchte neue Ausdrücke und seltsame Wendungen: eine wahre Krautheit, welche die Rede epidenisch machte und deren Abhilfe vielleicht nicht unmöglich ist. Diese Ansehung wurde un-

*) Siehe: *Bibliothèque ancienne et moderne*, Tom. XVI. pag. 228.

vertracht durch eine Satyre, bezieht: „das neologische Wörterbuch,“ welche einen ungemeinen Erfolg hatte. Nicht Goldmann, wohl aber Voß hat die Urheber begünstet, welche nicht bloß das Schlechte, sondern auch alles Neue prelsirirt hatten *). Die Zeit hat über diese partheiischen Entscheidungen ihr Urtheil gefällt; und indem sie diejenigen gebilligt hat, deren Gegenstände höchstnützige Kindereien waren, hat sie eine Menge schöner, angemeßener und notwendiger Ausdrucksarten gerettet, welche das neologische Wörterbuch ohne Unterschied getrenntmarkt hatte. Im Uebrigen betrug diese betrüchtigte Vorsehung ihre Urheber. Nur belächelt hatten sie sein wollen; sie wurden jedoch nützlich. Ihre Ungerechtigkeit machte die Schriftsteller aufmerksamer, die Reue vorfichtiger. Es verdorren langsam sich die Schiffahrt auf Meeren, die von Seeclaudern beunruhigt werden.

Die Voreingenommenheit urtheilt so leichtfertig über alle Theile der Regenschatt, daß es fast zu einer Verwundtheit wird, zu sagen, wie glänzend und wie arbeitsam ihre Literatur war. Nichts sie jedoch nicht Frankreich wegen des gegen seine epischen Dichter ausgesprochenen Anschams? Ohne Zweifel hätte die Rache vollständiger sein können. Die Henriade, ein trauriger und neuer Gegenstand, in welchem das Wunderbare als unecht erscheint, und das Interesse höchst begrenzt ist, hat ihr Leben, nicht

*) Diese Kritik war das Werk mehrer Männer, und eine Note von der Hand des Marfis von Pauling in dem Ersten Theil dieser Ausgabe, welche die Mithridates des Vossius ausführt, bezieht sich auf diese Defensionen und einen Herrn Del. Parmentier, als die vorzüglichsten Urheber.

durch die Berauschnng der Begeisterung. Welch, welche Vollendung in den Einzelheiten! welche Sicherheit des Geschmacks! welche Majestät des Stils! welche Reinheit der Moral! Die französischen Musen haben in diesem Werke die schwierigste Kunst gelernt, auf eine edle Weise zu erzählen; der Ruhm des Helden hat gewiß durch dasselbe gewonnen; und ist es nicht noch immer das prächtigste Denkmal unserer Poesie? Voltaire verweilte sein ganzes Leben auf die Ausfeilung; denn es umgeschmeißen mochte er nicht. Er war also jung, als er sich auf diese Schöpfung einließ, und er hatte die Wahrheit nicht auf seiner Seite, als er sein Jahrhundert für alles vernünftig hielt. Gewiß! durch die Erfahrung, hätte er mit größerer Sicherheit gefühlt, daß der Dichter ein Zauberer, ein Herrscher über die Natur und Menschen ist, und daß, wenn er eine ansehnliche Fabel erfunden hat, er uns immer zu Kindern machen wird, welche daran glauben *).

Um die beiden modernen Gedichte zu erreichen, welche man gemeiniglich der *Henriade* vergleiche, brauchte der Dichter der *Henriade* vielleicht nur ein wenig von der halbten Barbarei in sein Gedicht zu bringen, welche den Gedrängstoff der *Epopée* bildet. Voltaire, welcher in der epischen Laufbahn der Regentenschaft den Triumph über das

*) Wie richtig, aber nicht, wie ungeschicklich, dies auszusprechen, ist hier nicht der Ort. Inzwischen wollen wir die Bemerkung nicht unterlassen, daß alle ästhetischen Theorien, welche bisher gelehrt haben, sehr leichtes, d. h. misanthropisches Urtheil sind, und daß sich also etwas selbst thut, wenn man die epische Poesie als den ersten Anfang der Geschichtsdrückung betrachtet.

Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten jugendbethe hatte, zeigte sich auch darin als einen vergnüglichen Geist, daß er die, unter den Händen der Nachfolger Racine's ausgearbeitete Tragödie hob. Vierzig Jahre verfloßen zwischen der Phädra und dem Oedip. Diese große Wüste, worin Uthalia erstickt wurde, worin Medius, Absalon und Athanasie allein Erleuchtungspunkte darboten, lief zuletzt in glücklichere Landschaften aus. Oedip, stark bezeichnet durch antike Schicksale, Herodes und Marianne, deren harmonische Verse die Feyer Racine's von neuem gemacht zu haben schienen, Marins, welcher so große Hoffnungen erregte, und Ines de Castro, welche mit so viel Theilnahme benetzt wurde, kündigten die Welkomene des abgewichenen Jahrhunderts mit bedeutendem Glanze an. Doch um diese Zeit wurden die Bühnenspiele kümmerlich, und die Werke mit einem Tumult und mit Umständen gerichtet, welche bis dahin unbekannt geblieben waren. Lam's Epique hatte in Paris einen Schwarm von Fremdlingen versammelt, der eben so vergnügungssüchtig, als gilever-schwendend war. Die dramatischen Belustigungen, bis dahin der Schreier-Klasse und dem Kern der Gesellschaft vorbehalten, traten in die Volksgewohnheiten ein. Hätte Frankreich nicht bereits ein klassisches Theater gehabt, das von den Alten entlehnt und durch Meisterstücke geschmückt war, so ist es wahrscheinlich, daß es sich, nach dem Beispiele der Engländer, damals ein National-Theater geschaffen haben würde. Doch, bei aller Autorität der Vergangenheit, war es unmöglich, daß die in den Zuschauern bewirkte Veränderung nicht hätte Einfluß gewinnen sollen auf die Wahl der Direktoren, welche bestimmt waren, sie zu führen.

Die letzten Jahre Indrigo's des Vierzehnten sahen einen vollkommenen Kontrast zwischen den Sitten, die man in der Welt zur Schau trug, und denen, die man auf dem Theater zum Besten gab. Dancourt und Legend, Professoren der Bühne, führten auf denselben eine Dignität ein, welche noch ärger war, als die alte Ketzerei der Skatzen und Rentfremd; und, gerade als es mit diesem Skandal noch nicht genug gewesen wäre, schlug man um dieselbe Zeit die Brunn der komischen Oper auf, zu Ehren der Schläpfrigkeit und der unsauberen Zwecklosigkeit. Es herrschte damals die strenge Parthei, und mehrschänlich gestattete sie diese Ausschweifungen in der Erwartung, daß alle rechtschönen Leute, wenn sie auf dem Theater nur ein ihrer unwürdiges Vergnügen fänden, sich aus diesem, dem evangelischen Rigorismus stets verdächtigen Versammlungen entfernen würden. Mögliche, daß auch die Regierung durch diese Art von Verderbniß, deren sich die italischen Aristokratien mehr als einmal bedient haben, gegen das öffentliche Elend bekämpfen wollte. Es läßt sich sehr leicht schwermüthig erklären, wie der Komödien-Schreiber Dancourt in seinem „Reichthum aus Compagne“ die Offiziere der Armee hätte in einen Verzug bringen können, den selbst die ausgelassensten Demokraten nicht widerstehen hätten.

Einmal so feistgehe, hielten sich die Dinge eine Zeitlang aus Nothwendigkeit; doch die Schicksale der Regentenschaft, Destouches, Marivaux, Voltaire und El. Gail bedeckten Thallen mit einem beschreibenden Gewande, während la Chaussée den Augenblick erspähte, sie als thörichte Witwe zu behandeln. Wenn wir das Talent

dieser Schriftsteller in seiner Reife kennen lernen werden, so wird sich darüber urtheilen lassen, wie viel die Kunst bei ihren Produktionen verlieren oder gewinnen mußte. Gegenwärtig genügt die Bemerkung, daß selbst ihre Versuche der Komödie einen abgemessenen und anständigeren Gang lichen. Eine gewisse Zartheit des Geistes und eine besser erforschte Wollust, welche damals in Ansehen standen, blieben dieser Reform nicht fremd. Man weiß, daß der Herzog von Bourbon, während seines Ministeriums, das Repertorium der Theater reinigen ließ. Diese Strahlen eines sanft über alle Schranken hinausgehenden Feinheits setzen eben so wenig in Erschauern, als die Widersprüche Karls des Neunten, welcher fürchterliche Befehle gegen das Blachen in Gang brachte, während er in seinem Königreiche der würdevollste Gottesdiener war. Die dramatische Kunst hatte übrigens während der Regenschaft noch sehr verschiedene Schicksale. Die einen waren die Jesuiten, welche ihre literarischen Bemühungen verdoppelten, sobald sie sich in ihrem politischen Ansehen betroffen fühlten. Die Thalia der Jesuiten-Schulen war des Kennerblicks keinesweges unwürdig, so lange sie die la Mue, die Poésie, die Du Carreau zu Führen hatte; genöthigt, die Auftritte des Lebens in solche Rahmen zu fassen, welche weder die Liebe noch die Weiber gefaßten, streng sie hienieden aus vollen Händen glückliche Einfälle, Salz und Bezauberung. Die zweiten Schicksale waren jene Italiener, welche der Herzog von Orleans zündete. Ein lebendiges Epik, seltsame Charaktere, neue und abwechslungsreiche Situationen verschafften ihnen ungeheuren Beifall. Dies alexandrinische Theater, welches sehr bald französischen Eulien

geöffnet wurde, ward für mehrere pilante und parte Schriftsteller zur Wiege. Man kann ihm keinen andern Vorwurf machen, als daß er die Parodie zurückgeführt hat. Diese niedrige Schmarotzer-Gattung, die ein Kind der Schulsucht und des Parlesens ist, setzt die Kunst unter dem Herwante herab, daß sie den guten Geschmack richen will, und ist nicht ohne Gefahr für ein Volk, das nur alles geneigt ist, Menschen und Dingen, die es verehren sollte, eine lächerliche Seite abzugewinnen.

Die literarischen Arbeiten der Regentenschaft gewinnen, je tiefer man sie ergründet. Sie werden, so zu sagen, zu einem substantiellen Getränk, von welchem die Brondeurs nur den Schaum genossen haben. Wie wurde in einem gleich kurzen Zeitraum eine größere Anzahl von geistreichen *Essays* hervorgebracht: von Werken, welche eben so sehr die Beständigkeit und den Ernst ihrer Urheber, als die Liebhaberei für Studium und die Begierde nach Kenntnissen in dem Volke, das dazu aufmuntert, bezeugen. Doch, ohne von den Denkmälern der Edelthätigkeit zu reden, wollen wir einige Bücher nennen, welche die Regentenschaft entstehen sah, welche die Zeit geheiligt hat und welche kein gebildeter Geist je verschmähen wird. Daphn gehört: *Maximilien Polit-Carême*, ein Meisterwerk, vom Himmel herflaumend, wie der *Telemach*, voll sanfter und erhabener Lehren, welche die Könige lesen und die Völker anbeten sollten; die *Synonymen* von *Gérard*, ein von der französischen Sprache ungetrübtes Handbuch, neu der *Woe* nach, vollkommen in der Ausführung, ein denkwürdiges Bündniß des Scherzes und Nüchterns im menschlichen Geiste; die römischen Revolutionen, worin

Ber.

Barthel Heber, in die Quellen des Alterthums getaucht, ein weiches, belichtet und rasch verschmelzendes Gemälde geliefert hat, wofür es uns an einem Rufer fehlt, und welches die allzu sehr geprüften Erfindungen Et. Reals bei weitem übertreffen hat; die Fabel von Lamotte, scharfsinnige Allegorien, in welchen einige Fehler des Geschmacks durch eine gesunde Moral und eine liebliche Erfindung reichlich vergütet werden, und in welchen, fern von Fontaine's Fußstapfen, der gesunde Sinn des Urhebers sich besonders darin geoffenbart hat, daß er nicht nachahmen versuche, was unmachbarlich ist; die Abhandlung über Studien (*traité des études*), diese köstliche Gabe des guten Hollin, dieser Jeder weiser Lehren, dessen Autorität jammert, so wie er älter wird, der jedoch, bei seinem Eintritt in die Welt, ein Stein des Anstoßes für die Kolonisten Katholik war, weil er in der Landessprache das erste Buch war, das, von Unterweisung handelnd, von der Universität ausging; die persischen Briefe (von Montesquieu), ein weiches Spiel des Hercules, worin die Stärke scherzt und das Genie lacht, worin Klugheit von neuen, klügeren, diesen Gedanken mit Verschwendung in einem abgezogen Rahmen und in eine Dichtung, der es an Natürlichkeit gebricht, gedrängt werden: ein Werk, das durch seine Fehler und seine Schönheiten die Geister des achtzehnten Jahrhunderts verführt und stark bewegt hat; der Tempel von Salomo und die Orakel von Savoyen, diese beiden einzigen Romane, welche den Zeitraum ausfüllen, wo die Sage nicht mehr schwebt, der Abbe Prevost aber zu schreiben noch nicht angefangen hatte: jener fehlerhafte und brüchwillige Geschichtsroman, so

daß Montaigne besser daran gethan hätte, ihn an Marivaux abzugeben; diese voll Leidenschaft und Zartgefühl, welche Frau von Bentinck der Frau von Lafayette abgeleant zu haben scheint. Fügen wir zu diesem literarischen Ansprache der Regenschafft noch hinzu, daß, in derselben Zeit, der berühmte Eschin die gerichtliche Vertretung von dem pedantischen Dupes reinigte, der sie so sehr verurtheilt hatte, und daß Marianne decaubreur, von Duvivier unterwiesen, die theatrales Deklamation zu dem Ton der Natürlichkeit und Wahrheit, den sie nie gekannt hatte, zurückführte.

Nach verschwor sich damals für die Wohlfahrt der Schriftsteller. Selbst die höchsten Würden ersuchten nach dem Beschied für dieselbe, nach schabten sie dem Genusse. D'Aguiseau, d'Argenson, Dubois, Plessignac, Noailles, Laffi, Lamoignon, Bouillé, Morville besaßen große Kenntniß der Literatur. Vier Gesellschaft gründeten die Akademien von Lyon, von Besancon, von Marseille und von Pau. Selbst der Herzog von Bourbon beschützte die Arbeiten des Geistes vermöge einer Art von Familien-Üebersetzung. Außerdem war sein Ministerium einer Frau anheimgesallen; und man weiß, aus wie viel Gründen fürstliche Maitressen die nachschickende Religion der Mäusen in Anspruch nehmen. Wer aber möchte dem Herzog Philipp von Orleans die Ehre streich machen, der erste Mäusen seines Jahrhunderts gewesen zu sein? Welchen Theil der Wissenschaften und Künste hätte er nicht beschützt mit der Hochherzigkeit eines Königs, der Unterscheidung eines Kenners und der eilen Vertraulichkeit eines Freundes? In einem einzigen Tage gab er hundertmal mehr, als Ludwig

der Wissenschaft in einem Jahre, und die Geschenke eines so erlaucheten Prinzen hatten dem Zauber des Ruhms. Er verstand die Sprache jedes Volkes zu reden. Mehrere derselben wohnten in seinem Palast, oder in dem seiner Tochter, und von diesen will ich nur Fontenelle, Vartier, Lengestrie, Maitan, Mongault und Girard nennen. Er versuchte J. B. Rousseau seinem Vaterlande zurückzugeben; und seine Wohlthaten suchten das wachsende Genie Voltaire's mitten unter dessen Feinden auf. Er besetzte die Akademie der Inschriften und Medaillen mit einem besonderen Namen, gründete die beiden Universitäten von Dijon und von Pau, und leitete den öffentlichen Unterricht auf der Universität zu Paris ganz neu aus.

Die königliche Bibliothek war bis dahin ein Theatralstübel, ein unfruchtbares Prachtstück gewesen. Nach Colbert's Tode hatte Ludwig der Vierte sie in den Wirkungskreis seines Kriegsministers Louvois gegeben; und dieser Barbar, nachdem er die Entlassung des Bibliothekars erzwungen hatte *), erröthete nicht, diesen Posten an seinen damals neunjährigen Sohn zu verschicken. Die Bücher, in zwei alten Häusern der Straße Vivienne auf gestülptem Brettern aufgeschichtet, verfaulen ungebraucht. Der Regent gab diesem unbefruchteten Körper neues Leben. Auf seinem Befehl wurde die Bibliothek dem Publikum eröffnet; sie trat unter Rigouts Aufsicht parirt, und nahm das gewöhnliche Hotel Nevers ein, wo wir sie noch heute

*) Mr. Bignon, nach einer granden Eme nach Paris kam, verließ er Nevers im Angesicht selbst Colbert, und bei ihm um Beistellung, daß er sich hätte berathen lassen. *Eloge de Mr. l'Abbi Bignon, Membre de l'Academie des Sciences, année 1743.*

ßen. Diese Bühne der Habsucht, welche früher der Band und dem Papiergelde angehört hatte, in einen friedlichen Tempel des Studiums verwandelt zu haben, war eine sinnreiche Bühne. Der Regent aber begnügte sich nicht damit, ausgezeichneten Gelehrten den Dienst in diesem Tempel angewiesen zu haben; er ging auch damit um, eine Kolonie von Schriftstellern durch Gehalte an denselben zu knüpfen, wie in einer Art von Prytanium: eine eben so nützliche als zarte Art, den Eifer zu belehren und große Arbeiten zu erleichtern.

Die Regierung selbst wurde der Macht inne, welche die Schriftstellerei ausübt. Gelangt man zu den Depeschen dieses Zeitraums, so wird man getroffen von der Keinheit, der Eleganz — fast möchte ich sagen, von der anstehenden Urbauheit, womit die Kabinetts-Geschäfte von der Regenshaft betrieben werden. Man gewahrt, daß ein sanfteres Gefühl das rauhe Klima der Bureaux erweicht hat. In wichtigen Fällen verschmähete Philipp und seine Minister es keineswegs, die gelehrtesten Helden der Schriftstellerei in Anspruch zu nehmen, und von einer Zeit zur andern fand die Politik ihre Dolmetscher in Bentenelle, Barrot, Sengierre, Lamotte, Destouches, Terrasen, Pecquet, Dubos und Ludwig Racine. Ein Ueberrest von Schmeichelei erlaubt es in Frankreich nicht, den Talenten und dem Geiste eine ausgezeichnetere Huldigung zu weihen. Der Verfasser der Carte von Afrika und des Zuschauer's war zum Range der Minister Georges des Ersten erhoben worden, und unser Gesandter zu London schreibt an den Marschall von Uxelles: „Herr Addison ist ein Mann von

Gesund und sehr geschliffen; bedenken Sie jedoch, was man in Frankreich gesagt haben würde, wenn man Herrn Racine zum Staats-Schreiber gemacht hätte."

Die Regenschafter war das goldene Zeitalter der Schriftsteller. Keinen derselben sah man das Vaterland lieben, und das Dreissigjahr schwächte ihren Eifer nicht. Ihren Schriften ist ein Charakter von Mäßigung und Ewigkeit eingeprägt. Es läßt sich kein verderbliches Buch dieser Epoche nennen; denn ich kann nicht glauben, daß selbst strenge Censur die persischen Briefe auf diese Weise brandmarken möchte, da einige allzu lebhaftes Spektakel von ihrem Eifer sehr viel in dem Munde eines Waisemanns verlieren.

Die Regenschafter des Herzogs von Orleans war sehrischen Dichtern nicht weniger ausgesetzt, als die der Anna von Oesterreich; diese Plage, welche bei weitem mehr mit den Sitten als mit der Literatur zusammenhängt, ist für Frankreich eben so natürlich, wie die Heuschrecken für Afrika. Man bemerkt inrösischen, daß, wenn die Renschafter und Philopphen der Minderjährigkeit Ludwig des Funfzehnten nicht keuscher sind, als die Komplets der Blot und der Marigny, sie wenigstens nicht die Gottlosigkeit zur Schau tragen, mit welcher die Lieberdichter der Freude sich so viel trauten. Dieser Unterschied konnte politische Ursachen haben; denn in dem Streitslagen von 1718 bestand die Partei des Aufstehes aus den Brömmaligen des alten Hofes, und von der andern Seite hatten der Herzog von Orleans und Dubois zu viel Vernunft, um nicht zu fühlen, wie nützlich dem Thron religiöse Prinzipie sind, die

sch in ihren heiligen Schranken halten. Der allgemeine Geist der Schriftstellerei bequeme sich ohne Mühe nach dieser Richtung.

Die spekulative Philosophie, welche dem Jochum so leicht ihr Gewand leihet, blieb durchaus müßig während der 10 Jahre, welche ich in der Benennung „Regentchaft“ zusammenfasse. Der Kaiser Maillet, welcher seinen Erbsitz an den Gehäfen des Nil's nachging, hat diese nicht selbst bekannt gemacht. Maillebranche, vom Alter erkränkt, sah seinen Nachfolger sich in die idealen Regionen flühen, die seine Einbildungskraft durchlaufen hatte; denn, die Metaphysik wird gewisse dunkle Scheissen des Patres Buffier nicht anerkennen. Die skeptischen Meinungen wurden auf eine kleine Anzahl wohlthätiger Gesellschaften beschränkt, wo die Zerstreuung bei weitem mehr den Glauben verbunkelte, als die Ungläubigkeit nicht zur Ausschweifung einladet*).

*) Die philosophischen Gesellschaften von Senar, vom Tempel und vom Palais-Royal finden sich in den Zeiten bedrängt des Bürgerkriegs wieder. Sie üben, mit einigen Abänderungen, ein Gegenrecht gegen die Unzufriedenheit der Lehrenden, gerade wie die Sturgeser Engländer (free thinkers), welche nur allzu viel Ähnlichkeit hatten mit den Bedachern des Tempels, ihre Entlassung der schwebenden Regierung Jelsch des Erben verbanden. Das Schicksal des Hippokraties an Damagiet, das man dem Geism von Desakretiland bekräftigt, ist das erste französische Werk, welches ganz offen auf die Zerstörung des Christenthums abzielt; und dieses erschien i. J. 1766, während der Herrschaft der Volkskaiser des Königs. Die Regentchaft beachte nicht Schicksal hervor, weil ihr leuchtend Joch die Gemüther weniger zur Erhellung trieb. Hatte die Christlichkeit Verdacht genug gehabt, das Elendel ihrer Zeit trachten nicht festzuhalten: so ist sehr wahrscheinlich, daß die Religion getrübt und befüßigt auf den verübenden Schiedsgerichten

Doch, wie arg auch die Verirrung der Eimen seyn mochte, die Bücher waren daran durchaus unschuldig, und niemals stellte die Literatur die Lage der Gesellschaft minder gut dar. Der Regent und Dubois hatten die Schriftstellerei in die Regierung verflochten, und niemals zeigte sie sich geistreicher und erkenntlicher. Sie ist für einen Fürsten ein um so zuverlässigerer Verbündeter, weil er dadurch größere Gewalt über die Eitelkeit gewinnt, und weil die Eitelkeit eine National-Triebfeder in den Schriftstellern ist. In der Folge vernachlässigte man diesen Hebel der öffentlichen Meinung; und dieser Fehler hatte gewichtige Folgen.

Die Unabhängigkeit, welche damals dem Rufm der Schriftstellerei ausmachte, kann sich nicht wohl über die Künste ausdehnen, welche verpflichtete Diener der Mode und des Reichthums sind. Von dem abgesehenen Jahrhundert hatten sie mehr den Charakter der Edele, als den der Vollendung erhalten. Die Kunstbewerke waren nicht vorhanden für die wahren und natürlichen Talente; sie suchten weder de Meussin, noch Lesneux, noch de Fagot, noch Claude Perrain. Die Architektur, welche die meisten ihrer Fehler hinter dem Umfange der Massen verbirgt, hatte von diesem übertriebenen System das Wenigste zu leiden; doch die Staatschuld und der Widerwille gegen das Andenken des verstorbenen Königs verleiteten der neuen Regierung die Kolosse Mansardé. Große und in die Augen fallende Bane wurden also selten unter der Regentenschaft,

der Regentenschaft hervorgehoben seyn würde, als aus der verpflichtigen Frucht der vorangegangenen Regierung.

und vermöge einer wunderlichen Wahl baute man nur die Pferdeköpfe von Chantilly im großen Styl. Inzwischen machten das Schloß von Lou auf dem Palais-Royal-Platz, ein Theil der St. Eulpijus-Kirche, und das, von der Mutter des Herrn Herzogs, nach den Zeichnungen Piranesi's angefangene Palais-Beurbon, dieser Epoche seine Schenke. Durch Patent-Briefe vom Jahr. 1717 schenkte der Regent das Daseyn der Bau-Akademie, wo Robert von Lette, Gabriel und Houssemand dem Prinzipien nachlebten, welche sie in Blondels und Mansard's Schule geschöpft hatten. Dabei ließ er jedoch, unter leichtem Veränderungen, wohl ganz neue Baue zerstören: den Triumph-Bogen der Vorstadt St. Antoine und die prächtige Kolumne von hundert Fuß im Durchmesser, welche Katharina von Medici an die Kirche von St. Denis zu einer Begräbnißsäule für die Valois gebaut hatte. Hierin bemerkt man unwillkürlich die religiöse Sorgfalt, welche dieser Zweig unserer Könige für die Ueberreste seiner Thron hatte, während von den vier Monarchen des Hauses Bourbon, welche auf dem Thron gesessen sind, kein einziger von der Hülft seines Nachfolgers ein Denkmal für seine Asche erhalten hat. Die Sittenverfeinerung, der zunehmende Egoismus, die Denkungsart der Reichen verletzten damals von der Baukunst Wohnungen, nicht um zu repräsentiren, sondern um zu genießen, nicht um eine Familie zu vereinigen, sondern um die Einzelnen zu isoliren. Dies Problem zu lösen, veränderte man die Proportionen des Gebäudes und diversifizierte man die Abtheilungen desselben. Die des Edeln und den Monarchen geweihte Baukunst humanisire sich, so zu sagen. Die ganz

neue Kunst der Vertheilungen trat ins Leben; die Wälder wurden eine gemeine Zugabe, und der schöne Lugas der Spiegel trat an die Stelle der schwertfälligen Verzierungen der Kamine. Der gesunde Sinn, dieser wahre Genius der Baukunst, kann diese bequeme Renovation nicht tadeln. Wahr ist, daß Lysenbach, dieser Lieblings-Baumeister des Königs, in die Verzierungen einen phantastischen Geschmack brachte, welcher in der Folge dazu beitrug, daß die Reinheit der Kunst verloren ging. Wahr ist auch, daß die Verwickelung der Wohnungs-Abtheilungen in allen Klassen die Weichlichkeit und die Persönlichkeit, so wie den ungemeinen Holzverbrauch, begünstigt hat: eines Materials, dessen Preis sich seit einem Jahrhunderte verdreifachen mußte *). Die Folgen dieser letzten Thatsache sind nun so auffallend, als seit den Zeiten der Bronze bis auf den heutigen Tag der Durchschnittspreis des Brennholzes derselbe geblieben ist. Da nun die Wälder das ausschließende Eigenthum des Königs, der Gräfllichkeit und der großen Familien waren, so entsprang daraus, in der Vertheilung der Reichthümer, eine für die arbeitende Menge der kleinen Eigenthümer sehr ungünstige Aufhebung des Gleichgewichts. Und diese Ungleichheit würde noch menschröser geworden seyn, wenn die Fortschritte des Handels nicht gleichzeitig die Mittelklasse der Bürger ein wenig gehoben hätte.

Die Künste des Malers und des Bildhauers sind

*) Schon in seinem Bericht über den Handel mit Bränden vom 24. Juli 1725 sagte das Parlament von Paris, daß der Holzverbrauch sich in Paris verdoppelt habe, gegen den, welcher 1689 üblich gewesen wäre.

Waffen der Danksatz, und ebenfalls gehorchen sie, wie diese, der allgemeinen Richtung der Einn. Obgleich die Monumental-Skulptur unter Ludwig dem Vierzehnten noch nicht die bewundernswürdige Zartheit erreicht hatte, zu welcher sie durch den Meißel Johann Boujard und German Pilon's erhoben wurde, so glänzte doch in jenem Zeitalter die Bildhauerei und bedeckte die Paläste des Monarchen mit ihren Schöpfungen. Starcken war mit Ludwig dem Vierzehnten an Einnen Tage gestorben; allein es blieben zahlreiche Künstler — denn diese Benennung fand ihre Anwendung während der Regimentschaft — zurück, und unter diesen fehlte es nicht an berühmten Namen, wozu Le Pautre, Le Gros, die drei Courton, Walpier, Charpentier, Barbon und viele Andere gehörten. Die Beschäftigung so vieler geschickter Meister bestand weniger in neuen Unternehmungen, als in der Vervollendung angefangener Arbeiten; denn es bedarf der Zeit, damit der Einn der Privatpersonen sich zu dem Grade der Bildhauerei erhebe, und damit diese sich ausschließlich in den Fantasien des Privat-Geschmacks. Wenige Bürger haben die Kraft, jene epulanten Prälaten von Straßburg und von Metz nachzuahmen, welche die prachtvollen Rückzugsbilder von Savon und Frescati mit den Meisterwerken der Kunst ausschmückten. Die Regimentschaft beschäftigte die Bildhauerei nicht genug; allein sie verwarf sie auch nicht. Der Künstler, welcher ihr ausschließlich angehörte — der, dessen Talent sie entstehen sah und ausbildete — war Touchardon, ein Mann von einfachem Einn und von einem homerischen Genie. Aus der Schule der Penelope gingen in der Folge die falschen Ideen und der kindische Ehrgeiz hervor, durch

Behandlung des Marmors Wirkungen zu erzielen, welche der Färbung der Farben aufbehalten sind.

Die Malerei mit ihrem mannichfachen Demand und ihrem minder leibbarem Material schließt sich weit leichter an die Unbeständigkeit der Liebhaberzeiten an. Le Brun hatte sie auf einen Verrichtungs-Theater hoch gestellt; Wagnard setzte sie einige Stufen herab, und Watteau, welcher nur den Pinsel eines Flämischen Mode-Marren führte, erhielt erst in den letzten Jahren Ludwigs des Vierzehnten Gnade. Vier Maler-Familien, die Boullogne, die Halle, die Coppel und die Detroy, vereinigen die beiden Regierungen und machen den Übergang unmerklicher. Es läßt sich jedoch nicht läugnen, daß unter ihren Händen die Wahl einer minder erhabenen Natur und ein künstlicher Styl die Kunst je mehr und mehr von der erhabenen Lernherzgeit der guten Schulen Italiens entfernt haben. Die ersten Zeiten der Regentschaft sahen die Laufbahn von drei andern Malern sich schließen: des Colasien Lafosse, welcher in seine Fresco-Verdienste Feuer und Licht brachte; des ungeheuren Jouvenet, der in seinem Jüngling Nesteur fortlebte; und Santart's, dieses französischen Corregio, welcher in den Armen des Regenten starb, wie Leonardo da Vinci in den Armen Franz des Ersten gestorben war. Outen und Parrocel öffneten sich neue Bahnen. Rattier, Vivien, Vergillière und Rigaut zeichneten sich in der Portrait-Malerei aus, eine solche Zeit zu einer Zeit, wo es nicht an Emporkömmlingen fehlt. Doch der wahre Maler der Regentschaft war Franz Lemoue, für immer berühmt durch seinen *Portrait-Égal*. Seine lebhafteste und schöpferische Einbildungskraft, seine leichte und glänzende Manier gaben

ihm unter den Künstlern denselben Platz, den Voltaire als Jüngling unter den Schriftstellern einnahm; und seine vorzüglichen Eigenschaften gränzten an Fehlern, welche die nächste Generation nicht vermied. Den Künsten fehlte es bei dem Allen nicht an Aufmerksamkeit und Erleuchtung. Wenn Frankreich seinen August verloren hatte, so fehlte es ihm doch nicht an einer Schaar von Mäcenaten und Liebhabern, nach dem Beispiele Italiens und Hollands. An ihre Spitze muß man den Herzog von Orleans stellen, welcher seine schöne Galerie zu Stande brachte, und selbst in dem Jahre, wo er die Krone der Monarchie in seine Hände nahm, eine Ausgabe des Romans „Daphnis und Chloe“ mit Kupfern besorgte, zu welchen er die Zeichnungen geliefert hatte. Im Jahre 1726 ägte auch der Prinz von Condé die Zeichnungen des Grafen Laplaud. Anton Loppet, welcher der Lehrer des Regenten gewesen war, gab dem Publikum seine Vespersungen in der Akademie der Malerei; der Abbé Dubois ließ seine kritische Betrachtungen drucken, und wir hatten die Ehre, es den Engländern und den Deutschen zuweyenthum, welche sich in der Philosophie der Künste am meisten berühmt gemacht haben. Diese Hülfsmittel trichteten nicht aus gegen ein unermessliches Verderbniß. Die Veränderung in den Sitten und Verandergendumsständen stürzte Baukunst, Bildhauerei und Malerei in neue Liebhabereien. Indem wir die, von dieser einzigen und unabwehrlichen Ursache herrührenden Künster beklagen, werden wir Veranlassung haben, in einigen guten Gemälden die Anstrengungen einer guten Natur zu bewundern.

Die Musik, ungeschändeter als die zeichnenden Künste,

blieb gleichwohl unbeweglich unter der Regenschaft. Sie hatte während der Religions-Kriege an Werth verloren, als Cambert und Lully sich ihrer annahmen, und besonders der letztere ihr einen Zauber und einen Charakter gab, welche die Nation bewunderten. Seine Schüler waren mit seine Nachahmer, und unbekannt mit den großen Arbeiten der Italiäner beschränkten sie sich darauf, seine Partituren zu studiren, die einzigen, welche in Frankreich geschrieben waren. Diese Schule theilte sich zwischen zwei Häuptern: Lamoignon und Moutet. Der letztere, welcher recht eigentlich der Meister der Regenschaft ist, zeichnete sich aus durch seine Tüchtigkeit, und noch jetzt wiederholt man von ihm reizende Gesänge, welche nie veralten werden. Man bemerkt, daß seit dem Hinsicht Lully's die Ausführung seiner Werke langsam und verwichliche wurde: die allzu sehr verlängerte Dauer der Länge beschäftigte die Mienen der Repräsentation, und die Sitten der Opera-Schauspieler familiarisiren sich mit Skandalen, welche der Despotismus des Florentinens hätte besänftigen wollen. Diese Musik der Lullisten, leicht, ausdrucksvoll und gut professirt, mißfiel alle Klassen der Nation; die vorzüglichsten Geister der Zeit haben darüber mit Begeisterung geredet. Sie forderte mehr Eingebung, als Studium, und man sah den Musiker Desteuques eine Oper komponiren, die er nicht auf Noten bringen konnte. Unter der Regenschaft hatte sie ein Volk von Komponisten. Ohne Anstrengung vollzogen, sagte sie ihre Sängern nicht ab, und stürzte, vom Alter geblüht, triumphirten bis zu ihrem Tode. Herumziehende Operisten durchwanderten die Provinzen, und wenn sie nicht ganze Stücke geben konnten, so vorzüglichem

sie die Deutschländer mehrer. Lyon, Marseille, Bordeaux, Straßburg, Orléans, Tours, sogar Städte mittelständiger Bevölkerung, hatten Akademien der Musik und Concert-Säle. Vornehme Frauen, angesehene Männer sangen, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, in öffentlichen Versammlungen. Seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts waren Saiten-Instrumente mit dem Kirchen-Gesang in Verbindung gebracht worden. Man gebrauchte dazu in der Regel die Schauspieler der Bühnen, und in einigen Städten sogar Schauspielerinnen, welche hinter einem Vorhange versteckt saßen, den ihre Stimmartister zurückschlug. Diese Praxis darf um so weniger bestrebt werden, da die Kirchen, um die Menge an sich zu ziehen, sich beiferten, heiligen Worten die modernsten Gesangsweisen, auch wenn diese die profansten Gebanken erweckten, anzupassen: ein Verfahren, das sich auf den Abgang der Kirchen-Musik gründete, an welcher es Frankreich gänzlich fehlte. Die Leidenschaft für Musik entschuldigte alles. Man sang damals in Frankreich mehr, als gegenwärtig; und man sang mehr aus Selbstverleth, als aus Ebn. Um mich der Ausdrücke der Zeit zu bedienen — der Gesang hatte etwas Freies und Mitternachtsiges, das den Adel gefiel. Wenn die Musik in der Edlerklasse weniger gelehrt wurde, als gegenwärtig, so machte sie einen desto wesentlicheren Theil der Erziehung vornehmer Leute aus. Unter der Regentenschaft verlor die Laute; noch mehr die Theorbe. Sittungs-Instrumente waren das Clavier und die Bassgeige. Ein Vorurtheil erkannte von der Violine und der Begleitung, die man als eine Hülfsquelle der Laute vom Hantwerk betrachtete. Die Schwierigkeit der einen und

der andern konnte im Grunde sehr wohl die wirkliche Ursache dieser Verschmähung seyn; denn, was man sich nicht verhehlen darf, ist, daß die Wissenschaft damals eben nicht verachtet war. Als Corelli's Sonaten i. J. 1718 in Paris angelangt waren, fand der Regent keine Violinen, welche sie hätte vortragen können; und so schickte er Corelli nach Rom, um unter diesem Meister zu studiren, und um, nach seiner Zurückkunft, die Schwierigkeiten der italienischen Composition für Franzosen zu eben. Ein Jahrhundert hat die Rolle beider Nationen sehr verändert.

Wie groß auch die Vorliebe seyn mochte, welche Frankreich damals für seine Musik hatte, so war doch eine kleine Zahl von Uebersetzern zur ultramontanischen Partei übergegangen. Die Werke des Abbé Raguier, des Abbé Dutois und Bonnet-Bourdelois enthalten die ersten Feindseligkeiten dieses Krieges, der sich mehr als einmal unter den Säugern dieses und jenseits der Alpen erneuerte. Ueber die Höhe dieser Janktreien läßt sich nach der Lebendigkeit urtheilen, womit jedes Volk die Tugenden seiner Virtuosen in seiner Weise auffaßte. In Frankreich war es nichts Seltsames, daß, wenn eine Urie Lulli's angestimmt wurde, das ganze Parterre, hingerissen vom Vergnügen, sich mit dem Stütz vereinigte und ihn bis auf Ende mit tausend misöhnenden Schäumen begleitete. In Italien, dagegen, erst ein tiefes Schweigen, sodann Ekstase, Stupor, eine concentrirte Begeisterung, welche allmählig zu dem Punkte gelangt, wo sie sich, so zu sagen, in einen aufgeregten Schmerz auflöst, der sich durch Aufschrei entrichtert. Wenn die Pariser Oper köstlichen einem Schreustubem-Jubel nahe kam, so stellte die neapolitanische noch

mehr ein Varron-Haus dar. Im Uebrigen mußte die französische Kunst unserer Sprache und unserem Charakter wohl sehr angemessen seyn; denn alle Freuden erklierten sich für ihre Rebenbaleria. Im Jahre 1719 führte Georg der Erste zu London eine italiänische Oper ein, und sendte den berühmten Handel aus, ihm in Europa die besten Stimmen zusammenzubringen. Karl der Sechste, noch leidenschaftlicher für italiänische Töne gestimmt, componirte selbst in einem wunderlichen Styl, und vergaß mehr als einmal die Sorgen des Kaisers unter den Verrichtungen eines Kapellmeisters. Wahr ist, daß, in dieser Zeit, Scarlatti's Schüler, Leo, Duranti und Pergolesi, den italiänischen Sprossen einen bis dahin unbekannten Jambor und Ausbruch liehen. Auch die Regenschast trug in ihrem Schoße den Keim einer maßlosen Revolution. Ramona machte im Jahre 1722 seine Abhandlung über die Harmonie bekannt. Doch was vermag das Buch eines Unbekannten über die Gewohnheiten eines Volkes? Erst funfzehn Jahre später brachte dieser Reformator, zwar ohne Eingebung und Unmuth, doch ausgerüstet mit einem starken Willen, mit einem tiefen Wissen, und, wie J. J. Rousseau sich ausdrückt, mit einem wohlthätigen Kopfe, seine Vorschriften in Veltspiele, um unsere Kunst zu dirigiren. Ich werde, sobald der rechte Augenblick gekommen seyn wird, von dieser Revolution reden, welche dem Gesange die ganze Macht der Orgel gab, und von den Franzosen nur Oßern von Oern, und Lungen von Erz verlangte.

Man wundere sich nicht über den Platz, welchen die Arbeiten und die Erholungen des Volkes in den neuesten Ge-

Co.

Gesellschaftsverken einnehmen. Die Herrschertheile der Population haben im Schoße eines jeden Staats eine Menge reicher, eitel, müßiger, unruhiger und von langer Weile gequälter Menschen gebildet. Dies ist eine lästige und blühende Faktion, welche die Regierung zu ihrer eigenen Sicherheit zu zerstreuen verpflichtet ist. Die Alten hatten nur einen Pöbel, der an dem Rande des gesellschaftlichen Körpers hing, und den sie durch Androhungen von Del und Kreuz zufrieden stellten. Wir dagegen haben noch einen mehr, der, weil er den obersten Rangordnungen so nahe steht, sich nicht mit so Wenigem begnügt. Die Wissenschaften, die Schreistellerei und alle Künste, die leichtfertigen nicht ausgenommen, werden zu dieser heilsamen Kapitation verwendet, und knüpfen sich auf diese Weise an die hohe Politik der Reiche. Während die Grammatiker und die Historiker in ihren ideale Vervollkommenungen verfolgen, wünscht die Politik, vor allen Dingen, Auf- und Niedertreiben und Entvergessenheit. In diesem doppelten Gesichtspunkt hatte die Regentenschaft sich nicht zu beklagen, und die Schöpfungen des Geistes kündigten ihr weder Verschlechterung, noch Ermattung an. Im Allgemeinen blieben die beiden Regierungen und, so zu sagen, die entgegengesetzten Ansichten eines und desselben Gehirns dar. Auf der einen Seite ist, unter dem heißen Sonnenstrahl des Südens, eine starke, kühne, in dünne Felsen und in Ebenen von ungemeiner Fruchtbarkeit geschnittene Natur, das Emblem der Epoche Zukunfts des Vierzehnten. Auf der andern Seite, und unter den Windebrisen des Orients, steht eine bunte, pittoreske, in launisches Sprängen von mißrathener Kultur, aber bequemerem Aufenthalt zerstre-

seiner Fantasiest und die phantastische Regenshaft der.
 Doch der Todem hat bereits milder heftige Bewegungen.
 Ein Kreis ruhigen und sanften Angesichts erscheint auf
 demselben; er führt an seiner Hand einen schönen und
 furchtsamen Jüngling. Ihren Schritten folgend, muß der
 Leser von jetzt an die Verwaltung des Kardinals Glump
 beobachten *).

*) Hier am Schluß ist es uns erlaubt, zu bemerken, wie
 reichlich und ansehnend es sein würde, wenn auch in Deutschland
 die unverkürzten Exemplare archaischer Nachrichten nicht ein-
 mal anfangen, die mit kaiserlichen Gelehrten zu durchdringen.

Am. 2. Herausg.

N a c h r i c h t e n

von den

in Rußland ansässigen Armeniern.

(Eingeleitet.)

Rußland, welches bereits über den größten Theil Armeniens eine tatsächliche Oberhoheit ausübt, findet in allen schismatischen Theissen des Orients treu ergebene Unterthanen; denn diese betrachten den russischen Kaiser als ihren rechtmäßigen Gebieter, weil er Schutze ist über ihr altes Vaterland und über das heilige Kloster Etschmiadzin, diesen Sitz des Patriarchen der Armenier Vöhen. In Rußland selbst genießen die Armenier das Bürgerrecht. Sie finden in diesem großen Reiche die Mittel, sich durch den Handel zu bereichern, und sie können in demselben von ihrem Reichthum Gebrauch machen, ohne sich der Gefahr einer Verarmung auszusetzen; ja, sie dürfen die Hoffnung nähren, zu Tiflis und zu Kiew zu gelangen: Gegenstände, welche kein Volk mit größerer Begehrtheit umfaßt, als die Russen selbst.

In den südlich vom Kaukasus gelegenen Provinzen bilden die Armenier fast ausschließlich die Handels-Klasse. In Tiflis sind sie sehr zahlreich, und in Georgien machen sie fast ein Drittel der ganzen Bevölkerung aus. Ihrer Cristen in diesem Lande schreibt sich meistens her von dem Hause des Königreichs Armenien, von den Bedrückungen,

welche sie in Persien von Seiten der Muselmanen zu erdulden hatten, endlich von dem Umstande, daß der mitthägliche Theil Georgiens ein Theil des alten Armeniens ist. Anerkannt von ihnen wird die geistliche Oberherrlichkeit des Patriarchen von Erschmiedzin. Dieses hochwürdige Oberhaupt hat zu seinen Vorgesetzten einen Rath von Erzbischöfen und Bischöfen. Sein gewöhnlicher Aufenthalt ist dieses berühmte Kloster, welches auch die Benennung der drei Kirchen führt. Es liegt im westlichen Armenien, nicht weit vom Berge Ararat. Der Patriarch nennt sich „Diener Jesu Christi und durch die Gnade desselben Katholikos flammlicher Armenier, oberster Patriarch der heiligen apostolischen Kirche Christi und des heiligen Sitzes von Erschmiedzin, unweit des Ararat.“

Seine Wahl erfolgt auf eine doppelte Weise; denn er wird entweder von seinem Vorgänger, oder von der Versammlung der zu Erschmiedzin residirenden Erzbischöfe und Bischöfe ernannt. Er selbst ernannt die Erzbischöfe und Bischöfe aller Diöcesen. Wie in der griechischen Kirche, werden in der Armenischen die Groß-Dignitären nur unter den Widwen gewählt. Die Bischöfe ernennen die Pfarrer, welche meistens verheirathet sind.

In der armenischen Kirche werden die Priester auf folgende Weise ordiniert. Wer die Absicht hat in den weltlichen Priesterstand zu treten, wendet sich mit seinem Verlangen zunächst an einen Bischof, der den Kandidaten an einen Hochschullehrer verweist, damit er sich von den Pflichten seines zukünftigen Standes unterrichte. Ist er gehörig vorbereitet, so wird er konfirmirt. Jeder Kandidat ist verpflichtet, vierzig Tage in einer Kirche zuzubringen.

Man beginnt damit, daß man seine flache Hand mit dem heiligen Oel salbet; sodann legt man Baumwolle darauf und bindet endlich die beiden Hände zusammen. Während dieser Zeit besteht sein Nahrung ganz einfach aus einem langen und weiten Gewande von gewerkter Baumwolle, das den Körper von den Schultern bis zu den Füßen bedeckt, welche entblößt sind. Er darf täglich nur einmal essen, und sein Mahl besteht aus Gemüse in geringer Quantität. Nur bei Sonnenuntergang darf er die Kirche verlassen, und er muß sogleich zurückkehren. Nach Verlauf von vierzig Tagen wird ihm die Sorge für eine Gemeine anvertraut; denn in der armenischen Kirche giebt es keine andere Weltpriester, als die Pfarrer. Die niedere Geistlichkeit ist in der Regel sehr unwissend; doch ihre Moral ist ziemlich rein. Die Klöster beider Geschlechter haben kein strenges Einkommen; Personen, die sich dem Mönchsleben widmen, müssen sich auf ihre Kosten unterhalten, und Verordnungen für diese Anstalten sind weder häufig noch beträchtlich.

Die armenische Geistlichkeit ist vielleicht die ärmste in der Christenheit; ihren Lebensunterhalt findet sie in dem Almosen der Frauen. Aus Folgendem sind ihre Einkünfte zusammengesetzt: 1) da das heilige Oel, das zur Konfirmation erforderlich ist, alle sieben Jahre zu Eischmädyn vertheilt wird, so versammeln sich aus Europa und Asien um diese Zeit sehr viel Menschen in diesem Kloster, und wer von diesem heiligen Oel anfängt, vergütet die Gabe nach seinem Vermögen; 2) jeder Gläubige verabreicht seinem Bischofe jährlich 40 Pfund Korn in Natura, und der Werth davon wird niedergelegt zu Eischmädyn;

3) der Betrag, der bei Gelegenheit von Trauungen in den Kirchen gesammelter Almosen, wird durch die Pfarrer dem Diöcesan-Bischof zugesendet, welcher ihn nach Erskimiatyn fördert. Die Total-Summe dieser Einkünfte wird zum Unterhalt der Patriarchen, der Erzbischöfe und Bischöfe verwendet. Das Einkommen der Pfarrer besteht nur in den Almosen, welche bei Taufen, bei Begräbnissen und für Einsegnungen eines jeden Hauses (diese finden zweimal jährlich Statt) gesendet werden. In den jenseits des Kaukasus gelegenen Provinzen des russischen Reichs ist jeder Armenier verpflichtet, dem Pfarrer für die Taufe seines Kindes die Summe von 3 Rubeln zu zahlen (zusammen etwa 12 Groschen).

Man soll sich wohl hüten, die schismatischen Armenier mit den katholischen Armeniern zu verwechseln; beide sind unversehliche Brüder, obgleich sie denselben Glauben angehören und dieselbe Sprache reden. Bekanntlich besteht der Unterschied zwischen diesen beiden so feindselig gegen einander gesonnenen Gemeinden darin, daß die katholischen Armenier, gleich den meisten übrigen Christen, zwei Naturen in Jesus-Christus (eine göttliche und eine menschliche) annehmen, während die Dissidenten oder Schismatiker ihm nur die erste beilegen. Dies Schisma nahm seinen Anfang nach dem allgemeinen Concilium zu Chalcedon, das im Jahre 451 gehalten wurde. Ein Theil des armenischen Volks erklärte sich für die Entschiedenheit des Conciliums, und trotz allen Bemühungen der in dieser Versammlung anwesenden Bischöfe war es unmöglich, beide Parteien mit einander zu versöhnen oder in Uebereinstimmung zu bringen. In Folge dieser Verschiedenheit

männlicher äußerer Ursachen, und solcher Begebenheiten, welche späteren Jahrhunderten angehören, hat sich dies Schisma bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.

Die von den byzantinischen Kaisern in den beiden Armenien verübten Verbrüdungen, die raschen Fortschritte der Araber in Aegypten und Mesopotamien im achten Jahrhundert, so wie andere Umstände, führten die Kaiserin Theophano von 810 herbei. Johann, Patriarch von Oñni, nahm den Titel eines Oberhauptes der armenischen Nation an, und begab sich in dieser Eigenschaft zu Metasam, Sohn des Kalifen Hareun al Raschid, welcher damals über Armenien und die benachbarten Länder herrschte, mit der Absicht, sich für unabhängig von der katholischen Kirche zu erklären, und trieb die Dinge so weit, daß er den Kaiser überredete und den Armeniern verbot, die Feste nach dem hergebrachten Ritus zu feiern. Dem zufolge waren die katholischen Armenier, zwei Jahrhunderte hindurch, geächtet, ihren Glanzen zu verheimlichen. Erst als die Kreuzfahrer die Türken besiegten, konnten sie sich nach Syrien flüchten, wo sie ein Königreich bildeten. Von dieser Zeit an bis zum vierzehnten Jahrhundert herrschte eine lange Reihe von Königen und Patriarchen in diesem Lande.

Obgleich die schismatischen Armenier inquisitorisch, zu verschiedenen Malen, ein National-Kongilium in Vorschlag brachte hatten, und das Verfahren des Patriarchen von Oñni durch das Kongilium von Abana verdammt werden war: so dauerte doch das Schisma fort, und vielmehr trugen die Kreuzfahrer das Meiste dazu bei, daß sich die Schwierigkeiten einer allgemeinen Vereinigung der Armenier mit der römischen Kirche vermehrten.

Die Fortschritte der Osmanen setzten dem Königreich Cilicien ein Ziel, und der letzte Patriarch der katholischen Armenier flüchtete sich in den Libanon, wo seine Nachfolger den Titel von Patriarchen der armenischen Nation beibehielten: ein Charakter, der von der römischen Kirche anerkannt wurde. Die schismatischen Armenier erhielten, weil sie viel reicher und mächtiger waren, ohne Mühe von den Türken die freie Ausübung ihrer Religion, unter einem von der Pforte gesegneten Patriarchen; während die katholischen Armenier, weil sie zerstreut und ohne anerkanntes Oberhaupt waren, unter Angst und Noth ihre Kirche und ihren Kultus bewahrten. Nichts desto weniger wurden sie in Georgien, in dem Diabekir und in einem großen Theile Mesopotamiens getödtet.

Nach allem, was wir bisher mitgetheilt haben, läßt sich leicht begreifen, welche von beiden Parteyen das Opfer der Verfolgung werden muß, die nur durch das Schisma nothwendig gewordene Eifersucht in Gang gebracht hat. Man bedenke nur, daß beide einer Regierung unterworfen waren, die, vollkommen gleichgültig gegen die freitige Frage, immer nur dem ersten, durch einen plausiblen Vorwand oder auch durch ein besonderes Interesse gegebenen Antritte folgt.

Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, haben die katholischen Armenier grausame Verfolgungen in der Türkei zu erdulden gehabt, unter diesen aber keine, die nicht, auf irgend eine Weise, von den Patriarchen der schismatischen Armenier herbeigeführt worden wären. Da die letztern von der türkischen Regierung als

die eiaztgen Kirchen-Oberhäupter der armenischen Nation anerkannt waren: so hatten sie, in den Augen der Osmanen, auch allein das Recht, ja die Verpflichtung über das Betragen ihrer Untertane zu urtheilen, und, im Fall der Noth, sich an die veltziehende Macht zu wenden, welche jedann, ohne weitere Prüfung, die Vorschläge der Patriarchen annahm. Man braucht nur die Verfolgung von 1767 anzusehen, welche fast sieben Jahre dauerte. Sie wiederholte sich in den Jahren 1810 und 1811, und von 1812 bis 1816 kam kein Stillstand in die Verbrüfungen.

In Konstantinopel, und überhaupt in der Türkei, konnten die katholischen Armenier diesen wiederholten und blutdürstigen Verfolgungen nur dadurch entkommen, daß sie, in den bedenklichsten und gefährlichsten Tagen, den Schutz der abgesandten christlicher Mächte bei der hohen Pforte ansuchten. Diese sammelten die Intriguen der Patriarchen und die Mord, welche von den letztern angewendet wurden, um die Türken wider die katholischen Armenier aufzubringen; und da diesen alle Wege abgeschnitten waren, auf welchen eine Vertheidigung möglich wird, so hielten sie es für Menschenspflicht, Mitleid zu fühlen mit den Schicksalen dieser unglücklichen Klasse.

Im Jahre 1819 unterzeichneten die weltlichen Priester, aufgesodert von dem mit dem Tode bedrohten Patriarchen, eine Art von religiöser Unterwerfung; doch die Masse der katholischen Armenier legte eine Proclamation ein, welche eine Verfolgung von einem Jahre veranlaßte. In diesem Stande der Dinge sollte die Pforte zum ersten-

mal sorgfältigere Untersuchungen, als gewöhnlich, an, und verordnete, daß mehr Ankläger der Verfolgung gehulft werden sollten; doch die geheßte Wirkung dieser strengen Maßregel war vorübergehend, und man weiß, bis zu welchem Grade von Härte die türkische Regierung in den Jahren 1827 und 1828 gegen die katholischen Armenier durch den Patriarchen verhetzt wurde. Es ist hier nicht der Ort, jene Grausamkeiten zu beschreiben, welche an Männern, Weibern und Kindern verübt wurden; auch des Elends, worin sich unschuldige und friedfertige Familien geendet sahen, wollen wir nicht weiter gedenken. Der armenische Patriarch zu Konstantinopel zeigte den Ministern der Pforte die Verbindungen an, worin die von ihm verfolgten Landesleute mit den Franken (Abendländern) standen: er gab dabei zu erkennen, daß diese Landesleute den christlichen Mächten unendlich mehr zugehörten, als dem Sultan, daß man folglich nur traulose und gefährliche Unterthanen in ihnen wahrnehmen könnte. Um den Sultan Mahmud noch stärker zur Annahme des seit längerer Zeit gegen diese Unglücklichen vorbereiteten Verfolgungs-Plans zu bestimmen, wurden sie als Genossen der Janitscharen dargestellt.

Unveränderliches Princip der türkischen Regierung ist, sich nicht zu mischen in die inneren Angelegenheiten der verschiedenen christlichen Gemeinden, welche unter ihrem Zepher leben; sie begnügt sich damit, die Häupter dieser Gemeinden verantwortlich zu machen für das gute Betragen der Individuen, so wie für ihre Treue als Unterthanen des osmanischen Reichs. Wie hat sich die Pforte beküm-

met um die Beschaffenheit des Schidna, das die Armenier theilt; wahrscheinlich weiß sie nicht einmal, daß es ein solches gibt. Was jedoch die innere und kirchliche Polizei betrifft, so hat sie dieselbe nicht auf den armenischen Patriarchen übertragen können, ohne ihn zum souveränen Schlichter über einen Theil der Armenier zu machen, welcher, weit davon entfernt, daß er ein geistliches Oberhaupt in ihm anerkennen sollte, sich seinen Entscheidungen immer nur gewogen unterwirft.

Zwar hatten die katholischen Armenier einen Bischof zu Konstantinopel, ehe die Katastrophe von 1828 eintrat; doch dieser Pella stand in keiner unmittelbaren Verbindung mit der Pforte, und war bei jeder Gelegenheit geneigt, sich an den Patriarchen der Dissidenten zu wenden, welcher ganz natürlich immer nur das that, was den Vortheil seiner Gemeinde anstrebte. Diese solche Stellung der katholischen Armenier wurde noch eindringender, als sie, im Jahre 1828 der Ungerechtigkeit und Ueberduldung beschuldigte Pforte das von ihr angerichtete Uebel dadurch wieder gut zu machen beschloß, daß sie die unglücklichen Opfer der Verfolgung aus der Verbannung zurückrief. Eine große Anzahl von Zurückberufenen-Girmanen wurde bekannt gemacht; allein es lehrten wenig Familien und zwar nur solche zurück, die nicht in Ansehn standen. Selbst diese stießen auf unvorhergesehene Schwierigkeiten; und als man Untersuchung anstellte über die, einer eben so menschlichen als billigen Maßregel entgegen gestellten Hindernisse, fand man, daß diese ganz ausschließend von den einflußreichen Leuten unter den Dissidenten

Armeniern, aber von der unbegrenzten Gewalt des Patriarchen herrühren, an welchen, als Oberhaupt der Nation, die Sünden gerichtet worden waren, und welcher sie entweder bei Exile gelegt, oder sie nur solcher zugesendet hatte, deren Gegenwart ihm keine Furcht einflößte.

In den russischen Provinzen, südlich vom Kaukasus, ist die Zahl der Armenier vom lateinischen Ritus weit geringer, als die der Dissidenten. In Georgien und Imerethi findet man nur 7 bis 800 Familien dieser Gattung. Kirchen haben sie nur zu Tiflis, Seri und Kontaifi. Diese werden von Grangianern verwaltet, welche meistens Italiener sind und direkt von Rom dahin geschickt werden.

Da die Armenier, gleich den übrigen Christen des Orients, seit der Einführung des Islamismus von den Muselmanen unterdrückt worden sind: so hat diese Unterdrückung sie an den christlichen Namen um so stärker geknüpft, weil sie nur im Schöße der Religion den Trost finden konnten, dessen sie für ihre öffentlichen und häuslichen Tugenden bedurften. Doch gleichzeitig hat diese Unterdrückung noch auf eine andere Weise auf sie eingewirkt. Um den Wirkungen der Tyrannei ihrer muselmanischen Oberherren auszuweichen, hat ihre Moral sich oft nach dem Willen des Despotismus bequemt; und es ist nicht Seltenes, daß man im Morgenlande auf einem Christen sitzt, der, wie stolz er auch auf diesen Namen seyn möge, sich dazu hergibt, das Werkzeug der eifrigsten Vorurtheile zu werden, welche von den Tyrannen dieses schönen Theils des Erdballs eingegeben oder anbefohlen werden. Dem gemäß sind diese Christen, welche die äußeren Gebräuche ihrer Kirche mit der größten Gewissenhaftigkeit befolgen, wo

stetlich verdracht und unfähig, einen offenen und nachdrücklichen Kampf mit der Tyrannei zu bestehen, worin es sich um die Rettung ihres Lebens und ihres Vermögens handelt. Anstatt auch nur einen Schein von Widerstand gegen den Despotismus und eine unerschütterliche Festigkeit gegen die Anmaßungen der Muselmanen zu zeigen, sind sie nur darauf bedacht, sich durch Schmeichelei, Kuschelgriffe, List, Betrug und Täuschung aus der Schlinge zu ziehen. In der Regel verabsäumen sie den Grundbesitz, weil er sie den täglichen Einfällen und Launen ihrer Bedrücker bloßstellen würde. Sie haben also die Handels-Profession ergriffen, welche sie in den Stand setzt, ihr Vermögen besser zu verbergen, und, wenn die Unterdrückung unermöglich wird, ihr dadurch zu entgehen, daß sie ihre Reichthümer und ihre Familien in ein anderes Land versetzen.

Bei den Armeniern, und in der Regel bei den Tataren verheirathen sich Witwen und Wüthener mit einander, weil man es für schändlich achtet, daß ein junger Mann eine Witwe heirathe. Zwar ist die Eheheftung in der armenischen Kirche verboten; dennoch sind mehrer Trennungs-Ursachen gestattet, unter andern der Ehebruch, doch jedesmal mit Unterfügung einer neuen Heirath.

Wie die meisten Völker, so betrachten die Armenier die Geburt einer Tochter als eine Kalamität. Trifft der Fall wirklich ein, so ist er kein Gegenstand der Freude für die Familie. Dies offenbart sich nur bei der Geburt eines Kindes männlichen Geschlechts. Stets begleitet die Frau den Mann, vorzüglich bei Tische. Ermannete Söhne, selbst wenn sie vierzig Jahre alt, verheirathet und Wäiter

seyn sollten, wagen es niemals, sich niedergulassen in Gegenwart ihrer Höflichkeit; der älteste allein hat das Vorrecht, und alle übrigen Mitglieder der Familie sind verpflichtet, ihn zu bedienen. Die Weiber zeigen sich nie in den Versammlungen der Männer. Derselbe Regel wird beobachtet für die Gegenwart der Männer in den Versammlungen der Weiber. Unter diesen gehorchen die Jüngstverheiratheten den Befehlen ihrer, die es seit längerer Zeit sind; auch sprechen sie mit Niemand im Hause, noch weit weniger aber außer dem Hause, ehe der Mann ihnen die Erlaubniß dazu ertheilt hat: eine Erlaubniß, die erst nach zwei bis drei Jahren erfolgt.

Die Unwissenheit und der Aberglaube der Armenier, welche Russlands Provinzen in Asien, so wie die Türkei und Persien, bewohnen, übersteigt allen Glauben. Vor wenigen Jahren beschloß die russische Regierung die Einführung von Volksschulen in Asien; darf man aber wohl erwarten, daß sie zur Aufklärung des Volks beitragen werden, da sie unter der Leitung unverständiger und stumpfsinniger Priester stehen, welche selbst des Elementar-Unterrichts bedürfen, um ihrem Größe richtige Gedanken und einige nützliche Kenntnisse zu führen? Aberglaube und kirchlicher Despotismus, welche in der armenischen Nation so allgemein verbreitet sind, haben den achtungswürdigen und reichsten Familien, die sich seit mehreren Generationen zu St. Petersburg niedergelassen haben, bloß nicht gestattet, ihrem Verstand von dem Noth zu befreien, womit religiöser und politischer Despotismus ihn seit so vielen Jahrhunderten bedeckt hat. In Wahrheit, während man unter den Armeniern nur allzu viele antrifft, welche

gar List und zum Betrug hianeligen, findet man unter ihnen nur sehr wenige, welche im Stande wären, einem logischen Raisonnement oder einer Reihe klarer Gedanken zu folgen. Nur möchten wir dies nicht anwenden auf die achtungswürdige Geselligkeit der Akademie von Se. Lazarus zu Moskau, welche die Vorzüge der europäischen Zivilisation mit Erfolg zu benutzen gelernt hat; und eben so wenig möchten wir es anwenden auf die aufgeklärten und sehr achtungswürdigen Individuen dieser Nation, welche im britischen Indien ihre Zuflucht zu denselben Hülfquellen genommen haben.

Die in den südlich vom Kaukasus gelegenen russischen Provinzen ansässigen Armenier bilden gewöhnlich die Mehrheit der Bevölkerung der Städte; es giebt dafelbst in gewissen Distrikten sogar Dörfer, wo sie sich gleichmäßig angesiedelt haben. Diese Lebensweise ist die der Gecegiur, von welcher sie sich jedoch durch ihren Glauben und ihre Beschäftigungen unterscheiden. Die meisten widmen sich mechanischen Künsten und dem Handel; sehr wenige treiben Ackerbau. Unter der Regierung der Könige Gecegiens waren sie unterdrückt. Die Russen haben ihnen alle politischen Rechte, welche die übrigen Bewohner des Landes genießen, zurückgegeben, und beschützen sie auf eine ganz besondere Weise. Aus eben diesem Grunde sind sie der russischen Regierung ungemein ergeben.

Es giebt in diesem Lande sehr viele adeliche und fürstliche Familien. Indes sind mehr, welche kein Recht auf diese letzte Auszeichnung haben, als solche von den Russen anerkannt werden, z. B. die Melik von Karabagh. Wie in Polen die Juden die einzigen Hantelmännchen und

Geschäftsleute sind: eben so sind in Georgien eben diese Professionen der ausschließende Antheil der Armenier; selbst der Adel und die Fürsten verschmähen sie nicht. Auch die armenischen Bauer treiben Handel; sie bringen ihre Waaren nach verschiedenen Märkten Rußlands, um sie daselbst zu verhandeln; sie gehen sogar bis nach Nisnei Novogorod, nach Moskau und den verschiedenen Handelsstädten der Türkei und Persiens. Der ganze Verkehr mit den kriegerischen Völkerschwümmen des Kaukasus ist in ihrem Händeln; sie sind die einzigen Fremdlinge, welche ruhig in diesem Lande reisen und auf den Schutz aller Einwohner rechnen können.

Die armenischen Kaufleute von Tiflis haben für nöthig erachtet, beträchtlichere Kramläden und Magazine, als früher, zu halten: ein Umstand, den man der Vermehrung und Ausdehnung ihrer Geschäfte seit zehn Jahren zuschreiben muß. Da der Bevölkerungs-Anwuchs dieser Stadt den Marktpreis der Kramläden in dem Bazar so sehr in die Höhe getrieben hat, so haben die Armenier sich zum Aufbauen eines neuen Karawanenserais und eines neuen Bazars unter der Bedingung vereinigt, daß das jährliche Einkommen davon zur Unterhaltung zweier Schulen verwendet werde, von welchen die eine der allgemeinen Unterweisung ihrer Handelsleute, die andere dem Unterrichte der Geistlichkeit gewidmet ist.

U r t h e i l

eines französischen Publikisten

ü b e r

den Zollvereinigungs-Vertrag
vom 22. März 1833 *).

Wie einer analytischen Nachschrift des Herausgebers.

„Wir haben, in unserer Nummer vom 22. Dese., die Hauptgrundlagen aufgedeckt, auf welchen der Zollvereinigungs-Vertrag des nördlichen Deutschlands beruht; und wir haben uns anerkennend gemacht die Folgen dieser für Frankreich höchst wichtigen Thatsache, so wie die Lehren zu entwickeln, welche daraus gezogen werden müssen. Jene Folgen sind eben so leicht zu ziehen, als diese Lehren klar und bündig sind.

„Deutschland konzentriert sich; Deutschland fühlt das Bedürfnis der Einheit; durch ein mächtiges Band vereinigt es Glieder, die bisher verdingelt waren. Dies Band — es ist die Handelsfreiheit; von unserer Revolution entlehnt Deutschland die friedlichen Mittel; es läßt seine Einnenside fallen. Indes giebt es in Deutschland Völker sehr verschiedenartiger und nebensüßender Betriebsamkeit. Bei einigen dieser Völker ist die Manufaktur-Betriebsamkeit sehr entwickelt; andere haben den Vorrang im Ackerbau; auch

*) S. den Constitutionnel vom 31. Dec. 1833.

gibt es einige, deren Produkte sich den Vorzug freitig machen, z. B. die schönen Eisenhämmer von Wasser-Allingen in Württemberg im Streik mit den Eisenhämmer Schlesiens. Wird dies alles unter der Bede der Freiheit wachsen, oder abnehmen? Ohne Zweifel wird es wachsen, weil alle einverstanden gewesen sind.

„Ost-Preußen ist eine von den Kornländern Europa's, einer von den Punkten, wo das Getreide sehr niedrigen Preises ist. Nichts desto weniger lassen sich die baltischen Lande, Württemberg und Bayern eine Invasion preussischen Getreides gefallen, das wohlfeiler hervergebracht wird, als das theure. Wird Bayern, Württemberg und Preussens Adelsbau diese Konkurrenz aushalten? Wird er dafür eine Ursache des Verfalls oder des Fortschluns finden? Des letztern ohne allen Zweifel; denn, wenn der Adelsbau aller dieser Länder ernstlich bedroht wäre — würden sie alsdann dem Vertrage beitreten seyn? würden ihre Regierungen ihn mit so regem Eifer angenommen haben?

„Wie sehr wir auch die Beispiele vervielfältigen möchten: immer werden wir die Entdeckung machen, daß die Völker für den Vertrag find, daß sie ihre Verkehrsamkeiten einander gegenüber stellen, daß sie ihre Märkte willig dem Geschicklassen überlassen. Mit Einem Worte: nichts scheuen sie zu fürchten, wohl aber sehr viel zu erwarten von der freien und ansehnlichen Konkurrenz, welche ihre Handels-Allianz in Gang bringt. Welch Beispiel! welche Lehre!

„Welchem Hauptwort oder muß man dieser großen Kombination zuschreiben.

„Wir haben es bereits gesagt: sie gründen sich vornehmlich auf den Gedanken, daß dies das Beste, das sicherste Mittel sei, die Provinzen jenseits des Rheins in Deutschlands Schoß zurückzuführen, die Volkstheuerlichkeit, auf welche dieses große Land seit Jahrhunderten Anspruch macht, über jene Territorien auszudehnen, und sie, um alles mit einem Worte zu sagen, durch den mächtigsten Beweggrund, den es in unseren Zeiten giebt, durch ihr materielles Interesse, von Frankreich abzugeben. Es ist noch immer der alte Streik über die Rhein-Verträge; doch unter einer andern Gestalt. Zweifel sind an die Stelle der Kanonen getreten. Man schlägt sich nicht mehr. Man prohibirt sich.

„Durch welche Mittel wird Frankreich diesen neuen und starken Einfluß seiner Nebenbuler auf Territorien bekämpfen, deren Sympathien, Glaubensmeinungen und Sitten für Frankreich reden, während ihre Sprache und ihre Gebräuche Deutsche sind?

„Frankreich hat keine Wahl. Da man diese Territorien durch die Handelsfreiheit zu gewinnen und an sich zu knüpfen bemüht ist, so muß es sie durch die Handelsfreiheit den Deutschen streitig machen. Und so kommen wir auf den Gedanken zurück, den wir, als es eine Entscheidung der Frage von den Steinmetzen galt, summarisch ausgesprochen haben. Wir müssen unsere Bedenken den Steinmetzen von Saarbrück, den metallurgischen Predakten Westphalens und Hesses, dem Schloßherren Würtembergs und Badens, der Salze und des Mineral-Wassers des Rheinischen Preussens lassen; Frankreich kann für diese Territorien ein weit mannichfaltigerer Lieferant, ein weit

reicherer Verkehr seyn, als der ganze Theil von Deutschland, der hies durch den neuen Vertrag geöffnet ist. Es hat kein anderes Mittel Preussens Einfluß in denselben zu bekämpfen; und wenn es sich in diesem Kampfe mit umfassenden Maßregeln darstellt, so kann es nach dem Vertheil davon tragen.

„Dies sind die wahren Interessen Frankreichs, und wir hoffen, daß seine Regierung sich nicht von denselben abwenden wird unter dem Vorwande, daß in dieser Handels-Allianz des nördlichen Deutschlands ein anti-französischer Gedanke stecke, und daß dasselbe sich an den Veränderungen hinter in Prohibitions- oder Restriktions-Tarife vertheile. Nicht genug, daß Frankreich jenseit das Beispiel dieses Duane-Krieges gegeben hat, würde es auch Preussens Einwurfe unterschätzen, wenn es in unserm Lager darauf bestünde; es würde das seit Jahrhunderten streitige Territorium, in welchem das Schicksal des neuen europäischen Gleichgewichts schlummert, für immer zu einem deutschen Territorium machen.

„Bei der großen und allgemeinen Aufmerksamkeit, welche die Handels-Allianz Deutschlands anregt, läßt sich leicht erkennen, daß sie eine von den großen Thatsachen unserer Epoche bildet. In unserem Urtheile ist sie eine von den auffallendsten Symptomen der neuen Aera, in welche die europäische Welt eingetreten ist. Die Handels-Allianz ist für Deutschland eine Thatsache, welche der Julius-Revolution Frankreichs, der Parliaments-Resorm Englands, dem Zwische, dem Negreen in Syrien erhalten hat, und der Anerkennung Hobells's der Zweiten für Spanien entspricht. Die Nationalitäten bilden sich; die alten

Schlagbäume versetzen; die hinfälligen Institutionen verschwinden. Nicht aus einem blutigen Kampfe geht die Einheit Deutschlands hervor, wie die Einheit Frankreichs; wohl aber aus dem Schoße der Herrschaft und des Handels; und so sie unter dem Schutze solcher Pächter in die Welt tritt, so darf sie, selbst wenn sie in einer feindlichen Absicht zu Stande gekommen wäre, den benachbarten Völkern nicht als feindselig erscheinen. Die Tarife, welche der Ausdruck dieses Schutzes sind, gehen vorüber; nicht so die Einheit Deutschlands, nicht so die Liebe und das Bedürfniß des Friedens, welche im Schoße der Völker nach Maßgabe ihrer Zahl, ihres Reichthums, ihrer Nationalität zunehmen.

„Man urtheilt also falsch, man urtheilt wenigstens sehr oberflächlich über die Handels-Allianz des mittleren Deutschlands, wenn man darin tiefliegende Ursachen von Feindseligkeiten gegen Frankreich sucht, und daraus z. B. die Folgerung zieht, welche ein (französisches) Morgenblatt gezogen hat, „daß sich Deutschland dadurch in die Arme Englands geworfen habe, und nur darauf ausgehe, sich mit demselben gegen Frankreich zu vereinigen.“ Davon leuchtet uns auch nicht das Mindeste ein. Die Interessen, welche Frankreich mit England vereinigen, sind nicht dieselben, welche zwischen England und Preußen, oder Deutschland, bestehen können. Wie viel Korn auch Preußen an England ablassen möge: dies verhindert nicht, daß wir nicht Getreide oder Wein an dieses Land ablassen, und Eisen und Steinkohlen von demselben empfangen können. Wünschen wir vielmehr, daß England seine Häfen dem Exporte Preußens öffnen möge; nicht genug, daß uns

dies zum Beispiel dienen wird, unsere Häfen dem Verkehr des mitteländischen Meeres zu öffnen, wird es ein sehr gutes Anregungsmittel für die britische Betriebsamkeit sein. Diese wird uns mehr Producte zuführen, und folglich mehr von dem unsrigen verbrauchen.

„Für England handelt es sich in keiner Weise darum, zwischen einem Handelsvertrag mit Frankreich und einem Handelsvertrag mit Preußen zu wählen. Nicht so stellt sich heutigen Tages die Handelsfrage in Europa. Darüber ist die Zeit, wo die Nationen unter sich Handelsverträge schlossen, d. h. sich, eine der andern, Monopole und Begünstigungen sicherten, gemäß den Combinationen des Colonial-Systems. Für jede Nation kommt es gegenwärtig darauf an, ihre Zoll-Tarife eben so sehr zum Vortheil ihrer Betriebsamkeit, als ihrer Politik herabzusetzen. Mögen die verschiedenartigen Zölle, welche gegenwärtig bei einigen Völkern, besonders aber bei uns, gelten, die Herabsetzung der Zölle erschweren, und diese zu einem Gegenstande der Klammationen für diejenigen machen, die darunter besonders leiden: dies ist eine vorübergehende Thatsache, zu deren Beseitigung es nur weniger Jahre bedarf. Doch die allgemeine Thatsache ist das von allen europäischen Nationen so tief gefühlte Bedürfniß, allmählich ihre Tarife niedriger zu stellen, um ihre Märkte und ihre Verbräuche zu erweitern und zu vergrößern. Vor dieser Thatsache verschwinden alle Handels-Traktaten, welche nie etwas anderes waren, als eine künstliche Intoxication des Prohibitions- oder Restriktions-Systems in der Diplomatie: engherzige Combinationen, welche von den Fortschritten Europa's zurückgewiesen werden! Sehr leicht ist es mög-

lich, und sehr bereitwillig geben wir zu, daß eine der Resultate, welche aus der Handels-Union des nördlichen Deutschlands hervorgehen werden, die Abschaffung der britischen Kornsteuern seyn dürfte; dies ist jedoch kein Hinderniß für die Herabsetzung unserer Tarife für Eisen und Kohlen und Maschinen und kurze Waaren und Rochgeschirre und Wollé aus England; es ist dies aber eben so wenig ein Hinderniß, als für die Herabsetzung der englischen Zölle auf unsere Weine, unsere Seiden-Waaren, unsere Wollen, unsere Bücher, unsere Kunstgegenstände. Es ist vielmehr eine mächtige Ursache zur Herbeiführung einer Herabsetzung dieser Zölle. Auf dem Grund und Boden der Handelsfreiheit müßte sich alles an den allgemeinen Grundsätzen, wie sich auf dem Grund und Boden des National-Systems alles für Verbeßerung verketten."

Nachschrift des Herausgebers.

Der unverkennbare Zweck des vorstehenden Aufsatzes ist — den Zeitverabredungs-Vertrag vom 22. März 1833 eine Forderung zu halten.

Ist dieser Zweck erreicht?

Wichtig wird darüber sicherer entscheiden, als die Argumente, womit der Verfasser jenen Vertrag vertheidigt, d. h. die Art und Weise, wie er die, dem genannten Vertrage zum Grunde liegende Idee auffaßt und ins Licht stellt.

Wir sind daher genöthigt, solchen Sägen Schritt für Schritt zu folgen; keineswegs, um seine Ehrlichkeit zu

Zweifel zu geben — denn, was diese betrifft, so möchten wir uns um keinen Preis dazu hergeben, sie verdächtig zu machen — wohl aber, um, wo möglich, eine wohlge-
meinte Lobrede von den Schläden zu reinigen, worin eine
fehlerhafte Beurtheilung der ganzen Erscheinung sie ge-
hüllt hat.

So zu verfahren, fühlen wir uns um so mehr ver-
pflichtet, nachdem wir im Januar-Heft dieser Monats-
schrift unsere Ansicht von dem zu Stande gebrachten gro-
ßen Werke eines deutschen Zollvereinigungs-Ventures aus-
einandergelegt haben.

Zur Sache!

Es ist schwerlich zu verantworten, wenn der Verfasser dem deutschen Zollvereinigungs-Vertrag eine große Kom-
bination nennt, und unmittelbar darauf ihren Hauptzweck
dahin anlegt: „daß sie das beste, das sicherste Mittel
sei, die Provinsen jenseits des Rheins in Deutschlands
Schloß zurückzuziehen, die Selbstherrschaft, auf welche
dies große Land seit Jahrhunderten Anspruch mache, über
jene Territorien auszuüben, und sie, um alles mit einem
Worte zu sagen, durch ihr materielles Interesse von Frank-
reich abzugleichen.“ Was der Verfasser zum Hauptzweck
macht, war höchstens Neben Zweck, d. h. etwas so Unter-
geordnetes, daß es sich von selbst einstellen mußte, wenn
der Hauptzweck erreicht war. Dieser konnte nie ein an-
derer sein, als Deutschland diejenige Einheit zu geben,
wodurch es in seinen Beziehungen zum Auslande eine ge-
bietende Persönlichkeit gewann: eine Persönlichkeit, die es
gegen leichtfertige Einmischungen beschützte, und alle die
Schicksale abwendete, denen es durch diese Einmischungen

früher aufgestellt war. Desto besser, wenn der alte Streit über die Rheingränge hiedurch einmal für allemal beigelegt wurde; doch Hangezwief konnte diese Beilegung schon um deswillen nicht seyn, weil Deutschland noch andere Gränzen hat, die nicht müde vertheidigt seyn wollen, und mit Erfolg immer nur in sofern vertheidigt werden können, als Deutschland ein Ganzes bildet, das mit vereinigen Kräften vertheidigt seyn will. Im Uebrigen ist es sicherlich eine falsche Voraussetzung, anzunehmen, daß die Bewohner jenseits des Rheins lieber zu Frankreich, als zu Deutschland gehören möchten. Die Sprache ist nicht das Einzige, was sie von den Franzosen sondert; was David Hansemann's „Preußen und Frankreich“ mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird unübersehblich eingesehen, daß die Bewohner der Provinzen jenseits des Rheins keine Ursache haben, jene Vergebung zurückzuwünschen, worin der Revolutions-Krieg sie zu Frankreich gebracht hatte.

Sicherlich aber muß man es finden, wenn der staatskluge Publizist, nachdem er über den Hauptypus des deutschen Zollvereinigungs-Vertrages mit sich selbst ins Reine gekommen ist, hinzusetzt:

„Es ist noch immer der alte Streit über die Rheingränge; nur unter einer andern Gestalt. Tarife sind an die Stelle der Kanonen getreten. Man schlägt sich nicht mehr; man prechibirt sich.“

In diesen wenigen Worten, deren Zusammenstellung für ein Meisterstück französischer Pseudologie gelten kann, läßt sich ein Chaos von Widersprüchen entrollen. „Tarife,“ sagt der Verfasser, „sind an die Stelle der Kanonen getreten.“ Was versteht der Verfasser unter Tarifen?

Erzählung, welche so abgeflusst sind, daß sie keinen andern Charakter haben, als den, welchen billigerweise jede dem Verstehe besterhende Handelssteuer haben soll, könnten allerdings Rationen überflüssig machen, sofern sie den Frieden nähren. Ist dies aber auch der Fall mit solchen Erzählungen, welche dem Charakter des Verbots oder des Prohibitiven an sich tragen? Wir meinen, daß gerade solche Erzählungen am schnellsten zur Anwendung der Rationen führen, weil sie die stärkste Unterbrechung eines friedlichen und freundschaftlichen Verkehrs unter verschiedenen Völkern sind. Sagt man also, „wir leben in Zeiten, wo man sich nicht schlägt, sondern sich prohibirt: so sagt man damit nichts weiter, als Unfug; denn man schlägt sich nur, weil man sich feind geworden ist, und feind ist man sich nur geworden, weil man das Prohibitive nicht länger ertragen konnte. Edmündliche Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, worin hatten sie ihren Charakter? Wesentlich darin, daß man sich prohibirte, daß man den Natur-Zweck des Handels verkannte, daß man sich auf Kosten des Nachbarn bereichern zu können glaubte, daß man nach einem Monopol strebte, über dessen wahre Beschaffenheit man sich nicht Rechenschaft zu geben verstand, daß man, um alles mit einem Worte zu sagen, den Handel, dies wichtigste Mittel der Befriedigung, in ein Prinzip der Feindschaft und der Verfolgung verwandelte.

Ihre Worte, welche wir hier kritisiren, sind aber noch von einer andern Seite ohne Sinn. Denn, um einen Sinn zu haben, müßte sich nachweisen lassen, daß in dem deutschen Zollvereinigungs-Vertrag irgend ein Verbot

lage. Ist dies nun wohl der Fall? Spricht sich darin nicht vielmehr die Einladung zu dem freiesten Verkehr auf das Bestimmteste aus? Das Einzige, worüber sich Frankreich beschweren kann, ist, daß Deutschland nicht prohibirt. Wie kann dies aber zu einem Gegenstande der Beschwerde werden, wenn man sich nicht in dem Fall befindet, prohibiren zu müssen, was hier nichts weiter sagen soll, als: wenn man so glücklich ist, sich Handelsfreiheit und Gleichheit gefallen lassen zu können. Denn, wenn man sich in einer minder vortheilhaften Lage befinden sollte, so würde man allerdings genöthigt seyn in dem nicht-prohibirten Handels-System eine feindselige Maßregel zu sehen, bekünde das Feindselige auch nur in der Beschränkung, welche aus dem Verneinung hervorgeht, daß man die Natur des Handels verkannt habe, und dadurch in eine Lage gekommen sei, welche eine Annäherung des Naturgemüths und Sittlichen erschwere.

„Frankreich,“ sagt unser Verfasser, „hat keine Wahl. Da man diese Territorien (die Rhänprovinzen) durch Handelsfreiheit zu gewinnen und an sich zu knüpfen bemüht ist, so muß es sie durch Handelsfreiheit den Deutschen freitig machen.“

Nun wohl! Deutschland wünscht nichts Anderes, nichts Besseres. Frankreich überbietet also Deutschlands Euerdne in dieser Art des Liberalismus, so hoch es wolle: weil davon entfernt, hiervon das Beste zu begehren, werden jene Euerdne sich glücklich schätzen, in Frankreich einen Nachbarn zu haben, der ihren Wünschen so gut gefügt hat und ihre menschenfreundliche Absichten so gut unterstützt. Im Ganzen kommt es dabei auf nichts weiter

an, als daß Frankreich ihm eben so freie Einwirkung auf sich gestatte, als sie ihm auf Deutschland gestattet haben; denn ohne Gegenseitigkeit dürfte der freie Verkehr nicht lange bestehen. Frankreich habe also die Grundsätze auf, die in Beziehung auf Deutschland den Charakter des Prohibitions in einem so hohen Grade gehabt haben, daß von Seiten der französischen Konsumenten darüber die bittersten Klagen entstanden sind. Es braucht in dieser Beziehung ja nur mit seinem Finanz-System zu Rathe zu gehen, um auszumitteln, in wiefern es denjenigen Theil des öffentlichen Einkommens entbehren kann, den es bisher unter dem höchsten Namen der Schutzsteuer bezogen hat. Leider! ist die Aussicht auf eine Aufhebung dieser Steuer sehr schwach in einem Lande, dessen Regierung mehr als 300 Millionen Franken zur Bezahlung der Zinsen für die Staatsschuld gebraucht, außerdem aber genöthigt ist, mitten im Frieden ein durchschnittliches Defizit von 70 Millionen zu decken. Woher unter solchen Umständen ein Ueberbieten im Liberalismus kommen soll, läßt sich in der That nicht absehen; es herbeizuführen, mußten Verheerungen in den ganzen gesellschaftlichen Zustande Frankreichs veranlassen, die außer aller Berechnung liegen. Vor allen Dingen müßte die Vertriebsart der sich selbst zurückgehenden, nicht, wie es gegenwärtig der Fall ist, durch einen eben so kostspieligen als lästigen National-Garde-Dienst geschwächt und vereschlärft werden.

Die Regierung seines Vaterlandes zur Annahme eines, dem von Deutschlands Eudoräen ausgegangenen entsprechenden Zoll-Systemes aufzumuntern, ersucht unser Verfasser diese Regierung, „da der Handels-Allianz des mit-

laren Deutschlands nicht einen anti-französischen Gedanken voraussetzen, und gar nicht aus der Nöth zu lassen, daß Frankreich durch ein kaltes Beharren auf seinen Ordnungssysteme Preußens Entwürfe unterstügen und das seit Jahrhunderten ständige Territorium, in welchem das Geheimniß des neuen europäischen Gleichgewichts schlummere, für immer zu einem deutschen Territorium machen werde.“

Was soll dies Alles sagen, wenn nicht, daß Frankreich auf den deutschen Zollvereinigungs-Vertrag um jeden Preis eingehen soll, um deutsche Provinzen, in deren Besitz es eine Reihe von Jahren gewesen ist, und die es seit dem Jahre 1815 definitiv verloren hat, um so sicherer wieder zu erobern? Ingerade mag das im Vorschlag gebrachter Mittel seyn. Ob eben so wirksam für den dabei verfolgten Zweck, ist eine andere Frage. Denn, wie lebhaft man sich auch dem Verkehr zwischen Frankreich und den Rhein-Provinzen drücken möge, so läßt sich dabei doch nicht anschauen, daß französische Kaufleute etwas hingeben werden, ohne dafür ein Aequivalent in irgend einer Waare zu erhalten; und indem sich für die Kaufleute der Rhein-Provinzen die Sache nicht anders stellt, kann auf beiden Seiten zwar ein gutes Vernehmen Statt finden, doch immer nur ein solches, wobei man eben so sehr aufeinander als ineinander ist. Es ist, wo nicht lächerlich, doch gegen alle Erfahrung, zu behaupten, daß ein Volk sich, um des Handels willen, in die Arme eines andern Volkes zu werfen habe oder werfen werde. Gesezt aber auch, dem wäre nicht also — warum einnehmen, daß gerade Deutsche sich in die Arme der Franzosen, nicht auch Fran-

jetzen sich in die Arme der Deutschen werfen werden? Diese Frage scheint uns um so zulässiger: einmal, weil die Bewohner der Rhein-Provinzen in Folge des Jaster-einigungs-Vertrages aufgehört haben, so toll zu seyn, wie sie es früher waren; zweites, weil die Neigung zum Uffall da am stärksten ist, wo der meiste Druck gelbt wird.

Doeh unser Publikum ist nicht bloß Staatswirth; er ist auch Prophet. Als eines solchen offenbart er sich in den Worten: „hier (in den Provinzen jenseits des Rheins) schlummert das Geheimniß des neuen europäischen Gleichgewichts.“ Unfreiwillig hat er damit sagen wollen: „geht in Europa irgend etwas vor, das einen schädlichen Ver-wand gewährt, so wird Frankreich es zu einer Eroberung der im Jahre 1815 bestimmten verlorenen Provinzen be-zugen, um noch einmal den Rhein zur Grenze zu ma-chen.“ Geheimniß des neuen europäischen Gleich-gewichts — was läßt sich bei diesen Worten denken? In welcher Ebene des alte Gleichgewicht gegründet war, ist in dem französischen Revolutions-Kriege (sch-son zur Anschauung gelangt *); und die Folge davon ist keine andere gewesen, als daß schon im Jahre 1815 drei mächtige Monarchen durch den heiligen Bund, den man hinterher den großen genannt hat, erklärten: „es gebe für die richtige Behandlung der Völkerverhältnisse kein haltbareres Prinzip, als das allgemeine Sitten-gesetz, und dem zufolge wollten die contrahirenden Mo-narchen, entsprechend den Worten der heiligen Schrift,

*) Wir glauben daran zurückzukehren zu dürfen, daß schon im Jahre 1807 ein Werk unter dem Titel erschien: „Aren und Ver-ten, oder über die Verfassung der sieben kaiserlichen Monarchen.“

durch die Bande einer wahren und unzerstörlichen Treue-
 lichkeit vereinigt verbleiben, und, sich als Landesherrn
 betrachtend, in jedem Fall und an jedem Orte sich einan-
 der Beistand, Hülfe und Unterstützung leisten, in Bezie-
 hung auf ihre Unterthanen aber als Familienväter in eben
 dem Geiste der Brüderlichkeit regieren, von welchem sie
 zur Verehrung der Religion, des Friedens und der Ge-
 rechtigkeit befehl werden.“ Durch diese Erklärung war der
 Stab gebrochen über das alte Gleichgewichts-System,
 das, als leitende Idee für Völkerverhältnisse, den eigent-
 lichsten Zwecken geblut, und im Großen nur das Ge-
 gentheil von dem bewirkt hatte, was seine vorgedachte Be-
 stimmung mit sich brachte. Dessen, einen ewigen Krieg
 voraussetzenden System stand eine Wiedergeburt bevor,
 die eine Verjüngung ankündigte? Aber dies zu glauben,
 muß man von dem Entwicklungsgange der europäischen
 Welt sehr schlecht unterrichtet seyn, und vor allen Dingen
 keine Kenntniß haben von der Art und Weise, wie die rein
 physische Idee eines politischen Gleichgewichts in die Welt
 gekommen ist und sich festgesetzt hat.

Wie wünschenswerth also auch unserm Publikum eine
 Wiederauferstehung des Gleichgewichts-Systems erscheinen
 möge: so wird diese deshalb doch nicht erfolgen. Alles,
 was seit dem Jahre 1815 in Europa geschehen ist, spricht
 für diese Behauptung. Oesterreichs Verfahren im König-
 reich Neapel, Frankreichs Verfahren auf der py-
 renäischen Halbinsel, Rußlands Verfahren im Reichthum
 des türkischen Kaiserthums, sagen eins und dasselbe aus; näm-
 lich, daß man zu der Entdeckung gelangt ist, „Ausbe-
 nung oder ungeschwächter Territorial-Vertrag habe so wenig

die Kraft und Selbstständigkeit eines Staats, daß, wenn nicht Kunstflöß, Handel, gute Gesetze und National-Geist hinzukommen, jener kaum in Anschlag gebracht zu werden verdient.“ Und diese Entdeckung wäre unserm Publiken fremd geblieben? — Ihn, der einem Reiche angehört, das 32 Millionen Einwohner zählt? Ihn, der, für Frankreichs Zivilisation kämpfend, nicht zugeben darf, daß sinn- und zweckloses Erheben noch Anderem angehören könne, als — Barbaren? Nun wohl! er hat in seiner Diatribe gezeigt, daß er, als Prophet, eben so hoch steht, als in seiner Eigenschaft als Staatsreth.

Nach einer Zusammenfassung unseres französischen Publikums will beleuchtet seyn.

Er sagt:

„Die Handels-Union ist für Deutschland eine That-
sache, welche der Julius-Revolution Frankreichs, der Par-
liaments-Reform Englands, dem Zuteilse, den Begegnen
in Syrien erhalten hat, und der Anerkennung Nabella's
der Proven für Spanien entspricht“). Die Nationalität-
ten bilden sich; die Schlagbäume versinken; die hinfälligen
Institutionen verschwinden.“

Wir erweitern hierauf:

Was seit dem Jahre 1830 in Frankreich, in Eng-
land, in Spanien und selbst im türkischen Reiche vorge-
fallen ist, kann betrachtet werden als herrührend aus einer
und derselben Quelle, namentlich aus der Fortentwicklung

Un-

*) Der Verfasser hat den Ausdruck „correlatif“ gebraucht,
dessen Unbestimmtheit wir nicht anders widerlegen können, als
durch das Wort „entweder.“

Amerika's, welche alle europäische Verhältnisse, innere so wohl als äußere, aufs Wesentlichste erschüttert und verändert hat; dies ließe sich im Nachfall sogar streng beweisen. Doch den Zollvereinigungs-Vertrag aus derselben Quelle herzuleiten, dürfte schier unmöglich seyn, weil er aus Bedürfnissen hervorgegangen ist, welche Deutschland ausschließlich eigen waren. Will man den staatswirthschaftlichen Zweck dieses Vertrages aus der Acht lassen, um nur den politischen aufzufassen: so erscheint uns dieser als der achtungswürdigste, der sich denken läßt. Während die europäische Welt im Westen und im Osten voll Aufruhrs ist, und es sich gar nicht absehen läßt, wodurch der innere Friede der bedeutendsten Reiche wiederhergestellt werden kann, vereinigen sich Deutschlands Subtine zu einer großen Maßregel, welche ihnen die Stellung zu nehmen erlaubt, worin das Herz Europa's — denn wer könnte Deutschland anders anschauen? — der Stürmen und Zerrüttungen aller Art bewahrt bleibt. Vielleicht ist das, was wir in den drei letzten Jahren erlebt haben, der kleinste Theil von dem, was uns droht; wer, der die Gefahren der europäischen Welt kennen gelernt hat, möchte darüber anders urtheilen? Ist es nun nicht für eine ausgezeichnete Wohlthat zu athem, daß ein großer Staatenbund sich außer dem Bereich des Sturms stellt, der auch ihn ergreifen möchte? Und ist es nicht eine noch ausgezeichnetere Wohlthat, daß eben dieser Staatenbund ein Prinzip aufstellt, das, sobald der Sturm politischer Zwistigkeiten vorüber seyn wird, allgemeine Huldigung finden muß? — ein Prinzip, das die europäische Welt allein zu einer christlichen machen, und folglich die bis-

berige Usurpation dieser Benennung allein vernünftigt kann? In der That, von dieser Seite angesehen, gewinnt der deutsche Zollvereinigungs-Vertrag eine Achtungswürdigkeit, wie sie noch nie irgend einem Vertrage eigen gewesen ist.

Wahrscheinlich, es war nur sarkastisch, wenn ein französisches Morgenblatt dem deutschen Zollvereinigungs-Vertrage die Absicht unterlegte, das bisherige gute Vernehmen zwischen Frankreich und England zu stören; ein so jämmerlicher Einfall verdient keine Widerlegung — verdient ihn am wenigsten von dem, der den politischen Sinn jenes Vertrages gefaßt zu haben glaubte. Der deutsche Zollvereinigungs-Vertrag ist ein Typus für alle Handelsverträge, die jemals zur Erhaltung eines dauernden Friedens geschlossen werden können; und er ist dies gerade dadurch, daß das Wesen des Handels, Freiheit und Gleichheit, am allervollständigsten darin ausgedrückt ist. Eben deswegen dürfen Deutschlands Souveräne unbeforgt seyn um die Wirkungen, welche ihr Zollvereinigungs-Vertrag im Auslande herbeibringt.

Wenn der Verfasser des hier kritisirten Aufsatzes, behauptet, dieser Vertrag werde England zur Abschaffung seiner Keengesetze nöthigen; so kann man dies zwar zugeben, doch immer nur in sofern, als noch weit stärkere Beweggründe für die Abschaffung dieser Gesetze vorhanden sind. „Wenn es in einem Staate durch die allzu lange Befolgung eines schlechten Systems dahin gekommen ist, daß“ — (so hat sich ein scharfsinniger Schriftsteller in Beziehung auf England barock aufgebrückt) — „der flüchtige Arbeiter schlechter lebe, als der Bettler, der Bettler

schlechter, als der des Diebstahls Beschuldigte, der des Diebstahls Beschuldigte schlechter, als der Verurtheilte, der Verurtheilte schlechter, als der des Landes Verwiesene, wenn folglich der Verbannte dreimal besser daran ist, als der rechtliche Arbeiter *);^a dann bedarf es natürlich nicht eines äußeren Antriebes, um Maßregeln herbeizuführen, deren Nothwendigkeit nicht länger verkannt werden konnte. Wir bemerken dies nur, weil wir, in Beziehung auf England, Begebenheiten vorhersehen, deren abnorme Beschaffenheit alle Unvorurtheilten in ein so großes Erschauern setzen wird, daß sie sich können verleitet fühlen, den deutschen Zollvereinigungs-Vertrag als die Hauptursache desselben zu betrachten. Die Anschauung dieses Vertrages wird stets darin widerzusprechen sein, daß sein Charakter wesentlich defensiver Art ist. Eine Offensiv-Act läßt sich darin nur in sofern antreffen, als diese in jeder Wahrheit steht, die sich der Unwahrheit gegenüber stellt. Gute Einrichtungen und Gesetze haben übrigens das mit nützlichen Entdeckungen und Erfindungen gemein, daß sie eine unübersehbliche Macht ausüben: eine Macht von um so größerem Umfange, weil die europäische Welt von einer solchen Beschaffenheit ist, daß sie auf die Dauer nichts zurückweisen kann, was einem Fortschritt in sich schließt. Man kann also wohl davon überrascht sein, daß ein so gutes Gesetz, wie der deutsche Zollvereinigungs-Vertrag, von Deutschland habe ausgehen können; nachdem dies aber einmal geschehen ist, dürfte jeder Widerstand eben so vergeblich sein, als wenn es sich um eine neue Wahrheit handelt, deren

*) Vgl. unten.

Erben, sich nicht ablängen läßt. Was auch in England, in Frankreich, in Spanien u. s. w. geschehen möge: die von Deutschlands Soveränen für die Behandlung der auswärtigen Verhältnisse gegebene Formel wird sich nicht zurückweisen lassen, und zuletzt zum Einigungs-Punkte aller Mächte dienen.

B.

U e b e r

Nord - Amerika's Besserungs - Anstalten.

(Aus dem Englischen.)

In den beunruhigenden Schwierigkeiten, welche aus der zusammengesetzten Maschinerie eines hoch-civilisirten Staates entspringen, gehört die Verfügung über die Personen solcher Übelthäter, welche für einen längeren oder kürzeren Zeitraum von der Gesellschaft getrennt werden müssen. Die rehm alten Mittel der Vertilgung, der Versämnelung oder anberweiligen Bezeichnung des Verbrechens durch ein Waal, welches den Verurtheilten als infam darstellt — oder die andere Alternative, nach welcher man den Übelthäter in einen ungesunden Kerker warf, wo er, in Folge schwerer Ketten, verderbter Luft, schlechter Nahrung und übler Behandlung, allmählig sein Verbrechen büßte und Leben und Gesundheit aufopferte: dies alles stellt sich dar, als etwas, das eben so wenig zu den Bedürfnissen, als zu den Wünschen einer vorgeschrittenen Civilisations-Periode paßt. Unter Triebfedern der Menschlichkeit ist diese Veränderung bewirkt worden. Die Zahl der Einrichtungen hat sich vermehrt; das Gesetz ist sanfter geworden; infamirte Waale und Versämnelungen gelten für eben so unpolitisch, als unmenschlich; die Gefängnisse gewähren mehr Bequemlichkeit; die Schiffsstrafen werden beschrieben als „eine lustige Art zu leben.“

und die Verweisung in eine Straf-Kolonie gilt für eine glückliche Verurtheilung der „unruhvollsten Eiß-Islandischen Daseinsweise.“ Der Geist der alten Institutionen war Rache; der Geist der neuern ist Philanthropie. Nichts desto weniger hat das Verbrechen zugenommen, und jetzt, wo die zur Unterdrückung desselben gewählten Mittel, diese mühen der alten oder der neuen Zeit angehören, der Prüfung unterworfen werden, gewinnt es das Ansehen, als ob in beiden Perioden nichts für die Erröschung eines so wünschenswerthen Zwecks berechnet gewesen wäre. Das blinde Verfahren der Rache war eigenstümlich und ungenüß; die eifrigen und gleich blinden Bemühungen der Philanthropie verschleudern ihren Zweck, sofern es darauf ankom, die physischen Leiden des Verbrechens zu vermindern; sie gewähren aber zugleich volle Gelegenheit zu größerem moralischen Verderben und beschützen lehnsweges die Gesellschaft vor der Begehung eines Verbrechens durch die Kraft einer exemplarischen Bestrafung.

Nach allem, was in diesem Lande (England) über Gefängniß-Disziplin und untergeordnete Bestrafungen gesagt und gethan ist, befinden sich unsere Institutionen genau in der Lage — daß sie morrische Selbsttödtungen kosten, nicht darauf berechnet sind, von der Begehung eines Verbrechens abzusprechen, und so gestaltet werden, daß jede, auf die unumwandellichsten Zeugnisse, für die vollkommenste Schule des Verbrechens gehalten werden kann.

Wer sich die Mühe geben will, die beiden letzten Berichte der Kommissionen des Unterhauses über Bestrafung zu lesen, wird unabweislich eingestehen, daß gelegentlicher Kaufmuth in unsern Gefängnissen, eine wenige Jahre an-

haltende Arbeit auf unsern Schiffswerften, oder eine Reise nach Australien von unsern Docks und andern einigen Uebelhäutern als Begebenheiten bezeichnet werden, welche zu der von ihnen gethätigen Profession gehören — als Dinge, die, wenn sie eingetreten sind, nicht abgelehnt werden können, die man jedoch, so lange als möglich, vermeiden muß, weil es bequämlicher ist, den Krieg gegen die allgemeine Sicherheit in weiten Spielräumen zu führen.

Von dem Verbrecher läßt sich in diesem Lande sagen, daß er seine Grade durch Einförmigkeit erhält. Die Retter sind die Schulen, die Schiffsbedienste die Universitäten des Verbrechens. Wer vier bis fünf Jahre in Gatham oder in Portsmouth zugebracht hat, kommt als *magister artium* zum Vorschein; sein Doctor-Diplom aber erhält er *per saltum*, d. h. durch einen weiten Sprung über die See nach den Antipoden, in dem kassischen Lande von Australien. Eine Abkürzung an das Gefängniß ist so viel werth, als eine Matriculation. Ob unschuldig oder nicht, verschlägt so viel als gar nichts. Vor allen Dingen muß der Wilschen vor der Abfertigung überwunden werden; und sehr bald macht man die Entdeckung, daß das Ding nicht so schlimm ist, als man es sich gedacht hat. Dann kommen die Schaaren von Gefangenen, die mit ihren Verzehrungen prahlen, sich auf ihre Geschicklichkeit etwas zu Gute thun, mit Veredsamkeit von ihren Entwürfen für die Zukunft sprechen, ihre Anschauungen durch sorgfältige Erkundigungen erweitern und neue Pläne ersinnen, als Bait für die Subsistenz, sobald die Stunde ihrer Entlassung geschlagen haben wird. Die Unschuldigen weichen vor Macht der öffentlichen Meinung, so wie diese in den

der Wünsche des Verräthers herrsche; sie fangen an, sich ihrer Unersäglichkeit zu schämen und wählen sich ein Wissen zur Nachschmung unter den besten und bewundernsten dieser Helden, welche die Ehre einer ungerathen Gesellschaft bekämpfen. Auf diese Weise trägt jeder Versuch, den wir zur Verminderung des Verbrechens machen, dazu bei, daß ein Verbrecher erzeugt oder vermehrt wird.

Weit davon entfernt, Freunde drakonischer Maßregeln zu seyn, möchten wir zur Entwicklung einer wahrhaft menschlichen Maßregel eben so gern und willig beitragen, wie der Ausschließendste unserer Philantropen. Gleichwohl tragen wir kein Bedenken, zu erklären, daß in diesem Augenblick die einzig wirksame Strafe in unserem Code die des Todes ist. So ungewiß ist jedoch ihre Anwendung, und so häufig sind die Fälle, wo man ihr entgeht, daß selbst ihre Wirksamkeit sich darauf beschränkt, sehr theilweise als ein Beispiel zur Abschreckung zu wirken. Der Tod ist unsere einzige wirksame Bestrafung; und doch ist es gerade dieser Umstand, welcher zu dem sehr gegründeten Bedenken führt, daß, bei einem aufgeklärtem Einkerkersystem, es möglich seyn dürfte, die Todesstrafe, wenige Fälle ausgenommen, gänzlich abzuschaffen. Bei der schlechten Beschaffenheit unseres gegenwärtigen Verfahrens, ist dennoch die schlimmste und bedenklichste aller Bestrafungen die einzige, welche vortheilhaft wirkt. Es verhält sich damit, als wenn auf einem Fuhrwerke das Ubergewicht, welches den Umsturz der Maschinen verursacht, jetzt doch dahin wirkt, daß das noch größere Uebel abgewendet wird, welches entstehen würde, wenn die willkürlichen Pfade mit der Fahrung durchgingen.

Nachdem Forschungen aller Art angestellt und von allen Seiten her Erhebungen eingezogen sind, scheinen sich die Gemüther in der Betrachtung des Nord-Amerikanischen Besserungs-Systems beruhigt zu haben. Die Worte verschiedener Reisenden haben höchst merkwürdige Berichte über diese bewundernswürdige Institutionen erliefert. Die verständigste und beste Auskunft, welche ein neuerer Schriftsteller darüber gegeben hat, befindet sich in dem Kapitel, worin Herr Stuart eine Beschreibung von Auburn liefert: sein Bericht stößt der Seele des Lesers ein vollständiges Bild von dieser Einrichtung zu; er erzählt alle Vorzüge derselben, und geht, was das ganze Verfahren betrifft, bei weitem mehr ins Einzelne, als irgend ein anderes mögliches Werk. Herrn Stuart's ganzes Kenntniß Amerik's, der innige Antheil, den er an dem Gegenstande nimmt, verbunden mit seinem ruhigen Verstande und seiner scharfen Beobachtungsgabe, machten ihn auf eine bewundernswürdige Weise geschikt zur Abfassung eines solchen Berichtes über diese und ähnliche Einrichtungen, wie ihn ein praktischer Richter in irgend einem Geschäftszweige dieses Landes erstatten haben würde. Kapitän Hall, sein Vorgänger in diesem Fache, wurde über den Gegenstand von einer Kommission des Unterhauses befragt, und der von ihr erstattete Bericht empfiehlt eine Modifikation in dem Disziplinär-Systemen, welche zu Auburn und Sing-Sing in den Vereinigten Staaten angewendet werden. Die einzige Belehrung für die Kommission war die des Kapitän Hall, und ganz zuverlässig waren seine Forschungen nicht so methodischer und vollendeter Art, als sie hätten seyn sollen, um der Annahme eines neuen Systems in

diesen höchst wichtigen Zweige innerer Politik zur Grundlage zu dienen. Ein neuer Schritt ist dadurch gethan worden, daß man in jenes Land einen Kommissarius gesendet hat mit dem Auftrage, solche praktische Erkundigungen einzusiehen, welche nöthig seyn dürften, ehe eine einschneidende Veränderung getroffen wird. Auch die französische Regierung hat sich bewegen gelassen, Männer zu einem gleichen Zwecke auszusenden. Sie erstatteten ihrer Verwaltung einen Bericht, und haben hinterher ein Werk bekannt gemacht, das den Titel führt: *Du Système Pénitentiaire aux Etats - Unis et de son Application en France; suivi d'un Appendice sur les Colonies Pénales, et de Notes Statistiques.* Par Mrs. G. de Beaumont et A. de Tocqueville, Avocats à la Cour Royale de Paris etc. (Paris 1833. in 8vo. Ein Werk, eben so bemerkenswerth wegen der neuesten Ansichten und des allgemeinen Verstandes seiner Urheber, als wegen der Masse von Erkundigungen, die es hinsichtlich des großen Gegenstandes ihrer Reise in den Vereinigten Staaten enthält.

Es dürfte nicht leicht seyn, anzugeben, wie es zugegangen ist, daß die Amerikaner uns in diesem Experiment den Vorrang abgewonnen haben. Ganz unstreitig kam das Licht aus Großbritannien. Der Keim zu allen Besserungsanstalten liegt in Herrn Beccaria's Panopticon, welches auch die unmittelbare Ursache der englischen Besserungsanstalt war — dieses merkwürdigen Hebelversuchs, den man nur als vornehmendes Produkt der Erleuchtungszeit seines Urhebers betrachten kann.

Die Geschichte dieses Versuchs umfaßt vielleicht das Geheimniß unseres Mißlingens.

Es ist nur allzu gewöhnlich, daß bei uns (Engländern) Entwürfe, die auf Vermehrung der öffentlichen Wohlfahrt abzielen, nur als Gelegenheiten, Geld zu machen, aufgefaßt werden. Da bei uns alles unter dem Einfluß eines Patronats zu Stande kommt, so ist, wenn es einen Mann oder eine Verwaltung gilt, der geschickteste Mann der letzte, welcher dazu gewählt wird; das Auge des Interferiren ist nicht auf den Fortgang der Unternehmung gerichtet, und das Publikum vernimmt nicht eher etwas von dem Selbstverlust und von der Verfehlung des Zwecks, als bis der Spieß zu Ende geht. Was nun die Verbesserungsanstalt betrifft, so rührte der ursprüngliche Gedanke, der Entwurf, der Plan bis zu den kleinsten Einzelheiten, von Herrn Bentham her. Seinem Vorschlage nach, wollte er selbst Aufsicht der Gefangenen (gaoler) sein. Dieser Vorschlag ging durch beide Häuser des Parlaments, und in der Hand des Königs befand sich die Feder, welche die Signatur hinzusetzen sollte. „Bentham! — Bentham!“ sagte Georg der Dritte; „was für ein Bentham ist dieser?“ „Herr Bentham von Runcorn's Inn,“ antwortete Lord Eschelburne. Der König warf die Feder fort. Der langen Zeit hatte Herr Bentham auf einen von den Erbsen des Königs über die Angelegenheiten Europa's in den Haager Zeitungsblättern, geantwortet; und man konnte sich ins Ohr, daß Sr. Majestät den schonungslosen Zischiger seines ansehnlichen Aufsatzes nie verzeihen habe. Zum wichtigsten war dies der Aufschluß, den Lord Eschelburne über Herrn Bentham's schlaggeschlagene Erwartung gab. Das dem Parlament so angenehme Projekt war insofern viel zu gut, um verloren zu gehen: es gerieth in fremde Hände,

die es plündern, umgestalten und mit so viel Bildern beladen, daß es für ihr Nachwerk gelten konnte; und so gab es dem Veranlassung zu den verächtlichsten Verurtheilen unserer Zeit. Herr Bentham machte sich verbindlich, jedes seiner Sorge anvertraute Individuum für ein Geschick desjenigen zu unterhalten, was es dem Lande in einer Reihe von Jahren gekostet hat, um nichts zu sagen, von dem alles Maß übersteigenden Aufwande für Schände, und eben so wenig von der nicht minder gränzenlosen Abweichung von dem Geiste des Plans, der die Kunst des glückseligsten Ministers seiner Zeit gewonnen hatte. Wir führen dies alles nur an, um die Uebersetzung auszusprechen, daß, wenn der britische Erfindungsgeist seinen Spielraum genommen hätte, wir nicht in den Fall gerathen seyn würden, uns nach Amerika zu wenden, um Institutionen zu kopiren, welche nichts mehr und nichts weniger waren, als die praktische Ausführung einer, lange zuvor in einer ruhigen Einsiedel zu Westminster erdachten Theorie; versteht sich mit den erlaubten Abweichungen. In der britischen Verrichtungs-Anstalt saßen die Erfinder oder Abcopirer-Väter, gleich andern Nachahmern, kaum den Reizraum des Plans ihres Vorgängers auf; und der Geist desselben entschlüpfte ihnen glänzlich. Gleichwohl war es von der höchsten Wichtigkeit in dieser Sache, wer der erste Beaufsichtiger oder Gouverneur werden sollte; denn sehr viel — Einige sagen: Alles — hängt von der stählernen Kraft der Maschine ab. Ein eifriger, unermüdlicher, alles umfassender Philosoph, wie Herr Bentham, würde der Maschine einen Nachdruck gegeben haben, welcher bis ans Ende der Zeiten hätte vorhalten können: seine Nach-

moralische Stimmung, seine glühende und menschliche Sympathie, seine getreue Achtung für den öffentlichen Vortheil, verbunden mit seiner persönlichen Liebesherrlichkeit und seinem unerschütterlichen Glauben, würden ihn zum Muster eines Groß-Placitarius erhaben haben, während sein Charakter, sein Vermögen und sein Genie Glanz verbreitet haben würden über das Amt eines Reformers. Es ist wahrlich seltsam, daß alles dieses in Amerika zu Stande gebracht ist, da es bei uns sehr wohl hätte Statt finden können. Dort hat Bentham's Gedanke seine Früchte getragen; und die Männer, welche sich in den Vereinigten Staaten an die Spitze der Einrichtungen zur Reform der Uebeltäter gestellt haben, sind, wie Bentham, Männer, denen es weder an Stand, noch an Bildung und Menschenliebe und Frömmigkeit und dieser Einsicht fehlt.

In den Vereinigten Staaten ist die legislative Versuch minder verhindert durch störende Ursachen. Die öffentliche Meinung ist für die neue Sache; und auf die Agenten, denen die Ausführung übertragen ist, wird so strenge Aufmerksamkeit gerichtet, daß verderbte Beweggründe nicht ins Spiel gezogen werden können. Außerdem ist die Wirksamkeit der öffentlichen Meinung so direkt und so mächtig, daß der Trieb nach Verschleiß eine von den thätigsten Triebkräften zur Hervorlockung der mühseligsten Anstrengungen im Staatsdienste ist. Noch andere Ursachen können diesen beigezählt werden, wenn es eine Erklärung der großen Fortschritte der Vereinigten Staaten in der Disziplin der Gefängnisse gilt. Die Union hat eben so viel schlechte Gefängnisse gehabt, als irgend ein Land der Welt

von gleicher Bevölkerung. Was sage ich gehabt? Sie hat deren noch immer. Doch, obgleich nach dem Muster der Gefängnisse alter Länder gebauet, waren die amerikanischen nicht belastet mit jenen ungeheuren und ausgebeuteten Geblüthen, die, weil sie mit großen Kosten aufgeführt sind, von den Völkern ungern aufgegeben oder abgetrennt werden, etwa um die Kruggebarten einiger leichtsinnigen Theoretiker und Philosophen ins Leben einzuführen. Es wurden neue Gefängnisse in neuen Districten und auf neuem Boden in einigen alten vermischt; und folglich hatte der Geist der Verbesserung freien Raum, worin er sich zu etwas ausbringen konnte. Außerdem dienten die alten Gefängnisse nur, die Gefühle der Menschenfreunde und der Schüler zu verletzen, und ihre Menschenliebe zu speunen; sie waren empört von der fäulichen Verschlechterung der Gefangenen, wenn diese den Laster verließen, so wie von dem Verlust der Gelegenheit, welche die Einweisung diesen zur Verwirklichung einer Besserung gewährt. Die Vereinigten Staaten sind ein wesentlich gutethätiges Land, und die Religion hat dieselbe mit der Veredelung der Gefängnis-Disziplin mehr zu schaffen, als die Gesetzgebung oder die Philosophie. Der Endzweck der Hauptinspector dieser Anstalten hat stets darin bestanden, eine religiöse Umgestaltung in den Gefangenen zu bewirken; die Wächter sind beehrt von diesem Geiste, und der Oberaufseher ist unabweislich ein Mann, in welchem derselbe Endzweck lebt. Selbst die Bücher, welche den Gefangenen in die Hände gegeben werden, sind sämmtlich diesem Endzwecke entsprechend, und die Aufseher, aus der großen Masse der religiösen Bevölkerung gewählt, erlauben sich keine Rede,

gestatten sich keine Versicherung, welche mit dem Töne der Institution in Einklang gerieth. Diese religiöse Tendenz war im Gange, ehe die gegenwärtigen erlesenen Ansichten angenommen waren. Die Idee eines solchen Versuches war aus Howard's Worten von Anglikanern jenes wohlthätigen Vereins geäußert worden, der nirgend so sehr in guten Handlungen glänzt, als in America; ich meine die Quaker. Verzüglich auf ihren Herrsch wurde das Gefängniß in der Wallmaß-Straße von Philadelphia gestiftet. Die Prinzipien der Gefängniß-Disciplin wurden jedoch praktisch so wenig verstanden, daß das Resultat dieses Experiments im höchsten Grade verwerflich war; denn, wo die elende Einkerkierung ihre volle Wirkung hervorbrachte, da zerstörte sie sowohl die Gesundheit, als auch den Verstand des Eingekerkerten, und wo er ihr entging, wurde seine Einsichtlichkeit durch den Umgang, den man ihm gestattete, von Grund aus verderben. Und doch ging aller Ruf, den die Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit erwarben, hauptsächlich von dem Gefängniß in der Wallmaß-Straße Philadelphia's aus. Noch jetzt glauben wir, wird der wahre Grund ihres Rufes nur unvollkommen aufgefaßt. Es steht unser Veruf sehr, die Geschaffenheit der Experimente, die in diesem Lande gemacht sind, ins Licht zu stellen, und hinsichtlich ihres Fortschritts solche Thatfachen zu liefern, welche den Leser in den Stand setzen, darüber zu urtheilen, wieweit wir wohl daran thun, uns in diesem Theile des Erdballs nach einem Besseren umzusehen.

Der Ursprung des amerikanischen Experimente über Einkerkierung war ein philanthropischer Wunsch, für die

Todesstrafe einen Ersatz zu finden. Das Gefängniß in der Walling-Strasse Philadelphia's, worin die einsame Einkerkelung angenommen wurde, entsprang aus Howards Schritten; es wurde auf diese Weise angenommen, daß die Gefangenschaft der Hürkungen vermieden werden konnte, ja diese Art der Bestrafung war für geschwiltig erklärt. Der Herzog von la Rochefoucauld machte im Jahre 1794 eine ansehnliche Nachricht von diesem Gefängnisse bekannt, worin er dies System für vortreflich erklärte. Sein Lob-
 spruch wurde sehr allgemein wiederholt. Gleichwohl war das Prinzip, worauf dies System gegründet war, durchaus falsch. In der Praxis stimmten die Resultate mit den Fehlern der Theorie überein. Die zu einer einsamen Einkerkelung verurtheilten Gefangenen wurden kaum oder durch Krankheit zerstört, weil es ihnen an Beschäftigung gebrach, d. h. weil es keinen Gegenstand für sie gab, auf welchen sie Geist und Leib hätten anwenden können. Die, welche nicht zu einer gänzlichen Einkerkelung verurtheilt waren, wurden verderbt durch die ansehnliche Kraft verbrecherischer Gesellschaft; die Gefangenen wirkten zusammen.

Der erste Staat, welcher das pensylvanische System befolgte, war der von New-York, in welchem ein neues Strafgesetz mit einem neuen Einkerkelungs-System angenommen wurde. Hier wurde abgeschlossene Einkerkelung an die Stelle der Todesstrafe gebracht; doch nur für Solche, welche zu der letztern Strafe verurtheilt waren. Ein integrierender Theil der allgemeinen Gefängniß-Disziplin war also diese Anordnung nicht. Der Ueberrest der Gefangenen war, nach der Weise des alten Systems,

zusammengeschloßt, nur mit Ausnahme derer, welche zur Arbeit genehmigt wurden. Das Beispiel Pennsylvaniens wurde eben so befolgt von Maryland, Massachusetts, dem Staate le Maine, New-Jersey, Virginia und andern; Todesstrafe wurde verwandelt in abgeschlossene Einlieferung, die Bewohner eines Kerkers zur Arbeit angehalten, und wenn die Regeln des Gefängnisses übertreten waren, so nahmen die Schlichter ihre Zusage zur Abperrung und zu Wasser und Brot. Doch noch immer bildete die allgemeine Anwendung dieses Systems von Isolirung zu dem Zweck, den Verbrecher zu bessern, keinen Theil des amerikanischen Planes.

Die Resultate dieses Verfahrens zeigten sich im höchsten Grade als miderstrebend dar: die Gefangenen verhärteten sich im Verbrechen und wurden wegen Verübung neuer Uebelthaten in den Kerker zurückgebracht. Außerdem war die Unterhaltung dieser Einrichtungen im höchsten Grade kostspielig; denn, Jahr aus Jahr ein, wurde der Staat zur Erlegung beträchtlicher Summen für die Unterhaltung seiner Gefängnisanstalten aufgefordert. Irrend etwas, dies lag am Tage, mußte darin fehlerhaft seyn. Welche Folgen konnten dazu dienen, daß nachgewiesen wurde, der Fehler stecke in dem System selbst. Indes wurde jeder Tadel der Vollziehung zugewendet. Die Gefängnisse, sagte man, wären überfüllt, und es fehle an einer hinreichenden Klassifikation. Dabei wurde behauptet, daß, wenn die gehörige Zahl von Zellen erbaut würde, und andere Bequemlichkeiten hinzukämen, die glücklichsten Resultate von dem neuen Systeme zu erwarten wären.

Dies war der Ursprung von Auburn im Jahre 1816. Dies Gefängniß, das jetzt so berühmt geworden ist, wurde nach einem Prinzip erbaut, das sehr verschieden war von demjenigen, welches gegenwärtig darin walten. Jede Zelle war bestimmt, zwei Gefangene zu erhalten. In seinen Folgen wurde dieser Plan schlechter befunden, als jeder, den man früher versucht hatte. Es wurden also mehr Zellen gebaut, und die Einsamkeit immer weiter ausgedehnt. In Pennsylvania hatten inzwischen die Dinge denselben Gang genommen: das Gefängniß in der Wallauß-Straße wurde aus Verweisung aufgegeben und ein neues zu Pittsburg gebaut, so wie auch das prächtige Institut Cherry Hill in Philadelphia angefangen. Das alte System des Gefängnisses in der Wallauß-Straße drehte sich um das Prinzip der Klassifikation und um eine außerlehene Gemeinschaft von Arbeitern. Die neueren Gefängnisse näherten sich dem System glänzlicher Einsamkeit. Nach dem Plan des Gefängnisses in der Wallauß-Straße war einsame Unterbringung nur ein Nebenzug des Systems. In dem Entwurf von Cherry Hill und Pittsburg gelangte sie zu der Ehre ein Fundamental-Prinzip zu werden.

Zu Auburn wurde die Kraft glänzlicher Absperrung auf dem Wege der Erfassung erprobt. In dem nördlichen Flügel dieses Gefängnisses, welches im Jahre 1821 beendet wurde, erhielten vier und zwanzig Verbrochen abgesonderte Zellen; und wie es scheint, wurde ihre Absperrung nicht erleichtert durch Beschäftigung, aber durch irgend eine andere Art von Zerstreuung. Fünf von diesen Unglücklichen starben in einem einzigen Jahre; einer wurde toll; ein anderer versuchte den Selbstmord, indem er in

dem Augenblick, wo der Schließer mit einiger Rührung eintrat, sich in die Galerie und über das Gitter schloß; sämtliche Gefangene aber befanden sich in einem solchen Zustande von Abmagerung und Schwäche, daß die Schließ-
 fer sich aus ihrem nahen Ende kein Schauspiel machen konnten. Das System wurde hiernach im Jahre 1823 für schlecht erklärt. Der Gouverneur des Staats New-York verlegte sechs und zwanzig von diesen zu einer unbedingt einsamen Einkerkung Verurtheilten; hierin waren, glaubten wir, die übriggebliebenen Subjecte des ersten Experimentes und Andere begriffen, die man in die Zellen gebracht hatte, sobald diese fertig geworden waren. Den Uebrigen wurde erlaubt, bei Tage gemeinschaftlich zu arbeiten, so daß sie nur zur Nachtzeit in ihrer respectiven Zelle eingeschlossen waren. In diesem Verfahren erblickten wir den Kern desjenigen Systems, welches Auburn später so berühmt gemacht hat. Einsamkeit zur Nachtzeit wurde beibehalten; denn es waltete die Ueberzeugung vor, daß die Wirkungen derselben moralisch wohlthätig wären, vorausgesetzt, daß ihre physische Wirksamkeit nicht verderblich wäre. Dem Gefangenen wurde also das gemeinschaftliche Arbeiten, als ein Gegengift gegen das physisch Zersetzende der Einsamkeit, gestattet, wobei man jedoch nicht aus der Acht ließ, daß, wenn man die Sache aus dem Gesichtspunkte der Einsamkeit betrachte, nichts so nachtheilig sei, als freie Mischung. Es wurde es denn zur Aufgabe, den größten Theil der Absperrung mit dem geringsten Theil geselliger Mischung zu gewinnen, damit die Combination eben so stielich als physisch sicher seyn möchte. Die Lösung dieser Aufgabe war das gegenwärtig in Auburn

herrschende System: volle Absehung bei Nacht und gemeinschaftliche Arbeit bei Tage, die letztere jedoch mit Beobachtung eines strengen Stillschweigens. Den Fortgang, welcher zu dieser Entdeckung führte, kann man sich leicht denken. Als die Gefangenen, von den abmagernden Wirkungen einer müßigen Einsamkeit gequält, von ihren Schließern zum erstenmal herausgeführt wurden, waren sie, höchst wahrscheinlich ruhig, demüthig und vielleicht erkennlich für so viel Güte; der Befehl eines allgemeinen Schwelgens unter den Arbeitern, weil Schwelg die Arbeit unterbroche, konnte also gegeben und ohne Schwierigkeit ins Werk gerichtet werden. Einige Zeit darauf offenbarten sich die Wirkungen des Lacks, der Lust und des Zusammenseins in größerer Stärke, woraus denn ein heftigeres Verlangen nach freier Mittheilung entsprang. Die Wächter machten es versuchen, diese zu unterdrücken; da ihnen dies aber nur schlecht gelingen konnte, so mochten sie es für leichter und besser halten, auf ein ganzliches Schwelgen einmal für allemal zu bringen. Da sich die Gewalt in ihren Händen befand, so konnte die Entdeckung nicht ausbleiben, daß es bei weitem leichter sei, die Aeußerung eines einzigen Wortes zu unterdrücken, als das Verdrüß einer Wortpart von frei sich mittheilenden Arbeitern, die bei einem erzwungenen Worte beschäftigt sind, abzuwaschen und zu regeln. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist dies die Deutung und der Fortschritt der Erfahrung gewesen; wer jedoch der Urheber derselben war, ist bisher streinig geblieben.

In Wissenschaft wurde sie zuerst unter der Oberaufsicht des Herrn Elan Lynde, gegenwärtigen Gouverneurs

der Besserungsanstalt zu Sing Sing, damaligen Gouverneur von Auburn, angetroffen, und die vorherrschende Meinung in den Vereinigten Staaten ist, daß er der Urheber des neuen Systems sei. Diese Ehre wird ihm jedoch streitig gemacht.

In Gedenkhut des glücklichen Erfolges, welcher das neue System von Auburn in allen den Punkten begünstete, welche um diese Zeit versucht werden konnten, wurde die Erbauung eines neuen Gefängnisses nach demselben Plane beschlossen. Da jeder Gefangene eine abgesonderte Zelle erforderte, zu Auburn aber nur 500 Zellen angetroffen waren, so ward das Gefängniß sehr bald angefüllt; und da man zu der Einsicht gelangt war, daß alles von der vollständigen Vollziehung des Planes abhängt, so konnte man in der Anstalt kein Schwelgere gestatten. Nachdem nun die Errichtung einer neuen Besserungsanstalt beschlossen war, nahm der Director Elam Lynds hundert Gefangene, auf deren Schreien er rechnen konnte, mit sich, und veranlagte sie an den Thüren des Hofes auf einem Fleck, welcher zum Bauplatz des Gefängnisses gewählt war. Hier setzte er seine Leute in Thätigkeit; einige derselben waren Zimmerleute, andere Maurer, und wer weder das Eine noch das Andere war, wurde dazu gemacht; kurz, ohne daß irgend ein Zwang im Spiele war, oder daß irgend eine andere Autorität geübt wurde, als welche ihrer Quelle in der Befähigung und Energie von Elam Lynds Charakter hatte, unterwarfen alle sich seiner Leitung. Mehrere Jahre hindurch wurde die Zahl der beschäftigten Arbeiter von einer Zeit zur andern vermehrt; und so konnten sie sich ihr Gefängniß. Gegenwärtig enthält die Besserungsanstalt von Sing-

Eing tausend Zellen, von welchen jede von den sie betreuenden Gefangenen gebaut worden ist.

Folgeschlagen war das Experiment einsamer Einsper-
kung ohne Beschäftigung zu Auburn; die Pennsylvaniaer
aber ließen sich dadurch nicht abschrecken vom Beharren
auf dem ihnen eigenthümlichen System. Im Laufe des
Jahres 1827 erhielt die Besserungsanstalt zu Pittsburgh
ihre ersten Gefangenen. Jeder derselben war bei Tag und
Nacht eingeschlossen; doch, so sehrhaft war die Konstru-
tion des Gedrudes, daß das, was in der einen Zelle vor-
ging, in der andern vernommen werden konnte. Jeder
Ueberführte konnte also mit seinen Nachbarn in Verbin-
dung treten; und da sie unbeschäftigt waren, so läßt sich
leicht nachden, daß die Mißthaltung ohne Zeitverlust ihren
Anfang nahm. Das unermessliche Resultat war — ge-
genseitige Unterweisung im Verbrechen. Alle nachschädigen
Wirkungen der Einsamkeit waren hierdurch aufgehoben, und
alles Böse, das aus dem Verkehr von Verbrechern ent-
springt, ungemein verstärkt. Die unglücklichen Resultate
dieses Experimentes, welche sich in der metallischen Ver-
schlummerung der Gefangenen offenbarten, am stärksten aber
ins Licht traten, wenn diese, nach ihrer Entlassung, sehr
bald als andrer Verbrecher Ueberführte zurückkehrten, er-
schänkten in hohem Maße das Vertrauen der philantro-
pischen Gesetzgeber Pennsylvaniens zu der Wirksamkeit ihres
Lieblings-Systems einer Absperrung ohne Beschäftigung,
so wie dieses in Pittsburgh bereits eingeführt war, und in
dem großen Justizur von Cherry Hill eingeführt werden
sollte. Dazu kam die Nachricht von dem glücklichen Er-
folg des zu Auburn üblichen neuen Systems.

Die Folge davon war, daß von der Legislatur eine Kommission ernannt wurde, welche Untersuchungen anstellen sollte über die Vertheilung der verschiedenen Einferkelungs-Systeme. Die, mit dieser Untersuchung beauftragten Herren Chaler, King und Wharton erstatteten einen Bericht über die verschiedenen, damals üblichen Systeme (20. Debr. 1827) und schlossen mit einer Empfehlung Auburns. Dies Document, das mir nicht zu Gefolge gekommen ist, wird von den Herren von Beaumont und von Lacquerille als eins der wichtigsten geschätzt, die es für diesen Zweig der Befragung giebt.

Der Einfluß dieses Berichtes war entscheidend für die öffentliche Meinung; doch die darin vorkommenden Behauptungen wurden von mehr als einem Schriftsteller bestritten. Der ausgezeichnetste unter den Widersachern war Edward Livingston, wohl bekannt als der philosophische und einflußvolle Urheber eines reformirten Strafgesetzbuchs für Louisiana, so wie eines reformirten Codes der Gesetze über Disziplin. Uebrigens wurde von Herrn Livingston, in seiner Vertheidigung der Einsamkeit, ein wichtiger Punkt angedeutet, nämlich die Nothwendigkeit der Beschäftigung. Doch der Einspruch gegen den Auburn-Plan, welcher die Gefühle sowohl des Herrn Livingston, als — und dies ganz besonders — die Schriftsteller Pensylvaniens empörete, ist die übertriebene Bückstimmung, welche zur Aufrechterhaltung der Disziplin in den Besserungsanstalten angewendet wird. Das von den Pensylvanieru zuletzt angenommene System, war eine Kombination des Plans von der Walling-Strasse und Auburn: eine ganz Einferkelung von der strengsten Art

wurde in jedem Fall verordnet, und dem Gefangenen wurde gegen eine Verhörfügung gehandelt.

Diese Abänderung in dem Einfenkungs-System lag nothwendig eine Veränderung in der Kriminal-Gesetzgebung nach sich. Diese wurde also von Anfang bis zu Ende verkehrt. Die Strafen wurden gemildert, die Verurtheilten der Einfenkung abgekürzt und die Todesstrafe gänzlich abgeschafft, nur nicht für den Fall einer absichtlichen Mordthat.

Die übrigen Staaten der Union waren nicht gleichgültige Zuschauer dessen, was in New-York und Pennsylvania vorging. Mehrere derselben besaßen sich, dem ihnen gegebenen Beispiele zu folgen; in einigen wurde das Pennsylvania'sche, in andern das Auburn'sche System angenommen. Inzwischen sind Modifikationen eingeführt worden, wenn diese auch nicht recht überlegt waren. In einigen Staaten sind partielle Veränderungen getroffen worden, in andern gar keine; und so wenig ist in Nord-Amerika an Einformigkeit oder Allgemeinheit der Gefängniß-Disziplin zu denken, daß dieselbe noch immer die schlechtesten und die besten Gefängnisse in der größten Nähe anzureihern sind.

In den Systemen von Philadelphia und von Auburn ist, was nicht unbemerkt bleiben darf, das Fundamentalphinzip dasselbe. Dieses ist nämlich vollständige Absonderung; und obwohl die Wichtigkeit desselben von dem Gesetzgeber sehr richtig aufgefaßt seyn mag, so läßt sich doch sehr wenig Gutes von seinen besten Bemühungen erwarten. Die Erfahrung hat, wie in England und Amerika, so wie allenfalls, gelehrt, daß für den sinnlichen Zustand des Verbrechers keine Verbesserung zu erwarten

ist, so lange man ihm den Umgang mit Genossen im Verbrechen gestattet. Die Gegenstände ihrer Unterhaltung sind auf eine natürliche Weise verderblich. In ihren heimlichen Augenblicken rühmen sie sich ihrer Thaten; in den trübren Stunden atmen sie Rache gegen die Welt. Neuze Gesanten, wenn sie vorkommen sollten, gewinnen keinen Ausdruck; denn sie würden das Geschick der Geführten nach sich sehen, selbst wenn diese gelegentlich von denselben Gefühlen der Neue beangefacht werden sollten. Man darf nicht vergessen, daß Ueberführte einem Kampf mit den Befehlern auszuhalten haben, und daß sie besiegt worden sind. Sie wünschen nicht, das Ansehen zu gewinnen, als hätten sie sich, ohne eine tapfere Vertheidigung, ihrem Schicksal unterworfen; und nach geschehener Einlieferung Neue zu befragen, erscheint ihrem verderbten Gemüthe als Hinte um Gnade in den Händen des Richters; ein solcher Mangel an Muth (denn so würde es benannt werden) könnte nur zum Vorschein kommen bei einem wahrhaft stielich fühlenden Menschen, den man vergesslich in einem Kerker sehen würde. Dies hieße ja der einzigen öffentlichen Meinung tragen, welche Einfluß auf sie hat — der Meinung der Genossen im Verbrechen.

Es wird fast ohne alle Ausnahme bemerkt, daß, beim ersten Eintritt in ein Gefängniß, der mißrat abgeschleierte Verbrecher damit beginnt, irgend ein Gefühl von Scham vor Scham zu tragen — daß er, nach einem kürzeren oder längeren Widerstand, sich nach seinen Geführten umflimmt — und daß derselbe, welcher damit anfing, den Gehörten, dessen er überführt wurde, zu kugnen, damit anbigt, seinen Anspruch an den schaußlichen Katalog verwegener Ver-

brechen gehend zu machen, sollte er den Stoff dazu auch aus seiner Einbildungskraft hernehmen. So lange die sittliche Atmosphäre eines Verbrechens nicht verändert wird, hofft man vergeblich auf eine Veränderung seines Betragens; diese kann nur dadurch bewirkt werden, daß man ihm jeden Verkehr, ob sei durch Worte oder durch Zeichen, mit einem überführten Missethäter abschneidet. Dieselben Ergebnisse stellen sich ein, wenn nur zwei zusammengebracht werden: der eine ist sicherlich in irgend einer Beziehung schlechter, als der andere, und in ihres Mittheilungen halten sie gewiß alle ihre alten Sympathien, Gehanten und Begehrenheiten aufrecht, beharren sich gegenseitig mit Hülfe ihrer verschiedenen Erfahrungen, und suchen sich wechselseitig den Rang abzumessen in den Peinlichkeiten mit früheren Abscheulichkeiten. Es würde unnütz seyn, für diese Ansicht Ansehn auf Autorität zu hufen; denn sie ist für alle Diejenigen, welche diesem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zugewendet haben, zur Ueberzeugung geworden. Unseres eignen Befragungsthus ge- währt davon einen schlagenden praktischen Beweis. Die Zeit der Gefangenen wird in demselben in zwei Theile getheilt. Während der ersten Hälfte ist die Unterhaltung ein- sam, mit Ausnahme der kurzen Zeit, wo der Gefangene sich in freier Luft bewegt; in der zweiten arbeiten die Gefangenen in Klassen gemeinschaftlich. Man hat gefunden — und wir haben das Zeugniß aller Beamten für diese Thatsache — daß, während der ersten dieser Perioden, die Gefangenen unabänderlich besser und während der zweiten eben so unabänderlich schlechter werden; und zwar in einem solchen Maße, daß der Unterab der letzten Kom-

müssen des Unterhauses erklärte, daß man besser daran thun würde, sie nach Ablauf der Hälfte ihrer Befristungszeit zu entlassen, als sie die ganze Dauer derselben hindurch festzuhalten.

Die Absonderung ist zu Philadelphia, wie bereits bemerkt worden ist, vollkommen; weggrenzt sie in Auburn nur dem Tage nachgelassen ist, indem die Gefangenen in verschiedenen Klassen von nützlichen Verrichtungen zusammen arbeiten, aber weder durch Worte noch durch Zeichen sich verständigen. Die Sympathien werden dürftig genährt; doch dem Geiste ist jede Nahrung versagt.

Nun aber ist dieser Unterschied zwischen einer physischen und einer willkürlichen Senterung, wie wenig sie auch auf den ersten Anblick bedeuten möge, die Ursache sehr mächtiger Unterschiede am Schluß. Zunächst in Beziehung auf den wichtigen Gegenstand der Arbeit — wichtig in seinen moralischen Wirkungen auf den Gefangenen, und eben so wichtig in seinem finanziellen Einfluß auf das Gefängniß und dessen Bewirthschaftung. In der Abgeschlossenheit der Zelle wird die Arbeit zu einer Quelle des Genusses; ohne sie könnte der Gefangene nicht leben; denn nimmt man ihm die Beschäftigung, so fühlt er, daß mit ihm sein Lebensnerv verschwindet. Ihm Werth sichtbar zu machen, ist es in der Besserungsanstalt von Philadelphia hergebracht, den Gefangenen eine Zeit lang in seiner Zelle unbeschäftigt zu lassen. Sind die ersten Bewegungen der Vergeßlung vorüber, und beginnt er sich von den ersten Wirkungen eines solchen Unterwandens aus der verkehrten Welt in die Tiefen seines schmerzenden Gefängnisses zu erholen, so wird er zunächst um Beschäftigung, und steht

gulegt darum, als um eine Gnade. Späterhin gibt es für ihn keine härtere Strafe, als dieses einzigen Trostes beraubt zu werden.

In der Befreiungsanstalt Philadelphia's würde es weder mit der Bestrafung noch mit der Bekehrung des Verbrechens bestehen, wenn man die Besuche von Fremden zulassen wollte. Der amtliche Charakter, in welchem die Herren von Beaumont und von Locquetelle in den Vereinigten Staaten auftraten, bewogen den Magistrat von Philadelphia zu einer Ausnahme für sie. Sie besuchten also die Zellen der Gefangenen von Cherry Hills Befreiungsanstalt, und haben uns Nachricht gegeben von den Unterredungen, welche daselbst stattfanden. Einer, wie alle, kamen darin überein, daß Arbeit der große Trost ihres einsamen Daseins wäre.

Nr. 28, wegen Mordes verurtheilt, wurde befragt, ob er glaube, ohne Arbeit leben zu können. „Arbeit,“ war seine Antwort, „scheint mir unbedingt notwendig für das Dasein; ich glaube, ich könnte sterben, wenn man mich davon trennte.“ Man fragte ihn ferner, ob er seine Schlichter öfter sehe, und ob er bei ihrem Anblick Freude fühle. Er antwortete: „ich sehe sie etwa sechsmal des Tages, und nie ohne Freude zu empfinden. Diesen Sommer kam ein Hühnchen in meinen Hof. Ich betrachtete es als eine Gesellschaft für mich, und wenn ein Schmetterling oder irgend ein anderes Thier in meine Zelle kommt, so thue ich ihm kein Leid an.“

Nr. 36 sagte: „Arbeit wäre eine große Wohlthat; der längste Tag in der Woche wäre der Sonntag; er scheint kein Ende zu nehmen, weil es an ihm nichts zu arbeiten gäbe.“

Nr. 41 wurde befragt, ob er Beschäftigung für nöthig halte. Seine Antwort war: „Man könnte hier ohne sie nicht leben. Der Sonntag ist ein schwerer Tag zum Durchkommen, das versichere ich Ihnen.“ Und doch gehörte dieser Mann zu denen, deren Hospitium die Hölle ist.

Es muß daran erinnert werden, daß die Gefangenen von allen Mitteln, ihre Meinung auszutauschen, abgeschnitten sind. In der That, zwei Menschen könnten zwanzig Jahre lang in einsamter stösenden Zelle leben, sie würden von einander nicht mehr wissen, als wenn sie bei den Begräbnissen gelebt hätten.

Nr. 56 war dreimal überführt worden, und hatte in anderen Gefängnissen gesessen. Man sagte zu ihm: „Ihr scheint hier ohne Schwierigkeit zu arbeiten; aber Außsage nach verbleibt es sich nicht so in den andern Gefängnissen, wo ihr eingesperrt wart; weher dieser Unterschied?“ — „Oh, meine Herren,“ war seine Antwort, „hier ist die Arbeit ein Vergnügen; der Druck des hiesigen Aufenthalts würde sehr aschauer werden, wenn sie bestraft würde. Bei dem Allen glaube ich, ich könnte dies Vergnügen entbehren, wenn ich dazu angehalten würde.“

Nr. 62 war ein Arzt, ein Mann von guter Erziehung, der das Verrecht genoss, nur das zu thun, was er für gut fand. Nichts desto weniger arbeitete er unabläßig, und da er kein Gewerbe erlernt hatte, so schätzte er das Leben für Schatz zu.

Es ist unnöthig die Erklärungen jedes Gefangenen hier anzuführen; genug, daß dies ein Punkt war, worin sie einmüthig zusammenstimmten. Der Eifer, womit die Ar-

belt betrieben wurde, erfüllt die Schnelligkeit, womit verschiedene Gewerbe im Gefängniß erlernt wurden.

Zu Auburn wird die Arbeit erzwungen; freiwillig würde sie nicht übernommen werden: denn, wo Menschen die Erlaubniß haben, sich zu sehen, ist die Nothwendigkeit der Arbeit minder gebieterisch. Um nun Arbeit zu erzwingen, muß Strafe angewendet werden im Fall des Müßiggangs oder der Vernachlässigung. Die Prügelei wird also ins Spiel gezogen, und der Aufseher ist berechtigt, dem Widerspännstigen auf der Stelle zu pöckeln. Dies wird für einen Haken in dem Auburn'schen System gehalten; und wir bemerken, daß in dem Berichte der Kommission des Unterhauses letzter Sitzung eine Modification des daselbst üblichen Verfahrens empfohlen wurde. Körperliche Züchtigungen sollten demnach abgeschafft werden; und der für diese Veränderung angegebene Grund ist, „daß die Kommission denen, die in England mit der Behandlung der Gefangenen beauftragt sind, nicht gern eine diktatorische Gewalt, über körperliche Züchtigungen zu verfügen, anvertrauen möchte.“ Doch warum nicht lieber die Klasse derjenigen verändern, denen die Behandlung der Gefangenen anvertraut ist? Geschehen muß dies in jedem Fall; denn es erregt sich nur allzu oft, daß Menschen, welche in unserm Gefängniß das Schloßschloß verrichten, selbst Verbrecher gewesen sind, und man wird doch wohl glauben, daß Solche niemals, oder doch höchst selten, die Eigenschaften besitzen, die sich für das Besserungswert eignen. Kurz: die Schloßschloßer haben eben so wenig den Beruf, den geistlichen Zustand der Gefangenen zu berathen, als man ihnen die körperliche Züch-

gang derselben anvertrauen kann. Doch der Vorst einer Schölers wird in der öffentlichen Würdigung gehoben werden, sobald man höhere Zwecke verfolgt, als die bloße Betrachung einer Rubel von Schelmen und Spähabern ist; — wenn das Gefängniß, anstatt, wie bisher, ein Irrenhaus für Verbrechen und Herabwürdigung zu sein, zu einer Schule intellectueller und geistlicher Bildung gemacht wird: so werden ganz andere Aufsicht erforderlich werden, und ganz Andere werden sich bereit zeigen, einen Posten anzunehmen, auf welchem es weder an Verantwortlichkeit noch an Achtungswürdigkeit fehlen darf.

Der Wunsch der Kommission, daß man das Auburnsche System annehmen, dabei aber die Vorkehrung weglassen möge, um welche sich der Erfolg des ganzen Experiments dreht, ist, wie wir fürchten, ein charakteristisches Zeichen ähnlicher Verichte. In unserer Gesetzgebung herrscht nichts noch nicht vor, als die Tendenz zum Nachgeben; der Geist der Halbheit, welcher eine natürliche Folge des Selbsthums und Voreigens der Parteien und Interessen ist, die sich an eine Patronats-Regierung knüpfen, ist nur allzu tief in unsere parlamentarischen Kommissionen eingedrungen. Wir können vollständig eingehen in die Gefühle derjenigen Menschenfreunde, die sich nicht mit dem Gedanken vertragen können, daß ihre Mitgeschöpfe den willkürlichen Streichen irgend eines Menschen unterworfen werden dürfen. Solche Personen sollten jedoch die Wohlthaten, welche von einer solchen Einrichtung, wie die Auburnsche ist, herrühren, gegen das Uebel abwägen, welches aus der von einem Aufseher abhängigen übermäßigen Züchtigung entspringt. Der Eantant gegen die Peitsche ist doppelt

Art: der körperliche Schmerz und die anstrengende Beschaffenheit der Strafe. Der Schmerz ist gewiß, unmittelbar und unangenehm genug, um die Wiederkehr des Vergehens zu verhindern; allein er ist vorübergehend und in sich selbst milder, als vielleicht irgend eine andere Züchtigung, auf welche man wegen eines Gefängnißvergehens verfallen kann.

Was die Entwürdigung betrifft, so darf man nicht vergessen, daß dieser Ausdruck sich nicht anwenden läßt auf überführte Verbrecher; denn sie sind bereits auf die unerste Stufe gesellschaftlicher Würdigung herabgesinkt. Einen Umstand in ihrer Lage darf man gar nicht aus der Acht lassen, nämlich den, daß sie für eine Periode ihres Daseyns alle ihre gesellschaftlichen Rechte eingebüßt haben, daß sie dieselben nur durch ein gutes Betragen im Gefängniß wieder gewinnen können, daß sie die zum Tage ihres Zurücktritts in die Gesellschaft unter dem Uebermaß des menschlichen Geschlechts stehen, und daß nur an diesem Tage eine vollkommene Emanzipation in sittlicher, gesellschaftlicher und physischer Beziehung für sie zu erwarten ist. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß ein Peinliches sie zum lebendigeren Gefühl des Verlustes ihrer bürgerlichen Vorrechte zurückführen werde. Man macht noch einen anderen Einwand geltend, nämlich den, daß Gefühle, wie sie in der Brust dessen, der der Peinliche unterworfen ist, entstehen, nicht von der Art seien, daß sie zu seiner sittlichen Besserung beitragen werden. In diesem Argument liegt etwas Besessenes, das, so scheint es, folgenden Betrachtungen weichen wird. Die Besserung, welche man in einem solchen Gefängniß, wie Auburn,

zu Grunde zu bringen hofft, besteht darin, einen müßiggängerischen, laßerhaften und der Unmüßigkeit ergebenden Hebelhüter mit den Gewohnheiten eines nüchternen und betriebamen Arbeitmannes aufzufassen. Obgleich nun in dem Fall eines so eben dem Aufenthaltorte des Verbrechens und der Dunkelung ungesetzlicher Gesellschaft entziffenen Mannes, die Peitsche Anfangs Lebenskraft und geringe Androhungen von Noth zu Wege bringen mag, so ist doch nichts gewisser, als daß sie zuletzt gänzliche Untermüthung und Verboresam bewirken wird. Ist nun erst dieser Zustand erreicht, so hört die Nothwendigkeit ihrer Anwendung auf: die Lebenskräften legen sich unter den wohlthätigen Einfluß der Einsamkeit und Beschäftigung, und der Mensch ist nicht länger derselbe; seine sittliche Identität hat eine Total-Veränderung erlitten. Gewonnen ist diese Ansicht durch die Erfahrung. Für Diejenigen, welche so viel Aufhebens gegen die Züchtigung im Allgemeinen machen, würde es wohlgethan seyn, eine Untersuchung darüber anzustellen, wie viel davon für die Praxis beibehalten werden muß. Man hat gefunden, daß, obgleich in einer neuen Gesellschaft körperliche Züchtigung sehr häufig erforderlich ist, doch die Nothwendigkeit derselben sehr bald nachläßt; in der That, so sehr, daß Versuche eine lange Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Art zu arbeiten in dieser Anstalt richten können, ohne den Zügel zu entdecken, welcher dabei wirksam ist und sich bloß in seinen Wirkungen offenbart. Diese Bemerkung bezieht sich bloß auf Auburn, wo die Züchtigung höchst gütig ist. In Sing-Sing ist sie viel häufiger, was vielleicht der verschiedenen Beschaffenheit der Arbeit zugeschrieben werden muß, welche

ausschhalb des Gefängnisses verrichtet wird, und zwar unter der Leitung weniger Aufseher. Ueber die Züchtigung wird nicht Register gehalten; man glaubt indeß, daß im Durchschnitt täglich sechs auf etwa tausend Uebertreter gestraft werden. In Auburn, wo die Züchtigung gegenwärtig so milde ist, war sie Anfangs ungemein streng. Einer von den Schließern erzählt den französischen Kommissaren, wie er sich erinnere, daß im Beginn des Instituts neunzehn in einer Stunde gehängt worden wären, während er gegenwärtig, nachdem die Disziplin in Gang gebracht worden, einmal fünfzehn Monate verurtheilt habe, ohne einen einzigen Schlag versetzen zu müssen. Daß dies das Resultat seyn müsse, ist höchst wahrscheinlich: es darf keine Unterhaltung erfolgen, so daß der Gefangene die Wahl hat zwischen dem Vergnügen, ein einziges Wort, oder Zeichen, oder andere Art von Ungehorsam zu äußern, und der unmittelbaren Entzückung des Schmerzes, der ihm durch einen tüchtigen Schlag mit einem Nothzettel zugefügt wird. Die Natur des Falls erfordert eine anhaltende Wachsamkeit; eine summe Erfindung, wodurch man die Gefangenen verhindert zu wissen, ob sie bewacht werden oder nicht, erleichtert dem Vorgesetzten die peinvoll anhaltende Aufsicht, welche für unmöglich befunden werden würde. Eine falsche Galerie läuft um alle Arbeitsstätten, und setzt den Aufseher oder die Besucher in den Stand, zu sehen, ohne gesehen zu werden, wenn sie nicht bewacht sind. Sie arbeiten mit dem vollen Gefühl, daß man immer ein Auge auf sie richtet.

Diese Schreierigkeit, so weit sie körperliche Züchtigung betrifft, wird in den Einsamkeiten des Philadelphia-Ge-

flüchtigst gänzlich vermeiden. Nicht es Reimen, zu welchem man sprechen kann, so fehlt es auch an dem Wunsch zu sprechen, und es ist fast unmöglich sich in einer Zelle zu vergnügen; denn, was von den Gefangenen nichts weiter gefordert wird, als daß er sich in dem Raume halte, aus welchem er nicht entweichen kann, da bedarf es keiner Vorkehrungen. Arbeit fordert er, um einen Trost zu haben; man braucht ihn also nicht zu dem anzuweisen, was für ihn einzige Erleichterung des Schmerzes ist. Es giebt indess in Bezug auf die Arbeit im Cherry-Hill-Gefängniß von Philadelphia eine Anordnung, deren nicht gedacht ist. Sie besteht darin, daß der Ueberwachte zwischen anhaltender Beschäftigung und anhaltendem Müßiggange wählen muß. Es ist ihm nicht gestattet, zu arbeiten, wenn er dazu Lust hat, und die Arbeit aufzugeben, wie seine Laune oder sein Ueberdruß ihn dazu bewegen. Müßiggang ist außerdem noch mit Dunkelheit begleitet; das Licht ist nur für die Arbeit da. Dies ist die einzige Strafe, welche der Schlichter in seiner Gewalt hat; und es ist zugleich die einzige, welche die Beschaffenheit des Halls möglicherweise ersetzen kann. Ueber die einsame Einsperkung in der Zelle geht nur Eins hinaus, nämlich einsame Einsperkung in einer verdunkelten Zelle, und ohne Arbeit. Jede lichte Zelle in Philadelphia hat auch damit in Verbindung gefügten Ofen mit freiem Luftstrom. Der Platz ist erquickend, und die Gesundheit der Gefangenen ist gut.

Der Vorzug des in Philadelphia üblichen Systems nicht, was diesen Punkt betrifft, von den menschlich gesonnenen Beschälzern dieses Instituts nicht unter seinem Werthe geschätzt. Die bewundernswürdige Sogletät der

Freunde hat das ganze Gewicht ihrer Autorität und ihres Einflusses in die Schale geworfen; und wäre es nicht aus einem sehr allgemeinen Volkswruthenheil oder Gefühl gegen das Abscheuliche von ungemeinten Personen in einem Gefängnisse unterblieben, so würde, ohne allen Zweifel, ihr Lieblings-System eine noch weit größere Ausdehnung erhalten haben. Auf dem Grund und Boden der Menschlichkeit stehend, kann man indeß sehr wohl die Frage aufwerfen, ob die scharfe und kurze Bestrafung zu haben nicht den Vorzug verdiene vor dem Leiden einer vollendeten Abscheuung. Es verträgt sich mit keinem Zweifel, daß der Gefangene der ersten den Vorzug geben wird; allein es würde ein Mißgriff seyn, seine Gefühle zu befragen. Das zu lösende Problem ist: welche Disziplin ist am besten berechnet, einmal, um von der Begehung des Verbrechens abzuschrecken, zweitens, um den Verbrecher zu bessern und für seine Freilassung vorzubereiten?

(Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Ueber

Dulong's

gewaltfamen Tod

und über

Dupont's de l'Eure

freiwilliges Ausscheiden aus der Wahl-
Kammer Frankreichs.

Je mehr die Zeit verstreicht, desto stärker drängt sich die Ueberzeugung auf, daß ein auf Volk's-Existenzität gegründetes politisches System dajensigen Haltbarkeit erlangt, ohne welche individuelles Glück und gesellschaftliche Harmonie zu Trugbildern werden.

Eine Regierung zu einem bloßen Volksehungsmittelzeuge in der Betäubung herabwürdigen, daß eine sogenannte Volk's-Representanten das rechte Mittel sei, die Güter der Gerechtigkeit zu verthürgen, ist ein Schank, zu dessen Verwerfung man um so mehr berechtigt ist, weil die Unmöglichkeit, jede Handlung einem besondern Gerechtigkeit zu unterwerfen, gewissermaßen a priori einleuchtet. Für das Menschliche oder Gesellschaftliche giebt es im Grunde nur Ein Gerechtigkeit, und dieses Eine Gerechtigkeit ist kein anderes, als — das allgemeine Sittengesetz, nach welchem ich den Nächsten lieben soll, wie mich selbst. Mag die Anwendung desselben auf alle vorstammende Fälle ihrer Schwierigkeiten haben:

immer ist so viel aufgemacht, daß alles, was sonst noch Gesetz genannt wird, zu keinem andern Zwecke vorhanden ist, als zur Ausgleichung derjenigen Anomalien, welche aus der fehlerhaften Anwendung des Sittengesetzes entspringen. Wo bleibt nun die Bestimmung der Regierung, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß es für sie kein Sittengesetz gebe? wenn man sie zu einer bloßen Willkürerin von Willen macht, deren innerer Gehalt und Werth nur allzu problematisch ist? Ist es wie nicht sehr, so liegt in diesem Verfahren eine Verkehrtheit ausgeprochen, die sich von keiner Seite vertheidigen läßt. Ohne Vertrauen von Seiten der Regierten keine Regierung! Ohne Autocritik der Regierung keine Ordnung, kein Friede, keine Harmonie unter den Regierten! So hat die Sache für das menschliche Geschlecht vom ersten Anfange desselben gestanden; und so wird sie, wenn nicht alles änderte, am Schluß des Jahrtausends stehen, wosern im Verlaufe der Zeit nicht eine so wesentliche Veränderung mit der Organisation des Menschen vorzöge, daß alles, was diese bisher gewesen ist, sich in Höheres oder Niedrigeres, als das des Menschen nun einmal sein soll, auflöse.

Ein, dem Repräsentativ-System (so wie dieses bisher aufgestellt ist) antliegender Grundfehler besteht darin, daß, mit ihm, die Gesetzgebung zu einem Trafik um das Budget wird; denn, um die jährliche Steuer bewilligt zu erhalten, muß derjenige Theil der Regierung, den man als vollziehende Gewalt bezeichnet, zu erlauben geben, daß er nur das Beste der Gesellschaft betreffe, was immer nur dadurch geschehen kann, daß er nur Gesetzesentwürfen hervortritt, welche zwar einer freien Erörterung, doch so

überlassen werden, daß er der Zustimmung gewiß seyn kann. Was an und für sich ganz unschuldig ist, aber scheint, wird gerade dadurch verderblich, daß es sich alljährlich wiederholt. Es kann nämlich nicht ausbleiben, daß die Gesellschaft, im Verlaufe der Zeit, durch dieses Verfahren mit einer solchen Fülle widerstrebender Gesetze überschattet wird, daß man sie nicht anders zur Anschauung bringen kann, als — wie wunderbar dies auch klingen mag — unter der Bezeichnung von organisirter Anarchie. Was es mit dieser auf sich hat, ist in dem letzten Theile ganz vorzüglich in England ins Licht getreten. Frankreich scheint indess nicht zurückbleiben zu wollen; und wer im Stande ist, zu fassen, was es mit den 50,000 neuen Gesetzen, zu welchen dies Land seit dem Eintritte der Revolution gelangt ist, auf sich hat, kann schwerlich in die Versuchung gerathen, ihm zu diesem Nachschum Glück zu wünschen, weil hier die Armuth selbst ist, ich meine die Armuth an solchen öffentlichen Willen, ohne welche an innern Frieden und weßers Gedeihen nicht zu denken ist.

Die letzten Monate haben in dieser Beziehung eine Erscheinung herbeigeführt, welche besonders beherzigt zu werden verdient; es hat sich nämlich gezeigt, daß ein von den Kammern angenommener Gesetzesvorschlag für das Ministerium so gut als gar nicht vorhanden ist, und zwar bloß deshalb nicht weiter vorhanden ist, weil er seine Bestimmung, die Bewilligung der Jahressteuer zu erleichtern, erfüllt hat.

Im Jahre 1832 wurde ein Gesetzesvorschlag angenommen, dessen Zweck kein anderer schien, als das Un-

gefehlige zu entfernen, das noch auf dem Hente lastete. Die Voraussetzung war, daß der Spielraum der Willkür, wo nicht gänzlich verächtet, doch wenigstens wesentlich verengt sei. Was geschah? Wurde das Befehl gewissenhaft vollzogen, so konnten nicht einmal die beiden Waffengattungen des Geniewesens und der Artillerie unter einander rangiren; noch weit weniger war also ein Grund vorhanden, Ober-Offiziere in die Landarmee einzuschieben. Wer im Stande ist, die gesellschaftliche Stellung eines Offiziers gehörig aufzufassen, begreift ohne Mühe, wie tief er sich gedrückt fühlen muß durch alles, was sein Vorrücken auf dem gefeßlichen Wege verhindert. Nichts desto weniger wagte derselbe Kriegsminister, welcher der Urheber jenes Befehls gewesen war, gegen die Bestimmung desselben, zwei Haupten-Lieutenants zu Unter-Lieutenants der Artillerie zu ernennen. Verlegt durch dieses Verfahren des Kriegsministers, warteten die Artillerie-Offiziere auf eine Gelegenheit, sich über sein gesegensreiches Verfahren zu beschwerten. Diese Gelegenheit bietet sich zur Inspektions-Zeit dar. Da sich jedoch die meisten General-Inspektoren weigern, den Kriegs-Minister mit den Reklamationen der Offiziere bekannt zu machen: so bleibt diesen nichts anders übrig, als ein gemeinschaftliches Schreiben an den Kriegs-Minister zu entwerfen. Ihre Eupflichkeit ist darin, wie man wohl glauben wird, nicht unentbrückt; wer, der seinem Rechte vertraut hat, sieht sich, ohne anpißt zu seyn, in demselben verlegt oder gedrückt? Die Antwort, welche den Reklamanten zu Theil wird, besteht in dem trocknen Befehl, ihr Kollektiv-Schreiben zu widerrufen. Die Offiziere erwidern, daß sie hinsichtlich ihrer

Kalamationen auf die Form verzichten, diese Kalamationen jedoch in der Sache aufrecht erhalten; und die ganze Sache endigt vorläufig damit, daß, nachdem sich die Defensiere einer wiederholten Aufforderung, welche ihnen einen förmlichen Widerruf und eine ausdrückliche Verzichtleistung auf alle Kalamation, die geschliche gar nicht ausgenommen, zur Pflicht macht, versagt haben, ihre Verhaftung bezwungen wird: eine Verhaftung, die nur damit schließen kann, daß die Angeklagten vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Wer kann dies lesen, ohne einzusehen, daß ein Land, in welchem so etwas vorkommen kann, höchst bedauerlich sei, und es gerade dadurch sei, daß in ihm mit der Gesetzgebung ein loses Spiel getrieben werde? Wie in der Sitzung der Wahlkammer vom 25. Januar d. J. die Sache der Verhafteten und vor ein Kriegsgericht zu stellenden Offiziere von der Oppositions-Partei zur Sprache gebracht wurde, wußte der vielsäug besäumte Kriegs-Minister sich nur dadurch zu retten, daß er sein Schreiben an die Kalamanten für falsch (unstreitig wollte er sagen: für untergeschoben) erklärte. War hierdurch jedoch das Mündeste gebessert? Denn wer in der ganzen Versammlung sah in dieser Erklärung noch mehr, als eine leere Ausflucht, wodurch ein fehlerhafter Zustand höchstens verschleiert werden konnte?

Bekanntlich hat der Streit über das Verfahren des Kriegs-Ministers einen Zwistkampf zwischen zwei Mitgliedern der Wahlkammer zur Folge gehabt, von welchen der General Dugaud das eine, und Herr Dulau das andere war. Abgesehen von dem Umstande, daß Personen,

welche zur Befehdigung berufen sind, sich duelliren, scheint es mir der Mühe werth, einige Augenblicke bei diesem Zweikampfe zu verweilen, um die wahre Quelle zu ermitteln, aus welcher er entspringt.

In der Debatte über das Betragen der Artillerie-Officiere wurde der Redner, welcher ihrer Vertheidigung übernehmen hatte, von dem General Fugand durch die Bemerkung unterbrochen, „daß der Soldat vor allen Dingen gehorchen müsse.“ Die Richtigkeit dieser Bemerkung läßt sich nicht in Zweifel setzen, selbst wenn man mit sich selbst darüber einig geworden ist, daß die Unbedingtheit des militärischen Gehorsams, wie alles in der Welt, ihre Bedinge hat, und nur von denjenigen gefordert werden kann, die sie nicht durch widersprechende Befehle oder Anordnungen erschüttern. Schreierlich nun wurde Herr Dulon sich durch die Bemerkung des Generals Fugand zu einer persönlichen Beleidigung desselben haben verhalten lassen, wenn seine Ansicht von dem, was durch das Gesetz geleistet werden soll, nicht eine ganz andere gewesen wäre, als die des genannten Generals. Herr Dulon gebiete zu den Constitutionellen des Jahres 1830, und als solcher, die Volkssouveränität vertheidigend, mußte er es anstößig finden, daß, außer der verbesserten Charte, irgend etwas Autorität in Frankreich üben sollte. Indem er sich nun erinnerte, daß man in dem Verfahren gegen die Herzogin von Berry von den Caputagen der Charte abzuweichen war, sofern man diese Prinzeßin nicht einem Criminal-Gerichtshofe überantwortet hatte, und daß der General Fugand Kommandant der Festung Maye zur Zeit der Gefangenschaft der Herzogin gewesen war, machte er sei-

nen Freyen durch die Frage laßt: „ob man den militärischen Gehorsam so weit treiben dürfe, daß man sich zum Untermeister mache, und sich folglich erziehe?“ Diese Frage schloß allerdings eine persönliche Beileidigung in sich, auf welche Beugung erfolgen mußte. Im Schick von Deulogne ist diese erfolgt, und wer würde wohl nicht, daß Herr Dulong auf den ersten Schuß seines Widersachers zu Boden gesunken ist? Doch was ist dadurch erwiesen, wenn man der Sache auf den Grund geht? Schwerlich noch etwas mehr, als daß Befehlshaber, welche ihren Eredit nur durch Pöbeln bellegen können, den Willen noch allzu verstanden sind, um in einem Zeitalter, das sich der Wissenschaft rühmt, die Ehre zu verdienen, welche ihnen durch ihre Berufung in eine gesetzgebende Versammlung erwiesen werden ist. Allein wir urtheilen hierin vielleicht allzu hart; denn man thut und leidet in einer gegebenen Zeit, was sich nicht vermeiden läßt, und indem alles, was gethan und was geschehen wird, zuletzt nur dazu dient, daß ein großer Masterplan vollzogen werde, muß man sich mit dem Gedanken trösten, daß alles zum Besten diene. Hiernach läßt sich annehmen, daß die Zeit kommen werde, wo das Wesen der Gesellschaft so vollständig erkannt ist, daß Niemand sich einfallen lassen wird, das selbe auf Volks-Subordinat und Zwedammers-System stützen und beschlügen zu wollen.

Dulong's Tod von Eugend's sicherer Hand hat Bebauern gesunken; und, wie es scheint, wird dies Bebauern nicht so glücklich seyn, als es in großen Hauptstädten noch möglichen Ereignissen zu seyn pflegt. Was diesen Erfolg verbürgt, ist der Stand der Parthien, so weit er sich seit

der Julius-Revolution bis auf unsere Tage entwickelt hat. Den Legitimisten, wie den sogenannten Republikanern, ist durch den Zweikampf, in welchem Dubouche gefallen ist, gleicher Vorwurf geschehen; zum wenigsten ist ihnen dadurch der Beweis gegeben, daß ein politisches System, das widerwärtige Zweikämpfe unter seinen Gesetzgebern zur Folge hat, keinen Bestand in sich schließt. Wir erklären uns hierdurch wieder für die eine, noch für die andere Partei, weil beide uns in den Mitteln, wodurch sie zu ihren Zielen gelangen möchten, gleich sehr gegenüber sind; allein, indem wir beide Parteien als ein Nothmittel betrachten, dessen Wirksamkeit nicht aufhören kann, so lange das Rechte nicht vorhanden ist, bietet sich uns die Aussicht dar, man werde endlich das Mittel finden, die politischen Leidenenschaften zu beschwigen, d. h. Ordnung und Frieden wieder herzustellen.

Vielleicht wird auch Herr Dupont (de l'Eure) durch sein Vorschreiben aus der Wahlkammer das Seinige dazu beitragen. Welches auch die wahren Beweggründe dieses Helden der Julius-Revolution seyn mögen: immer liegt so viel an Tage, daß der von ihm gefasste Entschluß nicht Beifall finden kann, ohne ein System zu gestören, das nur so lange verhalten kann, als es nicht an gesündlichen Denquipoten scheitert, welche sich einbilden, daß ihre Opposition das Mindeste zur Verbesserung des beklagenswerthen Zustandes, worin sich Frankreich befindet, beitragen kann. Ist es denn nicht gerade diese Opposition, welche der Wahlkammer seit 1830 ihren Charakter gegeben hat? Was ist eine Majorität, ohne eine Minorität? Geht jene nicht ganz von selbst zu Grunde, sobald es an dieser fehlt?

Nachdem Herr Dupont (de l'Eure) in seinem Schreiben an den Präsidenten der Kammer, den Tod seines Verwandten Dulon bejammert, und als nächste Ursache seines Ausbleibens geltend gemacht hat, fährt er also fort:

„Über noch ein anderer, nicht minder trügerischer Beweggrund, bestimmt mich, von der Kammer Abschied zu nehmen. Schon längst hatte ich diesen Entschluß gefaßt, als ich sah, wie die Regierung und die Kammer, ihren gemeinschaftlichen Ursprung vergessend, sich je mehr und mehr von der Julus-Revolution entfernten, die Grundsätze derselben verkannten und sich von ihren Urhebern und natürlichen Stützen löstigten, um sich mit einer unbegreiflichen Verliebe den Wännen und Ueberlieferungen der Restauration anzuschließen, und für die Verwaltung des Landes zu thun, was kein Familienvater für die Verwaltung seines eignen Vermögens thun würde. Diese, den öffentlichen Angelegenheiten gegebene Richtung war so unnatürlich, daß man sich der Hoffnung hingeben durfte, sie werde von selbst zum Verfall kommen, die Regierung werde vielmehr, durch die Gewalt der Dinge und durch ihr eigenes Interesse zu einer offeneren und einfacheren Politik zurückgeführt, sich wieder auf die breite Grundlage unserer Revolution stützen, auf die Quasi-Legitimität, wie auf die Legitimität selbst, verzichten, und ihre Kraft und Dauer nur in ganz liberalen Institutionen und in der Befriedigung der Volk's-Interessen suchen. Ich frage Sie, Herr Präsident, aber auf Ihre Gewissen, ob wir dies erlangt haben, und ob nicht vielmehr das Strafwerkzeig bei uns eingeführt worden ist: der Belagerungszustand der Hauptstadt, die Willkür-Gerichtbarkeit für Bürger und Depu-

nitz, endlich eine im höchsten Grade inquisitorische und unterdrückende Polizei, die sich zuweilen statt der Gerichtsbehörde geltend machte, und nöthigen Falls Staatsgefängnisse für privilegirte Personen einführte, wie z. B. das Schloß zu Elage? Nehmen wir hierzu ein Budget von einem Millard, das durch beständige Zuschüsse noch erhöht wird, ferner ein Heer von 400,000 Mann, das uns weder Krieg noch Frieden bringt, endlich sehr reichlich bezahlte Gesandtschaften, die uns Gott weiß was für Stellung im Auslande geben; und fragen wir uns dann, die Hand aufs Herz, ob dies wohl der Zustand ist, den die Julins-Revolution und versprochen hatte, und ob diese Revolution wohl selbst noch etwas Anders ist, als eine alte historische Erinnerung, der diejenigen am schärfsten gedenken mögen, die den meisten Vortheil davon ziehen. Ein solcher Zustand der Dinge, in welchem die Machthaber sich gefallen, und der eben deswegen mit jedem Tage bedenklicher wird, bietet dem Lande eine um so größere Gefahr, als es weder in dem Willen der Regierung, noch in der Macht der jetzigen Kammer liegt, sie abzuwenden. Was bleibt mir demnach anders übrig, als mich eines mir anvertrauten Mandats zu entledigen, das, wenn ich es noch länger behielte, das Land zu der übrigen Ansicht verleiten könnte, daß ich in der Kammer noch einiges Gute zu stiften vermöchte? "

So Herr Dupont, um seinen freiwilligen Austritt aus der Wahlkammer zu vollenden.

Wäre er schon geblieben bei dem Unfall, der seinen Grund und Verantworten getroffen hatte: so würde er besser für seinen Ruf gesorgt, und zugleich die Kammer, auf

welcher er auszuscheiden entschlossen war, in der öffentlichen Meinung nicht herabgesetzt haben. Was er hingegen sagt, verräth nur den beschränkten Parthei-Mann, der seinen persönlichen Werth in einen allzu hohen Anschlag bringt. In Wahrheit, es dürfte schwer seyn, zu beweisen, daß die Julius-Revolution nicht alle die Resultate gegeben habe, die sich von ihr erwarten ließen, wosern nicht eine Befestigung aller gesellschaftlichen Bande erfolgen sollte. Was Herr Dupont von der zweiten Grundlage der Volks-Veränderung schwagt, ist ohne allen Sinn, sobald man in Erwägung zieht, daß irgend eine Form der Regierung unentbehrlich ist, und daß, welche Form ihr auch zu Theil geworden seyn möge, sie, vermöge derselben, auf Befestigung der Volks-Veränderung hinwirkt. Nicht minder sinnlos ist, was Herr Dupont von Verzichtleistung auf Legitimität und Quasi-Legitimität zu Worte bringt; denn, wer möchte es mit einer illegitimen Regierung zu thun haben? Was endlich die liberalen Institutionen betrifft, welche, seinem Wunsche zufolge, hätten ins Leben gerufen werden sollen: so ist sehr zu bedauern, daß er sich darüber nicht ausführlicher erklärt hat; denn es ist schier unmöglich, ihm über diesen Punkt zu verstehen, so lange man nicht weiß, was den Charakter der Liberalität konstituiert. Man darf vielleicht behaupten, daß seit dem Einrit der Julius-Revolution alles geschehen sei, was die Ausläube erlaubten, um aus Uebel nicht Unger werden zu lassen. Ist von Regierungen die Rede, so sollte man nie vergessen, in Anschlag zu bringen, daß Fehler der Gegenwart nur allzu häufig unermessliche Folgen von Fehlern der Vergangenheit sind. Noch weniger sollte man vergessen, daß die Dinge

sich durch sich selbst vollenden wollen, und daß Individuen nur vorhanten sind, leidend und thätig diese allmähliche Vollendung bewirken zu helfen. Der revolutionäre Zustand, worin sich Frankreich seit dem Jahre 1789 befindet, wird nothwendig fortbauern, so lange man den unglücklichen Gedanken verfolgt, den gesellschaftlichen Frieden durch Gesetze und Gewalt zu erzwingen. Das, woran es Frankreich diesen langen Zeitraum gefehlt hat, ist eine geltende Lehre, nachdem der Katholicismus durch das Verschwinden der Heuchelei alle Kraft verloren hat. Die Revolution bauert nothwendig fort, so lange dieser Mangel anhält, und nur das, was ihn verschwinden machte, hat zugleich die Kraft, Uebereinstimmung und Harmonie zurückzuführen.

Berichtigung für das zweite Heft.

Seite 216 Zeile 13 von unten lies statt: darauf, dabei an

Becher

Staatsmann verdient den Vorzug?

der

Empiriker oder der Philosoph?

(Aus dem Englischen.)

Vorwort des Herausgebers.

Nicht von Seiten der Argumentation möchten wir unsern Lesern den nachfolgenden (aus Westminster Review No. XXXVI. entlehnten) Aufsatz empfehlen. Täuscht uns nicht alles, so hat sein Verfasser, wer er auch seyn möge, sich in dem Mittel vergriffen, wodurch er seinen Zweck zu erreichen gedachte. Nicht durch die Aufstellung solcher Extreme, wie Empirismus und Philosophismus sind, findet man sich gerecht über das Wesen eines der Benennung würdigen Staatsmanns. Denn, wo hört der eine auf, und wo fängt der andere an? Pope hat in seinem „Versuch über den Menschen“ diese Frage ungemein schön beantwortet, indem er sagt:

Ask where's the North? at York, tis on the Tweed;

In Scotland, at the Orkades; and there

At Greenland, Zembla, or the Lord knows where.

St. Remond'sche f. D. XLIII. Bd. 48. Hft.

Mit einem Worte: abstrakte Begriffe, wie Empirismus und Philosophismus taugen, wenn es auf die Befriedigung des Werts eines Staatsmannes ankommt, schon aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil sich nicht annehmen läßt, daß der Empiriker von allen allgemeinen Ansichten verlassen, und daß der Philosoph ein Virtuose in der Anwendung der wirksamsten Mittel seyn werde. Männer, wie Turgot und Pitt, sind allerdings geistlich verschieden; und wer lebhafteren Sinn für das Erhabene und Schöne ist, wird nur allzu geneigt seyn, seine Hochachtung lieber dem ersten, als dem letztern zuzuwenden. Doch, wenn man von dem die Rede ist, was beide Staatsmänner in ihrem Berufe als Minister geleistet haben: so stellt sich Alles anders. Turgot sah sich zum Ausscheiden genöthigt, weil er mit seinen Idealen auf eine Wirklichkeit stieß, die er nicht bewältigen konnte. Pitt dagegen machte sich unentzweifelich, indem er einem falschen Systeme (das jedoch nicht für ein solches galt) diejenige Entwicklung gab, wodurch das Uebervass des Bösen zu dem Uefange des Guten ward. Im gesellschaftlichen Leben kommt alles darauf an, daß man zu den Umständen passe; Pitt aber paßte, selbst vermöge seiner Jugend und vermöge des Empirismus, der sich an dieselbe knüpfte, dazu um so mehr, weil in Beziehung auf ihn an keinem Widerspruch zu denken war. Die Revolution, welche Turgot abzuwenden gedachte, trat nicht weniger ein, weil alle seine Bedanken und Bemühungen gegen dieselbe gerichtet waren; und die Revolution, welche Pitt hinausjoh, war um so unausbleiblicher, je heftiger die Anstrengungen waren, welche gemacht werden mußten, wenn das Hinausjohben gelingen

selbst. Ohne einen Pitt, d. h. ohne einen Staatsmann von großem Talent und auffallender Unerfahrenheit würde es nie einem Napoleon Bonaparte gegeben haben; jener rief diesen ins Leben, und im Kampfe der britischen Verfassung mit der französischen Revolution ist die europäische Welt der gegenwärtigen Zeit geworden, was wir alle wissen.

Sollte der eine oder der andere unserer Leser uns fragen, zu welchem Zwecke wir und dem die Mühe gegeben, den nachfolgenden Aufsatz ins Deutsche zu übertragen und publici juris zu machen: so könnten wir uns aus aller Verlegenheit geben durch die Antwort, daß wir unsere Leser zu ähnlichen Reflectionen haben veranlassen wollen. Unsere Aufrichtigkeit bekümmert uns jedoch zu einem Bekennniß anderer Art; namentlich zu folgendem: Während man auf dem festen Lande noch immer mit mehr oder weniger Hochachtung auf Englands Verfassung hinblickt, und von einer Parlaments-Reform, welche unter so heftigen Widerspruch zu Stande gekommen ist, die Fortschaffung aller ewigen Schrecken dieser Verfassung erwartet, ausdrückt man in allen den englischen Schriftstellern, welche nicht der Conservativ-Partei angehören, einen so entschiedenen Abscheu vor allem, was böse als Gesetz und Sitte gegolten hat, daß man, hinsichtlich der öffentlichen Meinung, zu den allerschwerlichsten Folgerungen berechtigt wird. Wir haben in dem nachfolgenden Aufsatz also nur ein Document dieser öffentlichen Meinung geben wollen, deren wirklicher Daseyn durch so viele andere Erscheinungen erwiesen ist. Wenn jenseits der Pyrenäen die *traylesca canalla* der Gegenstand allgemeiner Verwünschung ist: so ist jenseits

des Senats, welcher Frankreich von England trennt, die aristocratic harlot dazu gewesen: ein Ausdruck, den wir, Instandes halber, nicht übertragen haben, wie wir denn, als Uebersetzer, aus denselben Beweggründe, manche andere Ausdrücke gemildert, und überhaupt nur ein Fragment gegeben haben, das zum Nachdenken und zu ernstlichen Betrachtungen über die nächste Zukunft Englands einladen soll.

Genug zur Rechtfertigung unseres Unternehmens.

Wer die Schriften Turgots und anderer Oekonomen mit Aufmerksamkeit liest, wird finden, daß um die Zeit, wo Bentham seine Arbeiten begann, bei weitem mehr ins Reine gebracht war, als die Bemerkung des lehrern nachgenommen haben. Man kann hinzufügen: mehr, als Bentham selbst nachgenommen hat; denn zum Plagiarismus fühlte sich Niemand weniger aufgeleget, als er, und seine Werke über Bucer sind höchst wahrscheinlich in eben so großer Unabhängigkeit von Turgot's Werk über denselben Gegenstand geschrieben worden, als sein Corpus Juris in voller Unabhängigkeit vom Gajus und anderen Römischen Rechtsgelehrten entstanden ist; wiewohl er seine große Abtheilung des Fiskus der Gajus fast eben so gemacht hat, wie jene.

Doch anstatt die Prüfung der Werke Turgots noch weiter fortzusetzen, wollen wir hier eine Vergleichung anstellen zwischen seinem Verdienste als Staatsmann, und dem Verdienste Derjenigen, die in diesem Lande (England) für Staatsmänner gelten, weil sie wirklich alles

hat, was das Land in dieser Beziehung aufzuweisen hat, und als Solche, welche später lebten, als Turgot, und zwar in einem Lande, das in der Civilisation nicht hinter Frankreich zurückgeblieben war, keine Entschuldigung dafür aufbringen konnten, daß sie in ihrer Einsicht und Erlöschung hinter ihm zurückstanden. In Wahrheit, es dürfte nicht ohne Nutzen seyn, die Meinung der letztern über die große Frage, deren Betrachtung und Auflösung die Vorbereitung eines Staatsmannes bilden muß, mit den Meinungen ihrer Zeitgenossen zu vergleichen. In jedem Fall ist dies ein Mittel über die Verdienste jener Männer ins Klare zu kommen, von welchen jeder in seiner Zeit das Ideal einer Nation gewesen ist.

Werdenschaft man Turgots Lebensbahn bis zu dem Zeitpunkt, wo er in einem Alter von acht und vierzig Jahren ins Ministerium gelangte: so kann man sich kein Geheimniß daraus machen, daß sie eine anhaltende Erziehung für Philosophie und Politik war *).

Wenden wir dagegen den Blick auf Pitt und Fox, so entdecken wir eine Erziehung ganz anderer Art. Pitts Erziehung bis zum ein und zwanzigsten Lebensjahre, wo sein Eintritt in die Staatsverwaltung erfolgte, kann betrachtet werden als entschieden besser, als die Erziehung der Welken seines Standes in diesem Lande. Er verbrachte die Jahre seines Knaben- und seines Jünglings-Alters nicht damit, daß er in einer öffentlichen Schule wissenschaftliche Vorlesungen lernte, oder auf einer unserer Universitäten

*) Im 37. u. 38. Bande dieser Zeitschrift befinden sich ausführliche Nachrichten von dem Leben und Charakter Turgots.

Ann. d. Herausg.

die Metra griechischer Schauspielerichter zu entziffern versuchte. Auch verwendete er, während seines Aufenthalts in Cambridge, eben nicht sehr viel Zeit auf die geordneten und feinen Studien, welche die Ruhe und Aufmerksamkeit von keinem seiner Klasse gewöhnlich beschäftigen. Seine Erziehung, so weit sie reichte, war bei weitem mehr auf die Kenntniß der Dinge, als auf die bloßen Worte gerichtet. Doch man lasse unsern Zusatz „so weit sie reichte“ nicht aus der Sicht. Um seine wahre Bestimmung zu erfüllen — um in möglich-kürzester Zeit ein edler, ein philosophischer Staatsmann zu werden, hätte er seine Studien in moralischer und politischer und juristischer und legislativer Wissenschaft, vor allem aber in geistbildender Philosophie, zum wenigsten zehn Jahre länger fortsetzen sollen. Hätte er dies gethan, hätte er zehn volle Jahre gewartet, ehe er sich in den Strudel öffentlicher Angelegenheiten stürzte, und diese zehn Jahre auf die Ausbildung seiner geistigen und sittlichen Fähigkeiten verwendet, so würde er — wer möchte daran zweifeln? — einen ganz andern Ruf zurückgelassen haben. Wer nicht in sich selbst vollendet ist, oder nicht wenigstens große Fortschritte in seiner intellektuellen Erziehung gemacht hat, ehe und bevor er ins öffentliche Leben eintritt, hat keine Wahrscheinlichkeit für sich, daß er die Aethnung der Nachwelt gewinnen werde. Die meisten, ja alle Menschen sind viel zu tief versunken in Egoismus und Geschäftsbetrieb, als daß ihnen Zeit übrig bliebe zum Verallgemeinern und zum tiefern Nachforschen; noch weniger zur Bewachung der Operationen ihres eigenen Geistes.

Jay's Erziehung war noch weit unbekannter, als

die Erziehung Pind. Die Studien, welche er während seiner Knaben- und Jünglingsjahre trieb, hatten bei weitem mehr den Zweck, seinen Geschmack zu bilden, als seinen Verstand zu schärfen, seine Vernunft zu üben und zu stärken, und seinen Geist mit Kenntniß auszustatten. Folgende, von ihm herrührende Meinung verräth einen von Unerschrockenheit unbedrängten und mit Vorurtheilen in so hohem Grade geschwängerten Geist, daß sich Aehnliches nur in der rohesten und vernachlässigten Seele antreffen läßt. Während Turgot und Adam Smith betonen, daß das christliche Princip: „Liebe auf Erden und Gütigkeit gegen die Menschen“ sich mit der gesundensten weltlichen Politik vertrage, widersetzte sich Herr Baz im Jahr 1787 einem Handelsvertrage mit Frankreich, aus dem allgemeinen Grunde, „daß ein solcher Handelsvertrag eine Abweichung von den hergebrachten Lehren unserer Väter, und von den Prinzipien setzen werde, nach welchen der Handel bisher getrieben worden.“ Er behauptete, daß Frankreich und England natürliche und unveränderliche Feinde wären, daß es wesentlich zur Sicherheit und Unabhängigkeit Englands gehöre, Frankreich mit Eifersucht und Mißtrauen zu betrachten, und daß jeder Versuch eines friedlichen Verkehrs mit diesem Königreiche eben so vergeblich, als der gesunden Politik entgegen setzen werde (s. Tomline Vol. II. p. 5). Man vergleiche dies mit den ruhigen und besonnenen Forschungen des wohlwollenden und philosophischen Turgot, dessen einzige Lebensmaximen Eifer für Gerechtigkeit und Liebe zum menschlichen Geschlecht waren.

Darf man sich darüber wundern, daß ein so schlecht unterrichteter Mann, wie Baz, in den Lehren der Staats-

reichthum „etwas Großes, etwas Unermessliches“ fand? Sein Geist hatte nicht die Kraft, sie zu fassen. Nicht ganz so schlecht stand es um die Einsicht Pitt's, seines Nebenbuhlers. Dennoch trafen beide im nachfolgenden, sehr merkwürdigen Falle zusammen. Herr Pitt stellte 1787 dem mit einem deutschen Fürsten (dem Landgrafen von Hessen-Kassel) geschlossenen Vertrag dar, als verschaffte er ihm einen jährlichen Sold *) von 36,000 Pf. St., um jenen Fürsten in unserem Interesse zu erhalten und uns mit 12,000 Mann Truppen zu versehen, welche, im Falle eines Bruchs mit irgend einer fremden Macht, auf dem festen Lande gebraucht werden könnten. Seiner Angabe nach gehörte dies zu einem allgemeinen System, Continental-Verbindungen zu dem Zwecke zu unterhalten, „damit England nicht den Rang einbüßen möchte, den es früher unter den europäischen Staaten eingenommen und gegenwärtig einigermaßen wieder erobert habe.“ Herr Fox und Herr Burke räumten die Wichtigkeit der Continental-Verbindungen und das Vortheilhafte des vorliegenden Traktats ein (s. Tomline Vol. II. p. 79).

Im freien Auenhandel die Frage, welche beantwortet werden soll, dann erklären sich alle einmüthig für die Unabhängigkeit von den Continental-Verbindungen. Nicht so, wenn es darauf ankommt, eine verdetbliche Oligarchie oder auch den Despotismus in irgend einem Theile Europa's oder Asiens zu beseitigen. Statt des freien Handels,

*) Sold ist hier nicht der angemessene Ausdruck. Herr Pitt sprach von einer *retaining-fee*, wozumal man in Großbritannien die Summe versteht, wodurch man einen Menschen befreit, nicht auf die Sache der Freiheit einzugehen.

auf welchen Turgot schon vor mehr als vierzig Jahren getrunken hatte, was bewerkten, was empfahlen diese von den Faktionen ihrer Bewunderer so laut gepriesenen Staatsmänner? Ein allgemeines Besetzungs-System, „um das Volk dankbarer zu halten, um seine gemeinen und brutalen Eigenschaften zu zügeln.“ Und möge man nur nicht vergessen, daß Turgot seine erleuchteten Maßregeln nicht aus der zweiten und dritten Hand von Philosophen erhielt, in deren Kopf der erste Schanke entsprungen war, sondern aus dem Beem seiner eigenen philosophischen Anschauungen schöpfte; wegen die Andern eine auf philosophischem Princip beruhende wohlthätige Maßregel nicht eher annahmen, als bis die Philosophen, welche sie einbrachten, sich ein halbes Jahrhundert hindurch abgeächtet hatten, sie dem einfältigsten Verstande fühlbar zu machen.

Wünsche jemand den Unterschied zwischen einem geachteten Politiker und einem philosophischen Staatsmanne kennen zu lernen, so mag er nur einige Neben von Pire und von Fox lesen, und sodann sich einigen Staatschreibern Turgots zuwenden. Jene sind nicht einmal dem Style nach zu loben, da sie mehr nach dem Hyperbolischen, als nach dem Demosthenischen Muster gebildet sind, wie alle seit Jyrs's Zeiten gehaltenen Neben. Anführungen aus lateinischen Klassikern (mit dem griechischen waren sie weniger bekannt), Brocken verbrauchter Philosophie, falsche und heuchlerische Moralität und Persönlichkeit im Lob und Tadel: dies zusammen macht den Werth ihrer Reden aus. Vergeblich würde man sich in ihrem gelehrten Neben nach einer geschlossenen und nützlichen Argumentation umsehen. Kein Wunder, da, wie Bentham sehr richtig

bemerkt, „nur mühsamer Fleiß und ein heller und umfassender Verstand den Menschen fähig macht, über einen gegebenen Gegenstand auf eine überzeugende Weise zu reden, d. h. Argumente zu gebrauchen, die von der Sache selbst hergenommen sind.“ Persönlichkeiten anzuwenden, dazu ist weder Arbeit noch Verstand erforderlich; in dieser Art von Streit ist der Torste und Unwissendste dem Sorgfältigsten und Begabtesten, wo nicht überlegen, doch wenigstens gleich. Weber von dem einen noch von dem andern dieser beiden Männer (Pitt und Fox) kann in einem ausgedehnten Sinne gesagt werden, daß er einen klaren und umfassenden Verstand besaß. Was die wohlthätigen Folgen eines mühsamen Fleißes betrifft, so haben wir bereits gesehen, wie Pitt durch seine Erziehung um dieselben betrogen wurde, während Fox's Seele derselben ganz unfähig war, vermöge einer frühen und ungezügelter Hinnung zu herabwürdigen Verstand.

Von Fox's Berechtigungen und Ansprüchen auf die Benennung eines Staatsmannes und Gesetzgebers ist ein spezifisches Beispiel beigebracht worden, als eben die Rede von seinem Urtheil über Englands Verhältniß zu Frankreich die Rede war. Auch von Herrn Pitt muß billigerweise ein ähnliches angeführt werden. Schwerlich aber läßt sich ein treffenderes auffinden, als das, was in einer seiner gepriesenen Reden enthalten ist. Vielleicht läßt sich in der legislativen Geschichte des menschlichen Geschlechtes kein schlagenderes Beispiel schlechter Beredsamkeit auffinden, nachdem die Schlechtigkeit derselben vollständig durch die Erfahrung bewährt war. Seit den Zeiten der Königin Elisabeth sind unsere Annengesehe (um das Geringste

haben zu sagen) eine Reihe so großer VerstöÙe gesehen, als jemals von unseren Vorfahren begangen werden konnten; in Wahrheit, diese Verstöße waren so groß, daß man es für schmerz halten dürfte, sie durch einen neuen zu übertraffen. Nichts desto weniger beachte unser vom Himmel gesandter Botschafter ihn durch folgende Erklärung zu Erstaunen, daß das Königreich von England und Wales ganz unschuldig seinen gegenwärtigen glücklichen, geistlichen und moralischen Zustand verdankt. „Köst und,“ sagt er, „Hölle gewöhnen in Höllen, wo es eine Zahl von Kindern, eine Rechtsache und eine Ehre, statt eines Brandes von Schmach und Verachtung, giebt. Dies wird eine starke Familie zu einem Erzen, nicht zu einem Fluch machen; und dies wird eine angemessene Unterscheidungs-Linie ziehen zwischen denen, welche im Stande sind, durch Arbeit und Anstrengung für sich selbst zu sorgen, und denen, die, nachdem sie das Land mit einer Anzahl von Kindern bereichert haben, einen gerechten Anspruch auf dessen Beistand zu ihrer Unterstützung haben.“ (Pitts Reden, 12. Febr. 1786.)

Dies wurde in den ersten Jahren des französischen Revolutionen-Krieges gesprochen; und dachte der, der sich also ausdrückte, wohl anders und besser, als ein Werbe-Unteroffizier?

Man wende sich jetzt zu Turgetts Edikten, Beschlüssen und Denkschriften; und man glaube, in diesen einfachen und doch erhabenen Verstandeswerken die Stimme eines Mannes zu vernahmen, welcher, zum Heil der Welt, als Befehlshaber geboren ist. Fast ist es unmöglich, auf das eisenmüÙige Wort Justinians, *istud aeternum opus*, wie *Praxinos* es nennt, hinzublicken, ohne zu wünschen,

daß ein Turget, oder ein Bentham, an der Stelle des Tribenianus, dieses „Exquidors unseres heiligen Palastes,“ zur Rechten des Regierers der Welt gesessen und die Feder geführt haben möge, welche für so viele Nationen und so viele Zeitalter Gesetze schrieb. Doch ein solches Geschick ist bisher allen glänzend für das menschliche Geschlecht gewesen.

Aus den Einrichtungen in Turgets Gesetzen, diesen Meisterstücken der Composition, wie Condorcet sich darüber ausdrückt, in einem Titel, für welchen es kein Muster gab, lassen sich Stellen anführen, die zugleich als Beispiele einer hohen Art von Beredsamkeit dienen, und eine Idee von dem gewähren, was zu einem wissenschaftlichen Gesetzgeber erforderlich ist. Das erste ist benommen von den *Mémoires sur les projets d'Edit proposés au Roi.* (*Oeuvres*, Tom. 8. p. 160 et seq.)

„Ich erwarte streng getadelt zu werden, und ich fürchte diese Tadel wenig, weil sie nur auf mich fallen; allein es scheint mir von der größten Wichtigkeit, den, von Ew. Majestät zum Besten ihres Volks gegebenen Gesetzen den Charakter von Vernunft und Gerechtigkeit zu ertheilen, der allein sie dauerhaft machen kann. Durch Ihre Gewalt herrschen Ew. Majestät über die Gegenwart. Ueber die Zukunft können Sie nur herrschen durch die Vernunft, welche bei Abfassung Ihrer Gesetze den Vorstoß geführt hat, durch die Gerechtigkeit, worauf sie gegründet sind, durch die Dauerhaftigkeit des menschlichen Geschlechts. Da Ew. Majestät nur um Gutes zu thun zu regieren wünscht, warum sollten Sie nicht den Ehrgeiz haben, durch die Fortdauer des Guten auch nach Ihrem Tode zu regieren?

Die Einleitung, die ich Ew. Majestät vorschlage, wird als mein Werk streng kritisiert werden; eifrig wird man sich aller der Punkte bemächtigen, welche sie einem gut gegründeten Tadel darbietet. Doch, wenn die Menschen nicht länger an mich denken werden, wenn von Ew. Majestät auf Erden nichts weiter übrig geblieben sein wird, als die Erinnerung an das von Ihnen bewiesene Gute, dann wage ich zu glauben, daß man eben diese Einleitung einführen, und daß die von Ew. Majestät gegebene freundliche Erklärung, daß Sie die Franche als ungerecht unterdrücken, für jeden Minister, der ihre Zurückführung in Vorschlag zu bringen wagen möchte, zu einer unüberwindlichen Schranke werden wird. Ich mag Ew. Majestät nicht verbergen, daß ich, bei der Ausarbeitung dieser Einleitung, diese Zeit im Auge gehabt habe, und daß ich darüber mit um so regerem Eifer zu Werke gegangen bin.¹⁷

Das Folgende, aus dem Edit. portant suppression des Coercés entnommen, ist eine schöne Beleuchtung der Wirkungen einer Uebertragung der Verantwortlichkeit in die Gesellschaft, um zu zeigen, in wiefern Staatlichkeit die wohlthätigste und beste Politik ist.

„Werden Landstraßen angelegt, so sind die Gutbesitzer diejenigen, welche die Früchte davon ernten; sie bilden also diejenige Klasse, welche die Kosten allein zu tragen hat, weil sie den Vortheil davon zieht. Wie könnte es gerecht seyn, diejenigen, welche kein Eigenthum haben, beitragen zu lassen? sie zur Aufopferung ihrer Zeit und ihrer Kraft ohne Arbeitslohn zu zwingen? ihnen die einzige Hülfesquelle zu rauben, die sie gegen Elend und Hunger besitzen, um sie für Mitbürger anzuwenden zu lassen, welche

reicher sind, als sie? Ein ganz entgegengesetzter Irrthum hat nicht selten die Verwaltung betrogen, die Rechte der Gutsbesitzer dem mißverständlichen Zweck einer Unterstüßung des ärmeren Theils ihrer Unterthanen aufzuopfern, indem sie durch Prekribito-Befehle die ersten zwang, ihre Verträge unter dem realen Werth derselben zu verkaufen. Es wurde, auf der einen Seite, eine Ungerechtigkeit an den Gutsbesitzern verübt, um den Tagelöhnern Preis um einen niedrigen Preis zu verschaffen; und auf der andern wurden diese Unglücklichen zu Gunsten der Gutsbesitzer der rechtmäßigen Frucht ihres Schweißes und ihrer Arbeit beraubt. Die Quelle dieses widerwärtigen Verfahrens war die Befürchtung, der Preis der Subsistenz-Mittel dürfte sich so heben, daß er von ihrem Arbeitslohn nicht erreicht werden könnte; und indem man von ihnen eine unentgeltliche Arbeit forderte, für welche sie würden belohnt werden sehen, wenn diejenigen, welche Vortheil davon zogen, zur Vorfremung der Kosten werden angehalten worden, waren sie der Bemerkungsmittel beraubt, welche ihrem Arbeitslohn bis zur angemessenen Höhe gestiegen haben würden. Es schätzte man in gleichem Maße dem Eigenthum und der Freiheit der verschiedenen Klassen von Unterthanen; so machte man beide arm, um sie abwechselnd auf eine ungerechte Weise zu begünstigen. Und so richten sich die Menschen zu Grunde, wenn sie vergessen, daß nur Gerechtigkeit das Gleichgewicht unter allen Rechten und Theilen erhalten kann.“ Tom. VIII. p. 281 — 3.

Seine Denkschrift über den amerikanischen Krieg ist voll aufklärter Ideen über die Natur der Kolonien, und zeigt, daß er, vor mehr als fünfzig Jahren, hinein

rechter sah, als die gegenwärtigen Staatsmänner Englands.

Sein Schreiben an Doktor Price beginnt auf folgende Weise:

„Doktor Franklin hat mir, mein Herr, als von Ihnen kommend, die neue Ausgabe Ihrer „Verbachtenungen über die bürgerliche Freiheit u. s. w.“ zugesendet. Auf eine doppelte Weise fühle ich mich Ihnen verpflichtet: einmal für das Werk selbst, mit dessen Werth ich längst bekannt bin, und das ich, gleich bei seiner ersten Erscheinung, nach den vielfachen Beschäften, welchen ich verweilt war, mit der größten Begierde gelesen habe; und nächstdem für Ihre Wohlthät in Unterdrückung der Beschuldigung eines Mangels an Gewandtheit, welche Sie, unter andern mit sehr zur Ehre gerühmten Dingen, in Ihrem „hinzugesetzten Verbachtenungen“ eingerückt hatten. Ich würde diesen Vorwurf verdient haben, wenn Sie unter Mangel an Gewandtheit nichts weiter verstanden hätten, als meine Unfähigkeit, die geheimen Triebfedern der Intriguen zu entdecken, welche gegen mich von Personen gespielt wurden, die in dieser Beziehung unendlich geschickter sind, als ich es bin und je seyn werde, oder zu werden verlange. Doch ich verstand es so, als beschuldigten Sie mich eines Mangels an Gewandtheit in großer Verletzung der allgemeinen Meinung meiner Nation; und wenn dies Ihr Gebanke war, so würden Sie wider mir, nach meiner Nation Gerechtigkeit bewiesen haben. Die letztere ist aufklärter, als man bei Ihnen glaubte, und kann zur Annahme vernünftiger Ideen vielleicht leichter bewegt werden, als selbst die englische. Ich bin gnedig, dies

als noch anzunehmen, theils weil ich gesehen habe, daß Ihre Landeliste von dem abgeschmackten Entwurf, Anarkia zu unterjochen, so befehrt waren, daß nur die Gefangenschaft Burgegne's ihnen die Augen öffnen konnte, theils wegen des Monopol- und Ausschließungs-System, welches bei Ihnen im Gange ist, und von allen Ihren politischen Schriftstellern, die Herren Mann Enrich und Dean Tacker allein aufgenommen, vertheidigt wird: eines Systems, das die wahre Quelle des Verlustes Ihrer Kolonien ist. Ich schließe dies auch aus allen heinsischen Streitschriften über Freier, welche seit zwanzig Jahren der Erörterung unterliegen; denn ich erinnere mich nicht, bis zu dem Augenblick, wo Ihre Beobachtungen erschienen, irgend eine dieser Streitschriften gelesen zu haben, weein die Frage aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet werden würde. Wie habe ich begreifen können, wie eine Nation, die mit so großem Erfolge jeden Zweig der Naturwissenschaft angebahnt hat, so hinter sich selbst zurückbleiben könne in der wichtigsten aller Wissenschaften, in der Wissenschaft öffentlicher Wohlfahrt, abgleich die Pressefreiheit, welche sonst nirgends angetroffen ist, ihnen so unermeßliche Vorräthe vor jedem andern europäischen Lande gewährt. Ist es National-Stolz, was sie abgehalten hat, alle diese Vorräthe zu benutzen? Wenig der Unstank, daß Sie ein wenig besser daran sind, als Andere, Ihre Schriftsteller zu dem Entschluß, nur solchen Speculationen nachzugehen, aus welchen der Wahr hervorgeht, daß das Höchste erreicht sei? Ist es Parteigeiz oder ängstliches Bemühen um Vollendung, was Ihre Parteicheure verjagt, indem es Ihre politischen Schriftsteller genügt macht, alle

alle Speculationen, welche darauf abgesehen, feste Prinzipie für die Rechte und Interessen der Einzelnen sowohl als der Nationen, als eine Metaphysik zu behandeln? Woher kommt es, daß Sie fast der erste englische Schriftsteller sind, welcher richtige Ideen von Freiheit hegt, und die Falschheit des von fast jedem republikanischen Schriftsteller abgenutzten Begriffs nachgewiesen hat, nach welchem die Freiheit darin besteht, daß man nur Gesetzen unterworfen ist, als ob der von einem ungerechten Gesetz unterdrückte Mensch frei wäre: ein Satz, der selbst dann nicht wahr seyn würde, wenn alle Gesetze durch einen thätigen National-Kongress zu Stande gebracht werden; denn, in der That, jeder Einzelne hat persönliche Rechte, denen eine Nation ihn nicht anders benehmen kann, als durch einen Akt der Gewalt, und durch eine ungesetzliche Anwendung der National-Gewalt. Obgleich Sie auf diese Wahrheit gedrungen und über diesen Punkt nicht zurückgehalten haben, so verdient er doch noch weit mehr hervorgehoben und ins Licht gestellt zu werden, sobald man erwägt, wie wenig Aufmerksamkeit selbst die wahrsten Freunde der Freiheit darauf verwendet haben. Nicht weniger bin ich darüber erstaunt, daß es in England nicht für eine ausgemachte Wahrheit gilt, daß ein Volk nie ein Recht erhalten kann, ein anderes Volk zu beherrschen, und daß eine solche Regierung nur auf die Gewalt gestützt werden kann, die noch ebenbürtig die Grundlage der Vererbung und Tyrannei ist; daß eine von einem Volke ausgeübte Tyrannei von allen die grausamste und unerträglichste ist, weil sie den von ihm unterdrückten Unglücklichen die wenigsten Hülfsmittel übrig läßt: denn der einzelne Tyrann wird

gezügelt durch seinen Eigennutz, oder durch sein Gewissen, oder durch die öffentliche Meinung, während die Menge nicht auf ihren Vortheil achtet, seine Gewissensbisse spürt und sich prahlend spreizet, wo sie sich schämen sollte.“

Auf folgende Weise kritisiert Turgot die amerikanische Regierungs-Form:

„Ich finde darin eine sinnlose Nachahmung englischer Gebräuche. Anstatt alle Autorität in dem Staate zu Einer hinkonzentriren, nämlich zu der Autorität der Nation, haben sie verschiedene Körperschaften errichtet, ein Haus der Repräsentanten, einen Staatsrath und einen Senatsrath, bloß weil England sein Haus der Gemeinen, sein Oberhaus und seinen König hat. Sie versuchen diese verschiedenen Gewalten genau gegen einander abzuwägen, als ob das Gegengewicht, welches für nöthig erachtet worden konnte, um das übermäßige Übergewicht des Königthums zu verhindern, jemals angebracht seyn könnte in Republiken, welche die Gleichheit aller Bürger zur Grundlage haben; und als ob nicht alles, was auf Einführung verschiedener Körperschaften im Staate abzielt, eine Quelle der Trennung wäre. Um eingebilbeten Vorfahren zu emuliren, haben sie wirkliches Empfinden gegeben. Sie möchten sich vor dem Alerus beschützen, und vereinigen ihn zu diesem Endzweck unter dem Banner einer gemeinschaftlichen Präscription. Indem sie ihn von dem Wahlen ausschließen, bilden sie ihn zu einem Körper, und zwar zu einem solchen, der dem Staate fremd ist. Warum soll ein Bürger, der in der Vertheidigung seiner Freiheit und seines Eigenthums ein und dasselbe Interesse mit allen übrigen gemein hat, ausgeschlossen werden von jedem Beitrag durch

seine Einsichten und seine Tugenden, bloß weil er einer Profanisten angehört, zu welcher Einsichten und Tugenden nothwendig erforderlich sind? Die Geistlichkeit ist nur dann gefährlich, wenn sie einen abgesonderten Körper im Staate bildet, wenn sie Rechte und Interessen als Körper zu haben vermeint, und wenn man es für angemessen befunden hat, eine von dem Gesch. eingeführte Religion zu haben; als ob Menschen irgend ein Recht oder Interesse haben könnten, die Gewissen Anderer zu beherrschen; als ob es in der Macht eines Einzelnen stünde, zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft die Meinungen aufzusperren, von welchen, in seiner Voraussetzung, seine ewige Seligkeit abhängt; als ob Menschen im Straßen selb. gemacht oder verbannt würden! Wo wahre Toleranz, d. h. unabhängige Nicht-Einmischung der Regierung in die Gewissen der Einzelnen eingeführt ist, da kann der Geistliche in die National-Versammlung eintreten, und in diesem Fall wird er für einen Bürger gelten; wird er davon ausgeschlossen, so wird er wieder ein Geistlicher.“

In diesem Zeitalter legislativer Wiedergeburt dürfte die folgende Stelle richtig seyn; sie dürfte auch, nicht ohne Grund, verglichen werden mit einigen Theilen der letzten Rede des amerikanischen Präsidenten.

„Ich finde nicht, daß sie sorgfältig genug gewesen sind, die Zahl der Gegenstände zu vermindern, welche die Regierung jedes Staats beschäftigen sollen; Sachen der Gesetzgebung von denen einer allgemeinen und einer besondern und örtlichen Verwaltung zu trennen; auch nicht, örtliche bleibende Versammlungen einzurichten, welche, indem sie fast alle untergeordneten Funktionen der Regierung

verrichten, der allgemeinen Versammlung alle Aufmerksamkeit auf solche Dinge ersparen und ihr die Veranlassung und selbst das Verlangen nehmen, eine Autorität zu mißbrauchen, welche nur auf solche Gegenstände angewendet werden darf, die allgemein sind, und folglich nicht den kleinen Lebensschreibern bloßgestellt werden dürfen, welche das menschliche Geschlecht in Thätigkeit setzen.⁴⁾

Das Nachfolgende berührt die gegenwärtigen Interessen Amerik's, und zeigt zugleich, wie weit Lugoet seinem Zeitalter voraus war.

„Angenommen wird, daß das Recht, seinen Handel zu regeln, jedem besondern Staat bräuhet. Die vollziehende Macht, oder die Externäre jedes besondern Staats, sind sogar berechtigt, die Ausfuhr gewisser Erzeugnisse unter gewissen Umständen zu verhindern; so weit sind sie davon eifernd geblieben, wahrzunehmen, daß das Recht vollkommener Handelsfreiheit eine notwendige Folge des Eigenthumsrechts ist; so tief sind sie noch immer versunken in dem Nebel europäischer Täuschungen. Das ganze Staatsgebäude beruht bis jetzt auf der schwankenden Grundlage des alten und hergebrachten Systems der Politik; auf dem Vorurtheil, daß Nationen und Provinzen, gleich nationalen oder provinziellen Körperschaften, ein Interesse haben können, verschieden von dem, welches Individuen haben, frei zu seyn und ihr Eigenthum gegen Räuber und Erbeiter zu beschützen: ein eingebildetes Interesse, den Handel leichter auszuüben, als andere, gewisse Waaren nicht aus dem Auslande zu beziehen, und den Ausländer zum Verbrauch ihrer Natur- und Kunst-Produkte zu zwingen; ein eingebildetes Interesse, ein abgeschlossenes Territorium zu

besitzen, und diese oder jene Tafel oder Druckschrift zu erwerben; ein Interesse, andere Nationen in Schrecken zu setzen; ein Interesse, sie in militärischem Ruhen, oder in Wissenschaften und Künsten zu betheiligen.“

„Wenn,“ wie Turgot gegen das Ende seines Schreibens bemerkt, „die Natur der neuen Politik es mit sich bräutet, das auf einmal zu thun, was zuletzt auf eine unfehlbare Weise nothwendig werden wird:“ so würde die belgische Frage auf Prinzipie, wie die nachfolgenden, sehr bald festgestellt seyn. Betrachtet in dem Lichte, worin Turgots erleuchtete und wohlthätige Philosophie sie stellt, würde die Welt nicht länger von so vielen feindseligen Horden von Wilden, oder wilden Thieren verheert, sondern von einer großen Familie glücklicher Menschen besohnt werden.

„Es ist,“ sagt er, „ein Glück für Amerika, daß es für eine lange Zukunft von einem andernartigen Brinde nichts zu fürchten hat, es sei denn, daß es in sich selbst Gefahr sei. Es kann also, ja es muß sogar, eine gerechte Würdigung jener eingebildeten Interessen, jener Gegenstände der Ineintracht, welche der Freiheit allein furchtbar sind, anstellen. Wo der heilige Grundsatz, die Handelsfreiheit als eine Folge des Eigenthumsrechtes zu betrachten, angenommen ist, da verschwinden alle eingebildeten Handels-Interessen. Zugleich verschwindet aller eingebildete Vortheil, mehr oder weniger Land zu besitzen, da, wo das Prinzip angenommen ist, daß das Territorium nicht den Vätern, sondern den Privat-Eigenthümern des Landes angehört; daß die Frage, ob dieser Distrikt oder jenes Dorf zu dieser Provinz oder zu jenem Staate zu zählen sei, aufzuheben werden muß, nicht nach dem erdäunten Interesse der

Provinz oder des Staats, wohl aber nach dem wirklichen Interesse, welches die Bewohner des Distrikts oder des Dorfes haben, sich, zur Verrichtung ihrer Angelegenheiten, an dem Orte zu versammeln, wo dies mit dem besten Erfolge geschehen kann; daß dies Interesse, indem es durch die größere oder geringere Entfernung, welche ein Mann, ohne seinen gewöhnlichen Verrichtungen zu schaden, von seinem Aufenthaltsorte zur Verrichtung eines wichtigen Geschäfts zurücklegen kann, bestimmt wird, sich zu einem natürlichen Maße für die Ausdehnung der Jurisdiktionen und Staaten anbringt, und unter denselben ein Gleichgewicht von Ausdehnung und Größe einführt, welches allen Gefahren der Ungleichheit und allen Ansprüchen auf Ueberlegenheit entgegen wirkt."

Was Turgot in dem letzten Theile dieses Paragraphen behauptet, muß mit einigen Einschränkungen genommen werden, welche in einigen Fällen dadurch ins Licht treten, daß man es vergleicht mit der letzten Rede des Präsidenten Jackson: einem edlen und eines hohen Staatsmanns würdigen Produkt, gesprochen in einem Ton, welcher dem Patriarchen gleicht, der zu seinem Volke von dem spricht, was er für dessen Beglückung zu thun für seine Pflicht hielt. Es scheint in Wahrheit klar, daß die Bewohner jedes Distrikts angehören können welchem Staate sie wollen, sofern dies geschehen kann, ohne Interessen zu verletzen, welche wichtiger sind, als die von ihnen vergeschützten; mit einem Worte: ohne das größere Glück dem Heelern aufzuopfern."

Auch das Nachfolgende erinnert an einigen Stellen in der Proclamation des Präsidenten.

„Es ist unmöglich, nicht von ganzen Herzen zu wünschen, daß dies Volk den höchsten Grad von Wohlfahrt, dessen es fähig ist, erreichen möge. Diese Nord-Amerikaner sind ein Gegenstand der Hoffnung menschlicher Natur; sie können ein großes Beispiel werden. Durch ihr Bezeichnen müssen sie der Welt beweisen, daß das menschliche Geschlecht frei und in Frieden leben, und sehr wohl der Herrschaft entbehren kann, womit Tyrannen und Verräther aller Art es unter dem Vorwande des allgemeinen Besten belastet haben. Ihnen kommt es zu, das Beispiel politischer Freiheit, bürgerlicher Freiheit, und der Freiheit des Handels und der Gewerbe zu geben. Das Asyl, welches sie den Unterdrückten aller Völker gewähren, muß die Erde erlösen. Die Leichtigkeit, womit man sich dieses Vortheils bedient, wird die Regierungen zwingen, gerecht und weise zu seyn. Der Ueberrest des menschlichen Geschlechts wird sehr bald der Läsionen hune werden, wodurch die Politiker sie bisher angeschliffert haben. Dies kann jedoch nur dann geschehen, wenn Amerika aufsteht. Gut ist gegen jene Läsionen, aber wenn es, wie Ihre ministeriellen Schriftsteller es so oft vorhergesagt haben, der Gegensatz Europa's wird — dieser Wasse von getheiltem Mächten, welche mit einander im Kampf liegen, um ein Stück Land, oder einen sogenannten Handelsverzug zu gewinnen, und welche anhaltend die Sklaverei der Völker durch das Blut derselben verfluchen.“

Luzot schließt auf folgende Weise:

„Ich schreibe dies mit festem Vertrauen zu Ihrer Verschwiegenheit. Ich muß Sie sogar ersuchen, mir nicht umständlich mit der Post zu antworten; denn Ihr Schrei-

ben würde ganz unsehbar von unserem Post-Direktor geöffnet werden, und ich würde für einen allzu guten Freund der Freiheit gehalten werden, um Minister bladen zu können.“ (Tom. IX. p. 392.)

Ein Auszug aus den Briefen der Frau Martine du Deffand giebt den besten Beweis gegen, wie unfähig Turgot's Zeitalter war, den Werth dieses Ministers zu empfinden. „Entlich“ — so brüht sich diese leichtfertige und schale Französin aus — „ist, mit Ausnahme der Defensionisten und Enghirnabköpfe, alle Welt darin einverstanden, daß Turgot ein Narr ist, so aber alles Maß hinausgehend und zugleich so anmaßend, als man es nur seyn kann; wie gut ist es, daß wir ihn abgeschüttelt haben!“ In ähnlichen Ausdrücken waren die Tories — sie machten Männer oder Weiber seyn — getuschelt von Southem zu reden.

Wie absurd Burke wurde, als er den Frankreich's Reformatorn und Vertheidigern einer guten Regierung mit Verachtung zu reden sich anmaßte, ist in den *Vindiciae Gallicae* sehr gut dargezogen worden. Der Schanke, Persenen, die ihn so überlegen waren, wie Turgot und einige dieser Leute, als rohe und unwissende Menschen zu behandeln, ist in Wahrheit nur spasshaft; denn Burke gehörete einer Ordnung von Caisern an, welche der turgot'schen tief untergeordnet ist.

Burke stand nur dadurch etwas höher, als die Postiliter raud um ihn her, daß er ein Enkel von einem Metaphysiker und Theoretiker war, d. h. daß er mehr zu generalisiren verstand, als seine Umgebung. Und doch will es scheinen, daß Burke, wie bewußt er sich seiner Ueber-

legenheit war, die Ursache verkannte, der diese Ueberlegenheit zugeschrieben werden mußte; zum wenigsten, wenn man nach der Betrachtung urtheilt, womit er von der Metaphysik in ihrer Anwendung auf die Wissenschaft der Regierung spricht. Und doch verliert er sich, gegen seinen Willen, beständig in Theorie und Metaphysik.

In Burke's Schriften fehlt es nämlich nicht an Beweisen, daß er für etwas Besseres bestimmt war, als ein Declamator und Moralist — „ein idelnd Erz und eine klingende Schelle“ zu seyn. Ueberall finden sich Strahlen eines scharfen und umfassenden Verstandes, Lichtstrahlen, welche aussehn wie Lichte, das vom Himmel kommt. Dann tritt jedoch Nebel und Gewitterwolke ein, und alles wird gelehrt Gedrusch, Verwirrung und Dunkelheit. Außerdem ist alles schlecht zusammengestellt, lahm und unvollendet, „leer, flach und ungenießbar.“ Das Wahre ist, er lebte in einem schlechten Zeitalter und unter bösen Einflüssen: in einem Zeitalter falschen Geschmacks hinsichtlich der Verdammtheit, in einem Zeitalter der Aufgeschlossenheit und schalen, ungesunden Denkens. Was vergesse auch nicht, daß er in einem Zeitalter politischer Verderbtheit — in einem Zeitalter, welches Hamiltons parlamentarische Logik hervorbrachte — arm und Schriftsteller war. Dar durch eine Art von Wunder hätte er der Aufsehung entgehen können. Erwähnen wir also nicht darüber, daß seine Vernunft unter dem Einfluß der Schaulust aristokratischer Glücke wandelte. Die in seinem Werke über die französische Revolution enthaltenen Aeußerungen lassen sich erklären, ohne daß man seine Zusage zu der Voraussetzung nimmt, er sei entweder ein Schurke oder ein Narr gewesen; man braucht

nur anzunehmen, daß er, gleich so vielen Andern, durch die Schrecknisse jener Revolution zu seinen Verstand gekommen sei.

Von Englands Schriftstellern, welche sich in Burke's Laufbahn versucht haben, hat Marvell allein bis an sein Ende widerstanden. Sein Lebensfab führte ihn durch die Gemüther der Gottlosen; doch er wendete sich nicht nach der Eürenen-Stimme des Jäuherr's. Er ging durch den feurigen Ofen, und kam heraus, wie siebenfach geläutertes Gold. Burke sagt, Seite 136 der französischen Revolution, „daß alle, welche Theil haben an der Negierung der Menschen, nicht achten sollen auf den nichtswürdigen Vortheil des Augenblicks.“ Burke war ein tapftrer Schredhrt; doch man vergleiche sein Verfahren mit dem Verfahren Marvell's. Empfing er je eine National-Verleumdung, von welcher sich nachweisen ließ, daß sie für ein rechtlich verbrachtes Werk erhalte sei? Man sagt, er habe sich des Eingeklinknisses geschämt, daß er Geld für seine Schriften genommen habe. War dies wirklich der Fall, so konnte seine Schaam nur von der Meinung der Folgerungen berühren, welche die Nachwelt aus ihrem Inhalte ziehen werde.

Die Frage über die bezüglichen Dienste der „Praktiker“ und der „Theoretiker“ scheint durch eine Vergleichung Nocker mit Turgot am leichtesten entschieden werden zu können; denn die Praktiker, wie sie sich selbst nennen, haben sich am lauteſten gegen die Theoretiker erklärt, unter welchen sie die Philosophen verstehen.

In Turgot und Nocker stellt sich das Beispiel von zwei Männern dar, von welchen der eine ein Theoretiker,

der andere ein Praktiker genannt werden kann, beide berufen, in höchst kritischen Zeiten die Rolle von Staatsmännern zu spielen. Turgot war ein Mann, dessen ganzes vorangezogenes Leben dem veredelnden Besäßen mit Literatur und Philosophie gewidmet gewesen war. Daß dies noch bestimmter ausgedrückt werden, so lautet der Satz: „Turgots Leben war gewidmet dem Auffassen jener erweiterten Ansichten, deren unmittelbarer Gegenstand das sinnliche und politische Fortschreiten des menschlichen Geschlechts ist;“ und will man Turgots eigene Worte gebrauchen, so ist die Rede von einer „Wissenschaft der öffentlichen Wohlfahrt.“ Nichter war ein flüchtiger Handelsmann, ein Mann, der als Bankier in der Hauptstadt Frankreichs ein großes Vermögen zusammengebracht hatte; er war, mit einem Worte, ein Details-Mann. Unbekannt mit großen Prinzipien und denselben auf keine Weise gewachsen, wenn gleich liberal, und, wie sich glauben läßt, aufrichtig, besaß er, um mit Sir James Mackintosh zu reden, nicht den aufrichtigen und menschlichen Geist, nicht die großen und ureigenen Ansichten, welche sich, wie von selbst, neuen Kombinationen von Umständen anschmiegen, und in großer Zerrüttung menschlicher Angelegenheiten vorherrschen. Gewöhnt an die ruhige Geschäftigkeit des Handels und die Beschäftigungen der Literatur, wurde er berufen, in dem Wirbelwind vor Anker zu liegen und den Sturm zu leiten.“

Doktor Adam Smith, welcher, über Gegenstände dieser Art, jetzt wohl sehr allgemein als gute Autorität anerkannt seyn dürfte, „hört,“ wie Sir James Mackintosh in einer Note bemerkt, „daß diese Meinung von Herrn

Meister soll, den er, als jener noch Bankier in Paris war, genau kennen gelernt hatte.“ Er sagte den Untergang seines Rufes vorher, wenn er auf die Probe gebracht werden sollte; „er ist,“ pflegte er mit Nachdruck zu sagen, „nur ein Details-Mann.“ Zu einer Zeit, wo die Handelsgeschickschicksalen des Herrn Eden, gegenwärtigen Verbes Ausland, das Thema unerschöpflicher Lobpreisungen waren, charakterisirte ihn Deistee Smith, wie Sir James versichert, in denselben Worten.

Lebende Beispiele, ähnlich den Fällen, worin sich Turgot und Meister befanden, ließen sich anführen: Beispiele, nach welchen der Philosoph, aus der Region der Verallgemeinerungen an den Schreibstisch des Praktikers versetzt, sich als einen geschickten, gewissen, vollkommenen Geschäftsmann bewies, und wo der Praktiker, den Details seiner Buchhalterei oder seines Geschäftes entzogen und in das Bureau eines Staatsmannes versetzt, zu einem eifrigen Heiserer wurde, alles falsch angriff, und, wenn er zufällig den rechten Fleck traf, das Gute, das sich hätte zu Stande bringen lassen, durch die jämmerliche Kleinigkeitsschuldner hintertrieb, womit er es ins Leben rufen wollte. Schwerlich läßt sich ein schlagenderes Beispiel anführen, als die Art und Weise, worin sich diejenigen, welche, einem so langen Zeitraum hindurch, England zu ihrem Vortheil und zur Schmach der übrigen Vervolger dieses Landes regierten, sich den großen Maßregeln Napoleons entgegensetzten. „Dieser“ — um die ausdrucksvollen Worte eines Schriftstellers in *Edinb. Review* zu gebrauchen *) —

*) Der gegenwärtige Lord Brougham gilt für den Verfasser der in Rede stehenden Schilderung.

„faßt den Punkt des Auge, wo sein Segner am meisten bedroht ist. In das verwundbare Herz pflanzt er seinen Dolch; denn er weiß, daß das empfindlichste Glied von dem Stöße erbeben wird. In voller Aufrüstung sendet er seine Schaaren aus, um kognischen liegende Regionen schnell zu durchlaufen, und sich in einem großen, tiefen, aber zusammengezogenen und eben deshalb unumkehrlichen Strom in den Wendepunkt der Stärke Europa's zu ergießen. Hier, so nahe bei Wien und Berlin, als es immer möglich ist, liefert er seine Schlacht; und während Ihr die westlichen Departements bedrückt — oder in Italien aus- und wieder einschiffet — oder in Holland kapituliret — oder in Portugal oder Aegypten Zeit verschwendet — oder Eure Grenze im Norden schlächtet — oder Eure eignen Feinde bekräftigt — oder den Sklaven-Handel nach West-Indien verpflanzt — spielt er das große Spiel, das in seine Hände alle die kleinen Einsätze bringt, durch welche Ihr gewinnen zu können vergebt.“

Wir haben genug gesagt, um zu zeigen, ob England wenig oder viele Staatsmänner gehabt hat, die dieses Namens würdig waren. Anstatt solcher Regierer, welche mit einer genauen und ausgeteilteten Kenntniß der Geschäfte die Prinzipie einer erleuchtenden und wohlthätigen Philosophie verbinden, ist es meistens von bloßen Intriganten, Kreaturen der Hintertreppen und des heimlichen Gemachts regiert worden. Im nächsten war es drauf und daran, von einem Philosophen regiert zu werden, als setzte sich auf dem unangerechneten Posten eines Lords des Handels und der Kolonien besand. Und da es ganz gewiß von der höchsten Wichtigkeit für die Wohlfahrt der Engländer

ist, ob sie von einem Herzog von Buckingham, einer Herzogin von Cleveland oder einem Lord regiert werden: so dürfte es zur Sache gehören, die Hindernisse zu bezeichnen, welche der letzten Regierungswert entgegen sind.

Was man nicht aus der Sicht lassen sollte, ist, daß eine hochbedeulige Geburt Umstände mit sich bringt, welche für die Erwerbung derjenigen Eigenschaften, wodurch der Mensch befähigt wird, eine Herrschaft über seine Mitmenschen auszuüben, höchst ungünstig sind. Wo es keiner Anstrengung bedarf, um das zu erhalten, was man besitzt, würde es in der That, wo nicht unmöglich, doch wenigstens albern seyn, zu erwarten, daß Personen, die sich in dieser vortheilhaften Lage befinden, sich einer strengen, ständigen und gegenwärtigen Disziplin unterwerfen sollten. Mit gleichem Erfolge würde man von dem afrikanischen Sklaven erwarten, daß er für seinen Gebieter arbeite und schweige, wie der römische Krieger für Sieg und Weltherrschaft, oder daß der Häftling aufhöre zu schmachten und zu lächeln, oder daß ein gemäßigter Despot des Oken, dessen Sklaven vor jedem Sonnenstrahl und vor jedem Lustzug, der ihn unangenehm berühren könnte, glücken, die Schwelgerei und den Muth, die Schnelligkeit und die Thätigkeit eines Achilles habe.

Largot zeichnete sich mehr als großer Denker, denn als großer Redner aus; hienin weichen von Pitt und Fox. Doch wenn in Largots Stellung, sofern diese die Regierung seines Landes mit sich brachte, Bescheidenheit erforderlich gewesen wäre, so würde er ein Redner weit höherer Ordnung geworden seyn, als die Jungendredner, die wir genannt haben. Denn von dem Geiste eines

großen Redners und Staatsmannes möchte man sich immer nur in sofern einen richtigen Begriff, als man zugleich einen philosophischen Geist in ihm voraussetzt. Und was heißt es in diesem erweiterten Sinne ein Redner und ein Staatsmann seyn? Es heißt so viel, als seinem Geiste die Ausdehnung und den Aufmerksamkeit geben, vermöge welcher man alle größeren Sympathien umfaßt; es heißt, mit einem erleuchteten Verstande die Interessen und die Leidenschaften — das Recht und das Unrecht — nicht bloß seines Vaterlandes, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes begreifen; es heißt:

Naturamque aequi, patriaeque impendere vitam;

Non sibi, sed toti gentium se credere mundo.

Und der wirklich große Redner muß, außer den Eigenschaften eines Philosophen, noch etwas besitzen, was über diese hinausreicht. Denn er muß seine Seele glücken und sein Auge klugen lehren, nicht von einem gemachen, doch fern von einem menschlichen Heer; und wie sehr er, vermöge der philosophischen Fähigkeit seines Geistes, auch erhaben seyn möge über den Sturm und die Blitze menschlicher Leidenschaft, so muß er doch stark fühlen lernen, weil er sonst außer Stande seyn würde, das Mitleid und den Unwillen auszudrücken, die er abwechselnd bei dem Anblick fremder Toden und fremden Unrechtes empfindet. Die erleuchtete Philanthropie eines solchen Mannes aber ist sehr verschieden von dem kalten Gefühl eines gemittelten Advokaten oder tugherzigen Parteibündlers — in der That, eben so sehr, als das Fassungsvermögen des einen verschieden ist von dem des andern. Sind nun dies die Eigenschaften eines großen Redners, so dürfen wir uns

nicht darüber wundern, daß ein solcher Charakter einer von den seltensten ist, deren die Geschichte des menschlichen Geschlechts gedenkt. In dem langen Zeitraum von Solon bis auf Markus Aurelius, und von diesem bis auf Turgot, ist es wahrlich niederschlagend zu bemerken, wie Wenige von denen, deren Händen das Geschick der Nation anvertraut war, für das Glück der Menschheit zu regieren bemüht gewesen sind, und wie noch weit Wenigere es darin zu einer Virtuosität gebracht haben. Unter den mannigfaltigen Problemen, welche der Mensch zu lösen versucht hat, ist das größte, ich meine das Problem öffentlicher Wohlfahrt, bisher ungelöst geblieben. Schöpfen wir die Hoffnung, daß das Tagestürm eines besseren Glücks für unser Geschlecht im Aufgehen begriffen ist, und daß Turgot und Bentham eben so wenig vergeblich gelebt haben, als Hampden und Sidney vergeblich gestorben sind.

H e b e r

Nord - Amerika's Besserungs - Anstalten.

(Aus dem Englischen.)

(Schluß.)

Eine Strafe auffinden, welche den Uebeltbäter von der Begehung eines Verbrechens abschreckt, ist nicht leicht. In einem Staat von Verbrechern wird vielleicht nichts mehr gesüchtet, als — die Todesstrafe, und, im ersten Augenblick, die rohe Behandlung, welche die Verhaftung begleitet. Sie haben keinen Gefallen an der Idee einer Besserungsanstalt. Im Grunde verabscheuen sie die Gefängniß-Disziplin Amerika's, bis sie gebessert sind; dabei aber ist noch immer die Frage, ob die Zukunft sich ihnen in so tangibler Gestalt darstellt, daß ihr Betragen dadurch bestimmt wird. Man darf nicht vergessen, daß der Uebeltbäter in einem Dunstkreise von Verbrechen athmet: er wird gespornt durch gelegentliche Anfälle von Neugier; er wird getrieben durch Unenthaltbarkeit; und der Verlust seines Charakters entfernt ihn von jeder Berührung mit Andern, als Lastthieren, unter welchen er, nach dem Umfange der von ihm verübten Missetheuen, ein Feld ist: eine Meinung, welche um so kräftiger wirkt, je mehr sie konzentriert ist. Das ganze Geschlecht der Verbrecher, der Abweichenden, der Asiaten und Unter-Agenten hat ein an-

mittelbares Interesse, nicht bloß den Uebelthäter zum Raube anzutreiben, sondern auch ihn in seiner Selbstachtung zu erhalten, und alles zu entfernen, was ihn zur Reue leiten könnte. Frühere Eindrücke, wenn sie zufälligerweise gut gewesen seyn sollten, werden augenblicklich erlosch durch einen Spott oder Vorwurf; und der besitzte Theil des Menschen wird lebhaft überwältigt durch einen bloßen Anblick seiner Verwandtschaft mit der reinen Thierwelt. Es giebt eine noch andere Veranschung, als die, welche von geistigen Getränken herrührt. Die Sinne eines lähmen Räubers oder eines gewanten Diebes werden in einer anhaltenden Veranschung erhalten. Er hat einen gefälligen Wirth, welcher ihn mit allem versieht, und zwar mit unendlich mehr, als er in dem Paradiese seiner arbeitsvollen Tage, oder in der früheren Periode seiner Dunkelheit erwerben konnte. Er hat seinen Fester, welcher auf ihn wartet, wie geduldernde Juden auf den verschwenderischen Lord, immer bereit, ihm auf die Speculation des Abends Geld vorzuschleusen. Vor allen aber hat er den Beistand solcher Frauenzimmer, deren Tugend er nicht bezweifelt, und deren seiner Anzug und persönliche Eigenschaften (denn ach! sie sind die Ursache ihres Verderbens gewesen) seine gemeine Einbildungskraft verwehren, und zugleich seine Begierden und seinen Egoismus anregen. Eine solche Gesellschaft verleiht der Verbrecher mit dem Entschlusse, das Crimelle zu thun, oder zu thun. Welcher Soldat fürchtete jemals den Tod unter dem Gerimmel der Schlacht? Der Dieb flüht sich in die Wogen der Welt, ohne etwas Andern im Auge zu haben, als seine Beute; und in einem solchen Lagrabill drückt er weder an Schiffsrümpfe, noch

an Eiburg, Newgate und Besserungsanstalt. Der Gedanke an das Blutgericht kann ihm Schauer verursachen; doch für alles Uebrige ist er unberührt. Die Zierlichkeiten eines schmachvollen Todes mögen etwas mit sich führen, dem man nicht widerstehen kann, es sei denn, daß man sich unter dem Einfluß der alles unterjochenden Leidenschaft der Rache befindet. In jedem andern Falle ist es eine Verletzung persönlicher Sicherheit, was das Verbrechen herbeiführt, das mit dem Tode bestraft wird, wenn es vollbracht wird.

Nur allzu lange hat man sich bei dem Princip aufgehalten, von der Beghung eines Verbrechens durch ein Beispiel von Bestrafung abzuweichen. Die Tendenz mancher sonst schätzbaren Schriftsteller, auf dieses Princip ein allzu starkes Gewicht zu legen, ist ganz natürlich aus der uns seit einiger Zeit aufgedrungenen Entdeckung hervorgegangen, daß der Verbrecher keine Art von Scheu vor der Bestrafung hatte, welche auf die Uebersührung folgte. Sehr nothwendig mußte hieraus der Gedanke entspringen, daß die Zunahme des Verbrechens aus dem Mangel eines abschreckenden Beispiels hervorgehe. Man fand, daß die Schifferkämpfe als ein Aufenthalt (*sojour*) betrachtet wurden, der nicht ohne Unannehmlichkeiten (*agréments*) sei: hier konnte der Uebersührte das Geld erhalten, das er gesammelt hatte, und mit demselben die Geschenke seiner Freunde; er konnte beides verwenden, wie er es für gut befand, ohne wesentlich bestraft zu werden; er konnte seine alten Bekannten empfangen, und mit ihnen, welches Geschlecht sie auch seyn mochten, auf die Welt gehen; ja er war, so lange sie bei ihm blieben, von aller Arbeit

befreit. Seine Nahrung war besser, als die irgend eines gemeinen Irrenden; seine Arbeit aber geringer. Zur Nachtzeit konnte der Aufenthalt auf dem Schiffe sehr angenehm seyn; und hatte man Flibel, Taback und Bier, so wurde die Zeit fröhlich zugebracht. Auf den Gesang lauschten selbst die Schließer; und obgleich er mitunter die Thaten der glorreichen Minderheit der Ueberführten pries, so ließen sich doch — so lautet die Aussage vor der Commission des Unterhauses — die Schließer dadurch nicht abhalten, auf ein *Dacapo* zu dringen. Australien wurde nicht als ein Straßort betrachtet, wohl aber als ein Land, wo die Geschehen ihr Glück machen könnten auf Kosten der Regierung. Nur von der Besserungsanstalt wurde von denen, die sie kennen gelernt hatten, als von einem Dinge geredet, das man möglichst vermeiden müsse; da jedoch die Zahl derer, welche zugelassen werden könnten, sehr beschränkt wäre, so sollte die Wahrscheinlichkeit, daselbst eingesperrt zu werden, folglich auch die Furcht vor einer solchen Einsperrung, für jedes Einzelwesen, sezt.

Wären Besserungsanstalten so zahlreich, wie Zerknählen, so würden wir auf sie nicht wie auf ein kräftiges Mittel rechnen, einen angebundenen Uebelthäter zu einer tugendhaften Abstinenz zu bewegen. Wir sind geneigt, auf andere Mittel, sofern es darauf ankommt, das Verbrechen zu verhindern, ein weit größeres Gewicht zu legen. Vergleichen Mittel sind: Behandlung jugendlicher Übertreter, jugendlicher Uebelthäter, Wachsamkeit einer vollkommenen Polizei und die Thätigkeit der Organe der Gerechtigkeit.

Was den zweiten Punkt betrifft, die verhältnismäßige Wirksamkeit der Systeme von Philadelphia und Auburn,

zur Hervorbringung einer Besserung des Verbrechens: so flüchten wir, er werde noch einige Zeit geistlosheit bleiben. Der Punkt ist ein thatsächlicher Ausgang; das Experiment aber ist noch nicht lange genug fortgesetzt worden, um eine Vergleichung anstellen zwischen der Zahl der Ueberführten nach ihrer Entlassung aus der Besserungsanstalt. Es wird stets sehr schwierig bleiben, dies Resultat in den Vereinigten Staaten zur Gewissheit zu erheben; denn, nicht genug, daß die verschiedenen Staaten ihre verschiedenen Gesetze haben, verfahren sie auch nach verschiedenen Gesetzen; und was die Ueberführten anlangt, so tritt weder eine gegenseitige Vergleichung, noch irgend eine Zentralisation in der Hauptstadt in die Erscheinung. Nur Eins ist ausgemacht; und dies betrifft vorde Vergehungen. Sie sind weit seltener in den neuen Gefängnissen, als in den alten: eine Wahrheit, welche selbst für unsere (englische) Besserungsanstalt zutrifft, wie fehlerhaft auch das Princip seyn möge, nach welchem sie eingerichtet ist.

Ueber den großen Gegenstand der Besserung gibt es in der Wirkung des Arbeits-Systems von Auburn und von Philadelphia einen Verschiedenheits-Punkt, welcher nicht jedem sogleich einleuchten mag.

In dem Philadelphia-Gefängniß wird die Arbeit als eine Zerstreuung aufgesetzt und unterhalten. Tritt nun der Verbrecher, nach längerer oder kürzerer Einsamkeit, in das gesellschaftliche Leben zurück, so findet er keine solche Nothwendigkeit und rächt sich wegen seiner langen Enthaltung durch reichlichen Gesellschaftsgenuß; die Gewalt, welche die Arbeit über ihn ausübt, ist verschwunden, außer so fern Schidlichkeit, Geduld und die Nothwendigkeit

von etwas zu subsistiren, den Ausschlag geben. Dies sind mächtige Beweggründe, welche, wenn sie von gutem Willen unterstützt werden, aller Wahrscheinlichkeit nach obliegen werden.

In dem Auburn-Institut bezogen sind Arbeit und Geschäftlichkeit dem Verbrecher aufgedrungen worden. Er hat Unterwerfung unter dem Willen Anderer gelernt. Er kennt die Arbeit als eine Pflicht, nicht als eine Erholung. Dies aber ist gerade das Richt, worin er sie kennen lernen muß; denn er soll sie als Mitglied der bürgerlichen Einheit anschauen. Er hat Demuth und Unterordnung, Arbeit und Ruhe eingeübt — die allernützlichsten Eigenschaften, die er für den Erfolg seines späteren Lebens erwerben konnte.

Ein Verbrecher sehr erschütterter Art theilt Auburn mit den barbarischen Gefängnissen Englands und Frankreichs, während Philadelphia davon ganz frei ist. Wenn ein Verbrecher seine Strafe ausgehalten hat, und darauf denkt, sich in der Welt wieder niederzulassen: so muß ihm noch wichtig viel daran gelegen seyn, die Thatfache zu verbergen, daß er Bewohner eines Kerkers gewesen ist; denn die Kenntniß von seiner Ueberführung würde jeden Erfolg seiner Bemühungen um die Wiederherstellung eines Charakters lähmen. Nun aber wird ein solcher Voratz durch nichts so sehr gestört, als durch Verbindungen, die sich von der Einlieferung herkschnitten. Werden sie anerkannt, so führen sie zur Verachtung und zum gänzlichen Verderben; werden sie abgelehnt, so erfolgt Verrath und Anklage von Seiten der ehemaligen Kameraden, welche jede Spur von Erfolg, jede Hoffnung von demnünftiger Ent-

ßung in einer neuen und anständigen Lebensbahn vor-
 höhen, Aufführung und Versuch mögen tugendhaft seyn,
 oder nicht. In den alten Gefängnissen Europa's ist dies
 in voller Kraft; und wer auffallende Beispiele von dem
 schätzbaren Einflusse solcher Verhöhnungen kennen lernen
 will, mag sie in Vitorg's oder auch in Jakob Herby
 Baup's Denkwürdigkeiten auffuchen. Die Thatsache ist
 jedoch allen Denjenigen, welche Erfahrungen von Ueber-
 führten haben, hinlänglich bekannt, daß eine von den größ-
 ten Schwereigkeiten auf dem Wege ihrer Restauration in
 der übelthätigen Nachwirkung ihrer Gefängniß-Bekannt-
 schaften besteht. In Auburn müssen Gefangene sehr genau
 mit einander bekannt werden, wiewohl kein Grund vor-
 handen ist, zu glauben, daß diese Bekanntschaft sich noch
 weiter erstreckt, als auf Kenntniß der Gestalt und der
 Gesichtsbildung eines jeden; denn, wir vermuthen, daß
 sie nicht durch Namen, sondern durch Nummern von ein-
 ander unterschieden werden. Die Vertraulichkeit mit den Ge-
 sichtshütern des Wüthgefangenen kann jedoch sehr ernstliche
 Folgen für den Besserge sinnigen haben. Dies ist diesem
 Uebel in dem Philadelphia-Gefängniß vollständig vorge-
 baut: denn kein Gefangener erfährt den Namen, oder er-
 blickt das Antlitz des andern, wie lange auch die Einfür-
 terung dauern möge. Aus ihren Unterredungen mit den
 französischen Kommissaren geht hervor, daß es mehreren Ge-
 fangenen zum besondern Trost gereichte, daß sie in der
 Welt von neuem auftreten und Platz gewinnen könnten,
 ohne von irgend einem ihrer laßerhaften Wüthgefangenen
 belästelt werden zu können. Mit dieser Ueberlegenheit auf
 Seiten Philadelphia's steht da anderer, wenn gleich minder

reichlicher und minder unersetzbarer Unterschied in Verbindung. In Auburn wird allen Besuchern ohne Unterscheidung der Zutritt gestattet; gegen Erlegung einer geringen Summe, die etwa einem Schilling beträgt, dürfen sie das ganze Gefängniß erforschen und die Gefangenen bei der Arbeit beobachten. Dies Verfahren hat manche Vorzüge, und kann für das Betragen der Besucher und Schlichter sehr wohl als Regel auf bewundernswürdige Weise wirken. Bei dem Allen ist zu befürchten, daß es zur Beobachtung der Uebersüßigen von Seiten ihrer früheren Gefährten führen, und die Personen derselben in Segenden bekannt machen könnte, wo sie später Unterschlupf und Beschäftigung finden möchten. Doch, was Auburn auch in andern Hinsicht zu verantworten habe: so sind wir doch der Meinung, daß dies für keinen ernstlichen Vorwurf gelten könne. Man muß sich erinnern, wie viel andern, mit der Verhaftung von Verbrechern verknüpften Uebeln es abhülft; und es würde schwer seyn, irgend eine menschliche Einrichtung aufzufinden, worin alles vollkommen ist. Alles Leben, so wie alle Gesetzgebung, ist, der That nach, ein Abwägen von gut und böse — von Vorzügen und Nachtheilen.

Damit es nicht scheinen möge, als hätten wir die Wichtigkeit des allen hiesigen und auswärtigen Gesangsais zu machenden Vermerks, der zugleich theilweise auch Auburn trifft, übertrieben, so wollen wir einige das alte Einfestungs-System begleitende Uebel durch die kurze Erzählung eines ausanzen Zell-Verwobers in dem Cherry Hill Gefängnißhause exemplifiziren. Sie ist nicht einzig in ihrer Art; denn sie wird bekräftigt durch jede Autecität,

zu welcher sehr Zutritt haben, und deren sind sehr viele. Ganz besonders Rauten wie uns beziehen auf die Aussage der Aushelfern vor der Kommission des Hauses der Gemeinen, so wie auf Herrn Watfield's Buch über Penitente und auf die Beobachtungen des Schulmeisters in Penitente in Frazer's Magazin: Beobachtungen, welche, wie wir mit Vergnügen vernahmen, besonders werden abgedruckt werden.

Nr. 60. Dieser Gefangene ist 40 Jahre alt — des Straßenraubes überführt. Er scheint ungemein klug. Folgendes ist seine Geschichte.

„Ich war vierzehn bis funfzehn Jahre alt, als ich nach Philadelphia kam. Ich war der Sohn eines armen Pachters im Westen und wollte mein Glück versuchen, ob es in einer großen Stadt ein Unterkommen für mich gäbe. Da ich keine Empfehlungen hatte, so konnte ich keine Arbeit bekommen, und in der ersten Nacht sah ich mich genöthigt, auf dem Deck eines Schiffs im Hafen zu übernachten, weil es keinen andern Ort für mich gab. Hier wurde ich am folgenden Morgen gefunden; der Konstabler bemächtigte sich meiner, und der Mayor verurtheilte mich, als einen Vagabunden, zu einer monatlichen Kerkerstrafe. Während dieses Monats kam ich in Berührung mit Bessernichten allen Alters, und darüber gingen die Grundzüge verloren, die mein Vater mir eingeprägt hatte. Als ich das Gefängniß verließ, war mein Entsch, mich mit andern Verbrechern meines Alters zusammen zu thun, und wir begingen allerlei Missethaten. Ich wurde ergriffen, zur Untersuchung gezogen und verurtheilt. Von jetzt an hielt ich mich zu tief für die Bessrichtigkeitspflege, und mög-

wend, daß nichts mich treffen könne, begann ich mit vieler Zuversicht zu rathen. Ich wurde von neuem eingekerkert, und diesmal zu einer neunjährigen Gefangenschaft in dem Kerker von der Wallnuß-Straße verurtheilt.“

Man legte ihm hier die Frage vor, ob diese Bestrafung ihm nicht die Nothwendigkeit einer Lebensänderung und einer Entsagung irdelicher Gewohnheiten fühlbar gemacht habe.

„Ja,“ sagte er; „doch war es nicht der Kerker in der Wallnuß-Straße, was mich zur Besserung meiner Verbrechen hinführte. Ich gestehe, daß ich nie bereuete, auch nie eine Verstellung von dem, was Recht ist, hatte, so lange ich hier verweilte. Allein ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß dieselben Individuen immer wieder kamen, und daß, wie klug, wie stark und kühn sie auch seyn mochten, sie zuletzt doch eingekerkert wurden. Dies führte mich zu einem ernstlichen Nachdenken; und so beschloß ich denn, diese gefährliche Lebensweise aufzugeben, sobald ich würde in Freiheit gesetzt seyn. Kaum hatte ich diesen Entschluß gefaßt, so wurde mein Betragen besser, und nach Ablauf von sieben Jahren kam ich in Freiheit. Im Kerker hatte ich das Schneiderhandwerk gelernt, und ich bekam sehr bald Arbeit. Ich heirathete, und es ging mir ungemein gut. Doch Philadelphia war voll von Leuten, die ich im Gefängniß gekannt hatte, und ich schwor mir beständig in der Furcht, daß ich von einem oder dem andern verrathen werden möchte. Endlich kamen eines Tages zwei meiner alten Kameraden zu meinem Meister und verlangten mich zu sehen. Nun fragete ich zwar Anfangs, sie zu kennen; doch sie zwangen mich zu dem Ge-

gändniß, daß ich es wäre, den sie suchten. Sie verlangten sodann, daß ich ihnen eine beträchtliche Summe Geldes leihen sollte; und als ich mich dessen weigerte, droheten sie, meinem Meister zu sagen, wer ich wäre. Ich versprach nunmehr zu thun, was ich konnte, und ersuchte sie, am folgenden Morgen zurückzukommen. Kaum waren sie fort, so ging ich selbst aus, und indem ich mich mit meiner Frau an Bord begab, vertauschte ich Philadelphia gegen Baltimore. Auch hier fand ich sehr bald Arbeit; und einen längeren Zeitraum hindurch führte ich ein behagliches Leben, als mein Meister eines Tages von einem der philadelphischen Konstabler ein Schreiben erhielt, worin ihm angezeigt wurde, daß unter seinen Gefangen ein alter Wassauf-Befangener befindlich wäre. Mir habe ich erfahren können, was diesem Mann zu einem solchen Schritte bewegen. Ihm verdanke ich, daß ich mich hier befand. Denn kaum hatte mein Meister dies Schreiben erhalten, so entließ er mich in Mangel. Bei allen Schneidern in Baltimore bewarb ich mich um Arbeit; allein sie waren unterrichtet, und weigerten sich, mit mir zu verfahren. Aus Mangel sah ich mich dahin gebracht, an einer Eisenbahn zu arbeiten, welche damals zwischen Baltimore und dem Ohio angelegt wurde. Kummer und schwere Lebensweise füllten mich in ein heftiges Fieber. Ich war lange krank und setzte alles zu, was ich hatte. Kaum war ich wieder hergestellt, als ich nach Philadelphia ging. Hier pachtete mich das Fieber von neuem. Ohne Arbeit und ohne Brod für meine Familie, gerieth ich in eine verzweiflungsvolle Lage, als ich besser geworden war. Ich gedachte aller der Hindernisse, auf welche ich in meinem Be-

stehen, als ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen, gestohlen war; ich gedachte der ungerechten Verfolgungen, die ich hatte erdulden müssen. So gerath ich in eine Erbitterung, für welche es keinen Ausbruch gibt. Ich sagte zu mir selbst: man wohl! da sie mich dazu zwingen, so will ich wieder Räuber werden; und so lange es in den Vereinigten Staaten einen Dollar giebt, sollte er sich auch in der Tasche des Präsidenten befinden, muß er mein werden. Ich rief meine Frau, und befahl ihr alle noch übrig gebliebenen Kleidungsstücke zu verkaufen. Für dies Geld kaufte ich ein Pistol, und mit diesem Pistol begab ich mich zu einer Zeit, wo ich noch nicht ohne Rückeln gehen konnte, in die Vorstädte, und hielt jedem, der mir begegnete, an, und nöthigte ihn, mir seine Scherbstafel zu geben. Allein ich wurde noch am denselben Abend ergriffen. Der Mann, den ich beraubt hatte, war mein Angeher gewesen; und da meine Schwäche mich in der Nachbarschaft zu bleiben nöthigte, so ward es ihnen um so leichter mich fest zu nehmen. Ich gestand mein Verbrechen und wurde hienher gebracht.“

Man fragte ihn hierauf, was nunmehr seine Absicht wäre, und welche Entschlüsse er für die Zukunft gefaßt hätte.

„Die volle Wahrheit zu gestehen,“ antwortete er, „bin ich gar nicht geneigt, mir Vorwürfe zu machen wegen dessen, was ich begangen habe, oder das zu werden, was man einen guten Christen nennt. Allein ich bin fest entschlossen, nicht länger zu rauben, und jetzt denke ich, soll es mir mit diesem Versaße gelingen. Am Schlusse der neun Jahre, die ich hier zubringen soll, wird Niemand

in der Welt mich kennen; Niemand wird wissen, daß ich im Gefängniß gewesen bin. Ich werde ohne gefährliche Bekanntschaft bleiben; es wird mir frei stehen mein Brot im Frieden zu essen. Dies ist der große Vorzug, den ich in dieser Besserungsanstalt antröffe, und der mich bestimmt, sie, trotz der harten Disziplin dem Aufenthalt in der Wallauß-Straße tausendmal vorzuziehen."

Dieser Mensch war seit einem Jahre gefangen, und seine Gesundheit war sehr gut.

Die letzten Bemerkungen dieses armen Mannes führen uns zu der sehr wichtigen Betrachtung über die Wahrscheinlichkeit einer Besserung im Gefängniß, wenn dieses unter irgend eine Form oder Anzahl von methodischen Anordnungen gestellt ist.

Unter Leuten, welche mit dem Leben der Verbrecher genauer bekannt sind, herrsche in England die Meinung vor, daß sie sich niemals bessern; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Erfahrung die Wahrheit dieser melancholischen Behauptung vollkommen bestätigen werde. So roh aufgestellt, wird sie in den Gemüthern der Menschlichgesinnten und Wohlwollenden unstreitig Niedergeschlagenheit erzeugen. In der That, es würde einem Wunder gleichkommen, wenn eine größere Anzahl von Ueberräubern in unserem Lande und in den übrigen Ländern Europa's sich besserte, oder sich bekehren könnte. Alles wendet darauf ab, dies zu verhindern: wir bringen sie in einen Kasten, wo sie mehr Verbrechen lernen, und wir entlassen sie aus demselben mit schlechten Verbindungen und mit einem verrätherten Charakter. Beim Eintritt in das Gefängniß verliert ohne Ausnahme irgend eines Gewerbes, verlassen sie das

selbe, ohne daß sie die Mittel, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, besitzen; sie werden, dies ist die Voraussetzung, schon Beschäftigung erhalten. Gut genährt, schlecht von ihrem Kameraden unterrichtet und durch die unentnützliche Arbeit der Irrenküche brutalisirt, während ihnen das Verbrechen als der leichteste Broterwerb vorschwebt — was bleibt hier die Wahrscheinlichkeit eines Entschlusses zur Besserung? und wenn er wirklich gefaßt seyn sollte, wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß er werde ausgeführt werden? Ehe und bevor wir Verbrecher dafür verdammen, daß sie ihre Lebensweise nicht verbessern, sollten wir untersuchen, ob wir ihnen Veranlassung dazu geben; wir sollten auf sie dasselbe Kohärenzement anwenden, welches wir jeder andern Lebensbedingung zu gute kommen lassen. In keinem amerikanischen Gefängnisse nach dem neuen Plane, und eben so wenig in unserer Besserungsanstalt, wird eine solche Leher angewendet. Dagegen giebt es Philanthropen, für welche ein gewisses Maß von Täuschung eine Nothwendigkeit ist. — Philanthropen, welche sich betheilen: daß durch die Annahme des einen oder des andern Systems der Delinquent von seiner Gottlosigkeit gereinigt, und in die Tugendpfade zurückgeführt werden könne; daß dies oder jenes System nur vollständig durchgeführt zu werden brauche, um die Gefängnisse zu entvölkern und das Verbrechen von dem Anlig der Erde verschwinden zu machen. Solche Hoffnungen gründen sich zunächst auf die erwarteten Tadelungen im Gefängniß; doch, wenn wir ein wenig tiefer in die Pläne dieser wohlwollenden Visonäre eingingen, so werden wir finden, daß sie auf eine Umgestaltung aller Verfassungen eines Menschen, diese müßten

geistlicher oder intellectueller Art seyn, rechnen; und bringen wir noch tiefer ein, so läuft ihr Vorschlag darauf hinaus, daß Jeder, welcher der Begehung eines Verbrechens ausgeht, in die Sphäre ihrer Erleuchtung eintrete. Sie möchten, daß jeder, auf irgend eine Weise in die Welt gestoßene junge Mann in ihre Anstalten eintrete; sie würden ihn flehen, nähren und erziehen, und so der Verbrechermwelt die Quellen der Ergänzung abschneiden. Allerdings möchten, nach diesem Plane, die Verbrecher eines Landes und die verlassenen Kinder seiner Städte sich in dem Falle befinden, besser erzogen und versorgt zu werden, als die des ehelichen und betriebamen Mannes; allein der Weg zur Tugend und Erleuchtung würde durch das Ueber der Sünde und des Elends gehen, und auf diese Weise der Staat für seine schlechtesten Bürger die meiste Sorge tragen. Die Gesellschaft würde durch ein solches Verfahren auf den Kopf gestellt werden, und, wie wir fürchten, in dieser Stellung nicht lange aushalten. Ein zweiter Schritt würde nothwendig werden: der Staat müßte sich der geistlichen und intellektuellen Erziehung des ganzen Ueberrestes der Bevölkerung annehmen; und erst wenn diese große spartanische Maßregel vollkommen durchgeführt wäre, würde, glauben wir, die Nothwendigkeit der Gefängnisse verschwinden.

Es gibt wohl Nichts von Besserung. Die eine besteht in der Wiederherstellung der Keinheit des ursprünglichen Charakters, vorausgesetzt, daß eine solche jemals Statt gefunden habe; und die Folge davon ist, daß das gekesserte Individuum in gleichem Rang tritt mit Jedem, dessen Aufführung unveränderlich aufrichtig gewesen ist. Es

gibt einen Mangel an Selbstachtung, ein Verweifsen von Herabwürdigung in fäullichem Verberbniß, welche niemals ganz verweicht werden können; die Stämme des Gewissens sei noch so schwach, sie wird sich vernehmen lassen. Wenn irgend etwas diese Wiedergeburt bedürfen kann; so ist es die Religion. Obgleich die Gesellschaft dem Gewissen nicht verzeihen kann, so hat doch unser Glaube diese Gewalt.

Noch es giebt noch eine andere Reform, welche für den Beschreiber von gleicher Wichtigkeit ist. Sie geht nicht so tief, wie die radicale, auf welche wir hingedeutet haben; aber sie reicht vollkommen aus zur Befriedigung des Staats. Während der Einlieferung und beim Austritt aus dem Gefängnisse muß dem Gefangenen gegenwärtig seyn, daß, alles gehörig überlegt, das Verbrechen ein schlechtes Gewerbe ist; mit einem Worte: es muß ihm alles daran gelegt seyn, auf eine achtungswürdige Linie des Lebens zu kommen. Die Hindernisse, welche sich der Erreichung einer Absicht dieser Art früher entgegen stellten — einer Absicht, welche selbst in der Bahn des Laifers ihm nicht ganz fremd seyn konnte — sind in einem hohen Maße überwunden. Er hat einen gewissen Grad von Erziehung erhalten, wenn er diesen nicht schon früher besaß, wehlen gehört, daß er Lesen und Schreiben gelernt hat, und mit dem Inhalt seiner Bibel bekannt geworden ist, wäre es auch nur zur Zerstreuung; er hat ein tüchtiges Handwerk gelernt, und in demselben, während eines anhaltenden Laufs nüchternen und ungetheilten Aufmerksamskeit, vielleicht hohe Geschicklichkeit erworben; er ist lange von verderblichen Verbindungen getrennt gewesen, und kann

aus

aus dem Gefängniß hervorstreuen, wie einer, der aus einer andern Welt kommt. Er hat seiner Gemüthsarten des Fließes angenommen; Gehorsam ist der gewöhnliche Kanal seiner Gefühle geworden; in keinem Fall ist er schlechter, als er beim Eintritt in das Gefängniß war; wahrscheinlich ist er sogar besser: denn er trägt in sich den Unterricht seines Schulmeisters, die Ermahnungen des Geistlichen, die Unterredungen mit den Aufsehern, den Schlichtern, dem Gubernator. In Wahrheit, es würde auffallend seyn, wenn für einen solchen Menschen nicht die Wahrscheinlichkeit spräche, daß er ein guter Bürger seyn werde. In den alten (europäischen) Ländern giebt es ein unmittelbares Hinderniß, das für den Gefangenen fortgeschafft werden muß. Ohne Empfehlung des Charakters hält es schwer, in ihnen Beschäftigung zu finden; in den Vereinigten Staaten dagegen ist immer irgendwo Nachfrage nach Arbeit. Wenn Jemand mit den besten Absichten und mit der größten Geschicklichkeit ohne einen Charakter in eine so dichte Bevölkerung, wie die unsrige ist, tritt, so ist ihm nur allzu viel entgegen; und gerade dies ist es wohl, worauf Bedacht genommen werden sollte. Durch die Summe, welche aus den Ersparnissen und Erträgen der Gefangenen zusammengebracht wird, geschieht dies auf eine sehr unvollkommene Weise.

Auf den Schiffstrümpfen und selbst in der Befestigungsanstalt auf der Lbanse ist es bisweilen der Fall, daß 20 Pf. St. den entlassenen Uebersüßten in die Hände gegeben werden.

Eine solche Summe, zur Verfügung eines Menschen gestellt, welcher für eine Reihe von Jahren von dem Gebrauch des Geldes und von allen den Vorrechten, die durch Geld

erlaubt werden können, geschlehen gewesen ist, wird, nach aller Wahrscheinlichkeit, durchgebracht, und führt durch die Unmöglichkeit zum Verbrechen zurück. Die amerikanischen Einrichtungen lassen den Gefangenen nichts von ihrem Erwerbe zu Gute kommen; und obgleich die Regeln der verschiedenen Institute sehr von einander abweichen, so werden doch in keinem derselben den entlassenen Uebersüßten mehr als wenige Dollars mitgegeben. Zwar ist Klage darüber geführt worden, daß diese Summe allzu klein sei; allein die Mittelstraße ist schwer zu halten, und muß in verschiedenen Ländern verschieden seyn.

Es ist sogar wahrscheinlich, daß sich ein besserer Plan erfinden läßt, als der, den Entlassenen mit einer Summe Geldes auszustatten, womit er eine neue Bahn betreten kann. Dieser Gedanke beschäftigte sich unser, als wir von Bédou's Manufaktur hörten, wo nur entlassene Uebersüßte beschäftigt werden. Es müssen — dies ist unsere Meinung — Einrichtungen getroffen werden, welche die Besserungshäuser ergänzen; und wenn dieser Plan zur Ausführung kommt, so wird die Zahl derer, die man auf's Neue einfertert, in diesem Lande weit geringer seyn, als selbst in den Vereinigten Staaten. In demselben District aber in derselben Gegend, niemoht in beträchtlicher Entfernung von dem Besserungshause, sollte eine Manufaktur sehr allgemeiner Beschäftigkeit errichtet werden, in welche ein Zertifikat, daß man in gewissen Besserungshäusern eine gewisse Zeit zugebracht habe, den Ueberbringer Beschäftigung und Unterkommen sicherte. Der Arbeitslohn würde in dieser Manufaktur geringer seyn, als der Marktpreis ihn mit sich bringt, so daß er zwar den entlassenen Ge-

fangenen einen Unterhalt gewährt, dabei aber den redlichen Arbeiter nicht schadet. Einen kleinen Verlust, wenn ein solcher eintreten sollte, muß er sich mit allen Andern schon gefallen lassen in Betracht der dem Lande durch Vorkehrungen gegen das Verbrechen, oder durch die Unterhaltung der Gefangenen ersparten Ausgaben. Als Zugabe zu Manufakturen dieser Art, könnten gewisse öffentliche Arbeiten nach demselben Prinzip geleitet werden; so nämlich, daß man recht eigentlich darauf bedacht wäre, die Arbeit zu erschweren und den Lohn niedriger zu stellen, als für den redlichen Arbeiter. Nach einem ähnlichen Plan sollte man die überschüssigen Arbeiter der Kirchhermgen beschäftigen.

Die Vorzüge des amerikanischen Besserungs-Systems ließen sich in folgender Weise klassifiziren:

1. Unmöglichkeit gegenseitiger Vererbung unter den Bewohnern des Gefängnisses.
2. Hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie sich den Gehorsam und den Fleiß, der sie in nützliche Bürger verwandelt wird, zu eigen machen werden.
3. Möglichkeit einer National-Reform.

Die ergänzende Fortsetzung des Systems, welches wir vorschlagen möchten, setzt uns in Stand, hinzuzufügen:

4. Große Unwahrscheinlichkeit einer Rückkehr zum Verbrechen aus Noth, wenn es Anstalten giebt, wo der entlassene Ackerfährte unter gewissen Anordnungen und Einschränkungen Arbeit suchen darf.

Einliche und religiöse Unterweisung ist die Basis des amerikanischen Besserungs-Systems. Die Besseren unter den Gefangenen werden, wenn sie es wünschen, im Lesen und im Schreiben unterrichtet; und es wird immer als

eine Einschl betrachtet, wenn man zum Unterricht hinzuge-
lassen wird. Die Schulen werden Sonntags gehalten und
der Unterricht geht den Gottesdienste voran. Die Essens-
zeiten werden durch ein Glocke eingeleitet, welches wir,
trotz der Ehrwürdigkeit des Schrauchs, nicht umhin kon-
nen zu tabeln, weil die Zeit schlecht gewählt ist. Jeder
Gefangene hat eine Bibel in seiner Zelle, die ihm vom
Staate verabreicht wird.

So verhält es sich mit der Grundlage des Besserungs-
unterrichts in den amerikanischen Besserungsanstalten; allein
sie unterscheiden sich sehr wesentlich in dem Charakter, den
diese Unterweisung annimmt. Einige dieser Anstalten sind
von dem religiösen Geiste weit mehr befeelt, als andere,
und wiederum giebt es Gefängnisse, wo der Unterricht,
welcher Art er auch seyn möge, als etwas Untergeordne-
tes betrachtet wird. In Sing-Sing z. B. bringt die Na-
tur der Arbeit und die Strenge, welche nothwendig ist,
um die Ueberrückten zur Unterwerfung genügt zu machen,
es mit sich, daß alles nur auf Erhaltung der Ordnung
abzielt. Da die Menschen hier ohne irgend einen reli-
giösen Beweggrund arbeiten, und die Zahl der Wdige ver-
hältnißmäßig gering ist: so würde das Leben der Wächter
und selbst die Sicherheit und Fortdauer der Anstalt durch
die geringste Erschlaffung der Disziplin in Gefahr gera-
then. In Auburn, Wethersfield, Philadelphia und Bo-
ston haben alle, oder fast alle Gefangenen die Erlaubniß,
lesen und schreiben zu lernen, und daran knüpft sich viel-
fältiger Unterricht.

Der erste Ton der Gefangenen in der Besserungs-
anstalt zu Philadelphia machte einen starken Eindruck auf

die französischen Kommissare. Es gehörte zu dem allgemeinen Kennzeichen, daß sie nicht reden konnten, ohne Theorien zu vergießen: ihr Herz wurde schnell erreicht und schien für religiöse Eindrücke eben so offen zu seyn, wie für weltliche Erinnerungen an Familien-Bande. Die französischen Kommissare bemerken, daß ein freier Mann, der in beständigem Verkehr mit der Gesellschaft steht, nicht wohl im Stande sei, den Werth eines religiösen Gebankens zu würdigen, der in die Zelle eines zur strengsten Einsamkeit verurtheilten Gefangenen gedrosen wird. In dem Philadelphia-Gefängniß ist nichts, was die Aufmerksamkeit der Gefangenen zerstreut; und da sie immer allein sind, so hat die Einsamkeit eines Mönchsseins, und das Wort, das von ihm ausgeht, einen Werth, wovon sich ein freier Bürger keine Vorstellung machen kann. Der Oberaufseher besucht jeden Gefangenen wenigstens einmal des Tages; die Inspektoren stellen sich jede Woche zweimal ein, und des Kaplans einzige Verrichtung ist die stündliche Befragung derer, die seiner Sorge anvertraut sind. Die Gefangenen haben Bücher, welche eine Art von Gesellschaft für sie sind, und nicht unter ihnen werden beschreiben als Leute, welche ihrem ganzen Trost in der ihnen gestatteten Lektüre finden. Mancher Philosoph würde sich glücklich schätzen, wenn er sich mit seiner Zöllecke auf gleiche Weise zu beschäftigen könnte; und wir zweifeln kaum daran, daß, wenn ein protestantisches Mönchswesen unter gleichen Bedingungen errichtet würde, die Zellen desselben sehr schnell bevölkert werden würden. Vielleicht findet irgend ein Epikureer diesen Gedanken seiner Betrachtung werth.

Nachdem paßt weniger zur Herabbeibringung religiöser Ge-

fühle; allein es ist mehr darauf berechnet, die Art von Unterweisung zu gewähren, welche in der Folge nützlich werden kann. In der Welt gibt es eine solche Abhängigkeit von einander, welche zu Auburn nicht aus dem Gesicht verloren, in dem Philadelphia-Gefängniß hingegen gänzlich ausgeschlossen wird. In dem letztern hat der Gefangene so lange einsam gelebt, daß er, bei seinem Zurücktritt in die Welt, schwerlich im Stande seyn wird, irgend etwas mit Beziehung auf ein anderes menschliches Wesen zu thun. Die, welche zu der Charakter-Klasse hinreißn, welche man durch Einsüßigkeit bezeichnet, werden dieselbe stark vermerkt finden: ihre Thätigkeit wird nachwendig vermindert werden, und es ist zu befürchten, daß der Wiederaufang des gesellschastlichen Lebens für sie eben so kritisch seyn werde, als in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in dem Kerker; denn es darf nicht unbenutzt bleiben, daß dies die furchtbarste und gefahrvollste Periode der ganzen Zeit ist, während welcher sie zur Einlieferung verurtheilt sind.

Es ist bereits bemerkt worden, daß Cyprianen die-
ser Art in den Vereinigten Staaten mit religiösen Gefühlen im engsten Zusammenhange stehen. In jenem Lande ist die Innigkeit dieser Gefühle stärker, als bei uns; und ganz vorzüglich diesem Geiste muß es beigemessen werden, daß ihre Besserungsanstalten in einem blühenden Zustande sind. Die Kaplane haben, im Allgemeinen genommen, den Charakter von Wissendern, d. h. sie haben nichts gemein mit den schlafnützigen Geistlichen unsrer Straßensack-Kerker, welche ihrer Anstellung in der Regel einer Wohl-Thatigen verdanken. Zu Auburn ist Herr Smith ausschließlich für

Dieser Anstalt ba; zu Westonsfeld ist ed Herr Barrett. Der
 Chef dieser Anstalt würde sich schwerlich beschreiben las-
 sen. Sie werden verächt von jedem, mit dem sie in Be-
 rührung kommen. Der Kaplan ist wahrlich nicht eine un-
 wichtige Person in diesen Anstalten: er ist des Gefangenen
 Freund; er tröst in seine Zelle mit dem Engels-Charakter,
 den ein Mensch für den andern tragen kann. Er erhält
 das Vertrauen des Gefangenen — er wird der Depositor
 seiner Hoffnungen und Beschlüssen; hat der Gefangene
 Beschwerden gegen die Agenten des Gefängnisses, so ist
 der Kaplan sein Freund und sein Vertreter; hat er um
 eine Gnade zu bitten, so ist er das Werkzeug der Bittbe-
 hung. Sehr bald wird er bekannt mit den tiefsten Ge-
 heimnissen, die im Herzen des Gefangenen anzuwurzeln sind;
 er wird mit seiner ganzen Lebensgeschichte vertraut, so wie
 mit seinen Aussichten für die Zukunft, diese beziehen sich
 auf die gegenwärtige oder die zukünftige Welt. Der Ka-
 plan wird von dem Privat-Chef mancher religiösen Per-
 sonen in der Gegend unterstützt, welche freudig ihre Zeit
 und ihre Gedanken dem Geschäft der Unterweisung und
 dem religiösen Umgang widmen. Dieser Art sind die mei-
 ßen Inspektoren; die Pflicht dieser Klasse liegt in ihrer
 Benennung; ihre Dienste sind unermesslich, oder fast so.
 Sie haben die Gewalt, über das Betragen des Gefäng-
 nisses zu berichten; doch die Verantwortlichkeit der Voll-
 ziehung bleibt dem Oberaufseher.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Unterhaltung
 der Gefangenen in England, so wie die Ausgabe für ihre
 Verpflegung und ihre Kleidung, auch und in den Straf-Ko-
 lonien, einen sehr erspäßhaften Zweig des National- und

Isral-Aufwandtes bilden. Die neuen Gefängnißhäuser nach Auburn'schem Plane sind so recht von aller Kostspieligkeit entfernt, daß sie sogar ein Einkommen bringen; und dies ist nicht die einzige Ersparung. Denn, verhindern sie die Begehung eines Verbrechens durch die Besserung des Uebersüßeten, so verschaffen sie in jedem Falle die standhaft zunehmende Quelle der Verbrechen und die verhältnißmäßig wachsende Ausgabe. Wie aber geschieht es, daß der Uebersüßete America's sich selbst erhält, und daß in unsrem Gefängnißhause der Uebersüßete die enorme Summe von fünfzig Pf. St. jährlich kostet — nur allzu oft das doppelte Einkommen einer Tagelöhner-Familie?

Auf diese Frage giebt es eine fertige, wenngleich unangemessene Antwort in dem Unterschiede der Nachfrage nach Arbeit in den beiden Ländern. Dieser Unterschied ist nicht so groß, als man wohl geglaubt hat; denn man sollte nicht aus der Acht lassen, daß die Gefängniß-Experimente nur in bevölkerten Distrikten gemacht werden. In den Vereinigten Staaten giebt es Städte, wo es eben so schwer hält, Beschäftigung zu finden, wie in England selbst. Welches Gewicht man aber auch auf obige Antwort legen möge: immer liegt darin keine Auskunft für den enormen Unterschied zwischen vortheilhafter Arbeit und positivem Gewinn auf der bejahenden, und fünfzig Pf. St. jährlich, fast unergüteter Ausgabe auf der verneinenden Seite der Auskunft. Es giebt jedoch selbst bei uns Engländern, wo das Experiment ganz offenbar auf gleichem Grundlagem versucht worden ist, sehr bedeutende Unterschiede. Ein Uebersüßeter auf des Schiffbrüchigen z. B. kostet jährlich nur ungefähr dreißig Pf. St.; und da er,

wie es scheint, besser lebt, als unsere Soldaten, während er um ein Paar Stunden weniger arbeitet, als unsere ländlichen Tagelöhner, und am Schlusse seiner Strafe einen Theil seines Ersparnen in die Tasche steckt, so läßt sich die Summe von täglich 40. St. fast auf die Hälfte herabsetzen. Giebt man die Ausgaben für Kriminal-Gefängnisse schärfer ins Auge, so wird man darin Variationen wahrnehmen, welche sich theils aus dem Unterschiede der Arbeitslofen, noch aus dem Unterschiede in dem Preise verbrauchbarer Sachen erklären lassen. Z. B. in dem Reformations-Hause der Grafschaft Wandschier beträgt der nöthentliche Aufwand für den Mann 1 Sh. 9 Pence; dagegen in dem Grafschafts-Gefängniß von Warrmouth, wo alles wohlfeiler ist, derselbe Aufwand 3 Sh. 11 Pence beträgt. Das Wahre von der Sache ist, daß die verschiedenen Vertriebs-Systeme mehr öfter die Ursache dieser schreckbaren Unverträglichkeiten sind, als irgend eine wirkliche Discrepanz in den Umständen des Experiments. Auf das Vollständigste wird diese Wahrheit erwiesen, wenn man Amerika mit sich selbst vergleicht. Unter der früheren Gefängniß-Disziplin waren die Gefängnisse im keinem Lande kostspieliger, als in denen der Vereinigten Staaten. In den Jahren von 1790 bis 1826 bezahlte der Staat von Connecticut für sein Gefängniß Newgate 204,711 Dollars; New-York für das seinige von 1797 bis 1819 646,912 Dollars. Das neue System wurde in New-York i. J. 1819, in Connecticut i. J. 1827 angenommen; in dem ersten verminderten sich die Ausgaben unmittelbar darauf, und in dem letztern sind sie bereits in ein Einkommen verwandelt. In dem ersten Jahre seiner Einrichtung brachte

das Gefängniß von Wethersfield (Connecticut) einen Netto-Ertrag von 1,017 Dollars; seitdem vermehrte sich der Gewinn mit jedem Jahre, und 1831 betrug das Einkommen von diesem Gefängniß 7,824 Dollars. In drei Jahren, angerechnet von dem Datum seiner Einrichtung, hat das Gefängnißhaus von Baltimore dem Staate Maryland einen reinen Profit von 44,344 Dollars 45 Cents gebracht. Der allgemeine Plan in den neuen Gefängnißhäusern ist, sowohl die Arbeit als die Unterhaltung der Uebersührten zu verpachten, oder zu überlassen, doch verschiedenen Pächtern; denn es versteht sich dabei, daß der Pächter keine Gewalt oder Einfluß in dem Gefängniß übt, und daß es ihm verboten ist, mit den Uebersührten zu verkehren, es sei denn in dem Falle, daß er über eine besondere Art von Arbeit Belehrung zu erhalten hat, wo ihm eine kurze Besprechung in Gegenwart des Schloßers gestattet ist. In einigen Gefängnissen darf der Pächter nicht über den Zaun des Gefängnisses kommen. Die Thore werden für einen kurzen Zeitraum geschlossen, so daß die Veränderung des Wards bemerkt werden kann. Viel ist der Beaufsichtigung des Oberaufsehers oder des Gouverneurs überlassen, der in der That nicht bloß der Träger eines Gefängnisses, sondern auch Besitzer einer Manufaktur nach einer großen Skala ist.

In denjenigen Gefängnissen Amerikas, welchen Gefangene vor Verurtheilung des Prozeßes anvertraut werden, sind keine Unterschriften gemacht worden. Wie hier zu Lande, sind sie denselben eingesperrt, der Unschuldige mit dem Schuldigen, der junge Uebelschänder mit dem alten, der arme Knabe mit dem Betrunkenen im Verbrechen.

Esfern nun ein Staat vor allen Dingen dafür zu sorgen hat, daß gegenseitiges Verdenkniß verhindert werde, tritt dieß Fall vorzüglich da ein, wo der Unschuldige nicht mit dem Schuldigen vermengt werden darf. Nach englischen Gesetzen gilt jeder so lange für unschuldig, bis das Gegentheil erwiesen ist; nach englischen Polizei-Einrichtungen wird er an einen Ort und in eine Gesellschaft gebracht, wocaus er, was er auch keine Eintritt gestattet seyn möge, nicht wieder hervorgehen kann, ohne alle die Grundzüge und Gefühle aufzugeben zu haben, welche den rechtschaffnen Mann von dem Schelm unterscheiden. In diesem Lande ungerechterweise eines Verbrechens angeklagt zu werden, ist der sichere Vorbote einer Reihe schlechter Thaten. Die Scheidewand zwischen Dürftigkeit und Raubsucht ist leicht, und wird im Gefängniß sicherlich niedergedrückt. Weil das Publikum dieß weiß, so setzt es den Angeklagten und den Verbrecher in gleichen Rang; man sieht, daß wenn jener nicht schon verurtheilt ist, er es nach kurzer Zeit seyn wird, und so wird ein bloßer Verdacht, der jeden treffen kann, zu einer Ursache förtlichen sowohl als gesellschaftlichen Ruins. Genug, daß man sich in einem Kerker befinden hat; das Uebrige versteht sich von selbst, und unglücklicherweise ist dieser Gehalt nur allzu gegründet. Für die Legidlatur wird es zu einer heiligen Pflicht, den angeklagten Verbrecher vor Kerker-Inhaftung zu bewahren; dieß gebietet die Gerechtigkeit für Individuen, noch weit mehr jedoch für den Staat. Jemanden auf den Verdacht, daß er ein Verbrechen begangen, zu verhaften, und, wenn seine Unschuld erwiesen ist, auszusetzen für die Begehung von furcht'g Verbrechen, auf

die Gesellschaft los zu lassen, ist der Gipfel des Unmenslichen.

Allerdings haben wir sehr Noth, vor demüthiger Untersuchung zu bestrafen; allerdings ist der einzige Zweck der Einföhrung, welche der Ueberföhrung vorangeht, die freie Verfügung über denjenigen, der zur Verantwortung gezogen werden soll. Allein, es giebt sicherlich noch andere Arten der Verhaftung, als gemüthliche Einföhrung: Arten, welche erzwungen werden können, ohne für Bestrafungen zu gelten. Das Wahre von der Sache ist, daß die schlimmste Bestrafung zuletzt diejenige ist, welche den Gefangenen einem förtlichen Verderben aussetzt, und daß der Staat, welcher so verfährt, sich verantwortlich macht für jede Abscheulichkeit, die ein solcher Gefangener nachträglich verübt.

Es ist hier nicht die Frage zwischen dem System von Philadelphia und dem von Auburn: das letztere kann, ohne vorausgegangene Untersuchung, nicht ins Werk gerüthet werden. Einsame Haft ist inzwischen ausführbar ohne Bestrafung, und kann dem besten Zweck dienen. Der Gefangene sollte gesondert werden von dem Umgang mit allen, auf denen ein Vergehen haftet. Unter gewissen Beschränkungen könnten seine Freunde gelegentlich zu ihm gelassen werden; dabei oder sollte man ihm Erholungen von dem nicht leichten Geschäft, sein alltägliches Brot zu erwerben, vergönnen, um in seine, nachschmerzlich höchst rohe und ungebildete Seele so viel förtliche und religiöse Unterweisung zu bringen, als die Zeit es erlaube. Anbieten sollte man ihm denjenigen Unterricht, der ihm zur Beföhrung der Tugendwerke seiner einsamen Haft der liebste wäre;

und dabei sollte ihm vergönnt seyn, das Geistlichen zu nennen, dem er als religiöser Besucher allen übrigen vorgeht. In sehr kurzer Zeit würden höchst ernsthafte Einbrüche auf ihn gemacht werden; und derselbe Gefangene, der seine Verhaftung als sein größtes Unglück betrachtete, könnte so dahin gelangen, dieselbe als die Epoche seiner sinnlichen und gesellschaftlichen Wiedergeburt zu segnen.

Für den Bau der Verhafteshäuser möchte ich das Panoptikon-Prinzip des Herrn Bentham dringend empfehlen. Es lassen sich gegen dasselbe Einwendungen machen, wenn von einer Pflanzungsanstalt die Rede ist, doch nicht, wenn es sich um ein Verhafteshaus handelt, welches eingerichtet ist für die Wirksamkeit sinnlicher und religiöser Einbrüche, so wie für die Verhinderung aller Art von unangemessener Mithelung. Für denjenigen, der auf die Geschichte Englands zurückblickt, wird es zu einer ernstlichen und schmerzlichen Betrachtung, daß, so viele Jahrhunderte hindurch, alle große Veranlassungen, das Volk der Gesellschaft nach einer großen Stala und nach klaren Prinzipien zu sichern, vernachlässigt worden sind in dem elenden Streit um Plübe und um die jämmerliche Gewalt, ein Patronat zu üben.

Die Prinzipie, nach welchen Verhafteshäuser errichtet werden sollen, lassen sich antreffen in einer trefflichen Flugschrift, welche Herr James Simpson von Edinburg kürzlich bekannt gemacht hat. Wahr ist, daß sein Entwurf sehr viel umfaßt; doch, wenn dies ein Mißgriff ist, so ist es der Mißgriff eines Tyrans, welcher einsieht, daß eine heftige Beschwerde von der Zerrüttung der ganzen Konstitution herrührt, und, anstatt sich dem affizierten Theile

besonders zu vermeiden und eine Kur zu verschaffen, das schmerzige Werk unternimmt, den lachseligen Zustand zu heben. Wie froh würden wir seyn, wenn die gedrückte Verwirrung und das unsinnige Bestreben selbstlicher Partheien die Hoffnung gestärkt, es werde irgend ein Versuch gemacht werden, die wohlthätigsten Entwürfe des Herrn Simpson ins Werk zu richten! Wir hatten gehofft, daß die Herea einer wahren Reform im Anzuge sei; wie so viele andere, sind wir in unserer Erwartung betrogen worden. Gute Wünsche sind nicht genug; sie müssen in gute Thaten fallen. Dies will sagen, daß die Vollauführung allgemeiner Pläne öffentlichen Wohls verschoben bleiben muß, bis sie vorgeschlagen werden können, ohne mächtigen, doch immer nur besonderen Interessen zu schaden.

Die Erziehung des moralischen Tugends, der durch ein Verhaftshaus gestiftet werden kann, erinnert uns an die Zufluchtsörter verlassener Kinder in Amerika, und an das philanthropische Institut dieses Landes, welches einen Zweig jedes erweiterten Systems von Gefängnis-Disziplin bilden muß. In den Westen-Verichten sind der Zufluchtsort (Refuge) und die wohlthätigen Wirkungen solcher Institute ein hervorragender Gegenstand. Auch Herr Simpson in den philanthropischen Ansichten, deren wir bereits gedacht haben, rechnet sehr stark auf die Wirksamkeit eines Planes, nach welchem der Verbrecher im Entstehen (als Embryo) aufgefaßt und in die Bahn der Rechtschaffenheit und Tugend versetzt wird. Dies ist ein Gegenstand, welcher in England von dem Kapitan Stanton und seiner Gesellschaft praktisch sehr gut gehandhabt worden ist; denn durch seine rastlosen Bemühungen, und mit Hülfe sehr

geringer Fonds hat er für die Abwendung des Verbrechens mehr geleistet, als die meisten, wo nicht alle, Staatssekretäre für das Departement des Innern in den letzten hundert Jahren.

Bei dem gegenwärtigen Zustand unsers Landes knüpft sich an die Betrachtung aller Maßregeln, welche eine Züßsorge für Kinder in sich schließen, eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. Das Armen-System steht mit allen, die Verbesserung der Gefängnisse betreffenden Plänen in so enger Verührung, daß es sehr schwer fällt, die Sondernungslinie zu ziehen. Eltern — dies ist eine bekannte Sache — klagen nicht selten ihre eigenen Kinder an, um sie in das philanthropische Institut zu bringen. Wäre im Allgemeinen für den Armen, für den Verlassenen und für den Verbrecher unter einem gewissen Alter gesetzt: so würde man dringende Ursache haben, zu fürchten, daß der Arme aus bloßer Liebe für sein Kind es lieber in ein Kriminal-Institut belagern möchte — theils zur Erhaltung seiner Einnahmen, theils um ihm eine bessere Erziehung zu verschaffen. Bis dahin ist es mit uns gekommen. Der Gegenstand ist jedoch von einer solchen Verwickeltheit, daß er umfassendere Betrachtungen verdient, als wir ihm in diesem Augenblick zuwenden können.

Die amerikanischen Schulgefängnisse in solchen Staaten, wo Einkerkung wegen Schuld noch nicht abgeschafft ist, haben keinen Vorzug vor den andern Einrichtungen, welche man in England für diejenigen getroffen hat, deren Verbrechen darin besteht, daß sie Schulden haben. Es ist zu hoffen, daß diese Art von Kerlern nicht lange mehr beibehalten werden wird. Nicht dieselbe Strafe muß des

verunglückten Schuldners (denn der betrügende ist ein Verbrecher) und des Schuldners bannen. Wird Einkerkierung wegen Schuld zur Einziehung der Schuld angesetzt, so ist sie absurd; denn in dem Kerker kann man nicht arbeiten. Hat aber der Schuldner Eigenthum, warum sich nicht lieber an diesem halten, ohne ihn seiner Freiheit zu berauben? Will man der Verschuldung durch Einkerkierung zuvorkommen, so erfolgt die entgegengesetzte Wirkung; denn vermehrt wird dadurch, auf eine unermessliche Weise, die Leichtgläubigkeit, womit Credit gegeben wird von Kaufleuten, welche eine eingebildete Sicherheit in dem Auslande haben, daß der Schuldner ihnen nicht entweichen kann, und dies, verbunden mit der Ungewißheit der Verurtheilung, ist eine ernstliche Versuchung für den Schaafwölfen und Vanguisfchen.

Wir haben auf diese Weise alle die Punkte betrachtet, welche, nach kurzer Zeit, von unserer Legislatur in Betrachtung gezogen werden müssen. Eingestandenmaßen haben die Verdäuligen Staaten und den Vorschlag abgewonnen in der Lösung des großen Problems, dem Verbrecher vorzubeugen und die Arbeit der Uebersüßigen zu einer Quelle des Einkommens zu machen. Das System unserer sekundären Bestrafungen ist so unvollkommen, und zugleich so kostspielig, daß es, aber kurz oder lang, nothwendig einer Revision unterworfen werden muß. Bis dahin sollten die Gemüther der Nachforscher sich den Quellen zuwenden, aus welchen praktische Belehrung geschöpft werden kann; und bei diesem Zweck ist es wahrscheinlich, daß selbst die allgemeinen Ansätze, welche wir von diesem weit verzweigten Gegenstande zu fassen im Stande gewesen sind,

fiad,

hat, möglich werden können. Unsere Absicht war, die Prinzipie der Einförmigkeit, so wie solche in den amerikanischen Besserungsanstalten in Anwendung gebracht sind, in Betrachtung zu ziehen. Nun sind wir uns zwar bewußt, daß unsere Arbeit sehr viel an Vollendung fehlt, wie gut wir dabei auch von dem reichhaltigen Werke der französischen Kommissäre unterstützt worden sind; doch, wie wenig auch innerhalb der Grenzen einer bloßen Ausrüstung geleistet werden möge, so reicht es doch hin, die Aufmerksamkeit anzuregen und den Durst nach Belehrung zu wecken; und wenn durch unsere Skizze der amerikanischen Gefängniß-Disziplin, verglichen betrachtet werden ist, so ist unser Wunsch befriedigt.

Nachschrift des Herausgebers.

Auf den Inhalt dieser Abhandlung eingehen, heißt sich in einen Ozean von Betrachtungen verlihren, dessen Ufer sich nicht absehen lassen. Wenn wir nichts desto weniger in dieser Nachschrift verglichen wagen, so geschieht dies in der rechtlichen Absicht, gewisse Gesichtspunkte aufzustellen, die, wie es uns scheint, nicht aus der Acht gelassen werden dürfen, wenn man den nöthigen Gegenstand, um welchen es sich handelt — ich meine die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, ohne welche die Gesellschaft nicht fortbauern kann — gehörig auffassen will.

Wir beginnen mit der einfachen Bemerkung, daß alle die Zwangsanstalten, die man Arbeitshäuser, oder Zucht-

häuser oder auch Besserungsanstalten nennt, ein Produkt der neueren Zeit sind; denn, weder das sogenannte Altherthum, noch die mittlere Zeit kannten dergleichen. Als Produkte der neueren Zeit aber müssen diese Zwangsanstalten betrachtet werden als in Verbindung stehend mit den Fortschritten, welche die Gesellschaft gemacht hat, um zu einem höhern Zivilisations-Grade zu gelangen. Drei Dinge waren ungetrennlich von diesen Fortschritten: einmal die Vermehrung der Verbrechen; zweitens der Mischen vor der Todesstrafe. Jene stellt sich eben so natürlich ein, wie dieser: denn, da der höhere Zivilisations-Grad nur dadurch zum Vorschein kommen kann, daß die gesellschaftliche Arbeit sich in einem hohen Grade theilt, so sind diejenigen, welche (hier gleichviel, aus welchen Gründen) von dieser Theilung ausgeschlossen sind, nothwendig der Gefahr ausgesetzt, auf Kosten der Gesellschaft zu leben, d. h. Verderben zu werden; und da man, um dieses Umstandes willen, Mitleid mit ihnen haben muß, so liegt nichts näher, als der Gedanke, ihnen die vom Gesetz verhängte Strafe zu ersparen, und sie, mit Veranbung der Freiheit, sich selbst und wo möglich auch der Gesellschaft dadurch nützlich zu machen, daß man sie zu irgend einer einträglichen Berrichtung zwingt. Dies ist der Zweck aller Zwangsanstalten, welche Besserung sie auch führen mögen. Frühere Zeitalter kannten kaum eine andere Strafe, als die Todesstrafe; und wenn diese Strafe in ihnen etwas gar nicht, oder nur selten vollzogen wurde, so geschah dies nicht sowohl aus Schonung und Mitleid, als weil, bei einer geringen Theilung der gesellschaftlichen Arbeit und bei einer dieser angemessenen geringen Bevölkerung, dazu weniger Veranlassung

war. Eine Bemerkung, die wir hier zu keinem andern Endzweck machen, als damit es nicht scheine, die Noeget habe das gegenwärtige Zeitalter an Menschlichkeit und Güte übertraffen.

Man kann, ja man muß, den nord-amerikanischen Juristen die Berechtigung widerfahren lassen, daß sie in der Kunst, überführte Verbrecher unschädlich zu machen, bedeutende Fortschritte gemacht haben. Die Vorsehung dazu lag ganz ungerecht in ihren gesellschaftlichen Bedürfnissen, welche, bei dem ursprünglich sehr schwachen Verhältniß der Bevölkerung zu einem sehr ausgedehnten Territorium, Schonung für Menschenleben eben so nothwendig machten, als Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Was die Quäker Pensylvaniens einführten, kann als der Punkt betrachtet werden, aus welchem sich das ganze, jetzt in Nord-Amerika übliche Beförderungssystem entwickelt hat. Es giebt eine theologische Sentimentalität, welche die Grausamkeit selbst ist, während sie für vollendete Menschlichkeit gelten möchte. Dieser Art war die Sentimentalität der Quäker, wenn sie, um das süßste Gebot: „du sollst nicht tödten,“ auf's Gewissenhafteste zu erfüllen, den verurtheilten Verbrecher auf eine solche Weise von der Gesellschaft sondern, daß es höchstens eine Vegetation für ihn gab. Die Voraussetzung dabei war, daß eine vollendete Abperrung ihn zum Gefühl seines Unrechts, zur Reue, und, durch diese, zur Besserung führen werde. Dabei aber war gänzlich vergessen, daß jede lebendige Kraft beschäftigt seyn will, daß man sie tödtet, wenn man ihr die Gelegenheit raubt, an welchen sie sich üben kann, und daß dieses Verfahren um so grausamer ist, je länger die Warte

anhält, so, daß ein, dem verurtheilten Verbrecher unmittelbar nach dem Eintritt ins Gefängniß gereicher Eßtrichter eine wahrer Wohlthat gewesen seyn würde. Im Grunde wiederholen die Quäler nur, was bis in die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in allen Kapuziner-Klöstern und diesen ähnlichen Mönchs-Anstalten hergebracht war; nämlich denjenigen, der sich einer frechen Uebertretung der Ordensregel schuldig gemacht hatte, lebendig zu begraben, d. h. in einen unterirdischen Keller zu sperren, wo ihm dürftige Nahrung gereicht wurde, damit es nicht das Aussehen gewinnen möchte, als laße man ihn Hungers sterben, und wo er im Uebrigen von allem, was den Menschen anregen kann, verlassen war.

Man muß gestehen, daß das System der Quäler allzu absurd und zugleich allzu unmenschlich war, als daß man darin nicht hätte eine Aufforderung zur Verbesserung wahrnehmen sollen. Diese Aufforderung aber war um so stärker, weil in jedem neuen Staate das Problem, den Frieden und die Ordnung der Gesellschaft zu erhalten, durch den Jaßron bedürftiger Freunde nicht wenig erschwert wird, ohne daß man deshalb die Menschlichkeit aufgeben darf. Und so entstanden, wenn uns nicht alles täuscht, die Versuche, die man, bis zur Strafe, zu Auburn, Sing-Sing u. s. m. gemacht hat, um überführte Verbrecher nicht bloß unschädlich, sondern sogar sich selbst und der Gesellschaft nützlich zu machen.

Was aber, in unsern Zeiten, jedem eines tieferen Nachdenkens fähigen Beobachter in Ersauern setzen muß, ist, daß Staaten, die sich ihrer Zivilisation bei jeder Gelegenheit rühmen — daß namentlich Frankreich und England

Abgeordnete nach Nord-Amerika senden, um in der Nähe die Fortschritte zu beobachten, welche in den einzelnen Staaten dieses weisichthigen Landes in der Behandlung der Verbrecher gemacht sind. Der Zweck dieser Sendungen kann sicherlich ein anderer seyn, als — eine in weiter Ferne gemachte Erfahrung genauer kennen zu lernen, um sie, wo möglich, für sich zu benutzen. Verhält es sich aber mit Staatsverrichtungen, wie mit Maschinen, deren Mechanismus man nur zu kennen braucht, um sie mit Erfolg anzuwenden? Haben jene nicht vielmehr die größte Wichtigkeit mit christlichen Gemüthern, die sich mit Erfolg nur in seltenen verpflanzen lassen, als die Bedingungen ihres Gedeihens, wozu es auch auf eine sehr künstliche Weise, erfüllt werden? Dem aufmerksamen Leser des vorstehenden Aufsatzes kann es nicht entgangen seyn, daß in den amerikanischen Besserungsanstalten die Frömmigkeit eine bedeutende Rolle spielt. Nun giebt es aber in den amerikanischen Freistaaten keine sogenannte Staats-Religion, sondern, an der Stelle derselben, nur ein Christen-Weßen mit Vorzügen, welche, um irgend eine Wirksamkeit zu gewinnen, genöthigt sind, sich den Mitgliedern ihrer Gemeinden aufs Innigste anzuschließen. Dieser Umstand ist von der höchsten Wichtigkeit, wenn von einer Verpflanzung der amerikanischen Besserungsanstalten die Rede ist. Er ist aber gewiß nicht der einzige, welcher in Betracht zu kommen verdient; und was man am wenigsten aus der Nähe lassen sollte, ist, daß die Jugend der genannten Staaten, welche seit ihrer Geburt erst ein Alter von 30 Jahren zurückgelegt hat, Erscheinungen aller Art mit sich führt, welche

zu erlangen in den alten europäischen Staaten ganz unmöglich seyn würde.

Und stellt sich denn in den alten europäischen Staaten überhaupt die Aufgabe nicht weit höher, als daß nur von einer menschlichen Bestrafung der Verbrechen die Rede seyn könnte? Ist für diese Staaten die Aufgabe wohl eine andere, als — so weit es möglich ist — das Verbrechen im Keime zu ersticken, d. h. ihm so zuvorkommen, daß es gar nicht in die Erscheinung eintreten kann? Was sich schwerlich läugnen läßt, ist, daß dies die wahre Tendenz des Jahrhunderts ausmacht, und daß, wenn sie unerfüllt bleiben sollte, man an der Bestimmung des menschlichen Geschlechtes verzweifeln müßte.

Ehe wir diesen Gedanken weiter entwickeln, sei uns erlaubt, zu bemerken, daß alles, was in den beiden letzten Jahrhunderten für die europäische Welt geschehen ist, um durch Aufstellung einer polizeilichen Gewalt dem Verbrechen entgegen zu wirken, immer nur die Oberfläche der Gesellschaft, nicht aber den Kern derselben berühren kann. Denn die polizeiliche Gewalt wird, im besten Falle, Verbrechen verhüten oder abenden, die, wenn sie wirklich begangen sind, von dem Richter bestraft werden müssen, nie aber wird sie einen Einfluß auf die Gesinnung, d. h. auf dasjenige gewinnen, was zu allen Zeiten Verbrechen erzeugt hat, es sei denn, daß sie diesen Einfluß durch die Furcht gewinnt, welche jedoch ein allzu unbestimmtes Gefühl ist, als daß ihre Verwandlung in Muth und Entschlossenheit ausschließen könnte, sobald die Aufforderung dazu stark genug ist.

Um aber diejenigen Handlungen, welche als Verbrechen

den bezeichnet werden, ins Klare zu kommen, muß man sich, vor allen Dingen, des Unterschied des Menschen vom Thier vergegenwärtigen.

Kein Thier ist eines Verbrechens fähig. Warum nicht? Weil es nicht Herr seiner Handlungen ist. Diese werden durch den Instinkt bestimmt, den die Natur in das Thier gelegt hat, damit es die Bedingungen seines Daseyns mit Sicherheit erfüllen könne. Befände sich der Mensch in demselben Falle, so würde er des Verbrechens gleich unfähig seyn. Doch ihm fehlt der Instinkt. Da die Stelle desselben hat die Natur eine zusammengesetzte Triebfeder gebraucht, welche ganz entgegengesetzte Richtungen giebt: eine Triebfeder, welche, in ihre Bestandtheile aufgelöst, nur dann richtig bezeichnet wird, wenn man in ihrer Bezeichnung einen Widerspruch von Selbstheit und Liebe wahrnehmen läßt. Vermöge der ersten legt der Mensch es nur darauf an, sich die ganz Gesellschaft, deren Mitglied er ist, unterzuordnen; vermöge der zweiten hat er eine unbedingte Seeligkeit, sich der Gesellschaft aufzuwerfen. Er soll jedoch weder der einen, noch der andern Richtung ausschließlicly folgen, weil er dadurch seine Persönlichkeit zu Grunde richten würde, sondern die Diagonale finden, welche beide Extreme gleich sehr von einander sondert. Zu diesem Endweck ist ihm das gegeben, was im gewöhnlichen Leben Verkunst genannt wird, d. h. die leitende Kraft, durch welche er ausmittelt, wie er sein privatives Interesse mit dem gesellschaftlichen in Einklang bringt. Wer es in dieser Kunst (welche durchaus nicht als abgeschlossen gedacht werden kann) am weitesten gebracht hat, wird allenthalben und zu allen Zeiten für einen tugendhaften Mann gelten,

so wie der, welcher in dieser Kunst am weitesten zurück-
steht, oder wohl gar am weitesten gegen die Vorsehungen
derselben handelt, entweder für einen Verbrecher oder für
einen Schmeichelei gelten wird. Alles, was gesellschaftliche
Institution genannt zu werden verdient, hat keinen andern
Zweck, als zur Erwerbung dieser Kunst einzuladen; denn,
gäbe es nicht in jeder menschlichen Brust einen Widerstreit
von Selbstheit und von Liebe, so würde das ganze gesell-
schaftliche Gebäude mit allen seinen Vollkommenheiten und
Fehlern überflüssig und somit auch naturwidrig seyn.

Alles also was wir Regierung nennen, ist zu keinem
andern Entzweck vorhanden, als den Widerstreit der Selbst-
heit und der Liebe, wie dieser in jedem menschlichen Indi-
viduum wirksam ist, zum Vortheil der Gesellschaft hingu-
leiten. Dies ist zu allen Zeiten die Bestimmung der Re-
gierung gewesen, welcher Beschaffenheit ihre Mittel auch
seyn mochten. Und gerade hierauf beruht der Vorzug des
Menschen vor dem Thiere. Dieses bedarf keiner Regierung,
weil es in seiner Art vollkommen ist, und sich vermöge des
Instincts, von welchem es geleitet wird, durch Instanz-
stabe hin gleich bleibt. Der Mensch dagegen ist nicht voll-
kommen, sondern nur der Vervollkommenung fähig. Sein
Vorzug vor dem Thiere steht deshalb jedoch nicht minder
fest. Weil der Mensch nur der Vervollkommenung fähig
ist, bringt er sein Leben nach Vorsehen höher auf, als sein
Naturleben, wenn ein solches überhaupt für ihn möglich
wäre, da er seine Daseinsbedingungen nur in der Gesell-
schaft erfüllen kann. Dabei gereicht die Vervollkommnungs-
fähigkeit des Menschen weit mehr zum Vortheil der Ge-
sellschaft, als zu seinem eignen Vortheil; denn, da jene

ewig ist, er aber nur einen Augenblick ausdauert, so wird sie durch den Tribut verbessert, den Jeder ihr auf seiner Wanderung durchs Leben zollt; und so giebt sie das Versprechen, daß sie die von den verschiedensten Generationen tropfenweise empfangenen Wohlthaten stromweise über die zukünftigen verbreiten werde.

Nur weil der Mensch, vermöge des in seine Brust gelegten Widerstands der Selbstheit und der Liebe nicht mit der Gesellschaft und nicht ohne dieselbe leben kann, und dennoch auf der Leiter der erschaffenen Wesen seinem Rang einnehmen soll, ist es notwendig geworden, ihm für seine Handlungswürde eine allgemeine Regel an die Hand zu geben, wodurch er sich über sein Vorfahren gerecht finden kann. Ganz zuverlässig sind Jahrestausende verflossen, ehe diese Regel aufgefunden und gehörig formulirt wurde; doch ausschließen konnte dies nicht, theils weil ein anhaltendes Schürfniß ihre Auffindung und Formulirung forcierte, theils weil die menschliche Organisation selbst dazu verhalf. Wenn diese, nur für den Menschen vorhandene Regel das Sittengesetz genannt wurde: so geschah dies unsträig, weil man fühlte, daß sie nur in sofern einen Werth habe, als sie in die Gewohnheiten des Geistes und des Charakters übergehe. Ausgedrückt durch die Formel: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, konnte sie durch die Frage: wer ist mein Nächster? an Prägnanz verlieren. Weit vollkommener war also die Formel: Was du willst, daß Andere dir thun sollen, das sollst du auch ihnen thun. Dabei läßt sich nicht läugnen, daß dieselbe Regel, ihrer Allgemeinheit unbeschadet, noch auf andere Weis formulirt werden kann, z. B. wenn man sagen wollte: Si-

chere dein Recht durch die freieste Achtung vor den Rechten Anderer, oder, Handle unter allen Umständen so, daß dein Verfahren für Andere Norm oder Maxime werden kann. Wie man sich aber auch über das allgemeinste Gesetz ausdrücken möge: immer bleibe so viel ausgemacht, daß alles, was sich neben demselben als Gesetz ausbeingen will, nur in sofern einen Werth hat, als es mit jenem nicht in Widerspruch steht, und folglich keine andere Bestimmung hat, als die Anwendung des Sittengesetzes zu befördern oder zu erleichtern. Föder! ist dies sehr wenig der Fall, indem man bei Entwerfung der Gesetzbücher, von nichts weniger ausgegangen ist, als von einer allgemein gültigen Formel für alle gesellschaftlichen Verhältnisse. Doch, was in der Praxis verfehlt ist, darf dem richtigen Princip nicht schaden; und so fern es sich um eine Bannchart handelt, läßt sich erwarten, daß sie nicht für immer anbleiben werde, weil ein gewaltthätiger Zustand nur so lange ertragen wird, als man wahrnimmt, daß er mit den Wünschen, wodurch ihm abgeholfen werden kann. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß die europäische Gesellschaft sich durch nichts so sehr geändert habe, als durch die Adoption der römischen Gesetzgebung neben einem Sittengesetz, das mit derselben im klaren Widerspruch stand; denn, indem beide sich nur bekämpfen konnten, wurde die Herrschaft der Gewalt nöthwendiger, als sie es gewesen seyn würde, wenn das Sittengesetz den Völkern bei aller Staatsgesetzgebung geführt hätte. Man wünsche sich, wie man wolle: diese Barbarei wird fortauern, so lange man darüber nicht zur Erkenntniß gekommen, und folglich die Begünstigung nicht als ein

sir gesellschaftliche Verhältnisse vorhandenes Naturgesetz respectirt.

Wir kehren, nach dieser Auseinandersetzung, zu unserm Thema zurück.

Die Frage ist: was muß geschehen, um den in jeder Menschenbrust wirkenden Widerstreit der Selbstheit und der Liebe so zu leiten, daß daraus keine Verbrechen hervorgehen, welche, wenn sie vollbracht sind, mehr oder minder hart bestraft werden müssen? Mit andern Worten: wie ist es anzufangen, um mehr oder minder gräßliche Vergehungen gegen den Vortheil der Gesellschaft im Keime zu ersticken?

Je genauer man das Leben derjenigen erforscht, welche am wenigsten mit dem Pöbel-Verbreiten und den Kriminal-Verbrechen kollidiren, desto sicherer wird man die Entscheidung machen, daß sie, zufrieden mit dem Geringsten, das sie der konstanten Betheilung eines der Gesellschaft nützlichen Gewerbes verdanken, keine andere Forderung machen, als in ihrer Betriedsamkeit nicht gestört zu werden. Hiernach nun läßt sich genau bestimmen, was geschehen muß, um denjenigen Theil der Gesellschaft, der sich noch am Schwellenwege befindet, in diejenige Bahn zu leiten, die sich am wenigsten mit Abweichungen zur Rechts- oder zur Linken verträgt. Die Hauptsache ist unstreutig die Erlernung irgend einer nützlichen Verrichtung, diese sei ein Handwerk, oder eine Kunst, oder eine Wissenschaft; denn nur auf diesem Wege läßt sich der Grad von Unabhängigkeit und Freiheit gewinnen, dessen der Einzelne für sein Wohlsinn bedarf. Es müssen also in der Gesellschaft solche Einrichtungen getroffen werden, daß die Ergründung einer ihr nützli-

den Verrichtung kaum allen starken Schwierigkeiten unterliege; denn, wenn dies der Fall seyn sollte, so würde demjenigen Theil, der diese Schwierigkeiten nicht zu überwinden vermag, nichts Anderes übrig bleiben, als sich entweder von dem Willkür seiner Nebenmenschen, oder von dem Erfolge gewaltsamer Handlungen abhängig zu machen.

Man darf behaupten, daß in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft (d. h. bei der weitgetriebenen Theilung der Arbeit, welche ihrer Quelle bildet) das Erzielen und Einlernen einer möglichen Verrichtung mit unendlich weniger Schwierigkeiten verbunden ist, als dies in früheren Zeiten der Fall war. Entschiede dies also allein, so würde man wenig Ursache haben, sich über Abweichungen vom Eintragsgeß zu beklagen; die Moralität der Gesellschaftsmitglieder würde hinlänglich gesichert seyn. Doch unglücklichweise entscheidet es nicht allein.

Das Individuum soll nicht bloß arbeiten, sondern auch so arbeiten lernen, daß das Product seiner Thätigkeit, diese sei welcher Art sie wolle, zur Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt beiträgt, was immer nur in sofern möglich ist, als das Individuum über die unumgänglichen Bedingungen dieser Wohlfahrt belehrt ist, und sich denselben mit Freiheit unterwirft. Was also hinzukommen muß, ist eine gründliche Unterweisung in der Wissenschaft der gesellschaftlichen Erscheinungen und der natürlichen Gesetze, aus welchen diese Erscheinungen hervorgehen. Diese Unterweisung kann nicht dem Zufalle überlassen werden; denn dabei würde nichts weiter herauskommen, als daß Jeder sich seine Privat-Moral bildet, was immer nur einen Krieg Aller gegen Alle zu Wege bringen könnte. Es muß also

in der Gesellschaft eine besondere Klasse vorhanden seyn, deren ausschließende Verrichtung darin besteht, dem Einzelnen die höchste Nützung dadurch zu gewähren, daß sie seine Individualität nachweist, d. h. ihm eine Existenz giebt, der sich Niemand zu versagen mag. Dies ist die wahre Bestimmung der Klasse, welche man in früheren Perioden als „Priesterthum“, in neuerer Zeit als „Geistlichkeit“ bezeichnet hat. Vorhanden, das Intellektuelle und Sittliche der Gesellschaft zu leiten, giebt es für sie keinen höhern Grundsatz, als den, der in den Axiomen des Christenthums ausgedrückt ist durch den Satz: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm:“ ein Satz, der jeden Aberglauben ausschließt und keine andere Bekräftigungsmittel gestattet, als solche, deren Charakter die Evidenz ist.

Je gründlicher man über die Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit erforscht, desto notwendiger gelangt man zu dem Resultat, daß alles, was in denselben bald Absterben bald Verwahn erzeugt, eine allgemeine Ursache habe, welche nur in dem Verfall der geistlichen Gewalt aufgefunden werden kann. Wiederum muß man gesehen, daß in diesem Verfall nichts Zufälliges ist. Am sichersten erklärt sich derselbe aus dem Zurückbleiben Deter, denen die Leitung des Intellektuellen und Sittlichen der Gesellschaft anvertraut ist, hinter einem Individualitäts-Grade, der seinen letzten Grund in der fortgeschrittenen Theilung der Arbeit hat (dies Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen). So lange nun dieses Zurückbleiben fortbauert, ist an keine Verbesserung des jetzigen Zustandes in Europa zu denken; — wird man sich also auch fortbewegen in der einmal betre-

innen Bahr, wobei diese auch führen möge. Doch man vervielfältige die Besserungsanstalten so viel man wolle: der Zwang, der unauslöschlich mit denselben verbunden ist, wird nie gestatten, daß die verloren gegangene Sittlichkeit wieder hergestellt werde; und wird man diese Ueberzeugung gewinnen können, ohne den Gedanken zu fassen, daß das zu lösende Problem (die möglich größte Sicherheit der Gesellschaft) auf einem ganz andern Wege gelöst werden müsse?

Wir leben in einer Krise, welche nur mit derjenigen verglichen werden kann, worin sich das Römerreich in jener Periode befand, wo das Eroberungs-System zum Stillstand gebracht war, und es sich um die wirksamsten Mittel der Erhaltung und des Friedens handelte. Die Geschichte sagt uns, wie diese Mittel allmählig gefunden wurden, und welche neue Welt daraus hervorging. Nehmen wir, vor allen Dingen, darauf, daß die menschliche Bildungskraft im neunzehnten Jahrhundert eben so wenig erschöpft sei, als sie es im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war. Europa wird sich also nicht anhaltend über den Mangel einer geltenden Lehre zu beklagen haben. Diese Vermuthung oder Wechtersicht ist um so besser begründet, weil es im Grunde nur darauf ankommt, dem Eitungsgeist die Ausdehnung zu geben, welche bisher durch den Geist des Theologismus und des Metaphysicismus verhindert worden ist. Fortdauern kann die geistliche Autorität nur dadurch, daß sie sich der Gesellschaft wahrhaft möglich macht. Warum sollte man also nicht annehmen, daß sie, um wirklich fortzudauern, die ihr vorliegenden Bedingungen annehmen werde? Seit Jahrtausenden gebieten Religion und

Philosophie den Menschen, in Friede und Eintracht zu leben und sich Beistand zu leisten für den Genuß der Güter, welche die Natur gestöhret; doch mehr, als jemals, werden ihre Lehren als chimerisch behandelt, ehat daß man ihre Grobmuth leugnet. In diesen Zustand der Dinge tritt eine Wissenschaft ein, die, ohne sich über die materiellen Verrichtungen des Lebens hinauszuschwingen, durch den Unterricht, den sie über die Vertheilung der Reichthümer und Genüsse giebt, uns sagt, wie wir es anfangen haben, um unsere Beethel mit den fröhllichen Lehren der Religion und Philosophie in Einklang zu bringen. Wie diese Wissenschaft auch bezeichnet werden möge: immer bleibt so viel ausgemacht, daß sie, durch ihre Aufschlüsse über das Rechte, der Erziehung des Intellektuellen und Sittlichen zu Hülfe kommt. Hierin nun liegt für die geistliche Autorität die stärkste Aufforderung, eine so nützliche Wissenschaft nicht länger zurückzuweisen; und ist diese Wissenschaft einmal in das Domän der geistlichen Autorität übergegangen, so wird sich ja zeigen, welche Früchte sie zu bringen vermag.

Selbst wenn man hypothetisch sagen möchte, daß in einem gesellschaftlichen Zustande, welcher wesentlich das Bedürfniß einer weit getriebenen Theilung der Arbeit ist, die Aufrechterhaltung der Ordnung sich ohne einen speziell regelnden Einfluß von selbst vollbringen könnte: so würde es doch unbestreitbar sein, daß, um solches zu handeln — ein Fall, der nothwendig öfters eintreten muß — die Einzelnen sowohl, als die Klassen, von gesellschaftlichen Dogmen geleitet werden müssen, welche von der geistlichen Gewalt festgesetzt sind, und von ihr im wirklichen

leben standhaft wider hervorgebracht werden müssen. Das Lehrbedürfniß ist in dieser Beziehung um so stärker, weil die Klassifikation der Einzelnen in dem neuen Gesellschafts-System unendlich beweglicher ist, als in dem alten, und weil, eben deshalb, jeder Einzelne für die von ihm zu erfüllende Bestimmung minder vorbereitet ist. Als die Stände noch wechselseitig erblich waren, da konnte die häusliche Erziehung, so zu sagen, für eine hinreichende Vorbereitung gelten. Dem ist nicht mehr so, seitdem die Stände die Tendenz gewonnen haben, sich ihrem individuellen Anlagen und Fähigkeiten gemäß zu vertheilen. Die öffentliche Erziehung (sie sei eine allgemeine, oder eine spezielle) gewinnt unter diesen Umständen eine bei weitem höhere Wichtigkeit, nämlich als das einzige rationelle Mittel, diese Anlagen und Fähigkeiten zu bestimmen und auf eine angemessene Weise zu entwickeln; und die Wirksamkeit einer geselligen Unterwelt wird um so unangänglicher, sobald es darauf ankommt, eine dem Geiste des Systems angemessene Klassifikation einzuführen und aufrecht zu erhalten. Man denke doch der Menge verirrter Berufe und falscher Eustellungen, welche, heut zu Tage, aus dem Mangel intellektueller und sittlicher Leitung hervorgehen, und man versuche doch die beklagenswerthen Folgen zu berechnen, welche, theils für Einzelne, theils für die Gesellschaft, davon herrühren!

Doch, wozu dies noch weiter verfolgen?

Von welcher Seite man auch die Sache auffassen mag: immer geht daraus hervor, daß Europa seinen gesellschaftlichen Zustand nicht durch Einrichtungen verbessern wird, welche den nord-amerikanischen Fortschritten ihrer Ent-

Erreicherung verdanken, und daß, sofern es auf eine Verminderung der Verbrechen ankommt, noch mehr von der Wirksamkeit einer der Aufklärungsgrade abhängen, dem geistlichen Gewalt, als von einer Verwirklichung der Ketzer und der sogenannten Besserungsanstalten zu erwarten ist.

B.

U e b e r

eine neue Erscheinung im Gebiete der
Geschichtschreibung.

Emmanuel Kant bemerkt: „daß, welchen Begriff man sich auch, in metaphysischer Ansicht, von der Freiheit des Willens machen möge, dennoch die Erscheinungen derselben, die menschlichen Handlungen, eben so wohl nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt seyen, wie jede andere Naturbegebenheit.“ Er fügt hinzu: „die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftigt, läßt, wie tief auch deren Ursachen verborgen seyn mögen, dennoch von sich hoffen: daß, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens im Großen betrachte, sie einen regelmäßigen Gang derselben entdecken könne, und daß, auf diese Weise, was in einzelnen Subjekten als verwickelt und regellos in die Augen fällt, an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende, abgleich langsame Entwicklung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können.“

Wie groß auch der Umfang dieser Bemerkungen seyn möge — und wahrlich er ist so groß, daß er von der Geschichtschreibung weit eher abschrecken, als dazu einladen könnte —: so ist ihrer Anwendung auf einzelne gesellschaftliche Vereine doch eben nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen, sofern es darauf ankommt, die be-

sondern, sehrinbar sehr abweichende Erscheinungen, welche sie darbieten, in ein solches Licht zu stellen, daß sie zu Naturbegebenheiten werden, d. h. daß man einen kausalen Zusammenhang in ihnen wahrnehmen kann. Vorausgesetzt, daß eine sorgfältige Beobachtung verangegangen ist, bedarf es in der Regel nur einer gewissenhaften chronologischen Verbindung der Hauptthaten, um deutlich wahrzunehmen, wie Eine Erscheinung aus der andern hervorgeht, wie folglich die spätere immer durch die frühere bestimmt ist, und wie, möglicherweise, nicht eher eine wesentliche Abänderung eintreten kann, als bis ganz neue Ursachen wirksam geworden sind: Ursachen von so entscheidendem Uebergewichte, daß ihnen alles weichen muß. Hierauf gerade beruht die Behauptung, welche ein gründlicheres Studium der Geschichte gewährt; hierauf zugleich die Evidenzfähigkeit der Urtheile, welche man über einzelne, in ein bestimmtes System verflochtene Personen fällt. Am wenigsten kann der philosophische Geschichtschreiber in die Versuchung gerathen, von Dingen und Menschen in der Verengung zu reden, worin sie sich den Blicken des gemeinen Beobachters darstellen, der die ihm verschwebende Regel als ein Reg gebrauchen möchte, wenn sich die Erscheinungen fangen sollen. Er, vor allen, weiß, daß man nothwendig über ganze Generationen urtheilt, so oft von Regierungshandlungen die Rede ist, daß folglich die Fehler der Gegenwart zur allzu häufig unternachtlichen Folgen von den Fehlern der Vergangenheit sind, wobei noch das in Anschlag zu bringen ist, daß die Unfälle einer gewissen Epoche sehr wohl von dem Glück und Elend einer früheren herrühren können.

Wenn in den politischen Urtheilen der gegenwärtigen Zeit so wenig Unparteilichkeit zum Vorschein kommt: so lang diese Erscheinung nur darin gegründet sey, daß entweder die Geschichte nicht in dem Geiste geschrieben ist, welcher ihr zukommt, oder daß Diejenigen, welche jene vertheilten Urtheile fällen, sich die Mühe erspart haben, sich mit dem Inhalt der Geschichte bekannt zu machen. Wie leicht ist beides gleich sehr der Fall; denn, will man aufrichtig seyn, so muß man bekennen, daß die Physiologie der Gesellschaft eine sehr junge Wissenschaft ist, und daß ihre Resultate bei weitem noch nicht genug in die Kunst, gesellschaftliche Phänomene in ihrem natürlichen Zusammenhang darzustellen, übergegangen sind. Dem sei jedoch, wie ihm wolle: immer muß man bekennen, daß diese, wohllich nicht leichte Kunst sich in unseren Tagen je mehr und mehr ausbildet, und eine Vollkommenheit zu erreichen verspricht, die sich nicht geltend machen kann, ohne sehr wesentlich zur Befestigung der Gemüther durch Veränderung der metaphysischen Ansätze beizutragen, welche bisher in allen politischen Urtheilen den Vorzug geführt hat.

Unter den vielen historischen Productionen der neuesten Zeit gesehen wir, keine mit noch größerem Vergnügen gelesen zu haben, als diejenige, welche den Titel führt: *La Russie et la Pologne, Esquisse historique par Th. de K.*, mit dem Motto: *vis consili expers mole ruit om.*

Wer erinnert sich nicht des Gefalles, den die politische Rebellion am Schlusse des Jahres 1830 fand? Wer nicht der Glückwünsche und Segnungen, womit man sie in Deutschland, Frankreich und England beglückte? Wer

nicht des Willens, welches eintrat, als das angeblich heroische Unternehmen schiefging, und Sarmatens Helden, so fern sie der Strafe entgehen wollten, sich genöthigt sahen, die Gerechtigkeit benachbarter Staaten anzusprechen, um den Weg nach Frankreich oder nach Amerika zu finden? Vergeblich hatten alle Besonnenen in der Rebellion einen letzten Akt polnischer Dummheit und Verblendung gesehen; vergeblich hatten sie den Ausgang des tollkühnen Unternehmens vorhergesagt; vergeblich hatten sie die Gründe entwickelt, um dementwillen eine Restauration des polnischen Namens unmöglich sei: dies Alles verschlug den Liberalen Deutschlands, Frankreichs und Englands so wenig, daß sie kein Bedenken trugen, das bekannte:

Victrix causa Diu placuit, sed victa Catoni

auf sich anzuwenden, und senach Altem Trost zu bieten, was in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens Nützliches genannt zu werden verdient.

Um so verdienstlicher war es, den Gegenstand des Streits von neuem aufzuheben, und — wie es in dem uns vorliegenden Werke geschehen ist — in einer künftigen Darstellung nachzuweisen, wie das, was den Polen seit der ersten Theilung ihrer Republik bis auf den heutigen Tag widerfahren ist, seit Jahrhunderten vorbereitet wurde durch ein Gesellschafts-System, das alle Heldbarkeit von sich ausschloß, alle echte Nationalität im Keime erstickte und allen wahren Patriotismus in eine schwache Lüge verwandelte, die nur Selbsten gelobt, deren Selbstsucht und Liebe, harter Individualismus, der immer nur sich selbst im Auge hat, und hochheilige Vorsatzung auf eine allgemeine Wohlfahrt, eins und dasselbe sind. Mit den besten

Nicht sagt der Verfasser in seiner Vorrede: „Es ist nicht weniger, als gleichgültig, ob wir uns Licht verschaffen über die Natur der Begebenheiten, die uns in Erbsinnen geübt haben, und über die wahren Ursachen derselben; es ist um so wichtiger, weil es sich nicht handelt um eine abstrakte Theorie, um eine mißliche Streiffrage, um ein Verstandespiel, dessen Entscheidung ohne Einfluß auf das Schicksal der Menschen bleibt. Falsche Ideen im Innern der Politik werden nur allzu verhängnisvoll, wenn sie von der öffentlichen Meinung angenommen werden. Als Ursachen von Feindseligkeiten und neuen Kriegen trübten sie nur allzu sehr das Glück, das Wohlfeyn der Nationen; und dehnt sich, wie es nur allzu oft der Fall ist, ihr Einfluß über künftige Jahrhunderte aus, so hinterläßt er selbst kommenden Geschlechtern nur Paden und schmerzliche Zuerück Erinnerungen. Mehr braucht es nicht, um die Auffindung der Wahrheit wünschenswerth zu machen; und wer eine Erinnerung davon hat, wie viel Blut und Ehrenten ein solcher Irrthum vergießen machen kann, wird nicht länger auf seine Meinungen oder Leidenschaften achten, nicht mehr entscheiden nach dem Nebenstehen, wenn die Partheien sich erkennen. Er wird nur seiner nächsten Ueberlegung vertrauen.“

Daraus muß man den Verfasser lesen, daß er sich bei den Ursprüngen der polnischen Nation nicht länger verweilt hat, als gerade nöthig war; denn der Ursprung des Sklaventhums verliert sich in die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, welche allzu viele Paden in sich schließt, als daß man auf die Ausfüllung derselben ernstlich bedacht seyn könnte. War die Urbewohner Polens auch seyn

mechten: in der europäischen Geschichte traten die Polen nur als ein Volk auf, das in der Zivilisationsbahn bis zum Aufbruch vergessenen ist. Ohne diesen Umstand würden sie schwerlich je ein Gegenstand der Sorgfalt, oder vielmehr der Verehrung für jene allgemeine Regierung geworden seyn, die unter der Benennung des heil. Stuhls ihren Central-Sitz in Rom aufgeschlagen hatte; denn jede Regierung will anerkannt seyn, und nur ackerkauende Völker sind in dem Stande, von dem Prädikat ihrer Thätigkeit so viel abzugeben, daß es die Mühe befehlet, sich mit ihnen zu befaßen. Ob die gesellschaftliche Organisation, welche den Polen im elften Jahrhundert eigen war, als das reine Resultat des Aufbruches betrachtet werden könne, ist übrigens eine Frage, die sich schwer bejahen läßt. Sie hatten ihren König, ihren Adel, ihre Priester, wie alle übrigen Nationen Europa's; und dieser Umstand läßt vermuthen, daß die gesellschaftliche Organisation sich bei ihnen, wo nicht ganz auf dieselbe, doch wenigstens auf eine sehr ähnliche Weise gebildet hatte, wie in Deutschland, Frankreich, England u. s. w., d. h. durch den Daywischenritt der Waffen, oder der Willkürsgewalt, die am sichersten zur Feststellung der Einheit und Unterordnung führt. Da sich übrigens in diesen Zeiten aller Nachschub im Grundbesitz abschloß, so war es ganz unmöglich, die gesellschaftliche Ordnung durch Mittel zu heben, die sich nur da antreffen lassen, wo die gesellschaftliche Arbeit sich vielfach getheilt hat, und ein geregeltes Steuernwesen die Grundlage der Autorität wird. Man kann also leicht zugeben, daß die polnischen Könige päpstlichen Gesandten, Erzbischofe im eigentlichen Sinne dieses Wortes gewesen seien: ihr An-

schon getraun jedoch dabei sehr wenig, und war immer nur in letzern gesichert, als sie die Kunst verstanden, aus ihren Domänen die Nothmittel zu ziehen, deren sie bedurften. Im Grunde waren sie nur die Häupter des Adels, d. h. der großen Grundbesitzer, und diese waren von ihnen um so unabhängiger, je weniger jene als die Quelle des Reichthums und der Macht betrachtet werden konnten.

Genz ungesteuert beschleunigte Boleslaw der Dritte die Verwandlung des Erbreichs in ein Wahlreich dadurch, daß er (so kriecht man sich darüber aus) seine Staaten in vier Herzogthümer theilte, und seine Söhne an die Spitze derselben brachte, wiewohl so, daß sein ältester Sohn Wladislaw der Zweite, als Herzog von Krakan, Kienega, Sieratz, Schlesien und Pommern eine Obergewalt über seine Brüder ausüben sollte. Doch, wie kam Boleslaw zu diesem, dem ersten Anscheine nach so seltsamen Entschlusse? Man würde die Wahrheit nicht auf seiner Seite haben, wenn man behaupten wollte, die Monarchie habe in allen Jahrhunderten denselben Charakter gehabt. Daraus fehlt so viel, daß man z. B. für das größte Jahrhundert, in welchem Boleslaw der Dritte lebte und wirkte, die monarchische Verfassung sogar als unpassend für alle größern Reiche zu betrachten berechtigt ist. Denn, weiß man, auf welchem Hebelträgem der Zusammenhang beruht, den wir in unsern Zeiten in dem politischen System wahrnehmen, und bringt man in Anschlag, daß es, in jenem aufstehenden Jahrhunderte, weder getriggerte Steuern, noch Postwesen, noch blühende Gerichtshöfe, noch stehende Heere, ja, für das Land, von welchem hier die Rede ist, nicht einmal eine Seerechtskunst gab, von welcher der König

für die Veröffentlichung seiner Willen Gebrauch machen konnte: so muß man sich dabei erklären, daß die Benennung „Monarchie“ eine lächerliche Usurpation für alle Reiche größeren Umfangs in sich schloß. Nichts war in diesen Zeiten bezüglich der Barbarei notwendiger, als zu thun, wenn die Gesellschaft nicht von der, ihr unter allen Umständen nöthigen Autokratie verlassen sein sollte; und so konnte Boleslaw der Dritte sich ein weiches Ziel setzen um die Polen zu erwerben glauben, als er die Eutendneid (dies Wort in seinem modernen Sinn genommen) verführte. Im Grunde handelte es sich um ein Mittel, die Eutendneid festzustellen; und wenn das von ihm angestrebte seinen Zweck verfehlt: so konnte, wie wir glauben, die wahre Ursache nur darin liegen, daß in der Gesellschaft noch nichts von dem vorhanden war, wodurch das Ansehen eines Königs mit Erfolg benutzt werden kann. Bekanntlich verließ die Periode von Boleslaw dem Dritten bis Kasimir dem Großen (hundert und fünf und neunzig Jahre) unter heftigen Krämpfen, welche durch die Dazwischenkunft der Tartaren nicht wenig verstärkt wurden; und dürfen wir uns darüber wundern, wenn die Zustörungen, welche diese Krämpfe begleiteten, sich nicht mit irgend einem Fortschritt vertrugen?

Das Unglück schwach oder schlecht konstituirtter Reiche hat von je her darin bestanden, daß ein hinzukommender Umstand alles aus seiner Angeln hob. Ein schwacher Fürst, ein geschickter Verwundener, ein unversehens eintreffendes Ereigniß, alles bringt den schlecht konstituirten Staat in Gefahr; indess ein gut konstituirtter Staat eine Organisationskraft besitzt, an welcher alle Erschütterungsversuche scheitern.

Die von Bolshakow dem Dritten genannte Kaiserin hatte die Pfaffen entworfen. Kaiserin der Größe, zu Erlangung seiner Regierung mit der Wiederherstellung des Friedens in seinem Königsreiche beschäftigt, sah sich genöthigt, die Ruhe durch bedeutende Opfer zu erkaufen; um den König von Böhmen zur Anerkennung seiner Rechte zu bewegen, trat er ihm Schlessen ab, und um die deutschen Ritter in sein Interesse zu ziehen, gab er ihnen Pommern preis. Zwar gelang es ihm sein eigenes Reichthum durch das Königreich Galiz, durch Ruthenien, Moldau und Podolien zu erweitern; doch diese Vergrößerung war von sehr bedingtem Nutzen, so lange es dem polnischen Reiche an Zusammenhang und Organisationskraft fehlte, und Kaiserin der Größe trug nichts in sich, das ihn befähigt hätte, einen solchen Mangel abzuheben. War gleich die Erbfolge bisher nicht streng geregelt gewesen, so hatte man es doch nicht gewagt, bei Verleihung der Krone über die Mitglieder des regierenden Hauses hinauszugehen. Nun wollte das Unglück, daß Kaiserin keine männliche Nachkommen hatte, und daß er zugleich seine Vetter, die Herzöge von Schlessen und Masowien, hatte. Von allen, die seine Nachfolger werden konnten, gab er dem Feinden Ladislaw von Ungarn, seinem Schwefelsohn, bei weitem den Vorzug, und um ihn die polnische Krone zu verschaffen, trug er sein Bedenken, dem polnischen Adel ein unbeschränktes Ernennung- und Veräußerungsrecht zuzugestehen. Nur allzu gut fühlte dieser Adel, wie viel er dadurch für die Behauptung seiner Vorrechte gewann. Zu Wodysgrab wurde Ladislaw im Jahre 1333 zum Könige ernannt; doch nur unter nachfolgenden Bedingungen: 1) daß

er sich verbindlich machte zur Wiedereroberung aller der Länder, welche von Polen abgetrennt wären, und zwar auf seine Kosten; 2) daß er versprach, keinen Ausländer Statthalter oder Statthalterin zu verleihen; 3) dem Kaiserthum keine neuen Aufträge aufzubürden. Unter diesen Bedingungen verpflichtete sich der Adel, dem neuen Könige treu und gehorlich zu seyn; doch, wenn die Königin (Gemahlin Kasimirs) nach einem Sohn in die Welt setzen sollte, so verlor Ludwig seine Rechte.

Dies war der erste Anfang der *pacta conventa*, welche später eine solche Ausbildung erhielten, daß das ganze Königthum darüber zu einem Schattenspiel wurde.

Die Fortschritte, welche der Adel in der Bahn seiner Usurpationen machte, waren um so rascher, weil sie erleichtert waren durch den Eifer der Gefolgshäupter. Wir erzählen das Folgende mit den überflossenen Worten des Verfassers.

„Ludwig, König von Ungarn und Polen, hatte gleichfalls keinen männlichen Erben. Nachdem er nur die Thronfolge des letzteren Königreichs seiner Tochter Katharina sichern wollte, nahm er seine Zuflucht zu den von Kaiser Maximilian angewendeten Mitteln; und einige Gesandte, so wie eine Herabsetzung der Steuern erwarben ihm die Zustimmung der Stände. Doch Katharina starb, und als der König starb, mit Sigismund von Luxemburg vermaählte zweite Tochter Maria an ihrer Stelle bringen wollte, erfaßte er anfangs nichts als Welterband. Zuletzt erkaufte er in der Versammlung zu Koßitz auf Neue die Zustimmung der Stände, wiewohl mit ausschweifigen Zugeständnissen. Im Jahre 1532 nahm die Nation (d. h. der

Adel) diejenige zur Nachfolgerin an, welche von ihm dazu bestimmt werden würde; seinerseits aber machte sich der König durch einen Eid verbindlich, das Königreich ungetheilt zu betheilen und die Befreiung des Adels vor allem lassen zu beschließen. Seine Vasallen für ihre Gefälligkeit zu belohnen, versprach er außerdem, die hohen Würden nur an Eingeborne zu vergeben, und, was noch weit wichtiger war, er sprach für immer alle Städte, Dörfer, Schloßer und Burgen, welche den Grafen oder dem Adel angehören würden, von jeder Auflage, jeder Last, so wie von jedem persönlichen und anderweitigem Dienste frei; und sollte er auf seinen Reisen durch die Besitzungen der Adligen kommen, so wollte er auf seine Kosten leben. Im Falle eines feindlichen Angriffs war der ganze Adel zwar verpflichtet, zur Verteidigung des Landes aufzustehen; doch in der Versammlung zu Kozytze wurde die Verbindlichkeit, unentgeltliche Dienste zu leisten, auf das Jnnere des Königreichs beschränkt; wenn also in Zukunft das Heer in der Verfolgung des Feindes über die Grenzen ging, so war es die Sache des Königs, die Kosten eines solchen Auszuges zu bestreiten. . . . Wie vorteilhaft dieser Vertrag auch für die Städte sein mochte, so gelangten Marie und Sigismund doch niemals zur Regierung Polens. Unmittelbar nach dem Tode Ludwigs von Ungarn (1382) konföderirte sich der Adel selber sie, und in der Erwartung, daß es an einem neuen Könige und an neuen Zugeständnissen nicht fehlen werde, erhob er Heinrich, eine jüngere Schwester Mariens, auf den Thron von Krakau, um sie selb zu krönen. Ziemlich, Herzog von Masowien, würde den Vorzug erhalten haben, wenn Jagello, Fürst

von Lithauen, nicht unter den Tatarern aufzutreten wäre. Die Verbindung mit diesen Fürsten schien dem Vorzug vor jeder andern zu verdienen; denn er versprach, dem Heidenhum mit seinen beiden Vorfahren und dem ganzen Volke zu entsagen, sein Herzogthum für immer mit der polnischen Krone zu vereinigen, alle verloren gegangenen Provinzen wieder zu erobern und die Privilegien von Kodytsche zu achten. Zugleich erbot er sich, die Polen aus seinen Schätzen für die Verluste zu entschädigen, welche sie in dem Kriege mit ihm gelitten haben konnten. Solchen Verheißungen zu widersprechen, war dem polnischen Adel unmöglich. Es kam darauf an, die Prinzessin Hedwig zu einer Vermählung mit dem im Alter wie vorgezeichneten Barbaren-Fürsten zu bestimmen, der noch ein Heide war. Seit ihrer Kindheit mit Wilhelm von Oesterreich verlobt, leistete die Prinzessin jedem nur erzwungenen Widerstand. Ihre Flucht zu verhindern, wurde sie von dem polnischen Adel als eine Gefangene behandelt, bis sie, des Widerstandes müde, sich dem Staats-Interesse opferte, d. h. die Gemahlin Jagello's wurde, der in der Taufe den Namen Wladislaw erhielt."

Die Herrschaft der Jagellonen dauerte hundert und sechs und achtzig Jahre, ohne, im eigentlichen Sinne des Wortes, erblich zu werden; denn dazu hätte es einer Bestätigung des Reichthums bedurft, nach welchem die Zustimmung des Adels zur Besetzung des Throns unumgänglich war. Was die Verschmelzung des Herzogthums Lithauen mit der polnischen Krone betrifft, so beschränkte sie sich darauf, daß man sich im Jahre 1413 auf dem Reichstage zu Prezbis dahin einigte: Lithauen solle seine Groß-

herzoge nicht ohne die Einwilligung des (polnischen) Senats und Königs wählen, und eben so Polen nicht seine Könige wählen, ohne die Zustimmung Lithauens. Dabei bewilligte man dem katholischen Adel Lithauens die Rechte und Privilegien, welche den Stolz der polnischen Aristokratie ausmachten; auch wurde festgesetzt, daß Lithauen in Zukunft Magistrate und einen Senat nach dem Muster Polens erhalten sollte. Dies alles bewirkte jedoch nicht, daß Lithauen eine polnische Provinz wurde; und das Haupthinderniß mochte darin liegen, daß die Könige Jagiellonischen Stammes nur allzu viel Ursache hatten, den wackigen Ueberrest kaiserlicher Freiheit, den die polnische Verfassung ihnen ließ, dadurch zu verpfänden, daß sie ihre Verrechte als Herzoge von Lithauen möglichst betrachteten. Die Vereinigung dieses Herzogthums mit Polen versüßte zu feigertischem Unterthanen im Westen und im Osten. Diese gaben jedoch beiderseits nicht das Resultat, dessen es bedurfte, wenn der gesellschaftliche Zustand Polens jemals verbessert werden sollte. Alle Erscheinungen desselben schlossen sich darin ab, daß Ackerbau, so nicht die einzige, doch die Hauptverrichtung der gesellschaftlichen Thätigkeit war. Wo dies der Fall ist, wird es nie an Bedrückung für die unteren Klassen der Gesellschaft, und nie an Armut, Vergeblichkeit und Verflochttheit für die höheren Klassen fehlen. Die Quelle aller Elendes ist die Armut, welche sich an jedes, nicht von einem freien Handel und einem gleich freien Gewerbe unterstützten Agrikultur-System knüpft: eine Armut, welche unmindebar aus dem niedrigen Tauschwerth agrikultureller Produkte in diesem Gesellschaftsstande hervorgeht, und der

allgemeinen Waare, Geld genannt, einen unendlichen Werth beilegt. Bei dem Mangel an Küsten hatte die polnische Adler-Flotte keine andere Handels-Ergütten, als die Juden; diese aber, mit niedrigen Gewinn zufrieden und von angebener Furchtsamkeit von größerem Unternehmungen zurückgehalten, konnten den gesellschaftlichen Zustand Polens zwar verewigen, doch nie einer Verbesserung entgegen führen.

Nach dem Auscheiden der lithauischen Dynastie handelte es sich um eine neue Besetzung des polnischen Throns. Die Unzuverlässigkeit und Zerktheit der Verhältnisse des Königreichs mit dem Großherzogthum Litauen hatte — wie der Verfasser sehr richtig bemerkt — den polnischen Adel zur Schonung des lithauischen und zur Beschränkung der Königswahl auf die Glieder der herrschenden Dynastie vermocht. Da nun durch das Aussterben der Jagellonen die letzte Spur eines erblichen Prinzips verschwunden war: so sah der polnische Adel sich im unbeschränkten Besitze des Vorrechtes über die Krone zu verfügen. Ob er Gebrauch von diesem Vorrechte machte, ist keine Frage; und was ihn am meisten verführte, einen ungemessenen Gebrauch davon zu machen, war ganz unstreitig die lebhaftere Bewerthung derjenigen, die, vom Königsstolze geblendet, entweder die Realität preisgaben, oder sich Verstand genug zu trauen, über alle Hindernisse den Sieg davon zu tragen. Bekanntlich erblickt ein französischer Prinz, Bruder Karls des Neunten, den Vorzug. Doch um welchen Preis! Hier folgen die Bedingungen seiner Wahl, als *Facta conventa* nur allzu berühmt oder berüchtigt.

- 1) „Der König darf seinen Nachfolger weder wählen, noch bei seinen Lehzyiten wählen lassen, noch ihn den Edelen unter irgend einer Form vorschlagen, damit die Wahl eines neuen Königs, nach dem Tode seines Vorgängers, vollkommen frei bleibe.
- 2) „Der König wird fortan nicht mehr die Titel eines Herrn und Erben tragen, welche bis zur Zeit Sigismund August kölich gewesen sind.
- 3) „Der König wird, ohne die Mitwirkung der Stände, nicht den Krieg erklären, nicht Frieden schließen, nicht Steuern auslegen, nicht den Heerbann einberufen, auch nicht Abgesandte an fremde Höfe schicken.
- 4) „Er wird einen bleibenden Rath von vier Senatoren zur Seite haben, welche alle sechs Monate abgetauscht werden; zu diesem Endzweck wird man auf jedem Reichstage vier Bischöfe, vier Palatine und acht Kapellane ernennen, welche abwechselnd diese Verrichtungen bis zur nächsten Einberufung der Stände erfüllen.
- 5) „Die gewöhnlichen Reichstage werden alle zwei Jahre Statt finden und sechs Wochen dauern.
- 6) „Die Wälden, Aemter und Ständesachen können nur Eingekerkert verkehrt werden.
- 7) „Der König soll sich, ohne die Zustimmung des Senats, weder verheirathen, noch von seiner Gemahlin scheiden lassen.
- 8) „Der Adel hat das Recht, zur Entscheidung streitiger Angelegenheiten Richter aus seiner Mitte zu wählen.

- 9) „Sobald der König, auf irgend eine Weise, den alten Gesetzen, oder diesen neuen Uebereinkommen entgegen handelst, sind, eben dadurch, seine Unterthanen von dem Versuch losgesprochen.“

So lauteten die Bedingungen, unter welchem man sich einen neuen König gefallen lassen wollte; und als die Wahl Heinrichs von Valois entschieden war, fügte man noch folgende Kränkel hinzu: „Heinrich verzehrt alljährlich in Polen 450,000 Fl. von seiner Spanage in Frankreich; er hält auf seine Kosten eine französische Sennacht im baltischen Meere und 4000 Sallengner im Dienste Polens; er bezahlt aus seinem Vermögen die Schulden Sigismund Augusts, und unterhält aus seinen Mitteln hundert junge Leute von polnischem Adel am französischen Hofe, und fünfzig andernwärts.“

Wird man nach Jahrhunderten es für möglich halten, daß der politische Wahnsinn in Verfassungsurkunden so weit habe getrieben werden können? . . . Was wurde aus der Bestimmung eines Königs, der sich solchen Bedingungen unterwerfen mußte? War er noch mehr, als der Wilde, den der Wilde bestraft, wenn die Jagd nicht nach Wunsch ausgefallen ist, oder wenn die Erscheinungen der Atmosphäre ihm unwohl getreten sind? Konnte der gesellschaftliche Friede mit einem solchen Königthume auch nur von Einem Augenblick zum andern gesichert werden? War nicht alles der rohesten Willkür preisgegeben? Und wenn die Art von Freiheit, welche sich an diesen Zustand knüpfte, überall einen Werth hatte, konnte man sich von ihr irgend einen andern Vortheil versprechen, als den, welcher zu aller Zeit das Uebermaß des Bösen begleitet

hat, nämlich den Anfang des Guten, dieses sollte sich dar,
in welcher Gefahr es wolle, in sich zu schließen?

Die Schicksale Heinrichs von Valois sind bekannt.
Gefährt, getötet, hatte er, in einem Alter von drei und
zwanzig Jahren, nur allzu viel Noth, um einer Vermin-
dung mit der fünfzigjährigen Schwester des Königs Si-
gismund Augustus zu entgehen, welche er heirathen sollte,
damit die Spanage dieser Prinzessin erhebt werden möchte.
Uebrigens fühlte der junge König nur allzu sehr, daß er
in Polen ein Fremdling war, und dies einzig bleiben wollte.
Der Tod seines Vaters, Louis des Neunten, liegte die
Grundeln einer unenträglichem Verachtung ab, zu welcher
er als König verdammt war; und weil ihm eintraute,
daß der polnische Adel seiner Absicht die stärksten Hinder-
nisse in den Weg legen würde, so zog er die Flucht vor
und bemerksalligte diese auf einem Reiter, der ihn zur
rechten Zeit nach Schwesens Brücke brachte. Hier einge-
holt, vermochte nichts ihn zu einer Rückkehr zu bewegen,
und den Polen blieb keine andere Wahl, als auf dem
nächsten Reichstage zu bestimmen, daß, wenn Heinrich
nicht den 12. Mai des nächsten Jahres (1573) jurdi-
geseht seyn würde, eine neue Wahl eintreten sollte.

Diese traf den, von dem kaiserlichen Sultan Selim
angefehlten Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori,
weil sich von ihm voraussetzen ließ, daß er sich mit größ-
serer Bereitwilligkeit, als Andere, den Bedingungen der
polnischen Königswürde unterwerfen würde. Wirklich trug
Stephan Bathori sein Völkchen die *pacta conventa* an-
zunehmen, und dabei verpflichtete er sich noch außerdem,
die Schulden der Republik zu bezahlen, die von den Russen

eroberten Städte und Provinzen geschloßen, mit den Tärken und dem Khan der Krimm in gutem Vernehmen zu bleiben, polnische Edelicate, welche in die Gefangenschaft der Tataren gerathen seyn könnten, loszulassen, 200,000 Fl. vor seiner Abreise in den Staatschatz niederlegen zu lassen, aus seinen Privat-Einkünften 1500 Fußknechte zu unterhalten, und ohne die Einwilligung der Seinde niemals fremden Beistand anzusprechen. Es ist wahrlich unbegreiflich, wie man mit fünf gesunden Sinnen und einem nicht ganz vernachlässigten Verstande sich zur Erfüllung solcher Bedingungen hergeben konnte.

Durch die *pacta conventa*, so wie durch alles, was seit Sigismund Augusts Hintritt vorgefallen war, hatte sich die Verfassung des Landes aufs Vollständigste entwickelt. Der Polen am Schlosse des sechzehnten Jahrhunderts einen Staat nennen wollte, würde zu erkennen gehen, daß er mit diesem Worte nie einen deutlichen Begriff verbunden habe. Polen war im besten Falle, nur eine Konföderation von einer Anzahl kleiner Despoten, welche sich gegen den König und das Volk verschworen hatten; und dieses seltsame System von Gesetzen, diese verwickelte Organisation schien ausdrücklich erfunden, um zu verhindern, daß es nie eine erbauete Gewalt geben möge. Der einzige Weg, auf welchem sich ein König zu etwas ausbringen konnte, war — der Krieg; und daß Barthori's Regierung nicht ganz charakterlos blieb, verdankte er nur dem Umstande, daß er, als tapferer Deget, kein Bedenken trug mit Rußland anzubinden und die Resourcen der Untraine zur Unterwerfung zu nöthigen: Unternehmungen, die ihm nicht mißlang.

Die Erblichkeit der Königswürde, als eine Bedingung sine qua non des gesellschaftlichen Friedens betrachtend, würde er es gern gesehen haben, wenn der polnische Adel seinen Bruder Sigismund zu seinem Nachfolger gewählt hätte. Was ihm auch, während seiner Lebenszeit in dieser Hinsicht verheissen seyn mochte: sein Wunsch blieb unerfüllt, weil die Fortdauer der Rechte des polnischen Adels nicht besser gesichert werden konnte, als durch wiederkehrende Wahlen, die einen Fremdling an die Spitze brachten: einen Fremdling, der nicht aufhören konnte, das Werkzeug fremder Willen zu seyn. In dieser Hinsicht war das polnische System der Wahlen nur allzu gut berechnet; nur daß dies Volk dabei die größte Gefahr lief, mit andern Völkern in einen so argen Widerspruch zu gerathen, daß es nicht länger ertragen werden konnte.

Nach Bathori's Hinzutritt erhielt Sigismund, Sohn Johannis des Dritten, Königs von Schweden, den Vorzug vor allen seinen Mitbewerbern. Hieraus entwickelte sich eine neue Reihe von Begebenheiten, unter welchen jedoch keine so beschaffen war, daß sie auf eine Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes in Polen hingewirkt hätte. Es schien vielmehr, als ob alles, was diesem Lande widerfahren konnte, nur geeignet sei, den Adel in seinen Vorurtheilen und Zügelungen zu bestärken, so, daß er seine Vorrechte als unveränderlich und göttlich betrachtete. Die Geschichte der Epoche von 1587, wo Sigismund der Dritte den polnischen Thron bestieg, bis 1668, wo sein geistlicher Sohn, Johann Kasimir, nach einer Regierung von zwanzig Jahren, diesen Thron aufgab, wird der Leser in dem Werke, das wir ihm empfehlen, auf eine meisterhafte

Weise dargestellt sehen. Gerade in dieser Epoche erfolgte die Verwandlung der *pacta conventa* in das *liberum veto*, die allein noch übrig blieb, wenn die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung vollendet werden sollte. Und gerade diese Verwandlung müssen wir hier am Schluß noch zur Sprache bringen.

„Johann Kasimir Kauffahn“ — so berichtet der Verfasser — „gleich einem Roman. Da er als Prinz von Schür in Polen sein Amt bekleiden konnte, so hatte er den Spaniern in den Niederlanden gedient; und eben wollte er sich nach Spanien begeben, um dasselbst den Oberbefehl über die Flotte zu übernehmen, als der französische Hof ihn auf seiner Reise verhaften ließ. Eine Gefangenschaft, welche mehre Jahre dauerte, verleidete ihm den Umgang mit der Welt. Kaum war er in Freiheit gesetzt, so trat er in den Jesuiten-Orden. Der Papst erhob ihn zur Würde eines Kardinals, und kurze Zeit darauf betraf der polnische Reichstag ihn auf dem Thron seiner Ahnen. Von dem Oberhaupte der Kirche erhielt er die nöthigen Dispensen, und seine Vermählung mit der Wittve seines Vaters Mariaklaus setzte so vielen Seltsamkeiten den Gipfel auf.“

„Polen war um diese Zeit in einem Kriege mit den Krimaischen Tataren und den Kosacken begriffen, der, wie oft er auch beendet werden mochte, nach kurzer Frist nothwendig wieder zum Ausbruch kam, weil man nicht aufhörte, sich gegenseitig zu misstrauen. Dem König Johann Kasimir leuchtete ein, daß nur einigliche Maßregeln diesen Kriege, von welchem die Republik in ihrem Dasein bedroht war, ein Ziel setzen könnten. Zu diesem Entwerf

versammelte er im Jahre 1652 jenen beschworenen Reichstag der zu dem übrigen Zwietracht-Elementen das letzte hinzufügte. Die Anträge der Krone waren erörtert, die Sitzung näherte sich dem Schlusse, es kam nur noch darauf an, die Stimmen zu sammeln, als Siciethy, Mundus von Apia in Vichanea, plötzlich die Versammlung mit dem Ausruf verließ: „Ich willige nicht ein.“ Dies Veto lähmte augenblicklich die Thätigkeit der Stände; alle ihre Arbeiten waren vergeblich gewesen, und da keine Entscheidung erfolgen konnte, so mußte man sich trennen. Siciethy's Beweggrund war kein anderer gewesen, als Erbitterung über die Verfassung gewisser Selbstvertheile, um welche er sich beworben hatte. Man wußte dies; und wenn gleichwohl die Macht eines unbedeutenden Landbesizers einen so verhängnißvollen Einfluß auf das Schicksal seines Landes ausüben konnte, so war der Grund nur darin zu finden, daß seine Denkart unglücklicherweise die des polnischen Adels mit wenigen Ausnahmen war.“

„Anfangs erregte Siciethy's Kühnheit das Erstaunen Aller. Man fragte: ob seine Handlung einen gesetzlichen Charakter habe. Sämmtliche Mitglieder des Reichstags gedachten der Stelle in dem Statut Alexanders, worin ausgesagt war; daß die Entscheidungen der Republik mit allgemeiner Uebereinstimmung gefaßt werden müssen.“

„Man hatte man zwar bisher geglaubt, daß die Minorität den von der Mehrheit genommenen Beschlüssen beizutreten verpflichtet sei; doch der Adel kam über diesen Punkt zur Besinnung. Sein vorherrschender Schwank war, daß es sein Vortheil sei, alles zu begünstigen, was seine Unabhängigkeit verneinen könnte, und daß zu diesem End-

ward die Central-Regierung geschwächt werden mußte. Soll von dem Bestreben, sich neue Vorgesäße zu verschaffen, ver-
 gas er, daß diejenigen, in deren Besitz er war, nur Dauer
 erhalten konnten durch das Versehen des Staats, in wel-
 chem sie gemessen wurden. Sehr bald legte man also die
 gegenwärtige Stelle der Verfassungsurkunde so aus, daß
 das Veto-Recht geheiligt wurde; und von diesem Augen-
 blick an galt es für das heiligste aller Rechte, für die
 Grundlage der Konstitution und für die sicherste Gewähr-
 leistung aller öffentlichen Freiheiten. In den Polen setzte
 sich die Ueberezeugung fest, daß es ohne dieses Vorrecht
 keine Freiheit gebe; und wer es gewagt hätte, dasselbe in
 Zweifel zu ziehen, würde schwerlich den Schicksal der Land-
 boten entronnen seyn. Die abgeschmackte Bedingung der
 Stummigkeit, welche die Wahrheit und selbst den Ein-
 gesenen zum Schiedsrichter über das Schicksal der Nation
 machte, erleichterte die Intrigue: man hatte, von jetzt an,
 das Mittel, die Operationen der Regierung zu hemmen,
 selbst ohne sich persönlich zu zeigen und ohne sich der
 Feindschaft der Parteien auszussetzen; denn es gab unter
 den Landboten immer arme Edelknechte, die leicht zu erkan-
 fen waren. Immer waren die Créditoren unregelmäßig
 gewesen; jetzt aber wurden sie unansständig, und der Mo-
 narch, der sich, dem Gesetze nach, nicht von den Sämu-
 gen trennen durfte, sah sich genöthigt, zu thun, als ob
 er schlummerte, bloß um der Antwort auf die größten Be-
 leidigungen auszuweichen. Unmittelbar nach dieser Epoche
 wurden hundert einander vier Reichstage aufgelöst, bevor auf
 den Einspruch eines bis zu diesem Augenblick unbekannten
 Landboten, der in den meisten Fällen nur dem Eigensinn

Anderer diente. Bald darauf übertraf die Zahl der auf diese Weise Vertheidigten Reichstage die Zahl derer, die zum Schluß gebracht wurden, und nicht selten war es der Fall, daß der Reichstag sogar an dem Tage seiner Eröffnung auseinander ging."

Durch das *liberum veto* hatte die polnische Republik sich die Schreckensucht eingeimpft. Fortschritte in der Entwicklung der National-Kraft waren fortan für sie unmöglich geworden; Rückschritte begegten um so nothwendiger, je mehr, nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges die politischen Systeme der übrigen Staaten Europa's durch die Verstärkung der ständlichen Minderheit sich zu einem höheren Stanz erhoben. Polens Zukunft ließ sich in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mit großer Bestimmtheit vorhersehen und vorher sagen. Ein erster Prophet war derselbe Johann Kasimir, unter dessen Regierung das *liberum veto* Raum gewann. Als, die Rolle eines Königs in einem Lande zu spielen, in welchem Jeder, mit Ausnahme des Selbstigen und des Jaden, zum Ungehorsam berechtigt war, zugleich daran verpfand, daß es ihm gelingen werde, den Polen die Augen über ihre geschehene Lage zu öffnen, sagte dieser König bei sich selbst den Entschluß zur Abkündung. Doch ehe er diesen Entschluß ausführte, sagte er auf dem Reichstage von 1661 folgende prophetische Worte, welche an die Repräsentanten des Volk's gerichtet waren: „Wenn ihr diese Ungebären, welche nur unermessliche Folgen eurer vergeblichen freien Wahlen sind, nicht abstellt: so wird dies schöne Königreich die Beute der Ausländer werden. Medlowica wird sich Kämpens und Reth-Kraussins be-

nachfolgen — das Haus Brandenburg Preußen und Groß-Polen — Oesterreich Klein-Polen und Krakau. Jede dieser Mächte wird lieber einen Theil des Territoriums erheben, als das Ganze mit seiner gegenwärtigen Verfassung besitzen wollen.“ Je mehr die Zeit verrückte, desto ungetrübter wurde Johann Kasimir. „Wenn auch,“ sagte er zu den Ständen bei einer andern Gelegenheit, „welche Regierung langwille verursacht, so langgeteilt es mich noch nicht mehr, über euch zu herrschen.“ Die Stände der förmlichen Abdankung schlug den 30. August 1668. Die Abdankung selbst war eine Leinwand, worin man sich mit erbaulichem Lobsprüchen und Dankfagungen überschüttete, und von Seiten der Stände Bewilligungen von Pensionen gab, die unersättlich blieben. Johann Kasimir begab sich hierauf in ein französisches Mönchskloster, wo er vier Jahre nach seinem Ausscheiden starb.

Von dem Jahre 1668 an, war der Untergang der polnischen Republik eben so beschleunigt, als es jemals der Untergang eines Staats war, welcher gegen die natürlichen Bedingungen seiner Fortdauer ein Daseyn behalten wollte. Nicht darüber sollte man sich also wundern, daß Polen bis auf einen schwachen Ueberrest auf der Reihe der europäischen Staaten verschwunden ist, wohl aber darüber, daß es, nach Johann Kasimirs Ausscheiden, mehr als ein Jahrhundert lang fortdauerte. Dies ist in dem Werke, das wir unsern Lesern empfehlen, auf eine so bedeutende Weise dargestellt, daß daraus eine Vorlesung für alle Dingenigen hervorgeht, welche, nach den Abstraktionen eines allgemeinen Völkerrechts, in dem Untergange Polens jemals eine Verletzung gesunder Prinzipie wahrgenommen

haben. Mit dem besten Rechte behauptet der Verfasser, daß der im Jahre 1791 gemachte Versuch, die Republik Polen durch eine verbesserte Konstitution zu retten, nichts für diesen Endzweck geleistet haben würde, wenn er zur Ausführung gekommen wäre. Zwar zeichnet sich dieser Entwurf dadurch aus, daß das liberum veto unterdrückt, und die Erblichkeit der Krone wiederhergestellt werden sollte; da jedoch sämtliche Verrechte des Reichs und mit diesen die Beschränkung des Königs auf die Vollziehung empfangener Willen fordbauern sollten, so war der gesellschaftliche Zustand Polens dadurch höchstens verändert, dabei aber so wenig verbessert, daß sich eine Rettung gar nicht absehen ließ.

Was Herrn von Kr...s Werk, als historische Probation rühmlichst auszeichnet, ist, daß sich dem Leser auf jeder Seite die Uebersetzung aufträgt, auch die gesellschaftlichen Erscheinungen ihren natürlichen Ursachen unterwerfen, deren Anerkennung und gewissenhafte Befolgung über das Gedeihen und die fortschreitende Entwicklung der Staaten entscheidet. Dieses Gebotnis voll, und die Hauptthatsachen in ihrer chronologischen Aufeinanderfolge kunstlos verbindend, konnte der Verfasser — wie er es wirklich gethan hat — alle die Zitate besänzen, wodurch sich oberflächliche Geschichtsschreiber Blansen zu verschaffen wännen. Ueberhaupt scheint sein Gebotnis bei der Abfassung seiner Werke kein anderer gewesen zu seyn, als seinen Lesern einen Schlüssel für alle die Räthsel, welche die europäische Welt gegenwärtig in politischer Hinsicht darbietet, in die Hand zu geben; und wenn wir uns in dieser Darstellung nicht täuschen, so müssen wir es unbedingt lo-

ben, daß er auf den Ueriß, den er von der Geschichte Polens gegeben hat, einen eben so knappen und lehrreichen Ueriß der Geschichte Rußlands folgen läßt, um zu zeigen, wie, durch die Befestigung des monarchischen Prinzips, Rußland dahin gelangt ist, eine schiedsrichterliche Macht zu setzen, während Polen, durch die Aufopferung dieses Prinzips in den Abgrund sank. Er ist hierin dem Grundsatz gefolgt, daß *opposita juxta se posita magis elucescent*; doch gerade dies gehörte zur Sache.

Verfwürdiges Anerkenntniß.

Die Edinburgh Review enthält in ihrem Julinummer einen sehr ausführlichen Auffatz über Herrn Compton's „Bericht von dem Zustande des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands und besonders in Preußen;“ und dieser Auffatz endigt auf folgende Worte:

„Hätten unsere Schranken es erlaube, so würden wir etwas über die Geschichte der Elementar-Erziehung in Deutschland gesagt haben, so auch ein Wort über das System der Volkserziehung in einigen nord-amerikanischen Demokratien, die, obgleich niedrigeren Ranges, der in den autokratischen Monarchien Deutschlands hergebrachten am nächsten kommt. Eben so würden wir versucht haben zu zeigen — wiewohl nicht ohne bei der Anwendung auf uns selbst ein wenig zu erschrecken — daß das Kriterium, welches Merkmal von einer redlichen und einsichtsvollen Regierung angeht, sich allgemein bezieht. „Eine Regierung,“ sagt dieser Philosoph, „welche zum Besten Aller regiert, ist, vermöge ihres Wesens, auf die Erziehung Aller ängstlich bedacht, nicht bloß, weil Einsicht an und für sich ein Gut und die Bedingung des Guten ist, sondern auch, damit ihre Unterthanen im Stande seyen, die Wohlthaten zu schätzen, deren Quelle sie ist. Wogegen eine Regierung, welche nur zum Vortheil der Verrwalter thätig ist, auch von Natur geneigt seyn wird, den Ver-

stand und den Charakter der Regierten herabzumüthigen, zu keinem andern Zweck, als damit es ihnen an der Fähigkeit fehlen möge, ihre Rechte zu begreifen, zu beachten und zu vertheidigen.“

Jeden der Reviereur sich also ausdrückt, und zugleich alles bekräftigt, was von der elenden Beschaffenheit des britischen Volksumrichtes bekannt geworden ist — eines Umrichtes, an welchem, von neun Millionen, wohl nicht den geringsten Antheil haben — darf man sich wohl die Frage aufwerfen, wie dieser Unsrüchtige über eine Verfassung urtheilt, welche in Deutschland noch immer als ein Perceptus empfohlen wird, den man nicht aus den Augen verlieren soll? Wir denken hierdurch die britische Verfassung an, welche zu preisen Deutschlands Publijsten nicht müde werden. O si sua bona norint!



010242

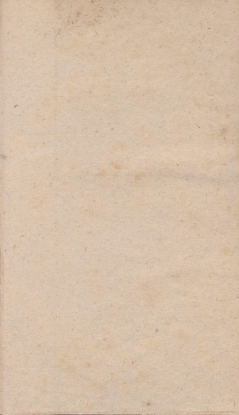


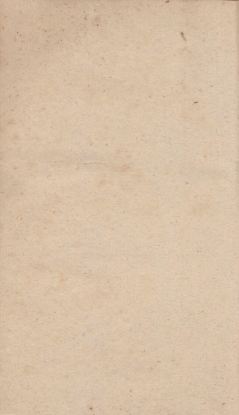
Verichtigungen

für das dritte Heft dieses Jahrganges.

Seite 290 Zeile 10 v. u. lies: verdiente sie statt verdiente ihn

Seite 291 Zeile 13 v. u. lies: Hauptursache derselben statt
Hauptursache desselben





BIBLIOTEKA * * * *

UNIWERSYTECKA

040292/1839

* * * * W TORUNIU *